



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

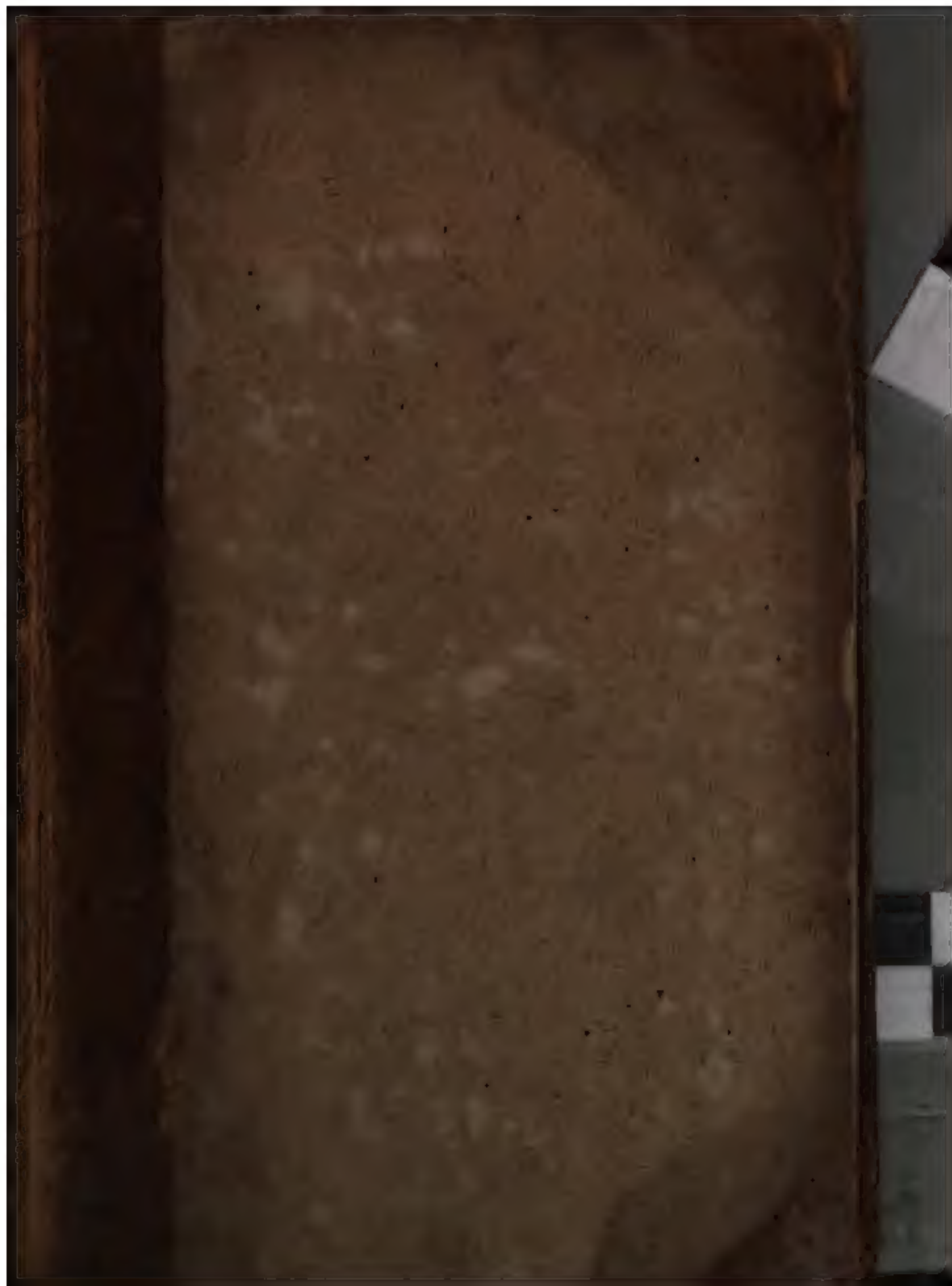
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY



Der Neue
Deutsche Merkur

vom Jahre 1802.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.



Zweiter Band.

Weimar 1802.

Gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Götische.

1824



1824
T. 360
V. 2

Handwritten signature or name, possibly "J. J. J. J."

1824110

YMA 1 1824

Der Neue Zeutsche Merkur.

7. Stüd. Julius 1802.

I.

G e d i c h t e.

1.

An die Gesundheit.

Winkt mir der Liebe Myrte freundlich wieder,
Nicht mehr der Todtenkranz von Rosmarin,
Und stüßt versöhnt der Schlaf mir Geist und Glieder,
Der seinem Bruder schon zu weichen schien?
Gesundheit! wie beglückt dein Hauch, Ersehnte,
Den Sänger, der von Ahnung schon durchbebt,
Nur in dem Lande dich zu finden wähnte,
Wo Psyche neuverklärt die Schwingen hebt.

Nicht froher mag der Dulder, der am Blocke
Der Kerkerarust die schwere Fessel hielt,

N. Z. M. Jul. 1802.

2

45

T302

V. 2

1000

~~1000~~ Stokes

182112

Der Neue Zeutsche Merkur.

7. Stüdt. Julius 1802.

I.

G e d i c h t e.

1.

An die Gesundheit.

Winkt mir der Liebe Myrte freundlich wieder,
Nicht mehr der Todtenkranz von Rosmarin,
Und stärkt versöhnt der Schlaf mir Geist und Glieder,
Der seinem Bruder schon zu weichen schien?
Gesundheit! wie beglückt dein Hauch, Erlehnthe,
Den Sänger, der von Ahnung schon durchbebt,
Nur in dem Lande dich zu finden wähnte,
Wo Psyche neuverklärt die Schwingen hebt.

Nicht froher mag der Dulder, der am Blocke
Der Kettenarust die schwere Fessel hielt,

N. L. M. Jul. 1802.

2

Der Freiheit danken, wann mit seiner Locke
 Des Morgens langentbehrtes Kästchen spielt,
 Wann neu der Sonne Stralen ihn beglänzen,
 Sein Ohr der freud gewordnen Lerche lauscht,
 Und der Erbsitz mit Euanenkränzen
 Des Eisens Würde jubelvoll vertauscht.

Ach! sonder dich, Beglückerin des Lebens,
 Lacht uns der milde Stern der Liebe nicht;
 Die Abendröthe mahlt für uns vergebens
 Den stillen See mit ihrem Purpurlicht.
 Uns heut der Hain nicht Schatten, Duft und Psalmen
 Uns schwillt des Angers Teppich nicht empor,
 Und lockt kein Weizenfeld mit goldnen Halmen,
 Kein Rundgesang in Krauter Brüder Chor.

Entfliehe du, so ruft zu seinem Schwerte
 Den tapfern Sohn umsonst das Vaterland,
 Der Acker trauert, der seinen Pflüger nährte,
 Die Sense flirrt nicht in des Schnitlers Hand.
 Mit Hörnerklang erweckt die Morgenröthe
 Nicht mehr der Jäger in des Waldes Thau,
 Und schweigend ruht der Hirtin Halmensflöte,
 So lieblich tönend auf der Blumenau.

Beseindet von der Geuchen wilder Rotte,
 Verschönt Alalaja nicht des Pilgers Bahn.
 Mit seiner Harfe schenkt in Rona's Grotte
 Die Lust der Wehmuth nicht mein Oßian.

Erschlaffend sinkt der Fittlasse Rechte,
 Die herrlich Götter und Heroen schuf,
 Und in den Hallen scheucht des Irthums Räthe
 Nicht mehr begeisterter Platone Ruf.

O Himmlische, mit mildem Dast umfange
 Die Schale deines Heils mein Oeserkrantz!
 Du dachtest mein, da blühte mir die Wange,
 Mein Lebensflämmchen flieg mit neuem Glanz.
 Aus jeder Quelle, jedem Baum und Strauche
 Gräße mich ein Wesen heiliger Natur.
 So lachst nimmer, von des Maien Hauche
 Durchsäuselt, mir die vörelliche Flur.

Gesundheit, stärke mir zu guten Thaten
 Und reiner Wonne förder Kraft und Muth!
 Ich gönne ja die Ahnen den Magnaten
 Und seufze nicht nach Stern und Rittergut,
 Und singe froh mein Tischlied, wenn dem Teller
 Gleich Ananas, Fasan und Auster fehlt,
 Und für mein Glas in Weimens reichem Keller
 Kein Nektar glüht, der hundert Herbstte zählt.

O Heiligel hörst du nur meine Bitte,
 So blühe die Oede, sinken Alpen mir;
 In rauher Nacht, durch wilder Feinde Mitte
 Schwebt unbesiegt mein flatterndes Panier,
 Empor zu deiner Heimath Heiligthume,
 Wo nicht die Seuche, wie hienieden, dräut,

Und nimmer welkend deine Purpurblume
 Mich ohne der Salene Kunst erfreut.

Freudentheil.

2.

W e i ß g e s c h e n f e.

L i n a.

Neidend erblickte die Erde dich, liebliche Göttin von
 Nafos;

Denn sie erzeugte dich nicht, nein! dich erschaffte
 das Meer.

Thätig begann sie ein Werk, das Ideal zu verbun-
 deln,

Das mit lachender Huld Eypria's Wellen entstieg. —

Lina! dich zeugte die Erde; das Meer erblickt dich ers-
 rthend,

Und kein Mädchen entsteigt jemals wieder der Flut.

Die Rebe.

Siehst du die Blüten des Lenzes? Sie duften in Thä-
 lern und Hainen;

Nur die Rebe noch birgt zögernd ihr freundliches
 Grün.

Von den fleißigen Händen des Wingers treulich ge-
leitet,

Reicht sie nur Thränen allein, Thränen dem freunds-
lichen Lenz.

Aber die Hore wird fliehen, die schönere Schwester
wird folgen,

Und dem Weinstock entkeimt rauschendes, schattens
des Laub.

Reichliche Blüten verstecken sich dann im Getriebe der
Blätter,

Doch der liebliche Dufte wird der Blüten Verrath. —

Uua! die zeig' ich sie einst! Erkenne die Weissung der
Liebe:

Erst nach den Thränen gedeihn Blätter und Blü-
ten und Frucht. —

W a r n u n g.

Laß dir genügen des köstlichen Nektars einzelne Trop-
fen,

Die aus dem vollen Pokal zögernd die Liebe dir
träufelt.

Fordere mehr nicht, du Unerfättlicher! Willst du die
Schale,

Die die Liebe dir heut, leeren im taumelnden
Rausch? —

Wiß' es: das heilige Feuer erlöschet auf Bestas Al-
tare,

Wenn des Geliebten Gebet eine Bestale erhört. —

D i e S c h m i n k e .

Spotte nicht, Freund ! daß künstlich des Mädchens
 Wange sich röthet,
 Daß der Mode Geboth Farben und Schminke er-
 schuf.

Römis' Helden belebten zum Schmucke des hohen
 Triumfes

Einß mit schaffender Kunst prangend das Manners
 gesicht. —

Laß die lieblichen Mädchen den Reiz der Schönheit
 erhöhen:

Denn ein jeglicher Tag ist der Geliebten Triumph.

Berlin.

Friedrich Cramer.

II.

Freundschaftliche Gespräche.

S. P.

S. Ich habe gestern über den Beschluß unsers Gesprächs *) so lange nachgedacht, daß es mich um den letzten Nachschlaf gebracht hat. — Hören Sie, Freund! — Ich verzärtelte meine Knaben nicht, ich verwöhne sie nicht, ich lasse sie auch gewiß weder Hunger noch Kummer leiden; und doch gebe ich alle Hoffnung auf, sie jemals den munteren und starken jungen Mannstieren in meinem Dorfe gleich zu sehen, deren ländliche Spiele uns am letzten Osterfeste so viel Vergnügen machten.

P. Sagen Sie das nicht. Ihre Söhne geben ganz gute Hoffnung, einst als Männer stark und gesund am Leibe und Geiste zu seyn. Indessen nehmen Sie mir wohl nicht übel, wenn ich hier ein Paar erläuternde Anmerkungen mache; weil es uns doch

*) Unser Leser erinnern sich, daß sie diesen edlen Unbekannten schon früher in dieser Zeitschrift sich unterredend vernahmen.

D i e S c h m i n k e .

Spotte nicht, Freund! daß künstlich des Mädchens
 Wange sich röthet,
 Daß der Mode Geboth Farben und Schminke er-
 schuf.

Röth's Helden belebten zum Schmucke des hohen
 Triumfes

Einß mit schaffender Kunst prangend das Männer-
 gestalt. —

Laß die lieblichen Mädchen den Reiz der Schönheit
 erhöhen:

Denn ein jeglicher Tag ist der Geliebten Triumph.

Berlin.

Friedrich Cramer.

II.

Freundschaftliche Gespräche.

S. P.

S. Ich habe gestern über den Beschluß unsers Gesprächs*) so lange nachgedacht, daß es mich um den besten Nachschlaf gebracht hat. — Hören Sie, Freund! — Ich verzürtele meine Knaben nicht, ich verwöhne sie nicht, ich lasse sie auch gewiß weder Hunger noch Kummer leiden; und doch gebe ich alle Hoffnung auf, sie jemals den muntern und starken jungen Mannthieren in meinem Dorfe gleich zu sehen, deren ländliche Spiele uns am letzten Osterfeste so viel Vergnügen machten.

P. Sagen Sie das nicht. Ihre Söhne geben ganz gute Hoffnung, einst als Männer stark und gesund am Leibe und Geiste zu seyn. Indessen nehmen Sie mir wohl nicht übel, wenn ich hier ein Paar erklärende Anmerkungen mache; weil es uns doch

*) Unser Leser erinnern sich, daß sie diesen edlen Unbekannten schon früher in dieser Zeitschrift sich unterredend vernahmen.

mehr um Wahrheit, als um Komplimente zu thun ist. Erstens: Sie, mein lieber S., hätten wohl etwas früher sich unter Hymens Szepter beugen, und das gegen nicht so früh der leichtfertigen Venus huldigen sollen. Die alten Germanen, zu Cäsars Zeiten, hielten es für eine große Schande, vor ihrem granzigsten Jahre *feminae potititiam* habuisse, und glaubten, daß sie dieser Enthaltsamkeit vorzöge sich ihre große, starke und nervigte Körper zu danken hätten: *hoc ali staturam, ali vires, nervosque confirmari putabant*. Die alten Germanen warteten aber wohl gewiß nicht bis nach dem vierzigsten Jahr, um ein eigen Weib zu nehmen, und mit ihr Kinder zu zeugen, die ihrem Bilde ähnlich wären. — Die gemeinen Landleute in einigen Graenden Teutischlands sind theils den Gesetzen theils dem Herkommen gemäß, noch so ziemlich gedachter alten germanischen Sitte getreu, wodurch denn in solchen Gegenden, zwar nicht mehr jene *ingentia corpora germanorum*, wozu jetzt verschiedene andre, damals vorhandene Inzuchtien mangeln, aber doch ein Schlag großer, baumstarker Menschen erzeugt und erhalten wird. — Unsere Ritterkinder aber werden entweder, durch vornehme Erziehung geschwächt, als große Kinder mit verjährten gnädigen Häusern vermählt, oder sie fangen zu früh an, auf fremden Boden zu pflanzen, und denken oft nicht eher als bis es fast zu spät ist, an gehörige Kultur und Aernote auf ihrem eignen Gut.

S. Sie sind ein leidiger Tröster. Aber wahr ist wahr.

P. Sie können sich wenigstens damit trösten, daß Ihre Kinder nicht o viele Fehler der ersten Erziehung zu büßen und gut zu machen haben werden, als Sie und ich gebüßt haben.

S. Das wäre etwas, wenn's nicht ein Compliment seyn soll. Und ihre zweite Anmerkung? — die wird wohl ein Pendant zur ersten seyn.

P. Zweitens: wäre zuvörderst zu untersuchen, ob nicht Sie, lieber S., und Ihre Ahnen väterlicher Seite, die beste Blüthe ihres edeln Blutes zur Veredlung des Blutes der gemeinen Landleute hiesiger Gegend angewandt haben? — Doch das bleibe unter uns, und ist, wenn Sie wollen, nur Spaß. Das Folgende aber ist ernstlicher gemeint — Die Bauern auf Ihrem Gute sind insgesamt freie, und bernahe insgesamt wohlhabende, oder in ihrer Art reiche Leute, die alles, was zur wahren ersprießlichen Nahrung und Nothdurft des Leibes und Lebens gehört, eben so gut wie Sie haben können, und wirklich haben, daneben aber noch mancher andern Vortheile genießen, zu deren Entbehrung Sie Ihr Stand, die geblühende Mode, und böse falsche Scham — oder *mauvaise honte* — verdammen. Was fehlt J. B. uns frey ehelichen Ervatter Schwab? — Er wohnt in

seinem eigenen, geräumigen und reinlichen Hause, schläft in einem vielleicht schon zu weichen und herrlichen Bette, ist wohlgekleidet, wohlgenährt, hat ein braves, wohlgezogenes, geschicktes und thätiges Weib und sein halb Duzend schöne und gesunde Kinder. — Er hat verschiedene männliche und weibliche Bediente, die, gleichwie die Stallmeister, Kammerjunker und Hoffräulein bei fürstlichen Höfen, mit ihm an einem Tische speisen, aber ihm wahrscheinlich herzlicher, gewiß aber weit nützlicher, als jene ihren Geblütern dienen — Er hat, wie Sie, seine eigene Acker und Wiesen, und Weinberge und Gärten — Er hat, wie es scheint, eine ungleich bessere Erziehung genossen, als manche unserer reichen und stolzen Domherren und Kammerherren; denn er kann recht gut lesen, und schreiben, und rechnen; er liest, so gut wie Sie, in müßigen Stunden die Zeitung, und hat sogar seine eigene kleine Büchersammlung, die ihm sein Freund, der brave Pfarrer Sachs, ausgesandt hat — Was fehlt dem Mann, von allem was zum frohen körperlichen und geistigen Genuß des Lebens gehört? Höchstens haben Sie dieses und jenes besser, was er gut hat — dagegen kann er, von seiner Seite, die adeliche Gönz und Entfette nicht, die Ihnen so manche Stunde, oder so manchen schönen Tag verdirbt. Er lebt beständig in reiner freier Luft, wenn Sie, aus einer zum Bedürfniß gewordenen Gewohnheit, und Standes und Ehre wegen, eis

nen Theil des Jahres, in einer bemauerten, nicht sehr saubern und geschmacklos-wallustigen Stadt zu bringen — Während daß so manche vornehme Herren sich an einem schönen Morgen bedenken, nicht wie sie sich die Zeit vertreiben wollen, ruft ihn die Sturzeit oder die Aerndte aufs Feld, wo er, nicht weil er muß, sondern weil er will, seinen Leuten zum Vorbilde und zur Gesellschaft, vergnügt und rüßig mitarbeitet, und sich gesunden Appetit und Schlaf verschafft —

G. Wahr!

P. Und nun, seine Kinder — die kiesen in ihren ersten Jahren, im reinlichen Hemde, ohne Vergeltung auf dem Hofe, oder im Garten herum, — und laufen jetzt, wenn die Schulstunden vorüber sind, dem Vater nach aufs Feld, wo sie, wie junge Mannsthiere üben, alles nachmachen, und sich durch das Spiel der Arbeit ermüden, bis der Vater mit ernster Stimme ruft: nun hört auf! es ist genug. — So, oder so ohngefähr, treiben es die wohlhabenden Bauern Ihrer Gegend, und beweisen dadurch auch meinen vorerwähnten Satz: der Unterschied zwischen Menschen und Menschen ist jetzt bei uns weit geringer, als er es vor Zeiten war. — Es ist nicht überall so, lieber G. Ich habe Gegenden gesehen, wo die Bauern in tiefem Elende und Dürftigkeit

schmachten, als Lastvieh unter der Peitsche arbeiten, selbst ausgemergeltem Lastvieh gleichen, und Kinder zeugen, die ihrem Vilde ähnlich sind. Da kränkeln und sterben denn viele adeliche Herren und Damen, nach dem neuen medizinischen System, an indirekter Schwäche, oder an der Replezion, und die armen geplagten Bauern an direkter Schwäche, oder an Inanizion.

S. Das ist alles wahr, lieber P. Anstrengung unter der Peitsche kann gähne Lastthiere machen, aber muthige, kraftvolle und dauernde macht sie nicht. Mit meinen Reitpferden und meinem Zugvieh ist's anders bewandt, und so auch mit den freien und wohlhabenden Bauern dieser Gegend. Mein Nachbar Schwab ist der reichste, und zu seinem Ruhm gesagt, auch der beste Landbauer von allen, die ich hier herum kenne. Er hält aber auch, so gut als irgend jemand, auf seine Ehre, und auf die Ehre seines Hauses, die, wie er spricht, Gottes lob! bei Menschenenden durch nichts besleckt worden ist. Sein Bruder diente und blieb im siebenjährigen Kriege als Wachmeister. Das war ein durch sich selbst gebildeter talentvoller Mann, der billig eher als ich hätte Offizier seyn sollen; und wenn er gelebt hätte, ohngeachtet der Hindernisse seiner Geburt, doch wohl einmal General geworden wäre. Der hätte dann gewiß dem Adel unserer Gegend Ehre gemacht,

gesehen auch, daß er nie förmlich geadelt worden wäre. Er schien mir, wie jener Adiner, *ex se ipso* natus zu seyn.

P. Ich las neulich irgendwo eine Verordnung des russischen Zars Peters des Großen, die ohngefähr so lautete: „Wenn Jemand, er sey wer er wolle, sich in Unsern Militair, oder Civildiensten, bis zu einer gewissen Klasse oder Stufe des Ranges (ich glaube es war die siebente oder die achte) emporgeschwungen hat, so ist er ein Edelmann, und sowohl für sich als seine Nachkommen, dem ältesten und besten Adel des Landes gleich u. s. w.“ — Wie gefälle Ihnen diese Adelsprobe?

S. Nicht übel. Das ist gefällt mir wohl. Der große Zar dachte vielleicht über die adeliche Würde, wie jener König von England über die Würde eines seinen Mannes. „Zum Grafen kann ich den Wienschen wohl machen, sagte er, aber zum Gentleman muß er sich selbst machen.“ Ich für mein Theil habe den Adel von meinen Voreltern geerbt, ohne recht zu wissen, wie diese dazu gekommen sind. Das ist nun eine Sache für sich, die mir selbst weder besondere Ehre noch Unehre macht. Wenn es aber auf neuerlangten Adel ankäme, so wollte ich doch viel lieber sagen: „ich habe meinen Adel durch meine Verdienste, oder durch lange saure und schwere Dienste

„selbst erworben, als: ich bin mit dem Adel begnadiget worden, oder gar so: mein Adel kostet mir so und soviel Stubi, oder so und soviel baare Dukaten.“

P. Ja wohl! Ein sonderbarer Handel, von dem man vielleicht im folgenden Jahrhunderte eben so sprechen wird, als wir jetzt von dem Indulgenzien- und Ablasshandel sprechen.

S. Mag seyn! Mir ist aber jetzt nicht darum zu thun, mit was für Formalitäten man im 12ten oder 13ten Jahrhunderte zum Ritter geschaffen werden wird, oder ob man sich alsdann selbst dazu schaffen werde; sondern darum, wie unser jetzt bestehende germanische Adel, der doch vor der Hand das Näherrecht dazu hat, es wird anfangen müssen, um den übrigen Ständen des Volks, sowohl in der höhern Geisteskultur, als in edelritterlicher Kraft und Stärke, zum Vorbilde und Muster zu dienen? — Auf die *ingentia corpora Germanorum* wollen wir für das nächstfolgende Säkulum schon Verzicht thun; auch wünschte ich wohl eben nicht die kelobten Zeiten unserer kraftvollen und wüsten alten Ritter zurück. Sollte es denn aber nicht möglich seyn, reiche Kraft und Gewandtheit des Körpers mit reichen Kenntnissen und gesunder Ausbildung des Geistes zu verbinden? Mich dünkt doch, was Sie gestern von freis-

williger freier Anstrengung u. s. w. sprachen, ließe sich wohl noch besser für die höhern und wohlhabendern, als für die geringern und ärmern Klassen des Volks anwenden.

P. Das denke ich auch. Unsere alten freien Germanen sowohl als unsere edlen teutschen Ritter der mittlern Zeit, waren das was sie waren gewiß nicht ohne Anstrengung, aber auch nicht durch Klatsche, sondern durch freiwillige, freie und frohe Anstrengung. Da war aber weder die einen noch die andern, so wie sie waren, zum Muster haben wollen; so müssen wir uns nach Männern umsehen, die bei der Übung ihrer körperlichen Kräfte nicht die Übung und Ausbildung der Kräfte ihres Geistes, und bei der Veredlung und Stärkung ihres Geistes, nicht die Stärkung und Veredlung ihres Körpers verjäumt hatten.

E. So recht! Lassen Sie hören!

P. Ich las neulich in Cäsars Remmencarien: *Caesar Tarracoe discedit, pedibusque Narbonem, atque inde Massiliam pervenit; ubi se Dictatorem dictum cognoscit.* Nun, was denken Sie! — Der edle, der tapfre, der staatskluge, der gelehrte, der seine, der galante Cäsar, kurz ein Mann, der an Geist und Geisteskultur überhaupt nur wenig seines Gleichen gehabt hat, dieser Mann von ach!

tem eignen hohen Adel, machte aus freiem Belieben eine Reise zu Fuß, aus Taraco in Spanien bis Narbonne in Gallien, und das eben zu der Zeit, da er in seiner Abwesenheit zum Dictator perpetuus, oder machthabenden Oberhaupt der römischen Welt ernannt worden war. Daß er dieses, neben unendlich viel wichtigern Sachen, thun konnte, das verdankte er seiner altrömischen Erziehung, seinen jugendlichen Spielen und ritterlichen Uebungen im Campus martius; daß er es thun wollte, das verdankte er sich selbst. — Nun sagen Sie mir, nicht welcher Julius Cäsar, sondern nur wie viele unserer Generale oder anderer großer Herren ihm das jetzt nachthun würden? Oder sagen Sie mir nur, wie viele unserer reichs freien gnädigen Herren und Damen ein solches Benehmen, für einen so vornehmen Herrn von Adel, anständig und schicklich finden würden? Befragen Sie doch Ihre Frau Wase darum?

S. Warum nicht gar! — Ich würde nur den Dictator bei ihr in Ungnade setzen, und mich dazu, weil ich mich mit einem Manne abgegeben hätte, der alte lateinische Bücher geschrieben hat. „Das war zu gemein,“ würde sie sagen, und zeigte keine noble Erziehung an. Gab's denn in Spanien keine Staatswagen? „Man muß für die gemeinen Leute sorgen,“ würde sie sagen, „und ihnen wohlthun, so viel man kann, aber nicht sich ihnen gleichstellen, noch je vergessen, wer man ist.“

— Wie meinen Sie aber wohl, daß unser Freund Ebenholz urtheilen würde?

P. O, das will ich Ihnen gleich in seiner ihm eignen Manier erzählen. „Ihro Excellenz der Herr Diktator, würde er sagen, haben sich dadurch keineswegs erniedriget, und Dero Ansehn dadurch weder bei Großen noch Kleinen kompromittirt; eben darum, weil sie diese Wanderschaft nicht aus Noth, sondern aus eignem hohen Belieben, vielleicht auch aus sehr weisen Absichten, in Gesellschaft verschiedner Ihrer Herren Offiziere, unternommen haben. Uebrigens haben Hochdieselben diese Fußreise über die Pyrenäen wahrscheinlich zur Aufheiterung Ihres Gemüths und mit weit mehr Vergnügen und ersprießlichem Nutzen für Dero hohe Gesundheit gemacht, als wenn Sie sich durch Dero Truppen in einer Sänfte tragen, oder durch Maulthiere hätten transportiren lassen u. s. w.“ Glauben Sie nicht, daß unser Ehrenmann die Sache aus dem rechten Gesichtspunkt ansieht?

S. Was nicht! Freund Ebenholz ist ein gescheiter Mann, und weiß schon, was sich für einen großen Herrn von gutem altem Adel schickt. — Aber, lieber P.! die Julius Cäsar —

P. Wie gesagt; es gab freilich auf der Welt nur sehr wenige ihres Gleichen. Es fehlte aber

nie an Männern ihrer Art, die durch eigne, freiwillige freie Anstrengung und Thätigkeit zu gleicher Zeit ihre geistigen und körperlichen Kräfte, nach Maasgabe der Zeiten und Sitten, erhöhten und hoben. — Wer zwang Peter den Großen, sich seiner angebeteten Gottheit zu entäußern, und wie ein gemeiner Erdensohn, zu Hause und in der Fremde, mit angestrengter Thätigkeit sowohl geistig als leiblich zu wirken, um sein Brod, wie er sagte, nach Gottes Gebot, im Schweiße seines Angesichts zu essen? — Aber dafür war er denn auch nicht nur der einsichtsvollste und gelehrteste, sondern auch einer der rüstigsten, muthvollsten und stärksten Menschen seiner Nation — Ein großer, sonderbarer, oder sonderbar, großer Mann! Er zimmerte, drehelte, schmiedete, kutschte, rutzte, brach Zähne aus, amputirte, trömmelte, war Matrose und Soldat, flog von der Nawa zum Don, vom baltischen zum kaspischen Meer; — und das alles hinderte ihn gar nicht, sein eigener erster Minister, sein erster Reichsrath, und Kirchenlehrer und Ceremonienmeister, und erster Anführer seiner Land- und Seemacht zu seyn.

S. Heroen solcher Art können vielleicht nur unter einem noch rohen Volke gedeihen. Peter der Große konnte freilich wohl ein gelehrter und kenntnißvoller Mann heißen, aber doch nur unter seinem Volk, und für sein Volk; sein Geschmaek und seine

Sitten waren und blieben rauh, wie die seines Volks. In Italien oder Frankreich geboren, wäre er, bei seinem seltenen Genie, wahrscheinlich ein weit feinerer, mit vielen schönen Kenntnissen geschmückter, vielleicht auch ein wirklich gelehrter Mann; dabei aber wahrscheinlich ein verzärtelt verwöhnter, kraftloser, und unthätiger, aber mit bloßen Spielwerken beschäftigtster Prinz gewesen.

P. Vielleicht — wenn nemlich seine Erziehung, wie leicht möglich, in schlechte Hände gefallen wäre, und er nicht, durch Umstände veranlaßt, so wie er es in seinem Lande that, aus eigener Bewegung den großen Gedanken gefaßt hätte, sich selbst zu erziehen. Lassen wir indessen das Ungewisse ungewiß bleiben, und betrachten nun einen großen deutschen Mann, von unzweifelhaft hoher Geisteskultur, den größten Fürsten unsers Jahrtausends; einen Mann, der bei seinen großen ausgebreiteten Kenntnissen und angestrengten Geistesarbeiten, zugleich an ausdauernder körperlichen Kraft und Thätigkeit im Krieg und Frieden, es sehr vielen zuvorthat, die weiter nichts als körperliche Kräfte geübt hatten. — Wie mancher gemeine Soldat und gemeine Bürger mag wohl beim Anblick der freiwilligen, regelmäßigen und unermüdeten Anstrengung dieses großen uneingeschränkten Monarchen von Hetzungsgrunde ausgerufen haben: nein, nein! wenn ich König wäre, so wollte ich

mich nicht plagen! Und doch erreichte dieser große Mensch, dem es in seinen thatenvollen Leben, ohne geachtet seiner Königswürde, auch gar oft nicht nach Wunsch und Willen gieng, ein hohes an Geist und Leib kraftvolles Alter, das er vielleicht nicht einmal erreicht haben würde, wenn er, wie so manche andre Erdengötter, sein Lebenlang auf einem weichgepolsterten Throne geschlummert hätte.

S. O, lieber P., dergleichen Männer von hohem Menschenadel sind große Ausnahmen, die keine Regel geben.

P. Wohl! Sie sind glänzende Beispiele, die durch ihren doppelten Glanz desto mehr zur Nachfolge reizen. Wir betrachten sie aber hier nicht in Rücksicht des vielen Großen, und Guten, und Nichtguten, das sie auf der Welt gewirkt und zu Stande gebracht, oder befördert haben; sondern nur in Rücksicht der freiwilligen freien Anstrengung, und gleichmäßigen Übung und Stärkung geistiger und körperlicher Kräfte. Hierin nun haben sie viele Vorgänger gehabt, und werden, wills Gott! noch viele Nachfolger haben. Wie manche andre großen Männer, die wir aus der Geschichte kennen, haben sich ihre pflichtmäßige Thätigkeit zum Vergnügen gemacht und ihr Vergnügen in einer angestregten, zugleich geistigen und körperlichen Thätigkeit gesucht?

in einer Thätigkeit, die andre gemeine, zur erschöpfenden Unthätigkeit geneigte oder gewöhnte Menschen mit dem Nahmen Strapazen belegen. Treten wir aber nun näher zu unserm Ziele, zu Mittelmenschen, zu Menschen unserer Zeit und unserer Art — und betrachten dabei die gar sehr verschiedene Wirkung des Müßens und freien Wollens!

E. So recht!

P. Sie selbst, mein lieber Freund! gehen noch jetzt, in Ihrem ziemlichen Alter, mit einer Flinte belastet, zuweilen drei, vier bis fünf Stunden in der paradiesischen Gegend Ihres Landguts umher, legen in dieser Zeit oft zwei bis drei Stunden Reges zurück, und kommen ohne alle Ermüdung nach Hause. Sie würden gewiß nicht gern und nicht leicht, in Ihren eignen notwendigen Angelegenheiten, ein Paar Stunden weit zu Fuß gehen. Wenn Sie aber auf Befehl und Geheiß eines gewissen gebietenden Herrn, ich sage nicht eine schwere Flinte, sondern nur ein ganz leichtes kleines Briefchen, eine kleine Stunde weit, zur Frau von N. tragen müßten, glauben Sie nicht, daß Sie, nicht nur verdrießlich, sondern auch matt und müde nach Hause kommen würden?

E. Ich würde mir diese Gnade sehr verblühen.

P. Daran zweifle ich nicht. Es ist hier aber nicht die Rede davon, wie dieser Auftrag auf Ihre sittliches Gefühl, sondern nur davon, wie er auf Ihre Füße wirken möchte. Der Herr Kammerherr von K. würde ihn sehr gern übernehmen und dabei keine Ermüdung spüren; wenigstens auf dem Hinwege nicht. Ich erinnere mich hierbei eines seine Bequemlichkeit liebenden Mannes, der nach dem Abendessen sich glücklich pries, daß er nun ruhig zu Bette gehen könnte, während daß seine arme Frau die ganze Nacht durch auf einem Balle herumspringen mußte.

E. Das läßt sich hören. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, sagt man. Haben Sie nicht noch mehr dergleichen Anekdoten, um die Wirkung Ihrer beliebten freiwilligen freien Anstrengung zu erläutern?

P. Daran soll's nicht fehlen — Sprechen wir aber lieber im Ernst und bleiben bei derselben Person, die ich kurz vorher zum Beispiele wählte — Sie selbst, mein lieber Freund, waren, wie Sie mir oft gesagt haben, in Ihrer Jugend ein verzärteltes, verwöhntes, unwissendes Mutter-Kindchen, und haben sich durch eignen Entschluß und freiwillige Anstrengung zu einem sowohl gelehrten und kenntnißvollen, als rüstigen und kraftvollen Mann gemacht, dergleichen es hier herum weit und breit gar keinen giebt.

E. Ei! ei! verbundenster Diener!

P. Man schmeichelt nicht, wenn man nicht mehr sagt, als was man sieht und fühlt — Sie verwalten Ihre Güter selbst, obgleich es Ihnen nicht an Mitteln fehlt, sie durch andere verwalten zu lassen. Sie weihen täglich einige Zeit nicht nur der Erziehung sondern auch dem eignen Unterricht Ihrer Kinder, obgleich Sie nichts sparen, ihnen geschickte und brave Lehrer zu halten. Sie sind der geliebte Schutzpatron und geschätzte Rathgeber Ihrer Gutsangehörigen und Nachbarn —

E. Es fehlt mir zu allem dem an gutem Willen nicht.

P. Sie sind in eigner Person der Oberstallmeister, Oberjägermeister, Obergärtner und Oberbauinspektor, wie auch Konzertmeister und Exerzizienmeister auf Ihrem Ritterfize.

E. O, zu viel! zu viel Ehre und Ehrenämter!

P. Sie lesen und schreiben was gut und schön und nützlich ist; Sie zeichnen nach der Natur und klettern nicht selten auf das Gebirge hinanf, um aus der reinen Himmelsluft auf das Gewühl hienieden herab zu sehen, und, wie Sie neulich sagten, dem Wesen der Wesen zu danken, daß es die Erde so schön gemacht hat — So und solcherge-

stalt sind Sie nach sechzig verlebten Jahren noch ein gesunder, junger und rüstiger Mann; werden, wills Gott! noch ein gut Stück ins neue Jahre hundert hinein leben, und dann mit dem ältesten unserer noch lebenden Freunde sagen können: „so habe ich mein Alter zurückgehalten!“

S. O, Freund!

P. Sie söhnen durch Ihr Betragen die Reichen mit den Armen, die Vornehmen mit den Geringeren aus, und haben dem Adel Ihrer Gegend wieder Achtung und Vertrauen erworben, der durch die dienstleistenden Kammerherren und andre Höflinge des jetztverbliebenen Herrn beinahe der Spott aller denkenden und nicht denkenden Leute geworden wäre.

S. Nun, lieber Freund, hören Sie auf!

P. Ich wollte damit nur so viel sagen: wenn alle unsere Herren von gutem alten Adel Ihnen zu gleichen geruheten, so hätten wir wahrlich nicht Noth, uns aus Legend einer Rücksicht in die Zeiten unserer alten edlen teutschen Ritter zurück zu wünschen.

S. Ich möchte doch schwerlich die alte ritterliche Lanze, und noch weniger, wie jener, den Hebesbaum führen.

P. Ist auch nicht nöthig. Sie wußten daßs im Kriege das dianke Schwerte, und wissen im Fries

den die goldene Feder zu führen. Auch verstehen Sie noch so manches andere, wovon jene Herren nichts wußten.

E. Aber doch, die Lanze! die Lanze! der Hebebaum!

P. Nun gut denn! — wenn Sie es durchaus so haben wollen. Das wird sich finden. Alles zu seiner Zeit. Wenn der Adel unsers Volks auf dem Wege der freien Anstrengung, den Sie gewandelt hatten, immer weiter fortschreitet, so wird's in der Folge auch Leute darunter geben, die im Nothfall mit dem Hebebaum zu sechten und auszurathen verstehen werden — Vielleicht findet sich denn endlich auch einer, so stark wie Simson, und so groß, wie die Juden ihren Adam, oder den König Og zu Basan beschreiben, in dessen Schenkelknochen man lange nach seinem Tode einmal einen Hirsch par force gejagt haben soll.

E. Hmt der war ein wenig zu groß — Scherz bei Seite, lieber P. Ich wünschte wohl, daß unsre Nachkommen um ein gut Theil größer und stärker als ich seyn möchten, ohne doch deswegen zu wünschen, daß sie Riesen oder Ungeheuer wären. Alles hat sein Maas.

P. Und sein Ebenmaas. Ungeheure Größe und ungeheure Stärke scheint auf unsern Planeten mit ges

höriger Gewandtheit des Körpers und seiner Ausbildung des Geistes unvereinbar zu seyn. Sie, mein lieber S., könnten meinerwegen wohl noch etwas größer und stärker seyn, aber so wie Sie sind, sind Sie mir doch viel lieber, und alles wohlermogen viel mehr werth, als der größte German oder ingens corpus der uralten Zeit, und der stärkste teutsche Ritter der mittlern Zeit. — Und alles das, was Sie sind, sind Sie durch sich selbst, durch freiwillige freie Anstrengung.

S. Sie scheinen es heute recht darauf angelegt zu haben, mich stolz zu machen; wozu ich doch, aufrichtig gesprochen, bei mir selbst keinen Grund finde. Ich habe mich freilich nach und nach von manchen Vorurtheilen und Thorheiten befreit, und einige Mühe angewandt, mir selbst und der Welt nützlich zu werden. Dabei war aber immer weit mehr Glück als Verdienst. Ich hatte Veranlassungen und Gelegenheiten, die sich bei vielen Hundert meiner Mitbrüder nicht so zusammen fanden. Wenn man auf dergleichen Glücksfälle rechnen und warten will —

P. Und was können wir wohl anders thun, als dergleichen gute Veranlassungen und gute Gelegenheiten zum Guten und Bessern zu mehrern? in so weit jeder in seiner Sphäre dazu behülflich seyn kann. — Angenommen — (doch nicht eben behauptet), daß

die Menschen einmal alle auf allen Bieren krochen, so mußte doch immer einer der erste seyn, der durch irgend etwas veranlaßt, sich auf zwei Beine stellte. Dieser veranlaßte dann den zweiten, und dieser den dritten, und dieser den vierten und fünften ein Gleiches zu thun, bis endlich nach vielen Schwanken und Taumeln und Stolpern der menschliche gerade Gang allgemeine Mode und Sitte ward. Die ersten, die diesen schönen menschlichen Gang mit Anstrengung und Anstand, in aufrechter Stellung zum Himmel blickend, daher gingen, diese waren der erste Adel des Volks. Andre folgten diesem Vorbilde von weitem nach; der Pöbel aber — ignobile vulgus — kroch noch lange, nach altem Brauch, auf allen Bieren herum, um mit gesenkter Nase die Erde zu ehren, die unser aller Mutter ist.

S. Ja so — O, wenn die Vorbilder immer solche Vorbilder geblieben, und immer so vom Guten zum Bessern vorangegangen wären! — Hören Sie aber was weiter geschah — Die Vorbilder fingen an die Nase über den Kopf zu heben und die Arme weit auszustrecken; sie hüpfen und sprangen, anstatt zu gehen; schlugen andern Ihresgleichen ein Bein unter; hinderten andre aufwärts zu sehen, und tanzten aus Uebermuth auf den Leibern des armen kriechenden Pöbels herum — Viele derselben streckten sich auch, des beschwerlichen aufrechten Geras

den Ganzen überdrüssig, der Länge nach hin, oder wälzten sich aus Liebhaberei im Staube und Unrath herum, um auch von ihrer Seite die Ebteln Herta zu ehten, die unser aller Mutter ist — Jede Thorheit und Unart der Vorbilder wurde von dem übrigen Volk von weiten nachgemacht und mit andern Thorheiten, wie sie der i desmaligen Stellung der Nachbildenden angemessen waren, vermehrt — Und daran waren die Vorbilder Schuld. Verstehen Sie mich?

P. Leider! Das waren Veranlassungen und Beispiele von anderer Art — Aber, was wollen wir! lieber Freund es ist der Menschheit Loos — Um zur Weisheit zu gelangen, mußte und muß noch ein großes Register von Thorheiten durchlaufen werden. Denn, wie wüßten sonst die armen Sterblichen, die nur durch eigene Erfahrung und durch die zugeeignete Erfahrung der Vorzeit gewisiget werden können, wie wüßten sie anders, was dumme Einfalt und wahre Klugheit, was klügelnde Thorheit und wahre Weisheit sey? Ich erinnere mich noch ganz wohl, wie wir uns vorher einmal das paradoxe „lehrt in die Wälder zurück!“ eines berühmten denkenden Mannes g. deuten suchten — Die Menschheit geht in roher Einfalt von der einfachen rohen Natur aus, um nach vielen Abweichungen und Verirrungen, in einer Art von elliptischer Bahn, ein

mit Besonnenheit und Erfahrungs-Weisheit wiederum zu der einfachen, gebildeten und schönen Natur zurück zu lehren — Möchte sie doch bald überall die Hälfte ihrer Bahn überschritten haben und auf dem Rückwege begriffen seyn!

E. Da möchte es wohl wieder heißen: „Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag, der gestern vergangen ist.“ Kehren wir also lieber vom Abstieg dieses großen Kreises zu dem kleinen Kreise uners Vaterlandes zurück und betrachten, wie es da um die Vorbilder und um die Nachbildende steht — Wenn ich irgendwo unter dem gemeinen Mann irgend eine besondere Thorheit, Klügelerei oder Unart, eine sehr barocke Kleidertracht, oder andere auffallend thörichte und unpassende Gewohnheit und Sitte gewahr werde, so denke ich immer: das war vor hundert oder zweihundert Jahren so oder so ohngefähr unter den Großen und Vornehmen Mode.

P. Freilich wohl. Das läßt sich aber auch von mancher guten und löblichen Sitte laarn — Das Gute und Bode, das Nützliche und Schädliche, steigt immer noch und noch von oben nach unten herab. Regis ad exemplum, totus componitur orhis. Hieraus folgt nun, daß diejenigen, deren Beispiel über kurz oder lang Muster der Nachfolge wird, hils

lig und nothwendig die besten, aufgeklärtesten, und tüchtigsten Menschen seyn sollen. Wo dieses der Fall wäre, da hätte man weder Erschlaffung des Volks in körperlichen und geistigen Dingen, noch Tyrannei und Bedrückung, noch gewaltsame Revolutionen zu fürchten.

E. Leicht gesagt: die besten, die aufgeklärtesten, die tüchtigsten Menschen — Aber, wie wird man das?

P. Durch eigne freie Anstrengung zur Veredelung und Ausbildung der Leibes- und Geisteskräfte, wozu gesetzliche Anordnungen, Erziehung und Unterricht nicht hinderlich, sondern veranlassend und befördernd seyn sollten — Die Großen müssen die Kleinen, die Väter müssen die Kinder, die Mündigen müssen die Unmündigen leiten — Man muß von Jugend auf nicht mit slavischen Zwangener, sondern mit freier, froher Anstrengung die Kräfte des Körpers üben; den Verstand mit Kenntnissen füllen, die Urtheilskraft schärfen, das Herz zum Gefühl des Erhabenen und Schönen, des Gerechten und Edeln gewöhnen, und die zügellos schwärmende Imaginazion der Herrschaft seiner Vernunft unterwerfen.

E. Sehr wohl! Wenn aber Einer nicht will?

P. O., der gehört nicht zum wahren Adel des Volke, gesetzt auch, daß er in gerader Linie von David und Salomo, oder von weyland Eschizgis, Chans weißen Knochen, oder von dem edlen Blute Kaiser Karls des Großen abstammte*).

B. F. v. P.

III.

G e n e t h l i a c o n

H i e r o n y m i L a l a n d e,

clarissimi astronomi **).

**Sidera concelebrant hodiernum sideris ortum,
Laetius insolito nunc vestit lumine coelum
Landius exoriens, totumque amplectitur orbem.**

*) Amen! seht jeder denkende Leser des Merkurs hinzu, und der Merkur selbst bittet um Fortsetzung dieser schönen Worte zur rechten Zeit.

**) Der teutsche Merkur, der schon vor 18 Jahren bei einer sehr frühlichen Veranlassung ein lateinisches Gedicht des Hrn. v. Willison bekannt machte, freut sich der Erneuerung dieser alten, ihm unvergessenen Bekanntschaft und darf in so fern auch auf die Rücksicht der Leser zählen, wenn er sich gewissenhaft

Hoc nascente novus fastorum nascitur ordo;
 Inde notent annos, et signent tempora docti.
 Vestra est ista dies: Musarum plaudite alumni.
 Pierioque choro et formosis dulce puellis
 Si tellus nomen taceat, resonabit Olympus.
 Irrita sacrilegae requiescant murmura linguae!
 Niliacas quondam ad ripas; gens torrida solem
 Ignivomum increpitans, voce adlatrabat inani.
 Infelix rana, atque impar congressa, coaxat;
 Gentem despiciens penitus penitusque iacentem,
 Phoebus inexhaustae fundebat flumina lucis,
 Obscuram illustrans flammis ultricibus oram. —
 Sideribus cognatam animam formavit Apollo,
 Ardoremque suum, et divinae semina mentis
 Indidit. Uraniae patuit certissima proles.
 Ardens flamma petit flammâti culmina coeli,
 Crasso ficta luto, atque hominum conspersa cru-
 ore

Sordet humus nostro, cui ridet purior aether.
 Terram habeant reges: sibi servat Landius astra;
 Impatiens volucris contendit ad aethera cursu,
 Duxerat unde genus; trahit hunc coelestis origo:
 Evehit, et celeres vigor igneus adiicit alas.

In den ausdrücklichen Willen des achtungswürdigen
 Verfassers fügte, der durchaus alle Notizen unabgefügt
 gedruckt wissen will.

Surgentemque nepos ²⁾ sequitur, coniuxque ne-
potis ²⁾;

Burchardusque ³⁾ simul procedit passibus aequis.

Cui iam Germanae ⁴⁾ facies invisa peritae

Vidit et invidit cedens Ariadna coronam.

„Quae nova stelligeris succedit sedibus hospes,

Erigone exclamat?“ confidentissima nostras

„Tentat adire domos? Divi prohibete volentem:

„Dum licet, Icariam superi fraenate puellam,

„Namque giganteos superabit fervida nisus.

„Foemina, iam Placei regnum ambitiosa per-
errat ⁵⁾!

„Aemula nunc aquilae fertur Cytherea co-
lumba,

„Aethereosque haurit cupidis obtutibus ignes.

„Audax attonitis pulchrum caput inserit astris,

„Percurritque polum, coelo terraque marito

„Haeret iuncta comes; cunctis nunc devoget
astris

„Quas Veneri noctes meliorem debet in usum,

„Immemor atque viam natis, qua se quoque
possint

„Tollere humo, patriamque sagax praemonstrat
Olympum.

„Fulminis haeredes quondam laudisque futuros

„Sic avium regina suos educere foetus

„Gessit, et implumes magnis iam destinat ausis.

„Tanta tenet tanti generis fiducia matrem!

de sait que les Princes de différentes branches
la maison de Saxe sont les Medicis de l'Al
magne.

IV.

J. P. Friedrich Richter.

Drei Federn hat Olym: die eine gab ein Engel
Aus seinem Fittich ihm. Mit dieser schreibt
Mängel

Der Menschen in Gelassenheit.

Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Diese hält kein Zügel,
Mit der schreibt er im Groll die Mängel seiner Zei

Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte, die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen,
Und schreibt mit ihr an sie:
Bis in die Ewigkeit wird mein getreu verbleiben!
Möcht er mit dieser alles schreiben.

Gleit.

V.

Für die Freunde des Eölibats*).

In das Zuchthaus zu Buchloe (zwischen Augsburg und Mindelheim) ist kürzlich eine „Pfaffenöchin“ — keine bessere verdient diesen Namen — gebracht worden — auf dreißig Jahre! Zum Einstande bekam sie „fünfzehn Prügel,“ und eben so viele sind ihr zum Ausstande zugebracht. Und ihr Verbrechen? Sie war Köchin oder Haushälterin bei einem Benefiziaten in Ehingen (ober Ulm) und hatte von demselben zwei Kinder, die sie gleich nach der Geburt umbrachten *). Der Geistliche wurde degradiert, 3 Tage mit ihr auf die Schanzbühne gestellt und dann auf fünf und dreißig Jahre in die Festung Rustein (im Tyrol) geschickt.

Wie viele Gräuelt mag der Eölibat schon veranlaßt haben, und noch veranlassen — wie viele, die nicht bekannt wurden !!

*) Aus Baiern eingesandt.

B.

**) Er taufte erst das Kind oben unterm Dache, und dann mordete man es.

Der nächste Vertheidiger des Eölibats wird ersucht, auch dieses Sakrament (das wir von guter Hand empfangen) in seine Apologie mit aufzunehmen. Er kann damit, wenn wir ihm noch weiter rathen dürfen die — starken Gründe verbinden, welche Portalis neulich in seiner Rede bei der Bekanntmachung des Konkordats für den Eölibat aufgestellt hat. Es ist da von einer Religion die Rede, die von ihren Priestern eine gewisse (!) körperliche Keinheit fordert („qui exige d'eux — des hommes consacrés à la divinité — une certaine pureté corporelle“) Allerdings, die Keinigkeit des Menschen hängt am Kd ver, und — die Ehe verraunreinigt; denn sie ist, laut jener Religion, ein „Sakrament.“ Auch frühsten bekanntlich der jüdische und heidnische Pöbel die Keinheit an den Kdper: daher ließ man in Griechenland und Rom gewisse Götter und Götinnen nur durch jungfräuliche Hände bedienen (wollte der Priester heurathen, so mußte er sein Amt niederlegen); und diese — jüdischen und heidnischen — Volksbegriffe sind ächte christlich, reinkatholisch. „Es ist also gut, daß sie, die katholischen Priester, sich von allem enthalten, was den Verdacht gegen sie erregen könnte, daß es ihnen daran (an körperlicher Keinigkeit) fehle: il est bon qu'ils s'abstiennent de tout ce, qui pourroit les faire soupçonner d'en manquer.“ Ein schönes Kompliment für alle Verhehlchten, und insbes

sondere, in dem neuen Lande der Toleranz, für die protestantische Geistlichkeit! — Dazu kommt, daß „der katholische Gottesdienst eine stete Aufmerksamkeit fordert: man hat also geglaubt, seinen Dienern die Familienorgen (oder — die Plackerel mit einer Familie?) ersparen zu müssen: *Le culte catholique demande une attention continuelle: on a cru devoir épargner à ses ministres les embarras d'une famille.*“ Aber die Embarras mit einer Köchin, Hausfrau — mit einer Oekonomie, mit Knechten, Kägden ohne eine treue, theilnehmende Gesfhetin, was wären diese gegen jene Plackerel? „Und hängt sich das männliche Gemüth, weil es nicht mit der menschlich: und sitlich: schönen Sorge für eine Familie beschäftigt wird, leicht um so mehr an unsittliche Gegenstände, was thut das in den Augen des Volkers und — im Systeme einer politisirten Religion? „Endlich liebt das Volk in den Verordnungen, welche die Sitten der Geistlichen betreffen, Alles, was den Karakter der Strenge trägt: — *qui porte le Caractère de la savorité.*“ Richtig! darum betet der Pöbel in Indostan den sich selbst zerfleischenden Kalie wie einen Heiligen an; und es ist sehr zweckmäßig, diesen flachen, einseitigen Pöbelbegriff durch positive Institute zu erhalten. Denn daß weit mehr Tugend, weit mehr moralische Kraft zum ordentlichen Genuße des Sinnlichen als

zum bloßen Nichtgenusse erfordert werde, wer begreift das? Kein Pöbel, er heiße vornehm oder gemein, kein Egoist, kein Soffist, und — kein Politiker, der bloß nach der Spitze seiner politischen Nase schießt. (Denn allerdings giebt es eine Politik, die sich mit der Moralität wohl verträgt, und daher auf die Achtung des Philosophen gerechten Anspruch hat).

Ob Portalis, durch Aufnahme so flacher, sophistischer und elender Gründe in seine — nur einige empirische Mißgriffe und den Mangel eines festen Prinzips abgerechnet — meisterhafte und vortreffliche Rede, nicht selbst den Spott und den Widerspruch reizen wollte? Ob er nicht dadurch veranlassen wollte, daß allmählig die Aufklärung, die siegende Kraft der Wahrheit bewirke, was vielleicht unter den gegebenen Umständen auch die ächte Politik nicht durchsetzen konnte? Wirklich, diese Rede von Portalis ist das beste, was meines Wissens je aus dem Schoosse der französischen Philosophie über Religion hervorgegangen ist.

VI.

N a c h r i c h t e n

ü b e r

Ungarns neueste Kultur und Literatur.

1.

Graf Georg Festetics von Tolna.

(Aus einem Briefe aus Ungarn.)

— Ich kann nicht umhin, Sie mit den Verdiensten des ungarischen Grafen Georg F e s t e t i c s von Tolna (K. K. Kammerers und Gutsbesizers von Kesthely, Muraköz, Vasvár, Ság, Eszergó u. s. w.) eines Mannes von beispielloser Großmuth, der durch das viele Gute, das er fortwährend stiftet, die Bewunderung aller, die ihn kennen und von ihm hören, auf sich zieht, näher bekannt zu machen. — Seine liebenswürdigen Eigenschaften und seltenen Verdienste sind kürzlich folgende.

Bei den gewöhnlichen Beispielen von Personen seines Standes — besonders in seinem Vaterlande, wo der Adel noch viel weniger als in andern Ländern die Vorurtheile des Standes abgelegt hat, muß man

es ihm schon als ein großes Verdienst anrechnen, ihm der gewöhnliche Pomp und die meist saden-
erhaltungen der Großen ein Ekel sind, und daß er je-
bloß der Konvenienz wegen im Nothfall mitmacht,
aber den stillen Aufenthalt in Keisibely *) jedem an-
vorziehe, weil er sich dabei der Literatur und der Kunst
seiner Güter ungestört widmen kann.

Bei seiner Eingezogenheit ist er aber den-
gegen Fremde, vorzüglich gegen Gelehrte jedes St-
des, außerordentlich gastfrei und gefällig. Bei
seiner Sparsamkeit und genauen Wirtschaft ist er
gegen seine Beamte und gegen Schriftsteller sehr
nützlich. Seine Kenntnisse, vorzüglich im Fach der
Ökonomie und Gewerbekunde, sind außerordentlich
fassend und zugleich sehr kritisch und scharfsinnig;
jedes seiner Gespräche in diesem Fach ist auch für
Anderer sehr belehrend. Er ist auch in der alten latei-
nischen Literatur, in der Geschichte und politischen Wi-
ssenschaften sehr bewandert und mischt davon auffal-
lende und ungefachte Proben in seine Gespräche. In
ungarische, deutsche, lateinische, französische und ita-

*) Keisibely ist ein niedlicher Marktflecken im Eszék
Komitat, 2 Stunden vom See Balaton entfernt
in der samstlichsten Gegend, mit den schönsten
Weingärten, üppigsten Feldern, und anmuthigsten
Wäldern umgeben.

nische Sprache ist ihm gleich geläufig. Er selbst ist die Seele seiner Eäter, Direction und seiner Kanzlei, wozu die Correspondenz mit Gelehrten keinen geringen Theil der Geschäfte ausmacht.

Die wichtigen Institute, welche er errichtet hat, und fortwährend immer mehr vervollkommen, sind bereits bekannt, und sowohl in der Antrittsrede des Professors der Oekonomie und Technologie am Kesthelyer ökonomischen Institute, Johann von Ásbóth *), als auch im N. T. M. April 1802 S. 264 und 266 kurz angeführt. — Auf das ökonomische Institut, das Georgitum zu Kesthely, durch das Graf Festetics zugleich für das Ausland ein neues und nachahmungswürdiges Beispiel von einer wichtigen und gemeinnützigen Anstalt aufgestellt hat, und worauf die Ungarn mit Recht stolz seyn können, sind bereits 50000 (fünfzigtausend) Kfl. verwendet, ohne dabei den Werth der 472 Foch von 1200 Wiener Quadratklaftern, welche dem Territorium des Georgitons gehören, in Anschlag zu bringen.

*) Oratio In auspiciis anni scholastici 1801 in Georgico Kesthelyensi Illustrissimi Domini Comitum Georgii Festetics de Tolna, dicta die 2 Novemb. 1801, ab Ioanne Ásbóth, eiusdem Georgici Oeconomiae et Technologiae Professore. Sopronii (Oedenburg) typis I. A. Siebs. V. p. 8.

Durch seine Bibliothek, die in einem schönen einfaches, geschmackvollen Saale des Kastells zu Reßtheim aufgestellt ist, und die jetzt schon ohngefähr aus 8000 Bänden besteht, und täglich durch die interessanteren Werke sehr vermehrt wird, macht sich der Graf sowohl um jene Gegend überhaupt als auch vorzüglich um das Georgikon aufs neue verdient, indem die Professoren des Georgikons die nöthigen Werke aus der Bibliothek auf so lange als sie wollen, nach Hause erhalten, auch alle Werke, die noch nicht da sind, und die sie zu benutzen wünschen, gleich nachgeschafft werden.

Der Graf erwirbt sich auch Verdienst um die vaterländische Literatur und scheut keine Kosten, um sie empor zu heben. Er ermuntert im ganzen Lande zur Schriftstellerei, die in Ungarn sonst so wenig Ermunterung hat, dadurch, daß er Schriftsteller, die ihm Proben und Exemplare ihrer Werke zuschicken, oder ihm dieselben auch dediziren, ansehnlich belohnt. Jedoch verlangt er immer die Werke erst im Manuscript zu kennen, welche man ihm zu dediziren wünscht, und lehnt daher auch manche Dedikationen von Prosanen ab. — Von der Sammlung der Karten von allen und jeden einzelnen ungrischen Komitaten, deren Herausgabe die Verfasser der ungrischen Zeitung Magyar (i. Madjar) Hirmondó (die zur Kultur in Ungarn so viel beigetragen hat, als sonst die Zeitung

n, wie sie gewöhnlich beschaffen sind — besonders
e reuſſen — nicht leicht bewirken können) in
ien, an deren Spitze von Görög ſteht, iſt beis
he die Hälfte der Pöndarten auf Graſens Geleg
estetis Kosten geſtochen und abgedruckt und zum
heil umſonſt mit den Zeitungen in Ungarn verſen
n worden. Auch die berühmte Karte des Valla vom
eſter Komitat iſt auf des Graſen Kosten ans Licht
kommen.

Noch kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehn,
ß der Graf den gelehrten und für das Wohl ſeines
Lauelandes mit Wärme beſeeelten Profeſſor Johann
Abóth ökonomiſch-induſtrielle Reiſen, ſowohl in
ngarn als im Auslande machen laſſen wird, um
auch ſeine Anſchauungen und Erfahrungen nützliche
Anwendungen für das Georgikon und den Unterricht
demſelben zu machen *). —

Im Monat März 1802 iſt ein gedruckter Plan
einer ungrischen Geſellſchaft für Naturkunde, Öko
nomie und Mediz in Peſt (Peſt, bei Pakſo. 26
S. 6) erſchienen, von welcher ich in dieſen Blättern
nähere Nachricht geben werde, ſobald ſie vom König

*) Mit einem Wort, der Wahlspruch des Graſen ſcheint
jener zu ſeyn, den der weiſe Neſtor im Water Homer
empfehlzt: αἰεὶ ἀγλαΐη.

bestätigt wird, und der Palatin von Ungarn sich zum Protector derselben erklärt; zu welchem beiden man viele Hoffnung hat *). — In dem Falle, wenn die Gesellschaft vom König bestätigt wird, hat Graf Festetics im voraus als Beitrag zur Organisation und Unterhaltung derselben im Anfange gleich 400 Kfl. und dann in den 10 nächsten auf einander folgenden Jahren jährlich 250 Kfl., also für 10 Jahre im Ganzen 2900 Gulden bestimmt. — Am Ende jenes Plan ist folgende Unterschrift gedruckt.

Johann Festetics von Tolna.

Franz von Schrand, Prof. der Medizin an der königl. Universität zu Pesth, (seitdem auch Hofrath und Protomedikus in Ungarn).

Ferner in Pesth.

Ludwig von Schedius, Prof. der Aesthetik.

Jakob Winterl, Prof. der Chemie und Botanik.

Paul Rietzabel, Adjunkt bei der Chemie und Botanik.

Georg Schmidt, Prof. der prakt. Geometrie.

*) Es ist nemlich nicht gegründet, was in der teutschen Nationalzeitung 1802. 19tes Stück behauptet wird, daß jene ungrische Gesellschaft bereits gebildet sey, und unter dem Protectorat des Palatins und eines Grafen Eösterhazy stehe.

Adam Tomislängl, Prof. der Kynst.

Otfon Kulcsár, (Präsident des jungen Grafen
Ladislauß Festetics von Tolna, der zu Pesth
studirt).

Daß der Kaiser auf dem Reichstage *) zu Preß-
burg abgelehnt habe, über Religionsangelegenheiten
zu verhandeln, indem er gegen die Protestanten gleich
die landesväterliche Gesinnungen wie gegen die Ka-
tholiken hege, ist bereits aus den Zeitungen bekannt.

*) Der Hamburger Korrespondent und der Frankfurter
Zeitungsschreiber schreiben immer von einem ungrie-
schen Landtag. Beide scheinen nicht den Unterschied
zwischen Reichstag und Landtag zu kennen. —
Von einem Ländchen, wie Hannover, (mit 600,000
Menschen) sagt man, es hat einen „Landtag“,
aber von einem Königreich wie Ungarn (von beinahe
8 Millionen Menschen) „Reichstag.“ Oder sehen
sie vielleicht das souveraine Königreich Ungarn für
eine dem Erzherzogthum Oesterreich unterworfenen
Provinz an? — Fast könnte man dies vom Wie-
ner Zeitungsschreiber argwöhnen, der auch nur von
einem ungarischen Landtag spricht. Auch von deut-
schen Ungern hört man wohl oft jenen unschätzbaren
Ausdruck „ungarischer Landtag.“ — Ich hoffe, man
wird mir diese unbedeutend scheinende Rüge um so
eher verzeihen, da ich versichern kann, gehört zu ha-
ben, daß Hofrath Schöltyer in Göttingen in seinen
politischen Vorlesungen dieselbe Rüge einmal ge-
macht hat. —

— Indessen hätten die Protestanten in Ungarn sehr gewünscht, ihre Beschwerden wegen der Kränkungen, die sie oft von Seiten vieler bigotten Katholiken schon seit geraumer Zeit erdulden mußten, auf dem Reichstage vorbringen zu können. — Die Forderungen des Königs werden auf dem Reichstage von den ungarischen Reichsständen ohne Debatten bewilligt, und der König kann daraus die große Anhänglichkeit der biedern Ungarischen Nation an ihren König sehen. — Auf dem Reichstage soll noch die Revision der Deputationsakten, an denen schon seit mehreren Jahren gearbeitet wird, vorgenommen werden, und man kann sich sodann von der Vollstreckung der Beschlüsse sehr viel für Ungarns Wohl versprechen. — Möchte doch insonderheit der Kaiser seinen treuen Ungarn für ihre viele Aufopferungen vollkommene Handlungsfreiheit verleihen, die Ungarns Wohlstand sehr vermehren würde, und die in Ungarn bis jetzt so sehr beschränkt war. Man vergleiche die vortreffliche Schrift des H. Gregor von Berzeviczi: Ueber Ungarns Kommerz und Industrie — von der, wie man in Ungarn auf eine sehr überraschende Weise erfuhr, in der Weimariſchen Handlungszeitung bei den Gebrüdern Gadsch eine deutsche Uebersetzung erschienen ist *).

*) Neue Zeitung für Kaufleute und Fabrikanten u. s. w. von J. W. Hildt. Mai und Juniusstuck 1802. Es ist ein Muster einer gründlichen

Der Plan des ehemaligen Jesuiten und jetzigen Konferenzenraths Abbe' Lorenz, nach welchem alle katholische Schulen möglichst mit Geistlichen besetzt werden sollen, ist vom Wiener Hof genehmigt worden *), und man muß nun wieder in Oesterreich einer mehr katholischen Erziehung entgegen sehn. — Den Venezianern, denen der Kaiser ihre ehemaligen Güter in Ungarn wieder gegeben hat, sind bereits 10 Lehranstalten eingeräumt worden, z. B. die Gymnasien zu Preßburg, Raab, das Pädagogium zu Papa u. s. w. — Die sogenannten Societates marianae in den katholischen Schulen, die Josef II. aufgehoben hat, sind aufs neue eingeführt worden. — In Oesterreich haben sich sehr viele Aufmunterungen zum geistlichen Stande Statt; auch auf dem ungarischen Reichstage werden Vorschläge von Aufmunterungen zur Ergreifung des geistlichen Standes erwartet, — und dies ist in Ungarn um so nöthiger, weil hier der Mangel an Geistlichkeit unter den Katholiken immer fühlbarer wird — indem selbst die Aussicht auf die fetten Pfründen sehr wenige zur Ergrcifung des geistlichen Standes anreizt. Aber die feurigen Ungarn

Handelsstatistik und verdient allgemein auch in geographischer Rücksicht gekannt zu werden. Die Schrift auch unter dem Titel: Ungarns Industrie und Aommerz (Weimar, Gedichte 1802. 144 S. in 8.) besonders zu haben. W.

*) Cf. die deutsche Nationalzeitung 1802. 19tes St.

scheinen auch viel weniger die Ehelosigkeit des geistlichen Standes vertragen zu können, als manche andre Nationen! Auf der andern Seite sind bei den meist äußerst schlecht dotirten Pfarreien der ungrischen Protestanten doch Theologiae Candidati von 10 und mehreren Jahren nichts seltenes. —

2.

Aus Köslers Almanach für Ungarn 1801.

Mein Vaterland,
beim Anfange des 19ten Jahrhunderts.

Das Land, wo die Natur für ihre besten Gas-
ten

Europa's schönstes Plätzchen fand;
Wo noch nicht ihre reinen Urgefühle
Für Mannlichkeit, die Menschen im Gewühle
Des Luxus, nicht durch Sittentand
Entweiht, erstickt, verfinstelt haben —
Wohl mir! es ist mein Vaterland.

Da prangen sie in Osten, Süden, Westen,
Lyäus Gaben, statlich schön

leihenlangen Nebenhöh'n;
 efern uns des Traubensaftes besten.
 ch auf ihren Rücken dehnen
 najestär'sche Wälder fort und lehnen
 irpathus den hohen Scheitel hin.
 e Heerden, zum Veneiden
 des Land, gesättigt ziehn
 : auf setten ungemessnen Weiden;
 eres ärndtet, ohne sauern Schweiß
 gen Ueberfluß von ihrem Fleiß.
 ühlt ihr Glücklichen den Segen
 aterlandes; fühlet und genießt
 räfte, die in eurer Brust sich regen!
 deln Stolz, der euer Erbtheil ist.
 ohe Sinn, die Festigkeit des Muthes;
 jeuer eures raschen Blutes,
 Muskelstärke eurer Arme,
 ruste Blick, und das vom feigen Harme
 ungeschwächte Hetz, das in euch schldgt,
 was für euch bei jenen Nationen,
 rtig essen, leben, wohnen,
 Barbarei Benennung trägt.
 ! Wir gönnen ihnen den geborgten Schims-
 mer,
 ere Pracht, den Modewind:
 ühlen, daß wir jetzt und immer,
 reßre Schätze besser sind.

Das Land, das zwar mit kleinen aber ernste
Schritten

Zur Höhe reifer Bildung dringt;
Das nicht durch Künstelei der Sitten
Um seinen Kraftgenuß sich bringt;
Das stehen wird, und blühen, und glänzen,
Wenn an den Nachbarn unsrer Abendgrenzen
Die Schminke ihrer Reize schwand —
Wehl mir! es ist mein Vaterland.

Ja glänzen wirst du, wenn von Jenen,
Die spottend deiner jezo nur erwähnen,
Der Zeiten Lauf die Tünche abgewischt,
Und ihr gepriesenes Licht verlöscht.
Die Menschheit taugt für Treibehäuser nicht:
Gemach nur ringen sich und stille
Die reifen Kräfte los aus ihrer Fülle,
Und dauern dann, und wirken um so mehr
In ihrer Sphäre rings umher.
Dies ist's, was die Geschichte spricht,
Und was auch dir einst werden muß!
Ha! leuchte mir, erhabner Genius
Des Völkerwohls, mit deiner Fackel vor!
Und lasse mich im Geiste, jene Zeiten
Anbetend sehn, wo dieses Volk empor
Zum Ruhme deine Führungen einst leiten.
Dann preißt man nicht den Boden mehr allein,
Den deine Huld uns gab, dann nehmen

für Thaten wir den Platz auf Klio's Tafel ein,
 Die jeß'gen Spötter zu beschämen.
 Dann fühlen doppelt wir den süßen Namen,
 Den jeder Patriot noch süß empfand,
 Und süß empfinden wird, den Namen —
 Mein Vaterland!

Nöbler.

W e i h e.

Glückliche Seelen! Geweihte der Unschuld; des Scher-
 zes, der Liebe

Muntre Gespielinnen, euch opfert mein Erstling
 sich hier.

Seht! ich fühle wie ihr: es fließen so Stunden wie
 Jahre

Aehnlich den eurigen, mir unter Genüssen zur-
 rück:

Liebe veredelt mein Seyn; Gefallen am Schönen und
 Wahren

Bildet die Sinnen, das Herz, adelt den forschenden
 Geist;

Und es erhebt zur Verwandtschaft mit Gott mich wirk-
 same Tugend —

Glücklich bin ich wie ihr! nehmet zur Freundin
mich auf.

Karoline von Wieser.

3.

Graf Franz Szécsényi.

(Aus M. Denis literarischem Nachlaß, heraus-
gegeben von J. Frhrn. v. Reßer. IIte Abtheilung
S. 205.)

Um die Anzeige von den Schriften des unver-
gesslichen Denis so vollständig als möglich zu machen,
verdient noch bemerkt zu werden, daß Denis zu der
so eben erschienenen Bibliotheca Hungarica Francis-
ci Comitae Széchényi in Czenk, Comitatus So-
pronienfis oppido, welche aus dem Catalogus bi-
blioth. Hungaricae Comitae Széchényi T. I. p.
I et II. Sopronii, typis Siessianis 1799 und aus
dem Index alter, Pestini, typis Trattnerianis be-
steht, eine vortreffliche, seine und des Grafen würdi-
ge Vorrede verfaßte. Sie enthält 16 Seiten mit der
Aufschrift: Rei librariae cultoribus Michael De-
nis. Diesem für die ungarische Literatur vorzüglich
merkwürdigem Werke wird bald der eben so wichtige
Catalogus Codicum Mssorum et Numorum Hun-

garise nachfolgen. Es ist dies Werk ein glänzendes Zeugniß nicht nur von Sr. Excellenz des Grafen von Bysschewski ausgebreiteter Kenntniß seiner vaterländischen Literatur, sondern auch von dem Elfer, die Kultur seiner Nation überhaupt zu befördern *).

M a s s e t t.

Der Obergespann und Oberstkammerherr Graf Bysschewski gehört zu den ersten Zierden der Oesterreichischen Monarchie, und wird von allen, die das Glück hatten, seine Kunstschätze und die edle Benützung derselben in der Nähe kennen zu lernen, mit Hochachtung unter die ersten Musageten in der Reihe seiner Zeitgenossen genannt werden. Es war daher nur gerechte Huldigung dem wahren Verdienst bewiesen, daß der um vaterländische und schöne Literatur überhaupt vielfach verdiente Hr. v. Kutzer seines Freundes Denis literarischen Nachlaß gerade einem Mann zuwies, der unter den *viris principibus*, die den Vorden Sined nach Verdienst zu ehren wußten, eine der ersten Stellen einnahm. Es wird abris-

*) Diese Nachricht ist für alle Bibliographen, Philologen und Numismatiker um so wichtiger, da von diesen Katalogen im Auslande fast gar nichts bekannt geworden ist.

gens vielen Lesern. dieser Zeitschrift bei dieser Gelegenheit nicht unangenehm seyn, zu erfahren, daß der zweite Theil des Denis'schen Nachlasses, mit welchem diese reichhaltigen Posthuma geschlossen sind *), an vielseitigem Interesse und Inhaltsfülle dem ersten, von welchem schon einmal hier die Rede war, nichts nachgiebt. Den Anfang macht eine erlesene Sammlung von In- und Aufschriften im ächten lateinischen Lapidarstyl, woraus mancher hochbedrängte Inschriftensfinder, auch wohl im nördlichen Deutschland an der Elbe und Spree, seiner Blöße einen Pagno oder Schurz zuschneiden könnte. Dann kommen lyrische, elegische und epigrammatische Gedichte, ein Kranz voll vielgewandter Kunst und Mannigfaltigkeit, indem selbst die unansehnliche Zeitlose an ihrer Stelle doch nicht blas als Lückenbüßer eingeflochten ist. Vorzüglich scheinen hier die Gedichte auf Katharinens Tod, auf Pauls Thronbesteigung, auf die Aufhebung des Jesuitenordens (*Extinctae societati meae*), und die Neonenhalle, die hier ohne alle fremdartigen Zusätze **) nach Denis unverfälschter Handschrift von dem

*) Mich. Denis literarischer Nachlaß. IIte Abtheilung. Wien 1802. bei Anton Pichler. 206 Seiten in gr. 4.

**) Ein gewisser, schon durch frühere Falscha übelberücktigter Schriftsteller veründigte sich sehr an diesem Gedichte bei der ersten Bekanntmachung desselben,

Wahrheitsliebenden Herausgeber abgedruckt worden ist, allgemeine Aufmerksamkeit zu verdienen. Den Beschluß macht eine Auswahl der interessantesten Briefe, die Denis zum Theil von jenen Helden unserer Literatur erhielt, deren unsterbliche Namen, allen krächzenden Raben unserer, neuesten Astroliteratur zum Troß, die edeln Schwäne am Strome der Zeit nie untertauchen lassen werden. Man durchwandelt hier einen herrlichen Hain, wo uns die ehrwürdigsten Gestalten freundlich und oft mit einer einzigen bedeutungsvollen Gesterbe sich ganz aussprechend begegnen. Klopstock, der sich bei Hesse die Komposition seiner lyrischen Sylbenmaße im 20ten Gesang der Messias befehle, auf Kaiser Karl den Großen sehr übel zu sprechen ist, daß er, um seinen Prinzessinnen viel nachzulassen, seine Bücher und Lieder, Sammlungen in ungeweihte Hände kommen ließ und dem Wiener Barden die Banne des Schrittschuhlaufs von Kopenhagen aus begreiflich machte; Gleim, der zu den Waffen gegen die Unterdrücker Griechenlands ruft; Ramler, der Denis Gesang auf den reisenden Kaiser seinen Berlinern wohl zwanzigmal vorliest; der sanfte Weise, der jedem Mißverständnisse durch freundliches Zurechtlegen ausweicht; Bodmer, Gessner, Nicolai, Fredegs

und schob Anmerkungen unter, in welchen man den eben Denis gern zu einem Wiener Barden gemacht hätte. Diese Schmutzstreken sind in dieser Ausgabe alle abgewaschen.

ger, Heyne, Lavater u. s. w. Wer möchte nicht gern die Stimme dieser Männer vernehmen und ihre Briefe, wie zierliche Notizbüchlein, nachdenkend beschauen. Es war übrigens von der bekannten Humanität des Herausgebers im voraus zu erwarten, daß er nur das Mittheilbare ausheben, nicht aber das Pikantere in Persönlichkeiten suchen würde. Das ganze gebildete und bildungslustige Publikum muß dem verständigen Herausgeber Dank dafür wissen, und den vom Tode Erstandenen aus Hygiea's Schalen neue Erquickung wünschen.

S.

VIL

Literarische und archäologische Nachrichten aus Paris.

I.

A e g y p t i a f a.

Paris, den 2ten Floreal X.

Ehe noch das große von der Regierung unterstützte Werk erschienen ist, das die neulich in Aegypten ge-

machten Entdeckungen und die darüber angestellten Untersuchungen aller Art enthalten soll, kann man schon aus den einzelnen Abhandlungen der zurückgekommenen Gelehrten auf seine Wichtigkeit für Länderkande und selbst für die älteste und mittlere Geschichte den vortheilhaftesten Schluß machen. In einer Privatsitzung des N. Instituts las Geoffroi gestern einen Aufsatz über die Verhältnisse der Religion der alten Aegypter zu der Naturgeschichte des Landes: und wenn gleich die Hauptsätze, von denen er ausging, nicht gerade neu sind, so erhält doch manche Einzelheit in dem Aegyptischen Kultus durch Auffassung einer Menge von Umständen, die nur in dem Lande selbst und durch ungehinderte lange Beobachtung bemerkt werden konnten, eine bisher unbekannte Erklärung. Osiris ist der Nil, Isis die fruchtbare Erde; die Vermählung beider, d. h. der Eintritt der Ueberschwemmung, wird durch das große Fest gefeiert, das selbst die Kalifen bestehen ließen, weil es unzertrennlich von dem Wesen des Landes ist. Und ist die Ueberschwemmung nicht hoch genug, so scheint das Meer, Typhon, das Wasser aus allen Kanälen zu geschwind an sich zu ziehen; Typhon siegt über Osiris. Die drei Fischgattungen *Lepidurus*, *Oxyrhynchus* und *Sagrus*, wovon der *Oxyrhynchus* etwa die Länge von 15 Decimetern hat, richten jetzt noch zur Zeit der Ueberschwemmungen große Vermöhlungen an; die beiden ersten nähren sich von Körnern und Wurzeln,

der Fagrus von Fischen; vielleicht ist dieß der Ursprung der Sage, daß sie des Nilis Geschlechtsheile verzehrt hätten, indem sie dem Lande die Hofnung zum Fruchtbarwerden entziehen. In Syene sah man den Ororhynchus und den Kaal von Aethiopien herab gerade um die Zeit ankommen, wo das Wasser zu steigen anfängt; wahrscheinlich eben deshalb wurden diese Fische, die mit der wohlthätigen Flut zugleich erschienen, ein Gegenstand der Verehrung in Elephantine und andern Orten. Der Krokodill wurde als menschenfressendes, verheerendes Thier überall verabshent und nur in 5 Städten göttlich verehrt, weil diese Städte fern von dem Strome an Seitenlandern lagen, und weil bei sehr hohem Wasser das Krokodill in der Verfolgung der sich vor ihm flüchtenden großen Fische bis zu den Orten heraufkam, denen seine Erscheinung einen reichlichen Fischfang und die Rückkehr der Fruchtbarkeit andeutete. Der Hippopotamus wälzt sich häufig im Schlamm, wie fast alle Pachydermen, um seine dicke Haut dadurch zu befeuchten, und richtet damit auch jetzt noch große Vermöhlungen unter der jungen Saat an, deshalb ist er das Symbol des Tyfon, der an dem Orus, des Nilis Sohn, des Waters Sleg rächt. Da aber dieß Thier die tiefen Wasser des Nils liebt, so steigt es, wenn der Strom abnimmt, gegen das Meer herunter, besonders gegen die Mündung von Damietee, wo sonst Napremis war (wirklich wurde auch der letzte Hippopotamus, den die Franzosen tödteten, uns

weit Damiette erstreckt), und zu gleicher Zeit gehen die Seefische, welche den Nil die sechs Monate hindurch bewohnen, wo er niedrig ist, den Fluß hinauf. Da nun die Einwohner von Papremis Ichthyosagen waren, so freuten sie sich, den Hippopotamus zu sehen, weil seine Ankunft mit der der Seefische, worin ihre vorzüglichste Nahrung bestand, in ihrem Strom gleichzeitig war, und daher wurde das Nilpferd bei ihnen angebetet.

Dies ist ungefähr der Hauptinhalt von Geoffroi's Memoire. Einen sehr interessanten Aufsatz von Girard über den Nilmesser in Elefantine und die alten ägyptischen Maße werden Sie wahrscheinlich schon in der Notice des travaux de la classe des sciences morales et politiques de l'institut national durant les mois de Nivose, Pluviose et Ventose an X im Auszuge gelesen haben. Ueberhaupt haben alle Herodot's Berichte und Angaben, sobald er selbst beobachten konnte und nicht andern nachzuerzählen genöthigt war, von einer erstaunenden Genauigkeit und Wahrheit gefunden, selbst die wunderbare Geschichte mit den Fischen, die bald die eine, bald die andere Seite des Kopfes wund haben beim Herodot II. 93 ist, einige Nebenumstände abgerechnet, vollkommen wahr. Geoffroi, der ein Krokodill zergliedert und auf seiner Reise durch Oberägypten diese Thierart viel beobachtet hat, sah mehrermale die Krokodille am Ufer schlafen und den Trochilus (Chara-

drius Aegyptius L.) aus ihrem gegen den Nordwind gefehrten Rachen die Wärmer heraussuchen, unter welche die *βδέλλαι* gehören, von denen Herodot II, 68. spricht. Die Aegyptischen Bären II, 67. sind höchstwahrscheinlich nach Cuvier's Meinung gefleckte Hyänen (*la hyène tachetée*, *Canis crocuta* Linn.) Thiere mit einem röthlich braunen schwarz gefleckten Fell, auf welche die Beschreibung des Prosper Alpinus, der doch auch in ihnen Bären zu sehen glaubte, vollkommen paßt; wenigstens giebt es jetzt keine Bären in ganz Afrika und Desfontaines hörte selbst auf den Gebirgen des Atlas, die ihren Schnee bis in die Mitte des Messidor behalten, nie davon reden.

H. Cuvier, von dessen literarischer Thätigkeit mit dem Professor Gail Sie auch in Deutschland gehört haben werden, wird nächstens eine Uebersetzung des Pausanias geben. Ich melde dies Ihnen darum, weil Barbie du Bocage, der die Karten für Barthélemy's Anacharsis zeichnete, den ganzen geographischen Theil des Werks bearbeiten will, und zu den Planen und Karten, die den Text begleiten sollen, vortreffliche Materialien gesammelt hat.

Hase.

Ueber die Herren Schweighäuser, Sohn und Vater.

Paris, den 3ten Floreal X.

Hr. Schweighäuser, Sohn des Herausgebers des Polybius, beschäftigt sich jetzt mit einer Uebersetzung der Labruyres'schen Uebersetzung des Theophrast und hat bei mehreren schwierigen Stellen einige neue Erklärungsarten gefunden, die nicht ohne Interesse sind. Visconti wird ihm hierzu Beiträge liefern. Eine kurze Uebersicht der Geschichte der Moral von Theophrast und mehrere aus alten Schriftstellern gezogene Charaktere sollen als Einleitung in sein Werk dienen, welches der Graf v. Schlagerndorf vermittelst seiner neuen stereotypischen Methode durch Tafeln, die durch zusammengesetzte kupferne Buchstabenformen geschlagen sind, drucken lassen wird.

Im Merkur des vorigen Jahres ist in einem Briefe aus London gesagt worden, daß Porson dem Prof. Schweighäuser in Straßburg mit großer Liberalität Bemerkungen zu seinem Aethnæus mittheilen wollte. Diese Ankündigung ist dahin zu berichtigen, daß zwar Porsons Freunde zu einem solchen Vertrage Hoffnung machten, der große brittische Gele-

lenist selbst aber wenig versprach und — nichts hielt. Der Ionische Hellenist *Coray* hingegen hat zu diesem Werke kritische Bemerkungen geliefert, die Hr. Schweighäuser äußerst schätzt und die vielleicht alles, was der gelehrte Brücke je drucken ließ, an Interesse und an Scharfsinn übertreffen.

So eben verläßt der zweite Band des Textes und der zweite der Noten die Presse. Die nächste Lieferung wird bloß einen Band Noten enthalten, um den Text einzuhohlen, der nun um 2 Bänder vorgeanschritten ist *).

*) Wirklich ist diese zweite Lieferung des Schweighäuser'schen *Athenaeus* (vom Text der zweite Theil, der bis zum 7ten Buche geht, 557 S. und von den *Animadversionibus*, die das dritte und vierte Buch des Textes umfassen, auch der zweite Theil 686 S. in gr. 8. sehr angenehmer Druck und schönes Papier) in unsern Händen. Derselbe höchstverständige Fleiß in Anwendung der kritischen Hülfsmittel und Erläuterung der mannigfaltigsten Gegenstände. Selbst der *Casaubonische* Kommentar ist durch eingeschobene Berichtigungen und genauere Citata nun erst recht brauchbar. Zufüge wird der Kommentar über diese ungeheure Exzerptensammlung stets erhalten können und müssen (so scheint der würdige Herausgeber *Schneider's Eclogas physicas* und seinen herrlichen Kommentar zu den *Script. Rei Rusticae* noch nicht hinlänglich zu kennen): alles was hier wirklich geleistet wird, ist gewiß das höchste, was ein Meister, der aber bis jetzt nur Prosaischer edirte, in diesem Zeitraum leisten konnte. B.

3.

Ägyptische Denkmäler und neue Akquisitionen
des Pariser Antikenkabinetts in der Nationalbi-
bliothek. Der Marmor des Herzogs von Choi-
seul. Beschluß der Memoires de belles
Lettres. Larcher's Herodot.

Schon seit vielen Jahren besitzt das Antikenka-
binet der Nationalbibliothek eine der schönsten Samm-
lungen ägyptischer Alterthümer, welche zum Theil aus
dem Kabinet des Grafen von Caylus herkommt.
Alle Reisende, welche die Sammlungen in Italien,
besonders die des Kardinal Gorgia gesehen haben,
können sich nicht genug über die Menge und schöne
Konservazion dieser Monumente wundern, von denen
übrigens nur der kleinere Theil in dem, dem Publi-
kum zweimal die Woche, am Dienstag und Freitag,
von 10 bis 2 Uhr offenen Saale, die größere Anzahl
hingegen in dem nur vertrauten Personen (weil nichts
dasselbst in Schränken verschlossen, sondern alles bloß
auf Tableaux geordnet ist) zugängigen obern Stock-
werk aufbewahrt wird. Unter der Menge von klei-
nern Monumenten, welche das Antikenkabinet besitzt,
und welche unstreitig ägyptisch sind, befindet sich auch
eine sehr zahlreiche Anzahl von kleinen Thierstatuen. Hr.
Boscovich, der bekannte Zoolog, hat sich vorgenommen,
N. L. Mt. Juli. 1804.

so bald es ihm seine übrigen Arbeiten erlauben, die ganze Sammlung mit Aufmerksamkeit zu mustern, mit systematischer Genauigkeit zu bestimmen, welche Namen jedes dieser Thiere tragen müsse. Schon einer flüchtigen Durchsicht sah er, daß sich in der Sammlung mehrere Figuren von Thieren befinden, die jetzt gar nicht mehr in Aegypten, sondern noch in entfernten Gegenden, z. B. auf dem Kaafinden sind. Dieselbe Bemerkung hat er auch in Aegypten zu machen Gelegenheit gehabt. Alle Reisenden kommen darin überein, daß es in Aegypten nicht auf ägyptische Monumente alle andere Kunst weit übertreffe. Bis jetzt war dieses Kabinet das einzige, welches Monumente ägyptischer Kunst besaß. Das eine besteht in einer Mumienbandelette aus Leinwand, welche im Supplément de Montfaucons Buch 7 Kap. 7 abgebildet ist. Das andere ist ebenfalls von einer Mumienbandelette, auf Papyrus geschrieben. Man kann hierüber die Reise von Laboulaye, Legouz S. 357 nachsehen. Dieses Fragment enthält indessen keine Kursive, sondern Hieroglyphen. Das 3te hieher gehörige Monument ist eine ägyptische Malerei auf Leinwand, welche sich auf dem Vordertheil einer Mumie befindet. Es ist in allem 1 Schuh 3 Zoll hoch und 3 Zoll breit. Das Ganze besteht aus 4 doppelten kleinen oder größern Gemälden, Feldern, die alle noch sehr aufbewahrt sind. Oben ist in der Mitte der Scarab

sacer, und im dritten Gemächte eine Einbalsamirung vorge stellt. Man sieht den Todten auf dem Tische liegen (dessen eines Ende sich mit einem Löwenkopfe endigt) und um den Todten her sieht man die Einbalsamirer beschäftigt. Die andern Figuren beziehen sich wohl auch auf denselben Gegenstand.

Diese drei Monumente sind in Rahmen gefaßt, unter Glas, und um den links am Eingang im Antikenkabinete befindlichen Münzschrant her aufgehängt, da auch auf diesen ein Theil der ägyptischen Alterthümer aufgestellt ist. Noch hat das Antikenkabinete ein drittes Monument dieser Art, nemlich eine ganze Mumie, Mandelette, welche aber nur zusammengerollt und in einem Schächtelchen im obern Stockwerk steht. Auch auf dieser sieht man einige Schriftcharakter.

Seit dem verfloffenen Ocen Messidor ist das Antikenkabinete im Besitze eines andern Monuments dieser Art, welches die vorherbeschriebenen an Größe und Schönheit weit übertrifft. Es ist nemlich eine Papyrusrolle, die man aufgerollt und auf blau Papier gepappt hat; dieses Monument, in einen Rahmen gefaßt und unter Glas gesichert, ist jetzt eine der schönsten Zierden des Antikenkabinetes. Das Ganze besteht aus zwei Hälften, einer obern und einer untern. Die untere Hälfte besteht aus 12 Kolumnen Aufschrift; die obere ist nur zur Hälfte der Größe

rung entronnen. Jede Kolonne ist sechs Zoll breit und etwas mehr als 10 Zoll hoch. Ueber jeder Kolonne, gleichsam als Kolummentitel, befinden sich einige gemahlte Figuren. Die obere Hälfte enthält zur Rechten 3 und zur Linken 5 Kolumnen Schrift, ganz in denselben Charaktern, wie das oben angeführte und im Montfaucon beschriebene Fragment. Den Raum in der Mitte zwischen jenen 3 und diesen 5 Kolumnen nimmt eine ägyptische Wähleret ein, wor von die Farben noch außerordentlich frisch und lebhaft sind, ob sie gleich nur sehr schwach und dünn aufgetragen sind. Es sind hier etwa 12 bis 16 größere und kleinere Figuren gemahlt. In der Mitte steht eine große Waage, unter ihr zwei Priester. Links sitzt Osiris mit seinen gewöhnlichen Attributen; vor ihm steht ein Altar mit einem runden Gefäß, welches zur Hälfte mit Wasser angefüllt zu seyn scheint, weiterhin rechts steht noch ein ster Altar; beide haben die Form desjenigen, welchen das Antikenkabinett besitzt, und welcher im 1ten Band von Caylus pl. XIX. abgebildet ist. Zwischen der gedachten Waage und Osiris steht ein Priester, welcher wahrscheinlich im Begriff zu schreiben ist.

Dieses beträchtliche und schöne Monument war von Gen. Andreossi aus Aegypten zurückgebracht und dem Oberkonsul überreicht worden. Denon hat demjenigen Theil, welcher das Gemälde enthält, in

Kupfer gestochen und es seinem (nun endlich in 2 Royals Foliobänden erschienenen) Werke über Aegypten einverleibt *). Da es nun der gelehrten Welt mitgetheilt wurde, so hat der Oberkansul mit dem Original dem Antikenkabinet ein Geschenk gemacht. Es ist zu wünschen, daß die Regierung dafür Sorge, daß die von den aus Aegypten zurückgekehrten Gelehrten und Künstlern mitgebrachten Denkmäler, wenigstens die wichtigsten derselben, angekauft und in den französischen Museen aufgestellt werden. Geschieht dies nicht, so steht zu befürchten, daß die Engländer sich nach und nach der Früchte der französischen Expedition bemächtigen und allmählig den einzelnen Personen dasjenige, was sie aus Aegypten mitgebracht, à tout prix ablaufen.

Außer diesem Monument ist denselben Tag das Antikenkabinet, ebenfalls durch die Munifizenz des Oberkansuls, durch einen sehr schönen Torso aus so genannte n Vatast, oder roche de corne, auf dessen Schultern man noch die Calantica mit ihren Querspiessen sieht, bereichert worden. Wahrscheinlich ist dies der Torso, von dem die Journale einst sprachen,

*) Da er sich diese Kupfertafel nicht kolorirte, so sorgte er anderswo dafür, daß jedermann die Farben erkennen konnte, die das Original hatte, indem er sie kolorirte, oder durch die Schraffur die Farben anzeigte und dies im Text bemerkte.

und welchen, wenn ich nicht irre, Ripault aus Aegypten zurückbrachte und dem Oberkonsul überreichte. Auch dieses schöne Monument ist von Denon in Kupfer gestochen worden.

Vor einiger Zeit machte das Antikenkabinet in der Versteigerung von Julliot *) im Hotel de Bullion, Rue J. J. Rousseau eine wichtige Acquisition. Sie bestand nebst andern kleinen Monumenten in dem obern Theil einer Mumien-Sarge, welcher mit sehr gut erhaltenen Malereien bedeckt ist. Das Antikenkabinet besitzt schon aus ältern Zeiten her zwei vollständige Mumien-Särge; beide sind antik, allein der eine ist theils vom Alter, theils von den Wärmern so übel zugerichtet, daß man nichts mehr von der Malerei auf demselben erkennen kann. Den andern, dessen Holz zwar ebenfalls antik ist, ließ Graf Caylus mahlen und vergolden, so wie er glaubte, daß der Sarg von neuem ausgehewn haben müsse.

*) Dieser Julliot hatte ein beträchtliches Gewölbe von Antiquitäten, von Mobilien u. s. w. allein zugleich auch außerordentlich viel Schulden. Unter seinen Schuldnern befand sich auch einer, mit dem sich nicht spaßen läßt, die Nation nämlich, oder die Regierung; diese ließ daher seine Sammlungen bei seinen Lebzeiten noch verlaufen, und so kamen eine Menge Antiquitäten und Curiosa, die schon seit vielen Jahren bei ihm vergraben lagen, wieder zum Vorschein.

Dieser steht auf einem Absatz der Hintertreppe des Antikenkabinetts. Diese neue schön erhaltene Vorderseite des Sargs war also eine interessante Acquisition für das Antikenkabinet; sie steht in einem eigenen Glasschrank in demselben, neben demjenigen, worin der große Sardonix, welcher die Apotheose Augusts und seiner Familie vorstellt, nebst vielen andern kostbarkeiten befindlich ist. Ohne den russischen Grafen von Demidoff hätte ihn das Kabinet wahrscheinlich um 5 bis 700 Franken bekommen. Allein dieser hatte sich in Kopf gesetzt, diesen Mumienfarg zu kaufen und mit nach Rußland zu nehmen. Er wollte daher bis auf 3000 Livres steigern. Er und das Antikenkabinet boten wirklich ganz allein, und der Graf ging immer in die Hunderte. Auf das Zureden und Rathen Hrn. Müllin's ließ er sich endlich von seinem Projekt abbringen und so erstand das Kabinet dieses Monument für 1500 Franken. In derselben Versteigerung erhielt es auch noch eine trefflich gearbeitete ägyptische Statue, ebenfalls aus sogenanntem Basalt, in der Stellung eines Menschen, welcher kniet und mit dem Gesicht auf den Herzen ruht; Füße und Gewand um die Hüften und Stellung sind wunderbar schön gearbeitet; leider fehlt die obere Hälfte des Abdrucks. Die Basis ist mit wohlgearbeiteten Hieroglyphen bedeckt.

Alle diese ägyptischen Monumente kommen aus dem Kabinet des Duc de Chaulnes, der sie aus

Aegypten selbst, größtentheils wenigstens, erhielt, und bei dessen Absterben zu Anfange der Revolution diese Monumente von Jussot gekauft wurden.

Laborde's Werk über seine Mosaic ist nun beim Buchbinder, um beschrift zu werden *). Er macht nun Anstalten, nach Spanien abzureisen, um dasjenige, was ihm zur Herausgabe seiner *Voyage pittoresque en Espagne* noch fehlt, nachzuhohlen. Einige geschickte Künstler begleiten ihn.

Die neue Ausgabe von Larcher's Uebersetzung Herodot's wird IX Bände ausmachen. Die acht ersten sind schon seit geraumer Zeit gedruckt. Die Erscheinung des Werks ist bis jetzt nur noch durch die Vervollendung des alphabetischen Registers verzögert worden; dieses ist jetzt fertig, wird nur noch revidirt, und man ist bereits mit dem Druck desselben beschäftigt. In einigen Monaten dürfte dies Werk also auch erscheinen. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß der ehrwürdige Greis noch die Freude erleben möge, dieses Werk, an dem er schon so lange mit so unermüdetem Fleiß arbeitet, erscheinen zu sehen. Blakonti hat für diese neue Ausgabe Hrn. Larcher

*) Unfre Leser kennen es aus dem Anzeiger eines *Mosaïks*, das mit dem letzten Jahrgang der allgemeinen Literaturzeitung ausgegeben wurde.

seine Erklärung der zwei Thierkreise zu Lentyra mitgetheilt.

Der jedem Buche beigelegte Kommentar hat viele beträchtliche Zusätze erhalten, so daß jeder der 3 ersten Bände, welche so wie in der ersten Ausgabe die 3 ersten Bücher Herodots enthalten, in dieser neuen Ausgabe stärker geworden ist. Die folgenden Bände sind folgenden Inhalts: die 162 ersten Seiten enthalten das IX Buch nebst dem dazu gehörigen Kommentar; hierauf folgt S. 163 — 214 das Herodot zugeschriebene Leben Homers, des Jojins Auszug aus Eufias Geschichte von Persien, S. 215 — 252; mit Anmerkungen von Hrn. Larcher. S. 253 — 330; Ebenb. Gesch. von Indien nach Jojins Auszug übersetzt, S. 231 — 350, Anmerkungen von Hn. Larcher S. 251 — 381. — *De la malignité d'Hérodote*, ouvrage traduit du Grec de Plutarque par Jacques Amyot, S. 383 — 451; mit Hrn. Larcher's Anmerkungen (S. 452 — 514), in welchen er sehr oft Gelegenheit hat, Herodot gegen Plutarch in Schutz zu nehmen; diesen Band beschließen 3 aus dem 19ten Band der *Mém. del l'Acad. des belles lettres* abgedruckte Memoiren des Abbé Grinot, in welchen dieser Gelehrte ebenfalls Herodot gegen Plutarch vertheidigt. Diesen 3 Memoiren hat Hr. Larcher Anmerkungen beigelegt. Der 7te Band, welcher 733 S. stark ist, enthält nichts als die Herod-

deutsche Chronologie, welcher in der ersten Auflage nur einen Theil des VIten Bandes ausfüllte. Der 8te Band von 602 S. enthält das geographische Register, welches in der vorigen Ausgabe nur die 392 ersten Seiten des 7ten Bandes ausfüllte. Der letzte oder 9te Band endlich enthält ein sehr ausführliches alphabetisches Register; in der ersten Ausgabe enthielt dies nur von dem 7ten und letzten Bande von S. 393 — 572. Diese Angaben zeigen hinlänglich, welche beträchtliche Vermehrung diese neue Ausgabe *) erhalten hat, nach deren Beendigung der wahre Greis sein Exegi monumentum anstimmen kann. Dem ungeachtet hört er nicht auf zu arbeiten, obgleich Krankheit und Alter ihn dazu berechtigten. Er arbeitet nun mehreres für die Bände der *Mémoires de l'Académie* aus, an denen wirklich gedruckt wird.

An diesen letzten Bänden der *Mémoires de l'Académie des belles lettres* wird ebenfalls mit Eifer gedruckt. Die ganze Sammlung soll mit dem 50sten Bande geschlossen werden. Dieser soll das alphabetische Register der Bände 46, 47, 48 und 49 und ein methodisches Register aller in der ganzen Sammlung enthaltenen Aufsätze, das Verzeichniß der Preisaufgaben u. s. w. enthalten. Der 48te Band, an wel-

*) Er wird gedruckt bei Crapet et und erscheint in Debures und Barrois Verlag.

dem wirklich gedruckt wird, enthält unter andern eine Dissertation von St. Croix über die Ruinen von Babylon, Untersuchungen und Vermuthungen des Hn. Larcher über die vorzüglichsten Begebenheiten von Cadmus Geschichte; über den Orden der Ritter in Griechenland, von ebendenselben; über die *Metèques*, oder Fremden, welche in Athen wohnhaft waren, von Hn. v. St. Croix; ein *Mémoire sur Hermias tyran d'Atarnée*, avec l'Apologie d'Aristote, relativement aux liaisons qu'il eut avec ce Prince, von Larcher; über einige von Castellanus und Meursius ausgelassene Feste der Griechen, von ebendenselben; über die alten Regierungsverfassungen und Gesetze von Sizilien, von Hn. St. Croix; über die Verbreitung von Attika, von ebendenselben; ein *Mémoire sur la vocation sacrée, ou la fête du Mariage du Jupiter avec Junon*, von Hn. Larcher. Abbé Barthelemy's einzeln gedruckte Dissertation über den jetzt im Antikentabinet befindlichen sogenannten *Marbre de Choiseul*. Diese Dissertation ist bekanntlich betitelt: *Diff. sur une ancienne Inscription Grecque, relative aux finances des Athéniens, contenant l'état des sommes que fournirent, pendant une année, les Trésoriers d'une caisse particulière*; die Akademie erlaubte im J. 1791 die einzelne Bekanntmachung dieser Dissertation nur mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß dieselbe auch in der Folge in die Sammlung der *Memoiren* sollte aufgenommen

werden. Dieser Marmor steht jetzt, wie gesagt, in dem Antikentabinet, und dient der Büste Barthelomy's zum Piedestal. Die obere Hälfte dieses Marmors enthält ein Basrelief, welches Abbe' Barthelomy weder abbilden ließ, noch sich in dessen Erklärung einließ. Dieses Basrelief, so sehr es auch gelitten hat, stellt offenbar den Streit Neptuns und Minervens vor, über die Ehre der Stadt Athen den Namen zu ertheilen. Minerva ist unverkennbar; eben so deutlich sieht man noch der andern Figur an, daß sie Neptun vorstellt. Zwischen ihnen steht der Delbaum. Das Antikentabinet besitzt einen Kamée, welcher das nemliche Sujet vorstellt. Da unten noch allerlei Thiere vorgestellt sind; so machte die fromme Mönchseinfalt im Mittelalter einen Adam und Eva im Paradies beim Baum des Lebens daraus; und zum Ueberfluß wurde ringsherum eine sich darauf beziehende Stelle der Genesiß mit hebräischen Buchstaben eingegraben.

VIII.

Auszüge aus Briefen.

Paris, den 22. Jun. 1802.

Es ist billig, daß ich Ihnen einige Nachricht von meiner Existenz gebe, an der Sie gewiß freundschafts

ken Antheil nehmen. Sie glauben vielleicht, daß ich noch in Rom an einer griechischen Steinchrift ziffere oder einen Titel in den Florentinischen Pandekten untersuche: aber ich laufe schon in den Elysischen Feldern an der Seine herum, dem schönsten und häßlichsten, lieblichsten und abscheulichsten Platz des Erdbodens in der neuen Weltgeschichte. Zoega und Visconti werden das erste schon besser machen als ich, und ich dürfte eben so wenig zur Zufriedenheit unserer Lesage arbeiten. Zum Steinleser lauge ich kein Jota, das habe ich in Syrakus bei Landolina gesehen; wo ich in Gefahr kam mit meiner attischen Unbefangenheit etwas für einen Sprachfehler zu halten, was doch nichts weiter als Dorischer Dialekt war. Ich hörte dem gutmüthigen Landolina mit Vergnügen zu. Dieser Ritter Landolina (Sie kennen ihn aus Bartels Reisen) und unser wackerer Landsmann Stergmeier in Palermo sind die einzigen, die ich jenseits der Ponten als geschmackvolle Kenner der alten schönen Literatur gefunden habe.

Von meiner Wanderung oder Durchflucht wird sich einmal besser sprechen lassen als jetzt schreiben. Ich habe das schöne Neapel so gut als möglich genossen, habe auf den Trümmern von Akragas junge Mondeln geküßt, bin die Lautumnien oder Steinsbrüche von Syrakus durchgelrochen, habe aus dem Anapaus Hale gegessen und bin fast im Stadium eternus

len; habe den Vater Aetna so hoch und tief man kann in sein ungeheures Maul geiehn und habe überall die Hesperidenäpfel Trinaktias mit dem Andenken an meine vaterländischen Freunde genossen; bin bei der kühnen Sibylle und in dem Orcher des furchtbaren, bösen und guten Nachbarn von Parthenope gewesen; habe in Salerno viel Unsinu und in Pästum keine Rosen gefunden. —

So weit ging alles gut! aber, da ich nun aus dem lieblichen Lande heraus bin, muß ich Ihnen doch erzählen, daß mich das Vandidengesinde bei einem Haar in jene Welt hinüber gefördert hätte. Ich fuhr mit einem Neapolitanischen Kurier nach Rom zurück, um desto schneller herüber zu kommen, da ich den Weg hinwärts schon zu Fuße gemacht hatte. Als wir in den schönen, alten, heiligen Wald bei Aricia kamen, rieth uns der Postillon auszusteigen, weil der Weg für Wagen ziemlich steil ist. Er hatte irgend etwas an der Maschinerie des Wagens zu bessern, und ich wandelte nach meiner Gewohnheit getrost den Wald hinein, den Berg hinunter, als links plötzlich vier heillose Kerls auf mich aus dem Busche zusahen. Einer packte mich an die Krause und setzte mir den Dolch an die Kehle, der zweite am Arme und setzte mir den Dolch auf die Brust, und die beiden übrigen hielten mit aufgezogenen Karabinern ungefähr fünf Schritte in der Ferne. Sie sahen häßlich aus wie ihr Handwerk. Was war

zu thun? Ich blieb in leidlicher Fassung und sagte halb unwillkürlich deutsch: Ei, so nehme ins Teufels Namen was ich habe! Hier machte einer der Schnapshähne, der das Direktorium der Unternehmung zu haben schien, ein doppelt furchtbares Gesicht wie der Pantomime, daß er bei dem geringsten Laut zustoßen würde. Nun fingen sie an mit einer seltenen Fertigkeit und Geschwindigkeit meine Westentaschen auszuräumen, immer den Hahn gespannt und die Dolche gehoben, und zogen mich mit so großer Gewalt, daß die Weste zerriß, nach dem Wusche, vermuthlich um mich dann gemächlich nach ihrer Weise zu handhaben. Jetzt hörten sie den Wagen vom Berge herabrollen und unten von ferne Leute sprechen; da ließen sie mich los und eilten mit ihrer kleinen Beute, ungefähr 6 Piafter, davon: denn das Taschenbuch, worin noch Gold lag, und die Uhr, welche ich tief versteckt hatte, konnten sie in der Eile nicht finden. Das Ganze war das Werk einer halben Minute. Einige Tage darauf hörte ich in Rom, daß man zwei davon auf einem andern ähnlichen Feldzuge gefangen habe und daß ich noch das Vergnügen haben könne, sie aufhängen zu sehn. Meinets wegen! Es wäre in Rom viel zu hängen!

Ich weiß nicht, ob Sie schon die antiken Schätze des Hrn. v. Schellerhalm in Florenz alle kennen. Wenn einmal einer Ihrer Freunde zu ihm kommt, der ein besserer Antiquar ist als ich, so wird er Ihnen eine

ausführliche Beschreibung geben. Sie sind alle von Silber und von großem Gelde, vorzüglich für das Toilettenwesen der römischen Weiber *). An Kamern und römischen Goldmünzen ist er reicher als irgend ein Partikulier, so viel ich weiß, und reicher als manches ansehnliche fürstliche Kabinet. Er ist überdies ein Mann von Kenntnissen und Geschmack und durchaus von sehr feiner Liberalität.

Die Fahrt über den Lago maggiore von Mailand aus und der Gang sohin am Ticinus bis auf den Gotthard herauf und über den Gotthard war sehr angenehm, ob ich gleich den 18ten Juni oben auf dem Berge weit und tief durch den Schnee waden mußte und Schnergestöber um die Ohren hatte. In der Schweiz und in Frankreich bis hieher nach Paris hat in vielen Gegenden der Frost den 16ten Mai den feinem Früchten und vorzüglich dem Wein außerordentlich geschadet. Keine gute Aussicht für unsre Weintrinker, die sehr oft ihre Provisionen aus diesen Gegenden ziehen. Ein wasckerer Oekonom, der viel Uebersicht hat, berechnete in Auxerres, daß der Verlust für den dortigen District allein sich auf 1100000 Franken belaufe. Zur Zeit dieses Frostes dierseits der Alpen war das Erdbeben in der Lombardei, welches in Brescia und Crema einigen Schaden gethan hat, und in Rom hatten wir zur nehmlichen Zeit einige Tage furchtbaren Sturm und große Kälte. —

Seume.

*) Visconti hat im Jahre 1792 über diesen in Rom gemachten Fund eine kleine Abhandlung geschrieben. Ich habe daraus Auszüge mit meinen Bemerkungen ins Journal des Luxus und der Moden 1794 einrücken lassen.

Der Neue

Deutsche Merkur.

8. Stück. August 1802.

I.

Gedichte.

Nach Horaz. Oden III, 17.

Impios parvae recinentis omen —

Ein Stäuspecht, reiß der Böse, schrei', und melde
Ihm Unglück an. Es mach' ein träch'tiger Hund
Ihm Misgeschick, vom Lanuv'nischen Felde
Daher, ein Wolf, ein träch'tiger Brandfuchs, kund!

Die Schlange fahr' hervor, am Weg verborgen,
Und schrecke sein Gespann bei grauem Licht!
Um dich und deiner Fahrt Gedeihen sorgen,
Geliebte, darf dein Freund, dein Augur, nicht.

Besuchet wird noch nicht die Sumpfe haben

Der Vogel, feuchte Nebelluft getreu

N. A. M. Aug. 1802.

Q

Nicht auf! So hien' an einem dieser Schrame
Dein Gürtel, dir zum Glück gefolgt, zum Strick!

So wag' es, dein Verhängniß abzufürzen
Durch einen Sprung von dieser Felsenwand!
So wag' es, in die Klutchen dich zu stützen! —
Wo nicht, so nimm die Spindel in die Hand;

Und Flachs und Wolle werde zugewogen,
Von strenger Frau, der Königstochter! — dir! —
Da ließ sich Eppris setzen, und mit dem Wogen,
Doch abgespannt, stand Amor neben ihr.

Genug der Klagen, sprach sie, und der Zähren!
Und Rache, wie du willst, wird ausgeübt,
Wenn dir, um seine Hörner zu zerstoßen,
Freiwillig sich der Stier gefangen giebt. —

Als Gattin, wisse, trägt dein Leib den Saamen
Des Zeus. — Verdien' es, was das Glück dir
gönnt!

Ein ganzer Welttheil wird nach deinem Namen, —
Sey stolz, Europa! — künftighin genannt.

Hauswald.

Blumen aus dem Reiche der Philosophie.

Gedanken der Nacht.

Ich ging im Traume unter Blüthenbäumen
Und lehrte in der Kindheit Zeit zurück,
Sah jede zarte Freude wieder keimen,
Sah alles wieder mit des Kindes Blick.
Ich war entzückt, doch schien es mir nur Träumen,
Dum fühlt ich auch mit Argwohn nur mein Glück.
Da rief es: Träumst, schau durch deine Blindheit!
Dein Traum war Täuschung so wie deine Kindheit.

Ich fühle Wehmuth meinen Busen heben,
Der Schlummer flieht, es flieht der falsche Traum.
Ach, ruß ich aus, was ist des Menschen Leben?
Momente hellen Daseyns, die im Raum
Des weiten Nichtseyns festverkettet schweben;
In weiter Oed' erscheint die Kette kaum;
Vorübergeh'nden Glanzes schwinden wieder
In's ew'ge Nichts der Kette letzte Glieder.

Ja! Bahn und Wissen, Traum und Wachen
fliehet

Und schwindet wie ein flüchtig Meteor,
Und nur um des Verblühens willen blühet
Das Ich im weiten leeren Raum empor,

Nur aus dem Nichts, das durch den Staum sich zieht,
 Nur daraus lächelt Wirklichkeit hervor.
 Ich bin der Täuschung und der Blendung müde;
 O wann empfängt mich, ewiges Nichts, dein Friede!

Z u s a m m e n

Vergebens soll der Geist nach Wahrheit trachten?
 Umsonst ward ihm der Wahrheitsfinn verliehen?
 Die trüben Zweifel sollen nie entfliehen,
 Die ihn wie dichte Nebel hier umnachten?

Oft sag' ich tröstend, höh're Hände fachten
 Die Funken an, die wir im Busen glühen;
 Zur Sehnsucht fühl' ich ist der Trieb geblieben,
 Aus diesem Leben strebt mein stilles Schmachten.

Der Wahrheitsfinn schwebt hier mit irrem Flügel
 In öder Nacht durch die feinen Leitzern blicket,
 Doch fest will ich dem hohen Wort' vertrauen:
 Wir sehn die Wahrheit hier im dunkeln Ortel;
 Einst werden wir der Dunkelheit entrückt,
 Von Angesicht zu Angesicht sie schauen,

E l e g i e.

Ort, auf ewig mir theuer, o Ort, ich sehe dich wieder,
 Wo ich mein Alles fand, wo ich mein Alles vers
 loh.

Schnee deckt den Garten, bereist sind die bürren
 Zweige der Laube,
 Die sonst den Glücklichen barg, Flocken durchkreuz-
 ten die Luft.

Schaff, o Fantasie, hier Grün und die Farben des
 Maies,

Blätter der Blüthen laß wehn in dem Gestöber
 des Schnees!

Und ihr himmlischen Träume, bevölkert, Bilder der
 Vorzeit,

Diesen lieblichen Raum, den hier ein Zauberschlag
 schuf.

Hier entkeimte, hier wuchs die erste Liebe des Jüng-
 lings;

So ätherisch, so schön keimte auf Erden sie nie:

Aber Blüthen kaum trug sie, die zarte ätherische
 Pflanze,

Denn die irdische Luft war ihr zu stürmisch und
 kalt.

E. Zittmann.

II.

Erfahrungen und Gedanken.

Der Gedanke an die Vergangenheit ist angenehmer, als die vergangne Wirklichkeit selbst, weil sich bei der Rückertinnerung das große Vergnügen in einer Empfindung zusammenbrängt, welches wir in der That nur theilweise und nach Stufen genießen.

Hüte dich vor dem, welchen Gott gezeichnet hat! — Die einzigen Waffen seiner wehrlosen Jugend gegen die Härtere waren Muth und Bosheit. Der verträumte Mensch, welcher diese nicht besitzt, hat unbezwingliche Geduld und Langmuth, und kommt gewiß nicht ins Fegfeuer.

Ein offner Karakter zeigt seine Fehler mehr, als seine Tugenden. Jene verzeiht man ihm nicht leicht, weil man diese nicht thut.

Der Mensch haßt seine eignen Fehler am Nachbar am heftigsten; er will sich selbst überreden, daß sie ihn nicht beherrschen, und daher verfolgt er sie so heftig.

Langes Reisen macht gleichgültig gegen Freunde, freundschaftlich gegen Menschen.

Im Auslande lernst du die Menschen kennen,
im Vaterlande den Menschen.

Das sehnsüchtige Herz des bessern Jünglings gelangt nur durch viele Wunden auf den hohen Standpunkt der allgemeinen Menschenliebe. Nahe an seinem Wege ist der furchterliche Abgrund des Menschenhasses. Allein durch scharfes Hinblicken auf das Ziel kann er das Fallen und Straucheln vermeiden. Der alltägliche Mensch liebt und hasst die Menschen nur in Beziehung auf sich; sein Herz ist nur verwundbar in seiner Börse und in seinem Eigennuß.

Verlange von deinem Freunde nie zu viel, willst du dich nicht um einen Freund ärmer machen, und schonen im Freunde des Menschen.

Nichts ist angenehmer, als einem Freunde Verbindlichkeiten schuldig zu seyn. Dies macht das Band der Freundschaft zarter. Der Annehmende giebt aus Dankbarkeit den menschlichen Schwächen des Freundes nach, und der Leistende unterdrückt die richtende Strenge aus Furcht durch seine Härte dem Freunde seine Wohlthat ins Gedächtniß zurückzurufen.

Es ist zweifelhaft, wer dem Andern größern Dank schuldig ist, derjenige, welcher eine Wohlthat erzetzt, oder der sie annimmt. Ist das Gefühl des Wohlthuns angenehmer, oder die Freude, durch die gute That eines Andern seinen Zweck erreichen zu können?

Ein edler Geist muß seine täglichen Geschäfte durch Fantasie zu veredeln und geistig zu machen suchen. Gelingt ihm dies nicht, dann erliegt er der unerträglichen Bürde.

M.

III.

Kultur und Sprache der Neugriechen.

Vor Erinnerung.

Der alte Streit zwischen den Etazismus und Gotazismus in der Aussprache des Griechischen schien zwar längst geschlichtet, wird aber doch immer durch die Neugriechen, welche auf unsern Universitäten studieren, und so gern für ihre heutige Aussprache Proselyten machen, wieder aufgeregt. Mit Recht bemerkt Hermann in seinem durch Scharfsinn und Gründlichkeit sich so vortheilhaft hervorhebenden Werke über die Verbesserung der griechischen Grammatik, daß er jetzt noch diesen Neugriechen Gehör geben wolle,

sich nur lächerlich mache *). Auch würde schon, wenn nicht die Hunde, Schweine und Schaafe mit ihren unwandelbaren Lauten hier unsre Sprachmeister würden **), die einzige Stelle in Dionys von Halicarnas (de structura orationis l. 14. p. 96. Upton) allein zureichen, um die Vertheidiger des

*) Illorum sententia qui cum hodierna graecae linguae pronuntiatione veterem conspirasse putant, merito ita iam a viris doctis contempta est, ut si quis hodie eam defendere audiat, ridendum so ac despiciendum praebere videretur. De emendanda ratione graecae grammaticae (Leipzig, Fleischer 1801) S. 5. Eine kleine Geschichte dieses von jeder mit sehr ungleichen Waffen geführten Streites giebt Fischer in seinen Animadv. ad Veller. Specim. I. p. 21. Aber das neueste und beste darüber findet man in einem gelehrten Sendschreiben des durch seine Forschungen und Reisen hier vorzüglich kompetenten Wilkisson im Magazin Encyclopédique VII Année no. 20. p. 456 ff.

**) Ohne in die berücktigte Kontrovers über die Aussprache der böotischen und niedersächsischen Hamel einzugehn, in welcher das boshafteste Altentzünd (im Göttingischen Magazin II, 3. S. 454) die friedliebenden und wackern Herausgeber von Lichtenbergs vermischten Schriften mit Fug und Recht unterdrückten (man lese den Vorbericht zum 4ten Band S. IX.); bleibt doch soviel ausgemacht, daß Stellen der Alten wie in Aristophanes Equit. 903. (verglichen mit dem Worte Bauzw, barbari) und in Pao 929 eine ganz unmissliche Verweistraft haben.

ungriechischen Jotazismus zum Schweigen zu bringen *). Indeß wird es doch manchen Philhellenen unter unsern Lesern nicht unangenehm seyn, noch einmal zu hören, was die Vertheidiger der neugriechischen Aussprache gewöhnlich zu Schuß und Traß für ihre Meinung aufzustellen pflegen... Folgender Aufsatz kommt aus der Feder des Hrn. F. A. Beyer, der 1784 sein Vaterland Sachsen verließ, und sich in Wien, Triest, Cherson, hauptsächlich aber 12 Jahre in Jassy, der Hauptstadt der Moldau, aufhielt, und dort die neugriechische Sprache gründlich erlernete. Er kam im April des voriaen Jahres wieder in sein Vaterland nach J. iß zurück und hoffte durch die Ausgabe eines neugriechischen Wörterbuchs fürs erste sich um unsere Literatur verdient zu machen, gab aber, als er erfuhr, daß ihm Hr. Weigel in Leipzig darin zuvor gekommen sey, diesen Plan auf und gieng nach

*) Das wichtigste und neueste Altenstück gegen die neugriechische Aussprache liefert selbst ein Neugriech, der gelehrte Codrifa, lange Zeit Dragoman des türkischen Gesandten in Paris, in der Vorrede zu seiner griechischen Uebersetzung von Fontenelle's mehr als eine Welt: Ομιλίαι περὶ πληθύνος κόσμων (Wien, 1794) S. 16 ff. wo er über die Armuth und barbarische Vermischung (besonders mit dem venetianischen Dialekt) seiner Sprache die bittersten Klagen führt und sie ein Durgiersäftchen (κυνεῶν) aus allerlei schlechten Ingrediengien nennt. Und in einem solchen Gemengsel sollte sich die alte Aussprache wohl erhalten haben?

Bukarest, um auch dort, was er in Jassy gesehen war, erster Apostel und Lehrer der ienischen Sprache zu werden, die in jenen Provinzen fast niemand kannte. Interessant bleiben immer die am Schluß beigefügten Nachrichten von der regen Wißbegierde der Neugriechen und ihren schnellen Fortschritten in Erlernung alles dessen, was sie erreichen können. Gewiß ist in diesen Ururenkeln der alten Hellenen, trotz aller Unfälle und vielfach aufgepflanzten Peregrinität noch ein lebendiger Funken (ζαργον) jener hohen Genas ihre Abhären; und dies glimmende Dache, nachdem man ihm alle Nahrung geraubt hat, noch durch Kästerung oder Anstößungen des Jakobinismus (man denke an die Schicksale einiger Neugriechen in Wien) vorzüglich niederzulenken zu wollen, ist um so empfindlicher, da man erst die Wunden aufs äußerste reißt, und dann die letzten Zuckungen noch als Hochverrath anklagt. Um die so oft vorgebrachte Beschuldigung von Unwissenheit und Aberglauben, die man den Neugriechen vorwirft, so viel an uns ist, abzuwenden zu helfen, ist dielem Aufsatz noch ein Exzerpt aus des gelehrten griechischen Arztes in Paris Coray Einleitung zu seiner trefflichen Ausgabe des Hippokrates Schrift über Luft, Wasser und Klima beigesetzt worden, da diese Ausgabe bei weitem noch nicht so bekannt unter uns ist, als sie es in philologischer und physikalischer Hinsicht zu seyn verdient. Ich beendete mit vor, einige andere Belege zur Ehrenrettung der

Neugriechen in einem andern Stücke dieser Zeitschrift
beizubringen.

B.

1.

U e b e r

die Aussprache der griechischen Sprache,
und
über den Zustand der Gelehrsamkeit unter
den heutigen Griechen.

Man muß sich wundern, daß die Gelehrten, zumal die in Leipzig sich befindenden, sich nicht um die richtigere Aussprache der griechischen Sprache bekümmert haben. Es giebt ja noch bis diese Stunde verschiedene gelehrte Griechen in Leipzig, von denen sie dieselbe erlernen könnten. Denn es ist wohl zu vermuthen, daß die jetzigen Griechen als Nachkommen der alten Hellenen die griechische Sprache richtiger aussprechen, als wir, die Bewohner des rauhern Nordens. Einige von unsern Gelehrten haben das Gegentheil gethan, und durch einige neue Pedanterien die Pronunziation dieser Göttersprache, die wir ohne

bieß kaum genug aussprechen, dem Ohre eines Griechen noch unerträglicher, und ganz lächerlich zu machen.

Es ist wahr, die jetzige griechische Sprache ist durch die Aufnahme vieler Türkischen Wörter, die wegen der Besiegung Griechenlands durch die Türken notwendiger Weise erfolgen mußte, sehr verschlimmert und entstellt worden. Aber bei allem dem ist sie gleichwohl der alten Hellenischen viel ähnlicher geblieben, als die Italienische der Altromischen ist. Die meisten Wörter kann man aus der alten Sprache herleiten; und man hat noch dazu die Bequemlichkeit, anstatt des eingeschlichenen türkischen Wortes ein altes hellenisches setzen zu können. Die Deklinationen und Konjugationen weichen auch sehr wenig ab. Nur bei der Deklination ist zu merken, daß die jetzigen Griechen den Dativ nicht gebrauchen, sondern statt dessen eine Präposition setzen: z. E. statt ὁδῶν ἐν παραί setzen die neuern Griechen ὁδῶν ἐς (lies eis) ἐν παραί. Ueberhaupt sind die Abweichungen in den Formen der Deklinationen und Konjugationen so geringe, daß einer, der gut Hellenisch versteht, in kurzer Zeit die neugriechische Sprache nicht allein verstehen, sondern auch sprechen und schreiben lernt. Ich wenigstens kann sagen, daß ich durch das Lesen des Buchs, welches ἱστορία τῶν μετεωρολογικῶν βιβλίων heißt, und Neugriechisch geschrieben ist, nie in kurzem

II.

Erfahrungen und Gedanken.

Der Gedanke an die Vergangenheit ist angenehmer, als die vergangne Wirklichkeit selbst, weil sich bei der Rückertinnerung das große Vergnügen in einer Empfindung zusammenbrängt, welches wir in der That nur Theilweise und nach Stufen genießen.

Hüte dich vor dem, welchen Gott gezeichnet hat! — Die einzigen Waffen seiner wehrlosen Jugend gegen die Stärkere waren Muth und Bosheit. Der verführte Mensch, welcher diese nicht besitzt, hat unbezwingliche Geduld und Langmuth, und kommt gewiß nicht ins Fessfeuer.

Ein offner Karakter zeigt seine Fehler mehr, als seine Tugenden. Jene verzeiht man ihm nicht leicht, weil man diese nicht kennt.

Der Mensch haßt seine eignen Fehler am Nachbar am heftigsten; er will sich selbst überreden, daß sie ihn nicht beherrschen, und daher verfolgt er sie so heftig.

Langes Reisen macht gleichgültig gegen Freunde, freundschaftlich gegen Menschen.

Im Auslande lernst du die Menschen kennen,
im Vaterlande den Menschen.

Das sehnsüchtige Herz des bessern Jünglings gelangt nur durch viele Wunden auf den hohen Standpunkt der allgemeinen Menschenliebe. Nahe an seinem Wege ist der furchterliche Abgrund des Menschenhasses. Allein durch scharfes Hinblicken auf das Ziel kann er das Fallen und Straucheln vermeiden. Der allseitige Mensch liebt und hasst die Menschen nur in Beziehung auf sich; sein Herz ist nur verwandbar in seiner Börse und in seinem Eigennutz.

Verlange von deinem Freunde nie zu viel, willst du dich nicht um einen Freund ärmer machen, und schonen im Freunde des Menschen.

Nichts ist angenehmer, als einem Freunde Verbindlichkeiten schuldig zu seyn. Dies macht das Band der Freundschaft zarter. Der Annehmende giebt aus Dankbarkeit den menschlichen Schwächen des Freundes nach, und der Leistende unterdrückt die richtende Strenge aus Furcht durch seine Härte dem Freunde seine Wohlthat ins Gedächtnis zurückzurufen.

Es ist zweifelhaft, wer dem Andern größern Dank schuldig ist, derjenige, welcher eine Wohlthat erleiht, oder der sie annimmt. Ist das Gefühl des Wohlthuns angenehmer, oder die Freude, durch die gute That eines Andern seinen Zweck erreichen zu können?

Ein edler Geist muß seine täglichen Geschäfte durch Fantasie zu veredeln und geistig zu machen suchen. Gelingt ihm dies nicht, dann erliegt er der unerträglichen Bürde.

M.

III.

Kultur und Sprache der Neugriechen.

Vor Erinnerung.

Der alte Streit zwischen den Etazismus und Jotazismus in der Aussprache des Griechischen schien zwar längst geschlichtet, wird aber doch immer durch die Neugriechen, welche auf unsern Universitäten studieren, und so gern für ihre heutige Aussprache Proselyten machen, wieder aufgeregt. Mit Recht bemerkt Hermann in seinem durch Scharfſinn und Gründlichkeit sich so vortheilhaft hervorhebenden Werke über die Verbesserung der griechischen Grammatik, daß wer jetzt noch diesen Neugriechen Gehör geben wolle,

sich nur lächerlich mache *). Auch würde schon, wenn nicht die Hunde, Schweine und Schaafe mit ihren unwandelbaren Lauten hier unsre Sprachmeister würden **), die einzige Stelle in Dionys von Halicarnas (de structura orationis l. 14. p. 96. Upton) allein zureichen, um die Verteidiger des

*) Illorum sententia qui cum hodierna graecae linguae pronuntiatione veterem conspirasse putant, merito ita iam a viris doctis contempta est, ut si quis hodie eam defendere audiat, ridendum so ac despiciendum praebere videretur. De emendanda ratione graecae grammaticae (Leipzig, Fleischer 1801) S. 5. Eine kleine Geschichte dieses von jeher mit sehr ungleichen Waffen geführten Streites giebt Fischer in seinen Animadv. ad Veller. Specim. I. p. 21. Aber das neueste und beste darüber findet man in einem gelehrten Sendschreiben des durch seine Forschungen und Reisen hier vorzüglich kompetenten Willkison im Magazin Encyclopédique VII Année no. 20. p. 456 ff.

**) Ohne in die berühmte Kontroverse über die Aussprache der böotischen und niedersächsischen Hamel einzugehn, in welcher das boshafteste Altentstück (im Göttingischen Magazin II, 3. S. 454) die friedliebenden und wackern Herausgeber von Lichtenbergs vermischten Schriften mit Fug und Recht unterdrückten (man lese den Vorbericht zum 4ten Band S. IX.); bleibt doch soviel ausgemacht, daß Stellen der Alten wie in Aristophanes Equit. 903. (verglichen mit dem Worte βαῦζω, barbari) und in Pao 929 eine ganz unumstößliche Beweisskraft haben.

ungriechischen Jotazismus zum Schweigen zu bringen *). Indeß wird es doch manchen Philhellenen unter unsern Lesern nicht unangenehm seyn, noch einmal zu hören, was die Vertheidiger der neugriechischen Aussprache gewöhnlich zu Schuß und Truß für ihre Meinung aufzustellen pflegen. Folgender Ausfall kommt aus der Feder des Hrn. F. A. Beyer, der 1784 sein Vaterland Sachsen verließ, und sich in Wien, Triest, Eherlon, hauptsächlich aber 12 Jahre in Jassy, der Hauptstadt der Moldau, aufhielt, und dort die neugriechische Sprache gründlich erlernete. Er kam im April des voriaen Jahres wieder in sein Vaterland nach Leipzig zurück und hoffte durch die Ausgabe eines neugriechischen Wörterbuchs fürs erste sich um unsere Literatur verdient zu machen, gab aber, als er erfuhr, daß ihm Hr. Weigel in Leipzig darin zuvor gekommen sey, diesen Plan auf und gieng nach

*) Das wichtigste und neueste Altenstück gegen die neugriechische Aussprache liefert selbst ein Neuariet, der gelehrte Eodrika, lange Zeit Dragoman des türkischen Gesandten in Paris, in der Vorrede zu seiner griechischen Uebersetzung von Fontenelle's mehr als eine Welt: Ομιλίαι περὶ πληθύος κόσμων (Wien, 1794) S. 16 ff. wo er über die Armuth und barbarische Vermischung (besonders mit dem venetianischen Dialekt) seiner Sprache die bittersten Klagen führt und sie ein Durgierfäßchen (κυνεῶν) aus allerlei schlechten Ingrediengien nennt. Und in einem solchen Gemengsel sollte sich die alte Aussprache wohl erhalten haben?

Bukarest, um auch dort, was er in Jassy gewesen war, erster Apostel und Lehrer der deutschen Sprache zu werden, die in jenen Provinzen fast niemand kannte. Interessant bleiben immer die am Schluß beigefügten Nachrichten von der regen Wißbegierde der Neugriechen und ihren schnellen Fortschritten in Erlernung alles dessen, was sie erreichen können. Gewiß ist in diesen Urentkeln der alten Hellenen, trotz aller Unfälle und vielfach aufgepflanzten Peregrinade noch ein lebendiger Funken (ζωόγον) jener hohen Genialität ihrer Ahnherren; und dies glimmende Docht, nachdem man ihm alle Nahrung geraubt hat, noch durch Kästlerung oder Andrihungen des Jakobinismus (man denke an die Schicksale einiger Neugriechen in Wien) vorzüglich niederzulegen zu wollen, ist um so empfindlicher, da man erst die Wunden aufs äußerste kreibt, und dann die letzten Zuckungen noch als Hochverrath anklagt. Um die so oft vorgebrachte Beschuldigung von Unwissenheit und Aberglauben, die man den Neugriechen vorwirft, so viel an uns ist, abzuwenden zu helfen, ist diesem Aufsatz noch ein Exzerpt aus des gelehrten griechischen Arztes in Paris Coray Einleitung zu seiner trefflichen Ausgabe des Hippokraties Schrift über Luft, Wasser und Klima beigesetzt worden, da diese Ausgabe bei weitem noch nicht so bekannt unter uns ist, als sie es in filologischer und syntaktischer Hinsicht zu seyn verdient. Ich becalte mir vor, einige andere Belege zur Ehrenrettung der

eine große Stärke in dieser Sprache erworben habe. Eine Grammatik der neugriechischen Sprache brauche man nicht, denn die Formation geht von der hellenischen sehr wenig ab. Als Wörterbuch kann dienen das *εργασασαυ λεξικόν* des Vencotti, das 1791 zu Wien herausgekommen ist. Das neugriechisch-deutsche Wörterbuch von Weigel nützt fast gar nichts.

Obgleich die Griechen dadurch, daß sie unter ein fremdes Joch gekommen sind, und folglich als Nation zu existiren aufgehört, viele alte hellenische Wörter verloren haben: so ist es doch nicht glaublich, daß sie die Aussprache ihrer Sprache sollten verloren haben. Dieses Volk hat ein viel zu feines Gehör, als daß man dieses glauben sollte. Denn verschiedene Buchstaben, die ich sogleich bemerken werde, sprechen sie mit der größten Feinheit aus. Auch der gemeine Grieche bemerkt die geringsten Fehler der Pronunciation, die ein Fremder macht. Dieses weiß ich aus meiner eignen Erfahrung. Die neugriechische Sprache wird einst einen Platz unter den üblichen seinen Sprachen Europens einnehmen. Schon Katharina die Zweite befahl im Anfange des letzten Türkenkriegs, daß man an ihrem Hofe Neugriechisch sprechen sollte. Der Bruder des jetzigen Kaisers Alexander, der Großfürst Konstantin, spricht sehr schön griechisch. Er hat diese Sprache von dem berühmten Eugenios erlernt.

Es sind aber hauptsächlich folgende Buchstaben, die von den Griechen sehr delikate ausgesprochen werden. 1) das γ, welches viel feiner ausgesprochen wird, als das teutsche g. 2) das δ: dies ist der delikate unter allen griechischen Buchstaben. Man muß beim Aussprechen etwas mit der Zunge anstoßen: für einen Ausländer ist dieser Buchstabe sehr schwer auszusprechen. 3) das ζ: dieses sprechen wir auf gut Griechisch wie ein teutsches z oder ts aus: man muß es wie ein scharfes s aussprechen. 4) das θ, welches als ein th stark gleichsam durch die Zähne durchgezischt wird, ist auch schwer auszusprechen. 5) das ρ (Rhopse), welches delikater, als das teutsche r ausgesprochen wird. 6) das τ und 7) das ρ müssen hart ausgesprochen werden, so wie die Niederländer das p und t aussprechen. 8) das σx muß nicht wie ein teutsches sch, sondern das s besonders und das x auch besonders ausgesprochen werden. 9) den Spiritum asperum sprechen die Griechen gar nicht aus, sondern eben so, wie den Spiritum lenem, s. E. ἄγιος wie agios. 10) die Accente und die Spiritus sehen sie wie wir. Wenn zwei Accente auf einem Worte und, so lassen sie dieselben beide hören, s. E. τὰ Σύνματά σου.

Hier muß ich bemerken, daß man das lateinische aus dem Griechischen herkommende z, welches das ζ vorstellt, auch in der lateinischen und teutschen Sprache wie ein scharfes s, und nicht wie ein g, ausspre-

chen müsse. Wir machen in dem einzigen Worte Byzantium drei Fehler in der Aussprache: wir sprechen es wie Pitzantium aus, da es doch fast wie Willantium ausgesprochen werden muß. So sprechen wir auch Boeotia wie Poeotzia aus, statt es wie Wootia auszusprechen. So müssen wir auch schola nicht wie das deutsche Wort Schule aussprechen, sondern das l wird von dem ch in der Aussprache getrennt: so auch in schema, und andern ähnlichen Wörtern. Es wäre auch gut, wenn wir Sachsen das lateinische v wie ein w, und nicht wie ein f läßen. Die Ostreischer sind von diesem Fehler der Aussprache frei. Ferner sollten wir doch das eu in lateinischen Wörtern nicht wie das deutsche eu lesen: jeder Vokal muß besonders ausgesprochen werden, als in neutrum, eurus, Lencira.

Einige von unsern Gelehrten sprechen das „wie“ aus, und wollen es damit beweisen, weil βλῆχαι, blöcken, bedeutet. Dieser Beweis scheint mir sehr schwach, und fast möchte ich sagen, kindisch und läppisch zu seyn. Wir thun besser, wenn wir das „wie“ i, so wie die neuen Griechen, aussprechen. Es ist wahr, daß die Latiner das „allenthalben“ durch ein langes o ausgedrückt haben. Allein vielleicht haben die Aeolier es auch so ausgesprochen, und von ihnen haben die Latiner diese Aussprache vermuthlich angenommen. Nun wissen wir, daß der Aeolische und

Dorische Dialekt der härteste war. Die übrigen Griechen, j. E. Aeolier und Jonier, haben ohne Zweifel das „ wie i ausgesprochen. So drücken die Lateiner den Spiritum asperum durch h aus. Auch dieses scheint von den Aeoliern herzukommen. Diese haben auch das „ oft durch ein langes a ausgedrückt, j. E. in *ἄμα* statt *ἄννα*. Die Aeolier hatten eine breite Sprache, fast so wie unser Schlesi.

Einige unserer Gelehrten fangen jetzt an, das „ wie oi, und das „ wie das teutsche ei auszusprechen. Ich glaube, sie thun hierin Unrecht. In den ältesten Zeiten hat man vielleicht so ausgesprochen. Denn die Etrusker haben im Anfange rauhe Vokalen und Diphthongen, die aber mit der Zeit in sanfte und einfache Vokalen übergehen. Der göttliche Plato und der beredte Demosthenes haben gewiß das „ wie i, und das „ ebenfalls wie i ausgesprochen, und so sprechen es noch die jetzigen Griechen aus. In den ältesten Zeiten sprachen die Teutschen ebenfalls Hlaudowig aus, statt dessen wir jetzt Ludwig sprechen.

Die griechische Sprache klingt in dem Munde eines gelehrten Griechen überaus sanft und melodisch. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen, wie mir einst ein grooßrner Aeolier Verse aus dem Homer melodisch, und doch dabei mit einem großen Helbentone, vordellamirte. Ueber unsere gelehrte Aussprache las

ken nicht allein die gelehrten, sondern auch die gemeinen Griechen. Es wäre wirklich gut, wenn wir die bessere Aussprache der Neugriechen annähmen, wenigstens in so weit, als es uns Erwachsenen möglich ist. Denn nur Kinder können sie vollkommen lernen.

Was die Gelehrsamkeit der jetzigen Griechen betrifft, so besteht diese bei denen, die nicht aus der Türkei heraus in andere Länder kommen, meistens blos in der griechischen Sprachkunde. — Sie erklären in ihren Schulen die Syntax des Theodor Gaza, welche dündig und philosophisch ist. Diese ist von dem berühmten Neofytus, ehemaligem Lehrer in Bulareß, sehr weitläufig kommentirt. Aus diesem Kommentar hat Athanasius einen Auszug gemacht. Die Leptologie oder feinere Zergliederung der Sprache ist von den Griechen auf das Höchste getrieben. Daher werden die Schüler zuviel mit der Analysis oder Technologie geplagt. Unterdessen verstehen viele von den griechischen Lehrern nicht allein die alten Griechen sehr gut, sondern schreiben auch sehr gut Altgriechisch, theils in Prosa, theils in Versen. — Die beste griechische Aussprache haben die Konstantinopolitaner, n.ä. schon über-viel Türkische Wörter mit unter. Auch die Mazedonier und Thessalier sprechen gut aus; schlechter sprechen die Epiroten und Insulaner. Seit kurzer Zeit gehn auch verschiedene Griechen nach Teutsch-

land und Frankreich, und erlernen nebst der Philosophie und Mathematik hauptsächlich die Arzneykunst, bringen es auch in allen diesen Wissenschaften sehr weit. Der Eifer des jetzigen Bischofs von Larissa in Thessalien ist sehr lobenswürdig. Dieser würdige Prälat hat schon verschiedene junge Leute theils nach Livorno, theils nach Frankreich geschickt, und läßt sie auf seine Kosten studieren. Die Lernbegierde der Griechen ist immer noch sehr groß. Es giebt Griechen, die in einem Alter von 50 Jahren noch Sprachen und Wissenschaften erlernen. — Wenn man einen jungen Griechen, der in die Schule geht, fragt, was er sich wohl wünsche, so antwortet er gemeiniglich: ich möchte Geld haben, um im Auslande zu studieren. Den Lehrern wird in Griechenland der Rang vor allen andern Personen gegeben. — Der unglückliche Riga hat 12 Landkarten mit griechischen Buchstaben in Wien drucken lassen. Er hat viele alte griechische Münzen, die er in dem kaiserlichen Münzkabinete gesehen hat, auf diese Karten setzen lassen. Die Karten enthalten die Gegenden an der Donau, Griechenland, und den vordersten Theil von Kleinasien. Sie sind zwar bei weitem nicht vollständig, aber doch brauchbar, weil die alten und neuen Namen angegeben sind. Franz Müller in Wien hat diese Karten in ein kleines Format gebracht. Sie machen zusammengesetzt eine einzige große Karte aus. Eine gute geographische Beschreibung von Griechenland

hat ein sehr gelehrter Mönch Daniel, der in Paris studiert hat, und sich jetzt in Jassy aufhält, gesammelt. — Ueberhaupt sangen die Griechen an, sehr viele Bücher in das Neugriechische zu übersetzen. Zwei sehr reiche Kaufleute, die Gebrüder Zosima in Moskau, haben schon verschiedene Bücher auf ihre Kosten drucken lassen, und sie verschenkt, z. E. die Mathematik des berühmten Theotoki, der ohnlängst in Moskau gestorben. — Der berühmte Eugenios von Korsu, der in Petersburg am Hofe lebt, hat eine Logik geschrieben, auch Segners Mathematik übersetzt. Ein gewisser Anachimus in Wien hat eine Physik übersetzt, ein anderer die Algebra des de la Caille. Auch verschiedene historische Bücher sind übersetzt worden. — Ein gewisser Jannaki, der in Jassy lebt, hat Stephani thesaurum graecae linguae ins Altgriechische übersetzt: er ist aber noch nicht gedruckt. Es sind auch verschiedene Grammatiken und Lexika zur Erlernung fremder Sprachen für die Griechen versetzt worden. Besonders lieben die Griechen die deutsche Sprache wegen der ähnlichen Zusammensetzungen mit der Hellenischen. Ein gewisser Darbarts hat eine deutsche Grammatik für die Griechen herausgegeben. Sie lernen unsere Sprache sehr gründlich, sprechen sie auch gut aus. — Es giebt verschiedene Schulen, in der Türkei, z. E. in Jassy, in Bularest, in Konstantinopel, in der Insel Paros, in Joannina und an mehreren Orten. In Joannina ist ein gewisser

Psalidas, der in Wien studirt hat. Dieser lehrt mathematische und philosophische Wissenschaften und ist bei dem Ali Pascha sehr beliebt. Kurz, es zeigt sich die Morgenröthe der Wissenschaften an Gräziens Horizont, die den nahen Tag verspricht. Wir wünschen es, Denn von dort her kam uns Erleuchtung.

Philhellenen

2.

Apologie der Neugriechen gegen Paum und Weiskard.

(Aus Corays Discours préliminaire zum Hippocrates p. CXX. *)

Nach des philosophischen Hippocrates Ermessen können alle Völker aus der Verworfenheit hervorgehn, wenn sie nur wollen. Aber nach des Philosophen Paum-

*) Traité d'Hippocrate des airs, des eaux et des lieux; traduction nouvelle, avec le texte grec collationné sur deux manuscrits, des notes critiques, historiques etc. par Coray, Paris 1800. T. I. CLXXX und 170 S. T. II. 484 S. in 8.

Meinung (*Recherches sur les Grecs* T. I. p. 103.)
 sind nur die Neugriechen davon ausgenommen, bei
 welchen Unwissenheit und Aberglauben so tiefe Wur-
 zel geschlagen haben, daß keine menschliche Kraft noch
 Gewalt sie austilgen könnten. Denn, versichert Hr.
 Pauw, würden die Griechen frei, so würde der erste
 Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit machten, der seyn,
 daß sie die Schismatiker mit wüthendem Fanatismus an-
 fielen und sich um Worte ihrer Religion, die sie nicht ein-
 mal mehr recht aussprechen können, wechselseitig zerfleis-
 chen. Das Merkwürdigste bei dieser Beschuldigung ist,
 daß Pauw versichert, diese Beschuldigung aus dem
 Munde einiger Neugriechen selbst zu haben. Hier
 ist also nur ein doppelter Fall möglich. Entweder
 diese schändlichen Verleumder waren selbst unterrichtete
 und aufgeklärte Personen, und gaben also durch ih-
 re eigene Geständnisse den Beweis, daß die Griechen
 jene Vorurtheile ablegen und klüger werden könnten:
 oder sie verbanden mit der stupidesten Unwissenheit die
 niedrigste Denkart, in welchem Fall Pauw ihr Zeug-
 niß nicht anführen durfte. Und doch will Pauw zu
 gleicher Zeit ein Hasser des tyrannischen Jochs seyn,
 womit die Türken unsre Nation nidergebeugt halten.
 Wie reimt sich dieß zusammen? Doch Pauw ist todt.
 Ich will seinem Namen nicht Hohn sprechen. Ich ha-
 be sogar, trotz allen seinen Paradoxen, manches aus
 seinem Buche gelernt. Nur die gekränkte Ehre mei-
 nes Volks liegt mir am Herzen. Gewiß, die Neugriechen

griechen fühlen das Bedürfniß, sich zu unterrichten; aufs lebhafteste. Fast giebt es keine Unvernunft in Europa, wo nicht von Zeit zu Zeit Neugriechen studierten. Der Räubereien und Lebereffungen in ihren Wohnsitzen müde, empört über die Gleichgültigkeit der gebildeten Nationen gegen sie, wissen sie kein Mittel, ihre Ketten zu sprengen, als Unterricht. Sie wohlfahrten daher oft mit Gefahr ihres Lebens und ihrer Existenz in jene fremden Länder, die einen großen Theil ihres Lichts ursprünglich den Griechen selbst verdanken. Nur böser Wille kann den Griechen unverbesserlichen Aberglauben zuschreiben. Wahrlich, es würde schwer seyn, einen Griechen zu finden, der nicht bei den Erzählungen der Mordthaten, die im übrigen Europa im Namen eines Gottes des Friedens und der Menschenteube verübt worden sind, erschauerte. Die Griechen kennen und kannten keine Inquisition! Wohl haben sie zuweilen auch aus dem Taumelkelche getrunken. Aber dieser Rausch war kurz. Excidat illa dies! so ruft einstimmig der größte Theil des Volks.

Während und herzerhebend ist am Schlusse dieser Einleitung (p. CLXXVI) die Anrede an seine Landsleute, durch deren Unterstützung der wackere Cosway allein in Stand gesetzt wurde, dieß Werk des

Hippocrates in Paris zu editiren, da er bis jetzt für die Ausgabe der sämmtlichen Werke des Hippocrates, den er ganz bearbeitet hat, weder in Frankreich noch in Deutschland einen rechtlichen Verleger finden konnte.

— „Euch, meine Freunde und Landsleute, meine Leidensgefährten, die ihr mich durch eure Beihülfe in dieser literarischen Unternehmung unterstützt, gebührt vor allen mein Dank. Wohl euch, daß dieser Eifer fürs Gute alle die Verleumdungen siegreich widerlegte, mit welchen Männer, die wegen ihrer Einsichten sich am meisten für uns interessieren sollten, uns anzuschwärzen suchten. Man mag sagen, was man will: ihr seyd von euren erlauchten Ahnen noch nicht ausgeartet. Noch fließt Griechenblut in euren Adern und erwartet nur das Zusammentreffen günstiger Umstände, um der Welt zu zeigen, daß eure Ketten nicht euer Werk waren, und daß, weit entfernt, sie mit einer dumpfem Hinergehung (stupideresignation)* getragen zu haben, ihr die einzige unterjochte Nation seyd, die ihren Unterdrückern einen ewigen, vom Vater

*) Wellard hatte in seinem medizinischen System T. I. p. 45. nach der italienischen Uebersetzung, der griechischen Rohheit, die sich sogar die Weinstöcke von ihren Zwingherren nehmen lasse, Hohn gesprochen.

zum Sohn gleich einem heiligen Erbsämling fortgepflanzt,
 den Haß in ihrem Herzen bewahrt. Despoten aus
 dem alten Rom zu euch übergepflanzt, nachdem sie alle
 Bande der Menschheit zerrissen und ihren Thron mit
 den abscheulichsten Greuelthaten befleckt hatten, haben
 euch endlich noch rohern und grausamern Tyrannen
 überliefert. Sie schmiedeten die Ketten, die du trägst,
 unglückliches, aber noch im Elend ehrwürdiges Volk.
 Aber es wird sie brechen. Bis der Zeitpunkt da
 ist, und er ist nicht fern, könnt ihr euren Tyrannen
 fest den Vers zurufen, den einer unserer Dichter
 den Weinstock sagen läßt, den eine verwüstende Wes-
 sie benagt:

Reißt du mich bis zur Wurzel, ich trage so viel
 noch der Trauben,
 Als man beim Opfer, o Vöck! zwischen die Hirs-
 cher dir gießt *).

*) Dies bekannte Epigramm des Crævus (Analoc. I, 165. VII.), das einst schon gegen den Unhold Domitian (Sueton in Domit. c. 14.) so treffend zugespielt wurde, ist wohl selten passender citirt worden. Es trifft in jedem Wort und in jeder Beziehung.

IV.

M a c h r i c h t

von

einigen unerkannten Kunstwerken Albrecht Dürers und andern Kunstschätzen in der Elisabethenkirche zu Marburg.

Nur wenige Menschen haben Sinn für das Große und Göttliche der Kunst; die meisten bedürfen fremder Autorität oder eines großen Künstlernamens, um ein Kunstwerk schön zu finden und in künstlerische Ekstasen zu gerathen. Dies darf uns jedoch nicht wundern, da es den meisten eben so sehr an den ersten Elementen der Kunstkenntniß, als an wahrem, innigem Gefühle für das Große und Schöne der Natur gebricht. Man fühlt und bewundert ein Kunstwerk gewöhnlich erst alsdann, wenn man darin das Werk eines anerkannten Meisters vor sich zu haben glaubt; allein die Seele selbst aufzufassen, welche der Künstler seinem Werke einhauchte, vermag man nicht. Einen auffallenden Beleg für die Wahrheit dieser Behauptung werden nachfolgende Blätter liefern.

Viele tausend Fremde und Einheimische haben bereits die hiesige gothisch, prächtige Elisabethen-Kirche, die darin vorhandenen Grabmonumente, und besonders das aus der letztern Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts herstammende berühmte Begräbnißmonument der heiligen Elisabeth bewundert, allein größtentheils aus keinem andern Grunde, als weil sie alle diese Dinge unter Marburgs Merkwürdigkeiten zählen gehört hatten. Noch aber hat kein einziger heftiger Schriftsteller und keiner von den vielen fleißigen Reisebeschreibern einer andern Merkwürdigkeit dieser Kirche erwähnt, die in ihrer Art unstreitig zu den allervorzüglichsten gehört.

Es sind dies die, über den fünf kleinern Altären des Elisabethen- und Fürsten-Chors der erwähnten Kirche angebrachten Szenen aus der heiligen und Märtyrer-Geschichte und aus dem Leben der heiligen Elisabeth, in hölzernen, prächtig vergoldeten Schnitarbeiten*) — und in Gemälden an den Flügelthüren die er Altarver-

*) Unter diese allgemeine Benennung lassen sich diese künstlerischen Arbeiten, die zum Theil aus Hautreliefs, zum Theil aus Wachsreliefs, und zum Theil aus Figuren bestehen, welche ganz in die Rundung gearbeitet sind, am sichersten bringen.

zierungen. Ich nenne diese Arbeiten Kunstschätze, nicht nur wegen ihres innern Werthes, sondern auch, weil sie, wie ich zeigen werde, von einem der größten deutschen Künstler herrühren; unerkannt aber nenne ich sie, weil man bisher den Namen ihres Urhebers nicht wußte, und sie, wenigstens ehemals, nicht mit der Sorgfalt bewahrte, die ihre Vorzüglichkeit erfordert hätte. Im siebenjährigen Kriege, wo die Elisabethkirche von den Franzosen zu einem Frucht Magazine gemißbraucht wurde, haben diese Kunstwerke am meisten gelitten. Mehrere durchreisende Künstler fanden diese Schnitzarbeiten und Malereien ganz artig; einige lobten sie als Produkte eines frühern Zeitalters, die wenigsten aber ahneten in ihnen Kunstwerke eines vorzüglichen Meisters. Nur selten weilte ein Kenner dabei mit stillem Vergnügen. Hoffentlich wird man sie künftig, nachdem ich ihren Urheber bekannt gemacht haben werde, wirklich schön und als der Aufmerksamkeit werth finden.

Schon in meiner Biographie der heiligen Elisabeth **) lobte ich die Gemälde, und äußerte dabei den Gedanken, daß sie „Etwas von der Manier Albrecht Dürer's**) hätten, dessen Blüthenzeit in

*) Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen, nach ihren Schicksalen und ihrem Charakter dargestellt. Mit Kupfern. Zürich 1797 in 8.

**) Dürer war geboren zu Nürnberg den 20. Mai 1471 und starb daselbst den 6. April 1528.

das Ende des fünfzehnten und in den Anfänge des sechszehnten Jahrhunderts falle, und daß sie in dieser Periode wirklich ihr Daseyn erhalten hätten," wobei ich in den Anmerkungen einige Jahreszahlen, die ich an diesen Aquarellen bemerkt hatte, anführte. Sorgfältigeres Studium dieser Kunstwerke erweckte die Vermuthung in mir, daß Albrecht Dürer selbst ihr Urheber seyn möge, da nicht nur die Gemälde, sondern auch der Schnitzwerke das Charakteristische der Dürer'schen Arbeiten — scharfe und sichere Umrisse, scharfe Zeichnung, trefflichen Faltenwurf in den Gewändern, gleichmäßige Krümmungen der Haarlocken, das Bedeutende in den Augen, und die Gemälde besonders lebendiges Kolorit, beweisen auch Mangel an Einfachheit und Verstoß gegen das Kosmische — an sich tragen. Diese Vermuthung wurde zuletzt Gewißheit, da ich nicht nur auf einigen Gemälden, sondern auch auf der hintern Seite eines Basreliefs — auf den ersten in den Stukkreisen einiger Gewänder und auf dem letzten in das Holz geschnitten — Albrecht Dürer's bekanntes Monogramm bemerkte. Auf das in das Holz eingeschnittene Monogramm machte mich ein wahrer Freund — der einzige, der in Marburg um diesen Kunstschreiber — aufmerksam, da ich ihm meine Entdeckung in Absicht auf die Gemälde und meine bloße Vermuthung in Absicht auf die Schnitzarbeiten mittheilte. Entweder hat nun der treffliche Dürer selbst in Mar-

burg gearbeitet, und bei dieser Gelegenheit vielleicht auch einige von den schönen, einst in der evangelischen lutherischen Pfarrkirche vorhandenen, und in den für die Kunst so nachtheiligen, unter dem sonst gelehrten L. Moritz vorgefallenen Bilderstürmereien *), zerstörten Oelgemälden verfertigt, oder er hat bloß das Maaf von den Altären genommen, die Entwürfe gemacht, und solche anderswo, bei mehrerer Muße, in verschiedenen Jahren ausgeführt. Da die Gemälde nicht nur, sondern auch die Bildner:Arbeiten, aus verschiedenen Jahren herrühren, so ist mir das letztere wahrscheinlicher. Indessen wäre es auch möglich, daß Dürer nie selbst in Marburg war, und daß man ihm bloß die Maße zu den Gemälden und Schnitzarbeiten nach Nürnberg sandte. Wenigstens finde ich nirgends zuverlässige Nachrichten von seinem Aufenthalte in Marburg. Diese Altarverzierungen rühren demnach von einem der ersten Künstler, dem Stifter der teutschen Kunstschule, her, und sind um so mehr der größten Aufmerksamkeit werth, da die Gemälde dieses Künstlers ungleich häufiger, als seine Holzschnitte und Kupferstiche, sind, und Dürer nur wenige Bildner:Arbeiten verfertigt hat**).

*) Nach einer mündlichen Ueberslieferung haben diese Bilderstürmer auch in der Elisabethenkirche großen Schaden verurbt und manches schöne Kunstwerk zerstört.

**) Von einer sehr schätzbaren Arbeit dieser Art, einem

ne genauere Nachricht von diesen schätzbaren Mahlereien und Schnitarbeiten wird daher den Freunden deutscher Art und Kunst nicht unwillkommen seyn.

Erste Altarverzierung.

In dem sogenannten Elisabethen-Chore erblickt man hinter einem eisernen Gitter einen kleinen Altar, und über demselben das Bild der heiligen Elisabeth, das Modell der Kirche in ihrer Hand haltend. An der Seitenwand dieses, der frommen Fürstin geweihten Denkmals ist ein anderer steinerne Altar errichtet, und darüber sind diejenigen Verzierungen angebracht, mit deren Beschreibung ich jetzt den Anfang mache. Unmittelbar über den Altar erhebt sich ein Feld mit einer reichvergoldeten Verzierung in erhobener Skulptur. Man erblickt hier die Mutter Jesu, weinend, und mit dem Ausdrücke des tiefsten Schmerzes, über den auf ihrem Schooße ruhenden und von ihr gehaltenen Leichname ihres Sohnes hinsiehend. Ihr zur Rechten kniet Josef von Arimathia und ihr zur Linken Maria Magdalena, ein weißes Tuch in ihrer Hand haltend. Die beiden Hauptfiguren

Basreliefs in Bronze, woran man Alb. Dürers Monogramm findet, gibt das erste Stück der neuen Miscellaneen artistischen Inhalts von Deusel eine sehr glückliche Abbildung.

guren, Maria und Jesus, sind von Gyps, die übrigen aber von Holz gearbeitet. In allen bemerkt man eine richtige Zeichnung und gute Haltung; vorzüglichem Ausdruck aber haben die beiden Hauptfiguren Maria und Jesus, und der Leichnam des Lehtern ist mit vieler Wabrheit ausgeführt. Im Hintergrunde erblickt man die Felsengruft, welche den Leichnam Jesu aufnehmen soll. Diese Verzierung wird mit einer eisernen Gitterthür verwahrt.

Ueber diesem Felde erhebt sich ein anderes größeres Feld, sechs Fuß hoch und eben so breit, geziert mit einer reichvergoldeten Schnitzarbeit, und mit zweien Flügelthüren verwahrt, woran inwendig und auswendig treffliche Mahlereten angebracht sind. Die schöne Silberarbeit stellt die Krönung der Maria durch Gott den Vater und Christum vor. Maria, eine angenehme weibliche Gestalt, in ein blaues mit Gold durchwirktes Untergewand und goldenes Oberkleid gekleidet, die schönen Locken von ihrem Haupte herabwallend, und mit einer goldnen mit Edelsteinen besetzten Krone geschmückt, kniet in der Mitte, ihr zur Rechten sitzt Christus, eine goldne, reich mit Edelsteinen gezierte Krone auf seinem Haupte, in einem prächtigen Gewande; an seinen Händen und Füßen bemerkt man noch die Nägelwahrle von seiner Kreuzigung. Zur Linken der Maria ist Gott der Vater sitzend angebracht, in seiner rechten Hand die

Krone für die Maria und in seiner linken Hand die Weltkugel haltend, mit einem goldenen, grünesäuterten und mit Steinen und Perlen reich besetzten Gewande bekleidet. Eine männliche schöne und bedeutungsvolle Figur! Fünf Engel halten die im Hintergrunde über dem Throne angebrachten gestickten Tücher. Die drei Hauptfiguren sind fast ganz in die Rundung gearbeitet, und — abgesehen von der allgünstlichen Darstellung — nicht ohne einen gewissen edlen Charakter.

Man hat noch einen Holzschnitt von Albrecht Dürer, vom J. 1510, worauf die Himmelfahrt der Maria, die von Gott und Jesu eine Krone empfängt, vorgestellt wird: über ihr schwebt der heilige Geist, um sie her schweben viele Engel, und auf der Erde stehen die Apostel und andere gläubigen Christen, und blicken mit Verlangen nach ihr hin *). Eben so hat man noch ein schönes Oelgemälde von diesem Künstler vom J. 1506, welches die Maria vorstellt, wie zwei Engel über ihrem Haupte schweben, und einen von Rosen gewundenen Kranz über sie halten, um sie damit zu schmücken. Eine Himmelfahrt der Maria verfertigte derselbe auch im J. 1509 für das ehemalige Dominikaner-Kloster zu

S 2

*) Vergl. Gedächtniß der Edlen — Albr. Dürers von Heintz. Konr. Wrend. Goplar 1723. S. 8.

Frankfurt am Main *). Ueberhaupt hat Dürer mehr als 50, theils in Kupfer gestochene, theils in Holz geschnittene, Marienbilder gefertigt.

Wir kehren zu unserm Altarvergielerung zurück. Neben dem bisher beschriebenen Hauptfelde sind zu beiden Seiten zwei mit schönen Gemälden geschmückte Flügeltüren angebracht, welche Szenen aus der heiligen Geschichte vorstellen. An der inwendigen Seite der dem Vasrelief zur Rechten angebrachten Flügeltür sind die Magier aus Osten abgebildet, welche dem neugeborenen Jesu, nach der Sitte des Orients, reichliche Geschenke bringen. Ein liebliches Gemälde! Maria blickt mit innigem Wohlgefallen auf das Christuskind herab, welches sie auf ihrem Schooße hält. Hinter ihr steht Josef, dessen Gesichtszüge freudiges Staunen verrathen. Neben ihm erblickt man einen Ochsen und Esel. Zwei Magier knien vor dem Christuskinde, und der dritte — nach einer bekannten Tradition, schwarz — tritt herzu. Die willkürlich angenommene Zahl der Magier hat auch unser Künstler beibehalten. Zu den Füßen derselben liegen Kronen und andere Kostbarkeiten; die

*) Von diesem trefflichen Oelgemälde ist jetzt nur noch eine Kopie vorhanden. Das Original wurde einem Churfürsten von Baiern überlassen, bei dem es verbrannte. S. Noth & Leben Albr. Dürers. Leipzig. 1791. S. 35.

übrigen Geschenke halten sie dem Kinde vor, welches lächelnd nach einem dargereichten goldenen Gefäße reicht und sich nach einem geschmückten Kästchen hinneigt. In der Entfernung ist noch Maria mit ihrer Freundin Elisabeth angebracht. Dies Gemälde hat sich sehr gut erhalten.

Im J. 1504 malte Dürer eben diesen Gegenstand in Oel, und dies Gemälde will man für sein ältestes Oelgemälde halten. Auf eine ähnliche Art behandelte er diesen Gegenstand in einem Holzschnitte vom J. 1511.

An der auswendigen Seite der rechten Flügelschür sind zwei verschiedene gemalte Felder angebracht. In dem oberen umarmt der heil. Joachim — wie man aus der auf andern Gemälden wieder vorkommenden Physiognomie und Kleidung schließen kann — seine Tochter Maria, eine schöne weibliche Gestalt, in ein blaues Gewand gekleidet. In dem untern Felde ist die Geburt Jesu vorgestellt. Nachsinnend blickt Maria auf ihr neugebornes Knäbchen herab, welches auf einem über Kornähren verbreiteten Gewande auf dem Boden ruhet. Bedeutungsvoll wählte der Künstler Kornähren statt des Strohes. Liebliche Kinderengel umgeben das holde Christus-Kind. Im fernen Hintergrunde erblickt man mehrere Hirten, und darunter einen, welchem ein Engel die Geburt Jesu verständigt.

An der inwendigen Seite der der Bilderarbeit zur Linken angebrachten Flügelthür ist die Maria auf ihrem Sterbelager, eine Wachskerze in ihrer Hand haltend, vorgestellt. Mehrere Geistliche in weißen Gewändern und andere Personen stehen betend und zum Theil weinend um ihr Bett herum. Vielleicht sollen dies die Apostel Jesu seyn, die, nach der Legende, bei ihrem Tode gegenwärtig waren *). Nur wäre in diesem Falle das Kostüm schlecht beobachtet worden. Uebrigens haben unter diesen Personen einige sehr bedeutungsvolle und schöne Physiognomien; besonders zeichnet sich ein im Vordergrund stehender Geistlicher aus, der in einem Buche zu lesen, oder das, was er gehört und gesehen hat, aufzuzeichnen Willens scheint. Ernst, Nachdenken und Rührung sind über sein Gesicht verbreitet. Im Hintergrunde erblickt man die Maria, von sechs Engeln in den Himmel getragen.

An der auswendigen Seite dieser Flügelthür sind wieder zwei gemalte Felder angebracht, die aber nicht völlig so gut erhalten sind, als die inwendigen Malereien. Die Gemälde selbst verdienen Beifall.

*) Nach der Legende, wollten die Apostel die Maria begraben; allein Engel nahmen ihnen den Leichnam der heil. Jungfrau ab, und trugen ihn in den Himmel. Den Aposteln blieb nichts von ihr übrig, als ihr heiliger Gürtel.

In dem obern Felde kommt Maria und der heil. Joseph mit mehreren weiblichen, zum Theil schönen Figuren vor, die nach einem Tempel zu wollen scheinen, worin eine Person bereits ihre Andacht verrichtet. In dem untern Felde ist die Darstellung Jesu, als des Erstgebornen der Maria, im Tempel abgebildet. Simeon in einem langen Talar gekleidet, hält den überaus schönen Knaben Jesus, der seinen Blick gen Himmel richtet, auf seinen Armen; Simeon steht bedeutungsvoll auf die in andächtiger Stellung niederknieende Maria hin, und scheint sie einen Blick in die Zukunft thun zu lassen. In einiger Entfernung steht Josef, und neben ihm die heil. Anna. Eine andere Frauensperson nähert sich den Anwesenden mit zwei Tauben in ihrer Hand, welche der Mutter Jesu zum Opfer dienen sollten. Alle diese Ehlegemälde sind nicht unmittelbar auf das Holz, sondern auf Leinwand gemalt. Die Zeichnung ist durchaus korrekt, mehrere männliche Figuren sind nicht ohne Würde, und die weiblichen nicht ohne Anmuth, die Gewänder sind schön und natürlich geworfen, die Farben überaus lebhaft und die Vergoldung hat sich sehr gut erhalten.

Sowol dieser, als auch die übrigen vier Altäre scheinen besondern Heiligen geweiht gewesen zu seyn. Dieser schrine der Maria, der zunächst folgende gleichfalls der Maria, der dritte der heiligen Elisabeth, der vierte dem Johannes dem Täufer

und der fünfte dem heil. Georg gewidmet gewesen zu seyn. Fast eben so findet man in der uralten Epsteiner Kirche vier Altäre, wovon jeder mit einer besondern Stiftung versehen war, und wovon der eine der St. Georgen:Altar hieß, der zweite der hohe Altar im Chor der Kirche war, der dritte der Liebfrauen: und der vierte der St. Johannes:Altar genannt wurde. Mit den Altären in der St. Elisabethen: Kirche waren jedoch keine besondern Stiftungen verbunden.

Zweite Altarverzierung.

In dem sogenannten Elisabethen: Chore finden sich noch zwei andere Altäre, deren jeder mit einer hölzernen, reichvergoldeten Schnitarbeit und zweien, inswendig und auswendig mit schönen Malereien versehenen Flügelthüren geschmückt ist. Beiderlei Kunstarbeiten tragen durchaus den Charakter eines Meisters an sich, und würden auf einen Ueheber schließen lassen, wenn auch nicht andere Beweise da wären, daß Dürer die Bildnerarbeiten eben so wol, als die Malereien verfertigt hätte. Obnehin würde sich ein Künstler, wie Dürer, der selbst Bildhauer: Arbeiten verfertigte, schwerlich dazu verstanden haben, einem andern Künstler bloß die Thüren zu bemalen, die doch eigentlich nur zur Bedeckung der Bildnerarbeiten bestimmt waren.

Das unmittelbar über dem der Maria geweihten Altar angebrachte Schnitzwerk stellt eine heilige Familie vor. In der Mitte sitzt Maria, mit dem Jesuskinde — dem aber die meisten Glieder abgestoßen sind — auf ihrem Schooße, hinter ihr steht Josef, und vor ihr eine reichgeschmückte und mit einer Krone gezierete Frauensperson; hinter dieser erblickt man noch einen wohlgebildeten Mann mit einem Barte. Dieser Gruppe zur Rechten sitzt in einem etwas zurücktretenden Felde eine Mutter, und hält ein kleines Kind auf ihrem Schooße; ein anderes größeres Kind steht neben ihr. Die Mutter hat ein Buch auf dem Schooße liegen, worin das kleinere Kind zu lesen scheint. Am äußersten Ende dieses Feldes steht eine große Frauensperson, die ein Buch in ihrer Hand hält und über das Gelesene nachzudenken scheint. In dem zur linken Seite der Hauptgruppe angebrachten zurücktretenden Felde sitzt, wie es scheint, dieselbe Mutter, auf ihrem Schooße liegt ein Buch, ein Kind ruht auf ihrem Arme und ein anderes steht neben ihr; noch zwei andere Kinder sitzen auf der Erde, und haben ein Buch vor sich liegen. Auch hier steht am äußersten Ende des Feldes eine große Frauensperson; da ihr jedoch der rechte Arm abgestoßen ist, so kann man nicht mehr sehen, was sie gehalten hat. Eben so sind noch einige andere Personen auf diesem Basrelief beschädigt. Die sämtlichen reichvergoldeten Figuren sind in einem Tempel, oder vielmehr in einer gotischen Kirche mit langen

Fenster angebracht, in deren Scheiben man verschiedene Wappen erblickt. Mit der Beobachtung des Ueblichen darf man es daher hier nicht so genau nehmen. An den Wänden liest man noch einige halb erloschene Namen. B. V. Alzohae Salom. u. s. w. die auf die Verwandtschaft hindeuten sollen. Eine bestimmtere Deutung der einzelnen Figuren wage ich nicht. Diese Bildner-Arbeit ist darum besonders merkwürdig, weil sich auf der Rückseite derselben Albr. Dürer's Monogramm ganz deutlich in das Holz eingeschnitten findet *).

An der dieser Schnitarbeit zur rechten Seite befindlichen Flügelthür ist inwendig ein allegorisches Gemälde angebracht, welches auf die künftige Bestimmung Jesu, seinen sich aufopfernden Heldenmuth und seine bis zum Tod ausdauernde sanftmüthige Unschuld anzuspieren scheint, das ich jedoch nicht ganz bestimmte zu deuten vermag. Hinter einem Altar erblickt man einen Hohenpriester und einen andern Priester, zwei

*) Sowol über dieser, als über den andern Altarverzierungen sind unbedeutende Gemälde, aus frühern Zeiten, an der Kirchenwand angebracht. Das über dem bisher beschriebenen Basrelief angebrachte verdient nur wegen seiner Seltsamkeit Erwähnung. Maria wird von vier Engeln zum Himmel getragen, und zwei Engel gehen voraus, wovon der eine auf einer Violine spielt und der andere eine Posaune bläset!

ausdrucksvolle männliche Figuren, in schönen Gewändern. Ein Heiliger, in einem goldgestickten Unterkleide und einem violetten Oberkleide — wahrscheinlich der heil. Joachim, Mariens Vater, nähert sich ehrfurchtsvoll, und überreicht dem Hohenpriester ein Opferlamm, das dieser auch annimmt. Von der andern Seite tritt ein schöngekleideter Mann herzu, der einen Knaben an der Hand führt, und gleichfalls ein Opferlamm darbringt. In der Ferne entdeckt man zwei Heilige, wie man aus dem Nimbus um ihre Köpfe schließen kann, einige Hirten auf einer Anhöhe, u. s. w.

Das Aeußere dieser Sphaelthür ist mit einem schönen Gemälde, das die ganze Familie und Verwandtschaft Jesu in den mannigfaltigsten Gruppen darstellt, gegliedert gewesen; leider aber ist dies Gemälde sehr beschädigt, und manche Figuren sind kaum noch zu erkennen. Man erblickt hier Jesum und Josef, Joachim, Kleofas, Salomas, die heil. Anna *), Alfäus, Zebedäus,

*) Nach der Legende hatte die heil. Anna drei Männer, Joachim, Kleofas und Salomas, und zeugte mit jedem derselben eine Maria. Diese drei Männer sind vermuthlich hier gemeinet. Dem bekannten Kornel. Agrippa von Nettesheim bekamen diese angeblichen drei Männer der heil. Anna sehr übel, denn er behauptete gegen die Wön-

Maria, Kleofas, Jakob den ältern, Jakob den jüngern, und den Apostel Johannes; die drei letztern als Kinder vorgestellt. In den Heiligenscheinen um die Köpfe dieser Personen oder auf kleinen über den Köpfen angebrachten Zettelchen sind die Namen der abgebildeten Personen, worunter einige höchst sprechende Physiognomien sind, in Monchschrift angegeben.

Das Innere der linken Flügelthür stellt den Vater der Maria, den heil. Joachim vor, — von dem die Legende wahrscheinlich mehr, als ich, zu sagen weiß — wie er seine Tochter Maria umfaßt. An dem Saume seines schönen und reichgestickten Gewandes liest man die Worte: Joachim, pater Mariae virginis sacrae *). Gegen das Kostüm ist auf diesem sonst anmuthigen Gemälde mehrmals gesündigt. Auch

Es zu Weß, welche diese drei Männer für einen Glaubensartifel hielten, „die heil. Anna habe nur einen Mann und eine Tochter gehabt,“ und mußte darüber flüchtig werden, wie er denn auch auf seinen Wanderungen zu Grenoble im J. 1535. starb.

*) Daß die Tradition über den Namen, den Mariens Vater geführt haben soll, höchst schwankend sey, und daß derselbe bisweilen auch Eli, Kalsus u. s. w. genannt werde, ist den Freunden der ältern Kirchengeschichte bekannt.

ist die Zeichnung hier nicht überall richtig. So ist z. B. die eine Hand der Maria offenbar verzeichnet. Im fernem Hintergrunde erblickt man Hirten auf dem Felde, weiter unten den heil. Joachim mit einigen Schaaßen, wie ihm ein Engel erscheint. Gegenüber ist in einem entfernten Zimmer Maria vorgestellt, wie sie vor einem Tische kniet und betet, und der Engel Gabriel zum Fenster herein zu ihr schwebt. Auf diesem Gemälde steht die Jahrzahl 1511.

An der äußern Seite der linken Flügelschar sind die übrigen Personen der heil. Verwandtschaft angesetzt, Zacharias, ein sehr schöner Kopf, Elisabeth und ihr Sohn Johannes der Täufer, der letztere als Kind und die Kreuzesfahne tragend; neben ihm steht ein Lamm. Eine Anspielung auf seinen Freund Jesus und dessen künftiges Geschick! Außerdem findet man hier noch Efraim, der eine Rolle, mit den Worten: *anno millesimo quingentesimo undecimo*, in Röthschrift, in seiner Hand hält; Eliud, die heil. Emerenzia u. a. Mehrere andere Figuren und Namen sind zu sehr beschädigt, als daß sie sich mit Bestimmtheit angeben ließen. Dies ist um so mehr zu beklagen, da die meisten Köpfe an diesen äußern Gemälden weit ausdrucksvoller, als die an den beiden innern Seiten angebracht sind.

Uebrigens beträgt die Höhe der Schnigarbeit in der Mitte, wo sie am höchsten ist — denn gegen die

Seiten hin verliert sie sich in einer sanften Wölbung — 3½ Fuß, an den beiden Enden 3 Fuß 2 Zoll; die Breite beträgt 7 Fuß 7 Zoll; hiernach richten sich auch die beiden Flügelthüren, die das Schnitzwerk besetzen. Höhe und Breite haben die drei übrigen, hiernächst folgenden Verzierungen, mit der eben beschriebenen gemein.

Dritte Altarverzierung.

Die über dem dritten Altar des Elisabethen Chors angebrachten Schnitzarbeiten und Malereien haben durchaus Beziehung auf das Leben und den Tod der heiligen Elisabeth. Ich mache mit der Beschreibung der Schnitzarbeit den Anfang. Man erblickt hier drei Felder neben einander. In dem mittlern ruht Elisabeth auf ihrem Sterbebette; sie hält die Hand an ihre Brust, und scheint dem Tode nahe zu seyn. Mehrere, zum Theil vornehme Geistliche stehen um ihr Bett herum; einige beten, und haben Bücher in ihren Händen; der, welcher der Sterbenden zunächst steht, scheint ihr Beichtvater Konrad von Marburg zu seyn. Die Wände des Gemachs, worin Elisabeth liegt, gleichen dem Innern einer gothischen Kapelle. Die meisten Figuren dieser Bildnerarbeit sind vorzüglich gut entworfen, und ihre Ausführung zeugt von jener Liebe zum Fleiße und zur Mäßseligkeit, die den Deutschen

überhaupt angeboren und die besonders ein charakteristisches Zeichen der Dürerschen Arbeiten ist; die Gesichter haben viel Ausdruck, der Faltenwurf an den Gewändern ist zum Theil vorzüglich, und die Vergoldung hat sich sehr gut erhalten. Mehrere Figuren aber sind stark beschädigt. So fehlt dem Hauptgeistlichen, welcher der Elisabeth wahrscheinlich die letzte Selung geben soll, die Hand, so daß man jetzt nicht mehr angeben kann, was er darin gehabt hat; einem andern gegenüber stehenden Geistlichen fehlt der Kopf. Einige dieser Beschädigungen scheinen recht mit Gewalt verübt zu seyn. In dem Seitenfelde rechter Hand ist die L. Elisabeth auf dem Paradebette liegend vorgestellt. Eine Gruppe von neuen, zum Theil reichlich geschmückten Geistlichen, welche beten und wovon einer vor einem Pulte steht, worauf ein Buch aufgeschlagen liegt, umgiebt das Bett. Die sämtlichen Personen sind glücklich vertheilt. Die wirkliche Geschichte der demuthsvollen und dalbenden Fürstin weiß übrigens nichts von dem Pomp eines Paradebettes. In dem Seitenfelde linker Hand ist die Kanonisation der heil. Elisabeth, oder vielmehr die im J. 1236. vorgenommene feierliche Erhebung ihrer Gebeine vorgestellt. Kaiser Friedrich II., Landgr. Konrad, die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Bremen, mehrere Bischöfe u. s. w., wohnen dieser Feierlichkeit bei; einige geistliche Personen eröffnen die Gruft der Elisa-

beth, um ihren Leichnam heraus zu nehmen. Diese Szene fällt vor in der Kapelle des heil. Franziskus. Schade, daß auch hier mehrere Personen sehr beschädigt, und einigen sogar die Köpfe, Arme und andere Gliedmaßen abgestoßen sind! *)

Die beiden Flügelthüren dieses Altars sind inwendig und auswendig mit schönen, zum Theil noch sehr gut erhaltenen, zum Theil aber auch sehr beschädigten Gemälden, Szenen aus dem Leben der heil. Elisabeth vorstellend, geschmückt. Das Inwendige der Flügelthür zur rechten Seite des Schnitzwerkes ist in zwei Felder abgetheilt, wovon jedes eine schöne goldene Einfassung hat, und über beiden ist ein kleines rundes Feld, mit der Abbildung eines Schutzheiligen, angebracht. In dem Vorgrunde des ersten Feldes ist ein Gastmahl vorgestellt, wo sich unter den zur Tafel sitzenden Personen die Bildnisse der Elisabeth, des Landgrafen Ludwig's, ihres Gemahls, und eines älteren Mannes vorzüglich auszeichnen. Außer den vier, an der Tafel sitzenden Personen kommen noch zwei andere Männer vor, wovon der eine vorschneidet und der andere einen großen Becher dar-

*) Nähere Nachrichten von dem Tode und der Kanonisation der heil. Elisabeth gibt meine Lebensbeschreibung dieser Fürstin im VII. und VIII. Abschnitte, auf die ich mich in der Folge nochmals, der Kürze wegen, beziehen werde.

reichet. Im Hintergrunde erblickt man in der Ferne Elisabeth, wie sie einem armen Manne ein reichgesticktes Kleid schenkt. In einiger Entfernung davon erscheint ihr ein Engel; ein dem vorigen völlig ähnliches Kleid hängt an einer Stange, und wahrscheinlich hat ihr der Engel das weggelebene Kleid hier wieder ersetzt *). In dem zweiten Felde ist ein anderes, durch Elisabeths Frömmigkeit veranlaßtes Wunder vorgesetzt. Im Vordergrund fällt ein Bett in die Augen, und darin liegt ein Kreuzfix, wo man an dem Getreubigten noch Blut und Wunden wahrnimmt. Das Kreuzfix zeichnet sich in künstlerischer Hinsicht durch gar nichts aus, und hätte, so wie noch einige andre Figuren auf die er Tafel, auch von einem ganz gewöhnlichen Maler ausgeführt werden können. Vor dem Bette kniet die erschauerte Elisabeth, und hinter derselben steht L. Ludwig und eine Frauenperson, wahrscheinlich die vertrauteste Kammerfrau der frommen Fürstin, und beide blicken verwunderungsvoll an das Kreuzfix. Elisabeth hatte nämlich den ausgesetzigen Heltas gewaschen, ihn in ihr und ihres Gemahls Bett gelegt, und dieser Ausgesetzige hatte sich, als ihr Gemahl dazu kam, — in ein Bild Christi mit blutigen Wunden verwandelt **)!!

*) Elisabeth die Heilige 16. E. 38. 41 u. d.

**) Elisabeth d. H. E. 41. 47.

Im Hintergrunde dieses Gemäldes zeigt sich auf der einen Seite Elisabeth, wie sie einen Aussätzigen wäscht, und neben diesem steht noch ein anderer Aussätziger, der auf einen gleichen Liebesdurst harret. Gegen über ist die Fürstin vor einem Altar kniend vorgestellt, wie sie, mit zur Erde gesenktem Blicke, sich von ihrem despotischen Beichtvater Konrad von Marburg peitschen läßt. Ueber dem Altar steht ein Bild Christi, und von oben herab sehen zwei Personen aus einem in die Kapelle gehenden Fenster nach dieser Szene hin. Konrad ist in ein purpurs farbenes Gewand gekleidet *).

Von außen ist diese Flügelthür mit einem sehr artigen Gemälde geziert gewesen, das aber leider jetzt sehr beschädigt ist, und das daher kaum noch eine sichere Deutung zuläßt. Es scheint die Ankunft der Elisabeth aus Ungarn auf der Wartburg, ihre nachherige Trauung u. s. w. vorzustellen, wobei man denselben altlichen Mann, der an dem innern Thürgemälde mit K. Ludwig an der Tafel speiset, wieder findet. Die noch unverletzt erhaltenen Köpfe sind sehr ausdrucksvoll, leider aber hat sich keine einzige Figur ganz unbeschädigt erhalten, und nach 10 bis 15 Jahren wird sich wenig oder nichts mehr daran erkennen lassen.

*) Elisabeth d. H. S. 89.

Die innere Seite der dem Schnitzwerke zur Linken angebrachten Flügelthür ist, wie die g gr über stehende, mit zwei gemalten Feldern gegliedert. Im Vordergrunde des einen Feldes ist die rührende Abschiedsszene zwischen L. Ludwig und der heil. Elisabeth vorgestellt. Der Landgraf, eine starke, männlich schöne Gestalt, umfaßt seine weinende Gemahlin; neben ihm stehen seine Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, — drei liebliche, einnehmende Gestalten; jedoch etwas zu wohlgehalten und zu groß und ausgebildet für ihr zartes Alter. Hinter der Elisabeth steht eine weinende Frauensperson, wahrscheinlich ihre vertrauteste Kammerfrau. In einiger Entfernung von L. Ludwig hält ein Knecht ein für den Landgrafen zubereitetes weißes Pferd. Ein Wandspiel liegt theilnehmend auf der Erde. In der Ferne sieht man einige Reiter, als Kreuzfahrer bezeichnet, fortsprennen. Im Hintergrunde ist Elisabeths Flucht von der Wartburg in einem überaus niedlichen Gemälde vorgestellt. Traurend verläßt Elisabeth mit ihren Hoffräulein und ihren drei Kindern die Burg, auf der sie so manche frohe und traurige Stunde verleben hatte, und die hier in ihrer gothischen Pracht trefflich ins Auge fällt. Die lieblichen Kindergestalten machen einen sehr wohlthuenden Eindruck *).

*) Elisabeth v. H. S. 67 Herr Schuorr hat diese Szene in einem angenehmen Bilde, welches meine

An einer andern Ecke des Hintergrundes sitzt Elisabeth an ihrem Spinnrocken, und ein Bote tritt mit einem Briefe herein. Wahrscheinlich soll damit die Gesandtschaft von ihrem Vater, dem Könige Andreas II. von Ungarn, an deren Spitze sich Graf Panyas befand, angedeutet werden. Dieser Graf fand die Landgräfin an ihren Spinnrocken sitzen, und bat sie mit Thränen, wieder nach Ungarn zurückzukehren, und ihrer armseligen Lebensart zu entsagen. Allein Elisabeth wies seinen Antrag mit den Worten ab: „daß sie in Thüringen ein ewiges Reich erwarten wolle *).“ Im Vorgrunde des zweiten Fels des erblickt man die Elisabeth nebst ihren Kindern und ihrer Kammerfrau, in einer Kirche ihre Andacht verrichtend. Vor ihr steht ein Geistlicher in einem schönen Meßgewande vor einem Altar, und auf diesem fällt ein Kelch und ein Evangelienbuch in die Augen. Neben dem Geistlichen erblickt man noch einen Theil eines Chorjüngers in weißem Gewande. Wahrscheinlich soll in diesem Gemälde die Andacht der Elisabeth in der Barfüßer Kirche zu Eisenach vorgestellt werden, in welche sich die Fürstin am ersten Morgen nach ihrer Flucht von der Wartburg

Biografie der heiligen Elisabeth als Titelblatt ziert, vorgestellt.

*) Elisabeth d. h. S. 113 fg.

in aller Frühe mit ihren Kindern begab, und einen Lobgesang anzustimmen bat *). Im Hintergrunde ist in einem kleinen Gemälde Elisabeth vorgestellt, wie sie die traurige Nachricht von dem Tode ihres geliebten Gemahls empfängt. Ein Pilger bringt ihr diese Nachricht. Sie stürzt betäubt zu Boden, und ihr treues Kammerfräulein sucht sie wieder aufzurichten. Auf der Seite ist ein Schweinsstall angebracht, und nach der Legende soll die Landgräfin so eben selbst die Schweine gefüttert haben, als sie die Todessnachricht empfing. Der Künstler scheint hier mündlichen Ueberlieferungen gefolgt zu seyn **).

Die an der äußern Seite dieser linken Glasthür angebrachten Malereien sind sehr beschädigt, und fast gar nicht mehr zu erkennen. Der ganze untere Theil der Leinwand, worauf das Gemälde angebracht war, ist abgerissen. Keine einzige Figur hat sich mehr vollkommen erhalten. Einzelne Köpfe hingegen, die sich noch erkennen lassen, sind überaus schön und voller Bedeutung, und lassen es um so mehr bedauern, daß Zelt, Muthwillen, Eifergeist und Frey-

*) Elisabeth d. K. S. 68.

**) Ueber die Art, wie Elisabeth die Todessnachricht aufnahm, s. Lebensbeschreibung S. 66 14.

vel in Kriegszeiten dies Gemälde seiner Vernichtung nahe gebracht haben. Man erkennt noch die ausdrucksvollen Köpfe der Elisabeth, L. Ludwigs u. a., sieht Reiter ankommen u. s. w. Allein eine bestimmte Idee vom Ganzen zu geben, ist nicht mehr möglich.

Vierte Altarverzierung.

In dem sogenannten Fürsten - Chore — von den vielen Gräbern und Grabmonumenten hessischer Fürsten und Fürstinnen, die hier ihre Ruhestätte fanden, so benannt, — erblickt man zwei Altäre, welche ganz auf dieselbe Art, wie die vorhin beschriebenen, verziert sind.

Ueber dem ersten Altar ist ein reich vergoldetes Schnitzwerk angebracht, welches in halb oder ganz erhobenen, und zum Theil völlig in die Rundung gearbeiteten Figuren die Hauptscenen aus dem Leben Johannes des Täufers vorstellt. In dem mittlern Felde sieht man den Johannes, wie er Jesus im Jordan taucht. Beide Hauptfiguren sind trefflich gezeichnet, und besonders hat der Kopf des Johannes sehr viel Ausdruck. In dem Seitensfelde zur Rechten ist Johannes in seinem Lehramte vorgestellt. Er selbst steht hinter einem dürren Baumstamme; die ihn umgebenden Zuhörer,

Farischer, Jüner, Männer und Weiber machen eine äußerst glückliche Gruppe aus; einige Köpfe sind musikerhaft gerathen und voll Charakter. Selbst die aus der Ferne ankommenden Farischer, die der Predigt des Johannes zuhören wollen, sind — obgleich ganz kleine Figuren — doch überaus charakteristisch. Die im Hintergrunde dieser Bildnerarbeit angebrachten Gebäude, Waldungen und Gebirge sind dagegen etwas steif ausgefallen. Schade, daß dem Johannes der rechte Arm abgestoßen ist! In dem Seitenfelde zur Linken ist die Enthauptung des Täufers vorgestellt. Der Rumpf des Ermordeten liegt auf der Erde, die Tochter des Herodias empfängt von dem mit Blut bespritzten Nachrichter des Haupt desselben auf einer Schüssel. Der Nachrichter und die schöne Tänzerin treten, als die zwei Hauptpersonen, mit kräftigen Zügen hervor. An diesem Vasrelief, welches uns freilich zu den vortrefflichsten Arbeiten des großen Künstlers gehört, und welchem ganz das Lob gebührt, daß ein geistreicher Schriftsteller den Lukas von Leyden den Dürer'schen Bildnerarbeiten beilegen läßt *),

*) „ — — — Diese feukern Figuren, die Dürer auf Holz in erhabener Arbeit geschnitten, und die so leicht und zierlich sind, daß man trotz ihrer Vollendung die Arbeit ganz daran vergißt, und gar nicht an die vielen mühseligen Stunden denkt, die der Künstler darüber zugebracht haben muß.“ Franz

liefert man die Jahrzahl 1512, woraus das frühzeitige Alter dieser Bildnerarbeit mit den schönen Thüresmalereien erhellt.

Diese Malereien enthalten gleichfalls Szenen aus dem Leben Johannes des Täufers. Die Geschichte dieses Mannes scheint die Fantasie Albr. Dürer's öfter beschäftigt zu haben; so hat man noch einen merkwürdigen Holzschnitt vom J. 1511. von ihm, worauf die Enthauptung des Johannes vorgestellt ist. An der innern Seite der dem Schlußwerke zur Rechten angebrachten Flügelthür ist die Geburt desselben abgebildet. Im Vorgrunde erblickt man seine Mutter Elisabeth im Bette liegend; neben ihr steht Maria, und hält das neugebohrne Knäbchen auf ihren Armen. Nicht weit davon kniet eine reichgekleidete Frauensperson nieder, und scheint ein Tuch an einer Kohlsanne zu wärmen. In einiger Entfernung sitzt der alte Priester Zacharias, und schreibt auf ein Täfelchen die Worte: „Joannes est nomen —“ Außer diesen charakteristischen Alten zeichnen sich noch einige andere ausdrucksvolle Menschenfiguren, welche hinter einem Tische stehen, aus. Im Hintergrunde erblickt man den Zacharias im Tempel, neben dem Altar, und an der rechten Seite

Eternals Wanderungen, von Ludw. Tieck,
2ter Th. S. 181.

te des Altars den Engel Gabriel in weißem Gewande, ein Zepter in seiner Hand haltend, und dem Zacharias die Geburt eines Sohnes verkündigend. An einer andern Seite des Hintergrundes sind Maria und Elisabeth, wie sie sich freundlich begrüßen, abgebildet. Die erstere ist eine niedliche Figur mit lang herabhängendem Lockenhaar, die letztere hingegen ist etwas zu steif, und ungefähr so gekleidet, wie eine alte Nürnbergische Bürgerfrau. Doch ist ihr Kopf nicht ohne Ausdruck und angenehme Züge. Oben an einer Säule dieses Gemäldes steht die Jahrzahl 1512.

An der äußern Seite dieser Flügelthür ist die Taufe Jesu durch den Johannes vorgestellt. Oben über dem Himmelsglanze erblickt man Gott, als alten Mann, mit der Weltkugel in der Hand, und dabei sind die Worte zu lesen: „hic est filius meus dilectus“ u. s. w. Die im Hintergrunde angebrachten Figuren, Johannes in seinem Lehrarnie u. dergl. sind nicht mehr deutlich zu unterscheiden.

Das Innere der zur linken Seite des Schnitzwerks angebrachten Flügelthür ist mit einem Gemälde besetzt, dessen Bedeutung mir noch nicht ganz klar ist. Im Vorgrunde erblickt man ein gemauertes Grabmal, woran ein Arbeiter mit einem Hammer

Beschäftigt ist, um es aufzubrechen; ein anderer holt Knochen aus dem Grabe hervor, und legt sie in einen Korb. Auch die im Hintergrunde angebrachten kleinern Szenen wage ich nicht bestimmt zu deuten. Man sieht da einen Menschen, der einen Korb mit Gebeinen weatragt, ein angemachtes Feuer, ein Feld, worauf man Zeile, Kanonen u. s. w. bemerkt, zwei Männer, die eine reichgekleidete Person fortzugehen nöthigen, ein abgehauenes Haupt, auf einer Schüssel getragen u. s. w. Daß bei dem abgehauenen Haupte nicht an das Haupt des Johannes des Täufers gedacht werden dürfe, erhellet deutlich aus den nicht weit davon stehenden Kanonen; der Künstler müßte denn einen gewaltigen Anachronismus begangen haben! Oder vielleicht ist das Grab des Johannes vorgestellt, mit dessen Kopf und Gebeinen man zur Zeit einer allgemeinen Noth, z. B. während des Kriegs oder der Pest, Wunderthaten hervorgebracht hat? — — Merkwürdig ist dies Gemälde, weil man daran nicht nur die Jahrzahl 1512, sondern auch Albr. Dürers Monogramm an dem gestickten Gewande einer darauf angebrachten Person wahrnimmt.

An dem Aeußern dieser Flügeltür ist die Entscheidung des Johannes vorgestellt. Johannes, eine edle, männliche Gestalt, kniet, die schöne Tochter des Herodias hält bereits die Schüssel hin, worauf sie das Haupt des zu Mordenden legen will. Der

Nachrichter, ein Seitenstück zur Tänzerin, ist sehr gut gezeichnet. Im Hintergrunde dieses Gemäldes erblickt man den Herodes Antipas, Tetrarchen von Galiläa, mit seinen Gästen an der Tafel, und das Haupt des Johannes auf einer Schüssel liegend. Der Kopf des Herodes hat vielen Ausdruck. Einige kleinere Nebenfiguren dieses Stücks sind schwer zu deuten. Auch hier erblickt man an der Einfassung eines Kleides Därer's Monogramm.

Fünfte und letzte Altarverzierung.

Diese Verzierung befindet sich über dem zweiten Altare des sogenannten Fürstenthore. Die reich vergoldete Schnißarbeit ist in drei Felder eingetheilt. Das mittlere stellt eine Kirche mit gemalten Fenstern dar, und darin einen Altar, vor welchem das Hochamt gehalten wird. Die acht um den Altar herum theils stehenden, theils knienden Personen sind ausdrucksvoll, einige Physiognomien sprechend, und besonders ist der Fastenwurf an ihren vergoldeten Gewändern trefflich gehalten. In dem Seitenfelde zur Rechten ist der aus der Legende bekannte Ritter St. Georg, der unter dem Kaiser Diokletian Tribunus militum gewesen seyn soll, auf einem weißen Pferde reitend vorgestellt, wie er den bestiegten Drachen zu seinen Füßen liegen hat. Der Ritter, das Pferd und der Drache sind jedoch sehr

beschädigt, und ganze Glieder abgestoßen, wodurch der Eindruck der sonst gut geordneten Gruppe geschwächt wird. So fehlt der ganze Arm des Ritters, es fehlen die zwei Vorderbeine des Pferdes, und der Drache ist fast ganz verunstaltet. In der Ferne erblickt man das königliche Schloß, und diesem gegenüber eine betende weibliche Figur mit einem Schafe; wahrscheinlich des Königs schöne Tochter, die mit dem Schafe dem Drachen geopfert werden sollte. In dem Seitenfelde zur Linken ist St. Georg gleichfalls zu Pferde vorgestellt: doch ist auch diese Figur sehr beschädigt, und man sieht nicht mehr, was der Ritter in seiner Hand gehabt hat. Im Hintergrunde fallen würdige Gebirge und ein ganzer Zug von Reitern ins Auge, welche den Berg, auf dessen Gipfel man ein Schloß erblickt, hinan reiten. Die Gebirge und Waldungen sind in diesem und dem andern Seitenfelde etwas zu stark ausgefallen, welches aber unstreitig mehr an dem Materiale, als an dem Künstler lag. Uebrigens hat sich auch hier die Vergoldung trefflich erhalten.

Das Inwendige der ersten gemalten Flügelthür, dem Schnitzwerke zur Rechten, ist in zwei Felder eingetheilt; welche den Martyrertod des Ritters St. Georg vorstellen, der, nach der Tradition, gemartert und enthauptet worden seyn soll. In dem einem Felde erblickt man den heiligen

Ritter in goldenem Harnisch vor seinen Richtern, wovon zwei sitzend und der dritte stehend abgebildet ist, und einer der erstern wahrscheinlich den Kaiser vorstellen soll. Die beiden andern haben Niets als Kronen auf ihrem Haupte. Der Kaiser und der neben ihm sitzende Richter haben Zettel in ihren Händen. Dem von einer Soldaten-Wache umgebenen Ritter sind die Hände gebunden, und an einem der ihn umgebenden Soldaten ist die Jahrzahl 1514 angebracht. St. Georg ist eine schöne und noch fast jugendliche Gestalt. Im Hintergrunde erblickt man denselben in einem Topfe mit siedendem Oele (wie sich aus den um den Topf lodernden Flammen schließen läßt), und auf einer andern Seite sieht man ihn an einem über zwei Pfälen befestigten Querbalken, an den Händen aufgehängt, und zwei Krieger beschäftigt, seine Haut mit Haken zu zerreißen. Nach der Tradition wurde nämlich St. Georg, auf Dacians Befehl, auf einem Streckgalgen ausgedehnt, seine Haut mit krummen Eisen zerissen, Salz in die blutenden Schrammen gestreut, und der gemarterte Ritter dann wieder in's Gefängniß geworfen. Ein Zauberer reichte ihm zweimal einen göttlichen Zaubertrank, der ihm jedoch nichts schadete. Zuletzt wurde er noch enthauptet und sein Leichnam durch die Stadt geschleift. In dem andern Felde ist auf dem Vordgrunde der heilige Ritter in goldenem Harnisch, knieend und mit gefalteten Händen vorgebetet. Vor ihm

liegen seine Handschuhe, und das Halsstück seiner Rüstung bis auf die Schulter. Hinter ihm steht der Nachrichter mit einem Schwerte in der Hand, um ihn zu enthaupten, und neben den letztern erblickt man noch einige Marterinstrumente. In einer weitem Entfernung erscheint im Hintergrunde ein anderer Nachrichter, völlig gekleidet wie der erste, jedoch zu Pferde, und mit drohender Miene, eine Peitsche oder Geißel in seiner Hand haltend. In noch weiterer Entfernung liegt der heilige Ritter nackt, mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichtetem Blick — wahrscheinlich von dem letzterwähnten Nachrichter misshandelt — auf der Erde. Ganz im Hintergrunde fallen mehrere Gebäude, Gasthäuser, unter andern ein Gasthaus mit einem Schwan, ein Bäckerladen u. s. w., die auch auf einem andern Gemälde in dem Elisabethenchore wieder vorkommen, und in und vor den Häusern mehrere aufmerksame und nachdenkliche Zuschauer ins Auge.

Die äußere Seite dieser rechten Flügelthür ist mit einem schönen Gemälde geschmückt gewesen, das aber leider jetzt sehr beschädigt ist, welches man um so mehr beklagen muß, da dies Gemälde unstreitig zu denjenigen Altarverzierungen der Elisabethenkirche gehört, welche die meiste Haltung und beste Anordnung der einzelnen Gruppen haben. Im Vordergrunde erblickt man den Ritter St. Georg zu Pferd,

den Lindwurm oder Drachen mit seinem Speere tödtet. Der Drache — eine gräßliche Figur. — streckt seinen langen Hals hervor, wirft grimmige Blicke auf den Ritter, und packt mit seinen Krallen dessen Speer. Fürchtbar krümmt er seinen langen Schweif.

In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge;
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß er um Mann und Roß sich schlänge *).

Doch der Ritter — mit einer, in dieser Lage wohl zu sanften Miene — hat ihm seinen Hals durchbohrt, und das Blut springt aus der frischen Wunde hervor. Auf dem Hintergrunde des Gemäldes fällt in der Mitte ein geräumiger Schloßhof, — vermuthlich der in der Stadt Silea in Lybten — in die Augen; in demselben erblickt man drei männliche und zwei weibliche, zum Theil königlich gekleidete Personen, in andächtigster und harrender Stellung. Am Eingange des Hofes liegt der fürchterliche Drache, der den Stadtbewohnern Pest und andere Krankheiten zugehaucht hatte, und dem man täglich zwei Schaafe geben mußte, wofür er die Stadt verschonte, mit einer

*) Schiller, in seiner Romanze: der Kampf mit dem Drachen, worin diese Legende überaus glücklich bearbeitet ist.

trüchigen Gebehrde. St. Georg. steht geharnischt vor ihm, seinen Speer in der Hand. Ganz oben schauen aus dem Schlosse der König und die Königin auf die Szene herab. Tiefer unten geht eine Dame in's Schloß, wahrscheinlich des Königs schöne Tochter, die das Loos betroffen hatte, daß sie dem Drachen geopfert werden sollte; hinter ihr schleicht der Drache nach dem Schlosse, und hinter diesem reitet der tapfere Ritter, der den Drachen nachher erlegte, wofür ihm die befreite Tochter des Königs zur Belohnung wurde. Auf der gegenüberstehenden Seite des Hintergrundes erblickt man die letztere betend, mit einer Krone auf ihrem Haupte, und ihr zur Seite ruht das mit ihr zum Opfer bestimmte Schaaf *).

Die zweite Flügeltür, der Bildnerarbeit zur linken Seite, ist inwendig, wie die gegenüberstehende, mit zweien gemalten Feldern geziert. In dem einen Felde empfängt ein Heiliger eine Krone. Auf

*) Da es zuletzt an Schaafen fehlte, so wurde ausgemacht, dem Drachen, statt eines Schaafes, täglich auch einen Menschen zu geben; wen das Loos traf, der mußte mit dem Schaafe dem Drachen zur Speise werden. Hier ist das Schaaf vorgestellt, das mit der Königstochter geopfert werden sollte. Die Legende vom St. Georg hat Dürer mehrmals bearbeitet. S. Hüsgen's raisonnirendes Verzeichniß aller Kupfer- und Eisenstiche Albr. Dürers. Frankfurt und Leipzig. 1778. S. 29.

dem Hintergrunde sind allerlei Heiligen-Legenden abgebildet, die ich aber nicht zu deuten wage. Auf dem Vordergrunde des zweiten Feldes erblickt man denselben Heiligen auf seinem Sterbebette, in bischöflichem Gewande, von sechs Geistlichen in verschiedenen Trachten umgeben, wovon einer einen Beichtstuel hält, ein anderer, der, wie sein Nimbus schließen läßt, auch ein Heiliger seyn soll, in einem Buche liest u. s. w. An den Händen der beiden Heiligen erblickt man noch Spuren von Nägeln, womit auf eine ehemalige Kreuzigung hingedeutet zu werden scheint. Im Hintergrunde sind wieder allerlei Pagenen vorgestellt, z. B. ein Wandrer, der einen Mann mit abgestumpften Füßen auf dem Rücken trägt, Geistliche in weißen Chordanden, die ein Begräbnißmonument, ganz dem Monumente der heil. Elisabeth ähnlich, transportiren u. s. w. Daß jedoch hier nicht der Transport des erwähnten Monumentes nach Ziergenhain vorgestellt seyn können, wie in einem sonst trefflichen Aufsatze (in Meusels Miscellaneen, arch. Inhalts, 14 Hest, S. 77) behauptet wird, erhellt deutlich genug daran, daß unser Altargemälde bereits im J. 1512 sein Daseyn erhielt, der Transport des Monumentes aber erst im Jahre 1546. vorfiel.

An der äußern Seite dieser Flügelthür ist der Märtyrersod des heil. Sebastian vorges-

stellt. Dieser Heilige war, nach der Tradition, in Frankreich geboren, und ein vornehmer Kriegermann des Kaisers Diokletian. Er suchte die zum Tode verurtheilten Christen zur Standhaftigkeit im Glauben zu ermuntern, und wurde deshalb beim Kaiser angeklagt. Dieser ließ ihn auf einem freien Platze an einen Baum festbinden, ihn durch andere Krieger mit Pfeilen durchschießen, und sodann halbtodt auf dem Platze liegen. Allein — nach Hartmann Schedel's Bericht wurde **S**e**bas**tian bald darauf wieder frisch und gesund, zeigte sich auf dem kaiserlichen Saale zu Rom, und beschwerte sich laut über die ungerechte und tyrannische Behandlung des Kaisers; worauf ihn dieser zu Tode prügeln und seinen Leichnam in ein heimliches Gemach werfen ließ. Doch blieb er — wie die Legende sagt — an einem Haken hängen, und wurde nachher von St. Lucina herausgenommen und im J. 287 begraben. Seine Gebeine wurden in die Peterkirche zu Rom gebracht, und waren in der Folge ein treffliches Gegenmittel gegen die Pest. Einst wollte die Seuche zu Pavia nicht weichen, da errichtete man nur dem heil. Sebastian einen Altar, und holte seine Gebeine von Rom herbei, und sogleich hörte die Pest auf! —

An unserm Altargemälde erblickt man den Heiligen an einen Baum gebunden. Sein schöner und ausdrucksvoller Kopf ist nach der linken Seite hinger-

lehnt. Sein ganzer Körper hat das richtigste Ebenmaaß. Die vielen darin steckenden Pfeile und das aus seinen Wunden stießende Blut geben der einnehmenden Gestalt den Ausdruck hohen Schmerzes. Ein Soldat mit grimmigem Blicke schießt noch einen Pfeil auf ihn ab, und zwei andere sind damit beschäftigt, ihre Bogen zu spannen. Ein Hund bringt einen Pfeil in seinem Munde zurück. Vor einem nahe stehenden steinernen Gebäude blicken zwei fürstliche Personen, die eine mit einer Krone und dem Reichsapfel in der Hand, und die andere mit einem Turban geschmückt und einen Zepher in der Hand haltend, nach der Szene hin. Unter der ersten Person soll wahrscheinlich Kaiser Diokletian vorgestellt seyn. Die Köpfe dieser beiden Männer sind nicht ohne Ausdruck. Im Hintergrunde dieses Gemäldes erblickt man den heiligen Sebastian an einer Säule befestigt. Seine Hände sind hinterwärts gebunden, und sein Haupt ist mit einer um den Hals gehenden Kette an die Säule fest gemacht. Sein ganzer Körper ist verwundet, und noch fließt überall Blut aus den Wunden. Zwei Kerle mit Keulen stehen neben dem Gemarterten. In der Ferne erblickt man ein Gemäuer, einiges Gebirge u. s. w. Schade, daß auch dieses schöne Gemälde so beschädigt ist, daß sich einige Figuren nur noch schwer erkennen lassen *)!

*) Auch diesen Gegenstand hat Albr. Dürer mehrmals

Alle diese Bildner, Arbeiten und Gemälde tragen das Gepräge ihres Meisters an sich, und zeugen von einem feurigen Genie, einer lebendigen Einbildungskraft ihres Uebers, der große Zusammenhänge wagte, und alle einzelnen Theile mit der höchsten Sorgfalt und mit musterhaftem Fleiße ausführte. Sie zeugen von einer vertrauten Bekanntschaft des Künstlers mit der Natur und den Regeln der Perspektive, und man weiß nicht, ob man mehr den Bildner oder den Maler bewundern soll.

Die Malereien insbesondere zeichnen sich durch ein sehr lebendiges Kolorit, große Genauigkeit im Ausmalen und eine sehr glückliche Gruppierung der Figuren aus. Dennoch hindert die große Richtigkeit der Zeichnung und die sorgfältige Nachahmung der Natur nicht, in manchen Figuren etwas Steifes zu bemerken, und hie und da noch mehr Edles und Reizendes im Ausdrucke zu wünschen. Bei einigen Gemälden ist dies so auffallend, daß man beinahe auf die Vermuthung geräth, Dürer habe das Ausmalen einem seiner Schüler überlassen und selbst nur die Entwürfe gemacht. Bisweilen sind auch allzuvieler Gegenstände auf eine einzige Tafel zusammengedrängt; ein

bearbeitet. Siehe Hübsgen's rationirendes Verzeichniß aller Kupfer- und Eisenstiche Albr. Dürer's. Frankf. u. Leipz. 1778. S. 23.

Fehler, den der wackere Künstler in spätern Jahren zu vermeiden suchte. Eben so sind einige Gemälde zu bunt. Auch diesen Fehler hat Dürer, wie man aus einem Briefe Melanchthons sieht *), in spätern Jahren selbst eingesehen. Seiner eignen Aeußerung nach, bemühte er sich späterhin immer mehr, die Natur genauer zu betrachten, und erkannte, daß Sim- plicität die höchste Zierde der Kunst sey. Da er jedoch diese Simplicität nicht ganz erreichen konnte, „so bewunderte er, wie Melanchthon sagt, nicht mehr, wie ehemals, seine eigenen Werke, sondern seufzte oft, wenn er sie ansah, und erinnerte sich seiner Schwachheit.“ Endlich möchte man dem Künstler eine genauere Kenntniß des Ueblichen wünschen; denn der Umstand, daß er beinahe alle Personen aus den verschiedensten Zeiten in ähnlichen seinem Zeitalter größtentheils abkopirten Trachten malte, und sich auch wohl ganz neue wunderliche Kleidungen erfann, erschwert die Entzifferung von einigen seiner historis- schen Gemälde nicht wenig **).

*) Phil. Melanchth. Ep. 41. L. I., welche den Epistolis Erasmi in der Londoner Ausgabe beigelegt worden sind. Herzl. Meusel's Miscell. artist. In- halt's, 3 Hest, S. 62 und Roth's Leben Albr. Dürers, S. 34.

**) Echarfännig, aber wie mir scheint, nicht beifriedigend, sind die Entschuldigungsgründe, die ihm

Doch verschwinden alle diese kleinen Unvollkommenheiten vor den vielen und mannigfaltigen Vorzügen dieser Kunstarbeiten, und da der genievolle und äußerst fleißige *) Künstler weit mehr Holzschnitte und Kupfer- und Eisenstiche, als Malereien und Schnitzarbeiten verfertigt hat, und die letztern besonders jetzt zu den Seltenheiten gehören, so sollten die wenigen, noch vorhandenen Dürerschen Arbeiten dieser Art mit desto größerer Sorgfalt aufbewahrt werden, da sie den wahren Kenner hohen Genuß gewähren und dem Namen ihres Meisters unvergänglichen Ruhm verbürgen.

Marburg.

A. W. Jussé.

Hr. Lied bestellte in den Mund legt. Sternbalds Wanderungen Th. 1. S. 228 fgg.

*) Joach. Camerer schreibt in letzterer Hinsicht von ihm: „Erat si quid omnium in Durero, quod vitio simile videretur, unica infinita diligentia.“ Praef. Symmetriae part. corp. hum. a Durero editae.

V.

Korrespondenznachrichten.

1.

A u s R o m.

Auszüge aus Briefen an Mengs. Einwand-
 erungen deutscher Künstler in Rom.

Rom, d. 12. Jun.

1802.

Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, eine Menge
 Brieffschaften aus dem Nachlasse des hier verstorbenen
 Bildhauers *Trippel* durchzusehen, und fand darun-
 ter zwei an denselben gerichtete Schreiben zweier be-
 rühmter Staatsmänner, die mir der Bekanntmachung
 nicht unwerth scheinen, wäre es auch blos zu sehen,
 in wie verschiedenem Tone zwei gleichgepriesene Be-
 schützer der Künste zu diesem verdienstvollen Künstler
 gesprochen haben.

Der Brief des Fürsten *Kaunitz* bezieht sich auf
 ein Modell zu einer Statue für den Kaiser *Josef*,
 das *Trippel* demselben übersandt hatte. Der Brief
 des Grafen *Herzberg* erklärt sich von selbst.

I.

An Herrn Alexander Trappel in Rom.

Wien, d. 19. Sept.

1781.

Aus seinem an mich den 1sten August dieses Jahres erlassenen Schreiben hatte ich schon mit nicht geringer Verwunderung gesehen, daß der Herr ohne allen Auftrag, ja ohne vorläufig anverlangte Erlaubniß, den Entwurf eines öffentlichen Monuments für den hiesigen Hof zu unternehmen sich habe begeben lassen; noch weit stärker aber hat mir die Dreistigkeit scheinen müssen, mit welcher derselbe eine Kiste mit dem Modell davon einzuschicken sich die Freiheit genommen hat. Ich kann daher nicht umhin, demselben dieserwegen mein besonderes Mißfallen zu zeigen, mit der Erinnerung, daß gleichwie derselbe mit dem inzwischen dahier aufbewahrten Modell nach seinem Gutbefinden disponiren mag, derselbe auch sich in Zukunft von allen Spekulationen oder Arbeiten für den hiesigen Hof zu enthalten haben wird, wofür er seinem eigenen Schaden und dem disseitigen Mißvergnügen entgehen will. Ich bin übrigens des Herrn

dienswilliger

Fürst Kaunitz zu Dietberg.

II.

Hochedelgeborne,

Hochgeehrter Herr!

Ich habe Ihre beiden Schreiben vom 17ten December vorigen und 17ten Juli jetzigen Jahres erhalten, und daraus mit wahrem Bedauern ersehen, daß Ihr hiesiges Etablissement rückgängig geworden. Ich habe meines Orts allenthalben, wo ich gekonnt, das gegen gesprochen und behauptet, daß man Ihnen Wort halten müsse, und daß Sie der Mann für uns wären, der den verstorbenen Laffart nicht allein ersetzen, sondern auch übertreffen würde; es hat aber keinen Eingang gefunden, zumal man die Plätze besetzt, ehe ich es recht erfahren, und ich mit der Kunstakademie und dem Baudepartement nichts zu thun habe, sondern solche lediglich unter der Direktion des Herrn von Heynitz steht. So leid mir solches thut, so wenig kann ich es doch ändern, wenigstens in der jetzigen Zeit; indessen wird dieses Ihrem wohlverworbenen und anderweit bekannten Ruhme nichts schaden. Ich werde nicht aufhören, mit wahrer Hochachtung zu seyn

Ew. Hochedelgeb.

Berlin, den
18. August 1789.

dienstwilligster
v. Herzberg.

Im verwichenen Jahre fand ein deutscher Künstler zufällig in der Boutique eines hiesigen Tabakstradmers einige Briefe in deutscher Handschrift, und bei näherer Ansicht ergab sich, daß sie an Winkelmann gerichtet waren. Er ließ sich die übrigen noch vorhandenen Papiere zeigen und fand in allem sechzehn Briefe, worunter sich ein deutscher von Wille in Paris, ein lateinischer von einem gewissen Senf aus Danzig, fünf italienische von Bianconi aus Dresden, ein deutscher vom Kreissteuernehmer Wetße in Leipzig, zwei französische vom Baron Stosch und einige von den Buchhändlern Walcher und Dyl befinden, die aber sämmtlich nichts enthalten, was Bekanntmachung verdiente. Einer, den Mengs während seines Aufenthalts in Spanien in italienischer Sprache an Winkelmann geschrieben hat, ist merkwürdig, weil er den Charakter beider Männer erkennen läßt. Mengs hält darin seinem Freunde eine kleine Straspredigt wegen des melancholischen Kleinmuths, womit er in die Zukunft blickt, und empfiehlt ihm mehr Vertrauen in die Fügungen der Vorsehung zu setzen. Ich würde den Brief selbst mittheilen, wenn er nicht italienisch geschrieben wäre *).

*) Diese Briefe waren nebst einer Menge anderer Papiere von einem Bedienten des Hauses Albani einer Wäscherin gegeben worden und so in die Hände des Tabakstradmers gerathen.

Seit einigen Wochen hat die hiesige Künstlerrepublik, die durch die Revolution auf eine sehr kleine Zahl reducirt war, einen beträchtlichen Zuwachs aus Deutschland erhalten: Von Sturtgard den Historienmaler Hetsch und den Bildhauer Schweidler; von Dresden geradesweges den Landschaftsmaler Müller aus Linland, den Landschaftsm. Weit, den Hofbildhauer Pöterich nebst einem Eleven und den Dekorationsmaler Hentsch; eben daher über Paris die Herren Pochmann, Historienmaler, Graf und Raab, Landschaftsmaler, und den Portraitmaler Lund von Kiel. Drei Pensionirte der Wiener Akademie, die Herren Abel, Historienmaler, Rißling, Bildhauer und Noble, Architekt, so wie der Landschaftsmaler Rohden und der Architekt Scheffer von Cassel, sind bereits seit einem halben Jahre hier. Gegen den Herbst erwartet man die Ankunft der französischen Pensionairs; bis dahin wird auch die hiesige französische Akademie wieder völlig eingerichtet seyn.

II.

Borgia. Unglückliche Lage Roms. Lord Bristol. Die Mutter Gottes von Loreto.

Rom, im July
1802.

Der Kardinal Borgia befindet sich ungemein wohl und sieht noch jünger gegenwärtig aus, da er im letzten Konklave aus einem nicht unbegreiflichen Grunde sich die Perücke hat abnehmen und die Haare wachsen lassen. Er läßt unter Zoegas Aufsicht nach und nach seine ägyptischen Monamente zeichnen, schickt Missionäre nach Thibet, und hat noch neuerdings seinem weitläufigen Appartement einen andern bequemern Gira gegeben. Seine Hauptwirksamkeit ist in der, den ökonomischen Angelegenheiten des römischen Staats vorzuleitenden Kongregation, die sich mit Erfindung weitläufiger Pläne zur Abwendung größern Elends beschäftigt; auch ist er den Studien vorgelegt und zeigt hier Interesse für manches Gute, welches tausend andere in Rom nicht einmal zu erkennen verständen. In der That war die Noth hier über alle Beschreibung groß, und die Unordnung, die für die öffentliche Sicherheit daraus entstanden, fast grenzenlos. Zu Anfang des Frühjahrs fand

man oft in einer Nacht 3 bis 4 Menschen auf der Straße, die ganz eigentlich verhungert waren. Selbst die Klostersuppen waren verstopft. Denn wir sollten die armen Mönche, die in ihren ausgeplünderten und ausgezogenen Klöstern mit Noth wieder Platz greifen konnten, jetzt für die 7000 die Gerstenbrodte und Fischlein hernehmen? Die Franzosen, die unaussprechliches Elend über uns ausgegossen haben, weil sie uns mitten in der Angstgeburt mitten unter dem Forceps der Freiheit sitzen ließen, hatten wenigstens etwas, das der Polizei ähnlich sah, hier mit Gewalt durchgesetzt. Nach der ersten Publikazion des Verbotes, Gewehre und Messer zu tragen, wurden schon am folgenden Tage 10 Kerle, die im Uebertretungsfall ergriffen worden waren, ohne weiteres vor der Porta del Popolo erschossen. Das machte Eindruck. Jetzt läuft alles noch unbändiger als vorher mit Feuerngewehr und Stilets herum, und Sicherheit der Person und Sache ist mit jedem Schritte gefährdet. —

Für die Kunst ist noch alles in Stagnazion. Der 70jährige Lord Bristol treibt zwar noch sein wundersames Wesen hier; allein die Künstlerwelt hat sich nur schwacher Unterstützung von ihm zu freuen. Der von ihm hart beleidigte Reinhard hat ihn jüngst als Centauren mit allen Attributen und Umgebungen eines Bacchanals vorgestellt. — Canova

kann nicht genug Kopieen seiner Hebe für die Franzosen machen, widerstand aber bis jetzt jeder schmelzenden Einladung nach Paris.

Wissen Sie schon den lustigen Streit über die ächte Jungfrau von Loreto? Die von den Franzosen aus Paris zurückgegebene sitzt noch immer in Rom, weil unterdessen eine andere ihre Rechte in Loreto usurpirt und man sich über die Aechtheit von beiden bisher noch immer nicht in Güte vergleichen konnte. Ein Mönch in Loreto stellte gleich, nachdem die Franzosen die dortige Jungfrau entführt hatten, eine andere im Allerheiligsten auf, indem er versicherte, er habe von ihr im Traume ermahnt das ächte Muttergottesbild verborgen gehalten und den verruchten Kirchenräubern nur ein Aferbild in die Hände gespielt. Nun ist ein Schisma darüber entstanden, ob der Mönch oder die Franzosen Recht hatten.

A . . .

3.

Aus Paris.

Åkerblad, Silvestre de Sacy.

Paris, d. 7. Jult

1802.

Der gelehrte Schwede, Hr. Åkerblad, welcher bekanntlich schon seit einiger Zeit sich zu Paris aufhält, hat nun seine Dissertazion über die Inschrift von Rosette geendigt. Sie wird in der Druckerei der Republik gedruckt und in Treuttl's Verlag erscheinen.

Ebenderselbe läßt auch in derselben Druckerei eine lateinische Dissertazion drucken, in welcher er von der königlichen Inschrift zu Oxford eine neue Erklärung giebt. Diese Dissertazion wäre schon längst gedruckt, wenn nicht der Director der Druckerei, Hr. Duboy, Laverne, einige Matrizen von Syrischen Charakteren, die in den Notizen gebraucht werden sollen, erst stechen ließe.

Ehestens wird ein Französisch, Arabisches Wörterbuch zum Nutzen derer, welche des Handels wegen in

die Levante reisen, erscheinen. Es ist von einem Schüler des Herrn Silvestre de Sazy verfertigt, von diesem Gelehrten durchgesehen und in der Imprimerie de la Republique gedruckt. Das Format ist klein Folio; der Band ist sehr mäßig. Ein arabisch, französischer Theil soll nachfolgen.

Der Neue
Teutsche Merkur.

9. Stück. September 1802.

I.

G e d i c h t e.

1.

Aufruf an die Menschheit

Erheb', o Menschheit, dein Geschrei!
Der Edlibat, das Thier,
Das schädliche, muß weg aus dir;
Erhebe dein Geschrei!

Der Liebe schönstes Paradies
Zerstört es mit Gewalt!
Erheb' es, daß es wiederhallet
In Rom und in Paris.

Portalis und Stapsolen!
Es stand in eurer Macht! —

N. N. N. Sept. 1802.

Und hätten sie es umgebracht,
Was hätten sie davon?

Der ganzen Erde zeigten sie
Als große Menschen-sich;
Unsterbliches Verdienst um dich,
O Menschheit, hätten sie!

Erheb', erhebe dein Geschrei,
Der Eblibat, das Thier,
Das schädliche, muß weg aus dir;
Erhebe dein Geschrei!

An die Klostergeistlichen.

Nehmt Weiber, ihr Mönche! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.
Nehmt Weiber, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Weiber, ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer, ihr Nonnen! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.
Nehmt Männer, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Männer, ihr Nonnen! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Im Himmel sind Nonnen und Mönche betrübt,
 Weil da sie die himmlische Liebe nicht liebt.
 Sie sind in dem ledigen Stande geblieben,
 Im Stande der Sünde! Sie lernten nicht
 lieben!

Liebt Nonnen, und Mönche, die Liebe ruft euch
 In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Der erste Kritikus.

Als Funken aus dem Chaos sprangen,
 Und Sonnen wurden, Hochgesang
 Die Sonnen und die Monde sangen,
 Und alle gingen ihren Gang:
 Damals sprang auch ein Kritikus
 Mit aus dem Chaos. „Einen Guß
 Von Gold, sprach er, hätt' ich gemacht,
 Aus Gold die Welt, welch' eine Pracht!
 Aus Erde, fürcht' ich, kann sie plagen!“
 Was that der Schöpfer, dessen Wort
 Erzengel schuf und Tigertaten?
 Er setzte seine Schöpfung fort
 Und ließ den Schwächer — schwachen.

Heim

Die Peterskirche in Rom.

An Geume
von seinem römischen Gastfreunde.

Dem wahren Gotte nicht, dem Bösen
Der römischen Religion,
Vor dessen Bannstrahl, mit Entsetzen,
Bernunft und Toleranz zum rauhen Norden flieh'n;
Der blinden Superstition
Ward von Europens Millionen
Und von dem Golde aller Zonen,
So weit das Orisflamm des Aberglaubens weht,
Der stolze Riesenbau erhöhet,
Wo eines Doppelschlüssels Macht
Zwei Welten zu verschließen wagt.

Doch in des dicksten Aberglaubens Nacht
Dringt endlich auch des Lichtes Schimmer;
Das Reich der Täuschung währt nicht immer;
Der Wahrheit heil'ger Morgen tagt,
Das Kronentragende Orakel
Verstummt, von niemand mehr befragt;
Das Gaukelspielwerk der Mirakel
Ist jetzt nur noch ein komisches Spektakel,

Das kann dem Pöbel mehr behagt.
 Des Fanatismus rohe Torden,
 Die, leicht von frommer Wuth entbrannt,
 Das Kreuzifix von Priesterhand
 Geschwungen, sonst so willig fand,
 Zur Ehre Gottes gern zu menschen und zu mordem
 Sind, Dank dem Himmel, seltener geworden,
 Selbst in des Fanatismus Vaterland.

Einst sinkt — o daß die Zeit den Fittig rascher
 schlage! —

Einst sinkt auch dieser hohe Thron,
 Des Aberglaubens schöngeschmückte Krone,
 Dies Werkstück des neuen Rom,
 In Trümmern Jones Ergußentum,
 Entsetzt bei der Wahrheit letztem Siege.
 Die Zeit mit ihrer Hippe muß
 Das Ungeheuer niederhauen,
 Sonst windet sich der Genius
 Der Menschheit schwer aus seinen Klauen.
 Kein Despotismus wird ihm dann,
 Im Irrgewinde seiner schlauen
 Politik, neue Stützen banen
 Die eigne Sicherheit ersann.
 Das Kreuz, nicht mehr das Blutpanier
 Der greuelvollen heiligen Kriege,
 Nicht mehr die Masse schlauer Lüge,
 Verschwindet an der Tempel Thür.

Auf den Ruinen der Altäre
 Des missverstandnen Christenthums
 Erhebt sich zu des ersten Stifters Ehre,
 Ein neues Monument des Wahns;
 Ein Kultus, den Vernunft geweiht,
 Der nie der Wahrheit Fackel scheuet;
 Ein Tempel der Humanität,
 Der, festgegründet, ewig steht.
 Da heißt der Edelste der Größte;
 Da lehrt der Weiseste die Beste,
 Troß dir, o, Obskurantenzunft,
 Und dir, politische Regdret.
 Das ist das Dogma der Vernunft,
 Religion ewiger Himmelsfäre;
 Die ewige Moral der reinen Christus-
 lehre.

II.

Gli animali parlanti

vom Abate Casti.

Der italienische Parnass hat vor kurzem durch ein neues episches Gedicht des durch mehrere poetische Produkte in der scherzhaften Gattung bekannten Abate Casti, betitelt: Gli animali parlanti, eine merkwürdige Bereicherung erhalten. Dieses Gedicht ist, wie schon der Titel desselben errathen läßt, eine Thiersfabel, und besteht aus sechs und zwanzig Gesängen in sesta rima oder sechszeiligen Stanzzen, nebst einem Anhange von vier kleineren Apologen oder Fabeln. Die Originalausgabe davon ist vor einigen Monaten im Verlage von Treuttel und Würtz in Paris, wo der Verf. seit verschiedenen Jahren lebt, mit Didotschen Lettern gedruckt, in drei Oktavbänden erschienen. Diese große Thiersfabel, welche den Geist der Politik unserer Zeiten sehr treffend und freimüthig schildert, ist in derselben leichten, fließenden Manier, welche die früheren Arbeiten dieses Verf. auszeichnet, und mit einem Jugendgeiste gedichtet, der das achtzigjährige Greisenalter des Dichters nicht ahnen läßt, aber auch zugleich mit sener reichlichen und weiten Ansicht der Dinge, welche nur durch eine loma

ge und vertraute Bekanntschaft mit der großen Weltbühne erworben wird. Der Verf., welcher durch seine berühmtesten Novellen galanti; die eine wahre Hertenlektüre sind, seinen Dichterruhm muthwillig besudelt hatte, hat durch dieses Gedicht die stielliche Muse wieder versöhnt. Für den Liebhaber der italienischen schönen Literatur wird es hinreichend seyn, bloß das Daseyn eines Wertes anzuzeigen, das durch nicht satyrische Laune, durch gesunde Philosophie und durch die fruchtbare Anwenbung derselben auf die großen Begebenheiten unserer Zeit, jedem Leser von Geschmack und Geist eine sehr interessante und unterhaltende Lektüre gewähren muß; und vielleicht kommt für ihn diese Anzeige bereits zu spät.

Aber wir hoffen auch denen Lesern des Merkurs, welchen es an Kenntniß der italienischen Sprache, oder an Gelegenheit fehlt, dieses Werk im Original zu lesen, einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir den Inhalt desselben etwas ausführlicher mittheilen, da nicht zu vermuthen ist, daß bei den vielen Schwierigkeiten, welche die Vertentichung eines Gedichts von diesem Umfange hat, sobald eine deutsche Uebersetzung davon erscheinen werde. Wir können in diesem Auszuge freilich nicht mehr als das nackte, von allen poetischen Schönheiten entkleidete Skelet des Gedichts liefern; aber auch so wird immer noch die Darstellung des Plans der Fabel interessant seyn, und

den Leser das Veranlaßen, welches das Gedicht selbst ihm gewähren würde, wenigstens ahnen lassen.

Jeder Gesang zeigt in einer kurzen Ueberschrift seinen Inhalt an. Die Ueberschriften der ersten zehn Gesänge, die wir hier im Auszuge darlegen wollen, sind: Verathschlagung. — Erwählung des Königs der Thiere. — Hof des Königs Löwe. — Hof der Königin. — Krönung. — Kour und Pfotenlecken (Leccazampa). — Tod des Königs Löwe. — Regentschaft der Königin. — Erziehung des Kronerben. — Klub.

I. Verathschlagung. 1

Die vierfüßigen Thiere sind des anarchischen Zustandes, in welchem sie so lange gelebt haben, überdrüssig, und wünschen nach der Weise der Menschen in eine gesetzmäßige Verfassung zu treten. Die vornehmsten unter ihnen versammeln sich zu diesem Zweck, und nach vielen analytischen und synthetischen Untersuchungen der verschiedenen Regierungsformen, der republikanischen, der monarchischen und der gemischten, wird endlich die monarchische Verfassung als die angemessenste und vollkommenste für einen Thierstaat anerkannt und beliebt. Als eine Probe von der Manier des Verfassers sehen wir einige Stangen her,

Decide, ordina, giudica: un Oracolo!
Tutto a un tratto diventa para un miracolo.

Eine neue Distinction ausfällt, ob die Monarchie ein unumschränktes oder konstitutionelles Königthum, ein Erbreich oder ein Wahlreich seyn solle? Die mächtigeren unter den Thieren, welche in der ersten Distinction für die Aristokratie bestimmt waren, sind wider das unumschränkte Königthum; sie wollen, daß die edleren und geringeren Thiere zwei Kammern bilden sollen, und geben, selbst in der Hofnung selbst gewählt zu werden, dem Beherrscher den Rath. Aber die Mehrheit der Thiere, welche vorher für die demokratische Verfassung bestimmt hatte, übertrifft eine unumschränkte Monarchie, weil sie in dieser wider jene mächtigeren aristokratischen Bestien einen sichern Schutz zu finden glauben; und da überdies, ihrer Meinung nach, unumschränkter Monarch und Despot eines sind, so schwärmen sie sich, daß dieser seiner eigenen Sicherheit wegen nach der Gunst des Volks streben, also die demokratische Parthei begünstigen werde. An der Spitze dieser Parthei steht ein großer Hund von wilder arroganter Gemüthsart, ein gewaltiger Kläffer mit unermüdlicher Lunge und Autor eines Tractats über die Politik, welcher in jenen Zeiten unter dem Namen der Hundepolitik bekannt war. Dieser ehrwürdige Kläffer, der eine glänzende Rolle in dem Thierkonvent zu spielen, strebt, aber

doch für keine Person nicht wagt, sich um die königliche Würde zu bewerben, wirft sich zum Capopopolo und Demagogen auf, in der Hoffnung, wenn es ihm gelingt, das unumschränkte Königthum durchzusetzen, erster Minister zu werden; denn

Un re — fra se dicea, nè avea torto —
 Che forma di regnar spesso si lecca;
 Se dalle cure lo distrae l'aotorta
 Ministro, e al tempo il liscia, adula e lecca,
 Come costante esperienza insegna,
 Il re obbedisce ed il ministro regna.

„Wie lange, ihr hohen und mächtigen Besten! erhebt er seine Stimme in der Versammlung, — wie lange wollen wir die Zeit mit unnützen Worten verlieren? Wir bedürfen einen König, aber einen König der That nicht dem Namen nach; einen weisen König, der fähig ist, uns zu beherrschen und die Gewalt dazu in Händen hat. Dazu sind wir zusammengeskommen. Die Sache ist dringend. Da wir einmal gehorchen wollen, laßt uns einem wahren König gehorchen. Einen Herrscher durch Befehle und Verträge binden wollen, ist eine Chimäre.“ Die Wahlmänner geben dem Redner Beifall; einige aus Trägheit und Intoleranz, andere aus Dummheit, und Mangel an Einsicht; andere sind zerstreut oder plaudern mit einander, andere sind eingeschlafen. Der Fuchs allein

durchfliehet die Plane des Hundes und lauert nur darauf, welche Wendung die Sache nehmen wird, um sich dann derselben mit Vortheil zu bedienen, als das Pferd sich gegen den Vortrag des Hundes erhebt, und die Gefahr vorstellt, welche alle Thiere unter einer despotischen Regierung bedrohet. Aber der Hund erklärt die Furcht desselben für ungegründet, indem er sich auf jenes zweifüßige unbefiederte Geschlecht beruft, das so stolz und eitel ist, und dessen ungeachtet seinen vorzüglichsten Ruhm darin sucht, seine Despoten auf dem Throne zu erhalten; das sich mit der größten Muth und Hartnäckigkeit unangenehm würgt und mordet, um die hochheilige Gewalt seiner Beherrscher immer mehr zu befestigen. Wenn das Menschengeschlecht im Kampf, der kein noch so der Nothwendigkeit der menschlichen Monarchie zweifeln! — Ein alter War, der eine Zeitlang unter den Menschen gelebt, die ihn zur Befreiung an der Kette heranzuführen, der aber Geizigkeit gefunden hatte, aus seiner Gefangenschaft zu entfliehen, kann kaum erwarten, daß der Hund seine Fide endigt und stille liegend ein: Du triffst, wenn du nur das vortheilhafteste Thier zum Wüster aufzustellen kannst, du stellst gerade das abfuerdeste auf. Und doch — erwiedert der Hund — bleibst du einß dem Menschen gegen den du sehr deinen Wohl antidest! Wohl, versetzt der War, so daß du denn, daß wir den lieben und vorsehen sollen, den uns unterwerft? Allgemeines Gelächte

ter; der Gär wird applaudirt. Aber der Hund läßt sich dadurch nicht aus seiner Fassung bringen, sondern behauptet, ein König, der nicht alle Gewalt in den Klauen habe, sey nur ein erbärmlicher Schattens-König, eine Puppe, mit der andere ihren Eherz und Spott treiben; und wenn ein König einmal dahin gebracht werden, so sey es besser, gar keinen zu haben. Wenn er aber die Gewalt in Händen habe, so schränke man ihn umsonst durch Gesetze und Verträge ein: Gesetze und Verträge und andere dergleichen schöne Sachen können nur schwache blöde Geister binden, aber keinen, der sich seiner Macht bewußt ist.

Ragion congiunta a l'esperienza insegna
Che ov' è costituzion che freni e tempera
Il supremo poter, colui che regna
Della costituzion nemico è sempre.

Wir müssen also, wenn wir gut regiert werden wollen, nicht nur einen unumschränkten, sondern einen erblichen König haben; denn die Herrschsucht und der Kampf der Kronbewerber würde ein ununterbrechender Keim innerer Unruhen seyn. Wir dürfen auch nicht befürchten, daß er uns unterjochen werde; denn ein Volk war nur immer so lange Sklav, als es selbst wollte. Dieser Beweispruch wird von der Menge mit lautem Beifall aufgenommen. Mehrere der
N. L. M. Sept. 1802.

aristokratischen Bestien wagen nicht, gegen den fürchterlichen Redner die Schnauze zu erheben, denn sie wissen, daß er den großen Haufen auf seiner Seite hat, mit dem keine es gern verderben will, weil jede sich schmeichelt, daß die Königswahl auf sie fallen werde. Sie verhehlen also ihre wahre Gesinnung und bringen dem Redner Beifall zu. Nachdem nun auf den Vortrag des Hundes die unumschränkte und erbliche Monarchie angenommen worden, wird zur Königswahl geschritten, wo es aufs neue zu hitzigen Debatten kommt. Obgleich die Thiere überzeugt sind, daß in Erbreichen die Natur alles für den Regenten thut, daß ein geborner König mit allen zu seiner Würde erforderlichen Anlagen geboren wird, und daß durch eine wunderbare Kraft die souverainen Tugenden zugleich mit dem Blute des königlichen Geschlechts von Vater auf Sohn forterben: so sehen sie doch die große Schwierigkeit, ein, die Verdienste der Kronkandidaten der strengsten Prüfung zu unterwerfen. Die Wahlversammlung wendet sich deshalb mit einem feierlichen Gebete um Licht und Rath zu diesem schweren Geschäfte an den großen Cucu, welchen die vierfüßigen und gefiederten Thiere als ihre Gottheit verehren.

Das Pferd, der Tiger, der Bär, der Hirsch, der Stier und der Esel sind die ersten Kandidaten, welche in Vorschlag kommen. Das Pferd ist freilich

schlanke; wohlgebildet, edelmüthig; tapfer, schnell im Laufe; aber doch scheint ein Thier, das andere auf seinem Rücken trägt, das weder Fuß, noch Schnauze, noch Haupt mit Krallen oder Fangzähnen oder Hörnern geschmückt hat, unfähig, das angekündigte Volk der Thiere zu beherrschen. Der Tiger hat zwar einen prächtigen Mantel, einen gewandten Körper, behende Beine, Muth, Kühnheit und eine heroische Gemüthsart; aber er zeigt immer Grausamkeit und Blutdurst in Blick und Miene, wird also zur Regierung untauglich geachtet, weil ein Regent, wie wild und grausam auch seine Gemüthsart seyn mag, doch immer Milde und Guld im lächelnden Antlitz zeigen müsse. Der Bär hat als Demokrat viele Stimmen im Volke für sich; aber der Hund, der einen heimlichen Groll gegen ihn hegt, stimmt wider ihn. Es ist wahr, sagt er, der Bär hat ein robustes Naturell, was ich an ihm besonders lobe, er ist schlau und macht den Einfältigen; aber er würde doch nur eine ungeschickte, plumpe Königsfigur spielen; überdem hat er auch etwas von einem Pagliazzo und Buffone an sich. Ein lustiger Humor ist eine gute Sache, aber was würde man von uns sagen, wenn wir einen Buffon zum König wählten? Der Bär erwidert, ohne sich zu entrüsten: Du schickst mich einen Buffon, und suchst selbst ihn zu spielen; und wer weiß, ob der natürliche oder künstliche seine Rolle besser spielt? Die Versammlung lacht, aber giebt nichts bestimmtes.

ger dem Bären die Exklusiv. Der Hirsch trägt ein prächtiges und stolzes Geweih zur Krone; aber er ist feig und furchtsam. Der Stier ist stämmig und tapfer; doch würde er nur ein guter König über ein Gerath von Kühen seyn. Einhörnige Thiere werden überhaupt von der Wahlsfähigkeit ausgeschlossen und man macht ein Gesetz, daß der König der Thiere entweder zwei Hörner oder gar keine haben solle. Nun präsentiert sich wider aller Erwarten der Esel als Kandidat der Krone; er rühmt seine langen Ohren, sein gewaltiges Geschrei und noch andere preiswürdige Qualitäten; aber seine Wahl wird einstimmig als schimpflich verworfen. Nur das Maulthier bietet seine Beredsamkeit auf, um den Esel aus allen Kräften zu unterstützen. Hochweise Thiere! ruft es entrüstet aus, ich verwandere mich sehr über eure alberne Weigerung, meinen Better Esel zur Königswürde zu erheben. Durchlauft die verschiedenen Dynastien der Thiere, und ihr werdet finden, daß Länder von Bestien regiert werden, die weit weniger zu herrschen würdig sind, als mein lieber Better. Wenn ich seine Qualitäten mit kritischem Blicke mustere, so finde ich zwar auch an ihm manche kleine Mängel; aber wenn dagegen sein großer und solider — Hier wird zum großen Verdruß des Lobredners und zum Unglück des Esels die schöne Perorazion durch den immer zunehmenden Lärm der Versammlung unterbrochen. Alles ruft stürmisch a basso il mulo! il mulo a bas-

fol Als in der Folge der Titel zu einer der schönsten höchsten Hofchargen erhoben wurde, erinnerte er sich dankbar des Dienstes, den der Kaiser ihm hier leisteten, wolle, und der Dichter, gerührt durch diesen Beweis seiner edlen Gesinnung, wendet sich in einer prächtigen Ansprache an den verklärten Kaiser:

Ma tu, che a pazientar sei tanto avvezzo,
 Pazienza, Alfin mio, che vendicato
 Un dì forse sarai di tal disprezzo,
 E in alta dignità posto e onorato;
 Sederai in trono, o gli sarai vicino,
 E reggerai de' popoli il destino.

Se non, non dubitarne; appian saranno
 I gran talenti tuoi riconosciuti,
 E simili avanti a te si proclameranno.
 I più eccelsi intelletti a i più saputi, etc.

Noch verschiedene andere Thiere, die wegen der großen Entfernung, oder anderer wichtiger Beschäftigungen wegen nicht zur rechten Zeit haben am Versammlungsorte eintreffen können, werden von ihren Freunden oder Agenten in Vorschlag gebracht. So wird von einem der Straffe, von andern der Orang-Utang proponirt; aber der Hund, der seine Stimme bereits einem andern Thiere zugesagt hatte, weiß jeden Vorschlag rückgängig zu machen. Er bewirft den Vorschlag

sammlung, daß ein Monarch der Thiere entweder ganz Mensch oder ganz Bestie seyn müsse; daß also der Orang-Utang als ein zweideutiges Geschöpf halb menschlichen, halb thierischen Ansehens ihr König tünchen könne. Eine so zweideutige Figur möge allens falls für einen konstitutionellen König tauglich, dessen politische Existenz eben so zweideutig sey; aber der Beschützer einer unbeschränkten Gewalt müsse auch eine entschiedene Physiognomie haben.

II. Erwählung des Königs der Thiere.

Endlich, nachdem noch andere Thiere vorgeschlagen und verworfen worden, nähern sich die Parteien einander, und nur noch zwei Kandidaten, der Löwe und der Elefant, theilen die Stimmen der Versammlung. Der Elefant hat zwar mehrere Feinde und seine Gegenpartei; aber die Zahl seiner Anhänger ist groß genug, um derselben ein Gegengewicht zu halten. Seine gewaltige Waffe hat der Menge, die gewöhnlich nach dem äußern Ansehen urtheilt, Ehrfurcht eingeflößt. Sein sanftes, verschlossenes Wesen, die Gravität, womit er aufherwacht, hält man für Merkmale eines weisen bedächtlichen Geistes, der reiflich überlegt, ehe er handelt; man hält ihn für einen tiefen Denker und für den größten Philosophen unter

der Thiere. Das mächtiger, geschwätziger Hünd-
 sol hat allen Bewunderung, eingelegt, und oft ruhen
 in der absonderlichen Rittschlange; den kleineren Thiere
 in ihrem Schutze. Diese, und andere Verdienste,
 die von seinen Bestanten, ins Licht gesetzt werden,
 machen einen solchen Eindruck auf die Menge, daß
 wenn man unmittelbar zum Abstimmen geschritten
 wäre, der Hünd ansehbare König der Thiere gewes-
 den seyn würde. Aber der Hund, um dies zu ver-
 hindern, hebt seine Stimme zu dem Löwen, nicht
 als ob dessen Höflichkeit ihn dazu bewegen hät-
 ten, sondern daß Hund und Löwe den heimlichen
 Vertrag gemacht hätten, daß jeder, wenn er es dar-
 hin bringen würde, daß die Versammlung den Löwen
 zum König wählte, dessen erster Minister werden soll-
 te. Da der Löwe das Haupt der Aristokraten war und
 der Hund sich ihm Demagogen aufgeworfen hatte, so
 war es diesen Sache, die Stimmen der Majorität
 für jenen zu gewinnen. Der schone Hünd ahnte
 das geheime Verständniß, hält es aber für das klüg-
 ste, den Ausgang abzuwarten, um es mit keiner Par-
 thei, welche auch den Sieg davon tragen möge, zu
 verderben. Der Hund bietet indessen seine ganze Ver-
 redsamkeit zum Lobe des Löwen auf, preist seinen
 Muth, seine Stärke, seine Großmuth, sein Königth-
 um, und die Stolz, die Fähigkeit und die Ue-
 berwindenen begünstigt. Doch nicht zufrieden mit
 der wahren Darstellung der Verdienste des Löwen,

sacht er die Verdienste des Elefanten herabzumwürdigen; beschuldigt ihn der Faulheit, des Müßiggangs, der Stupidität und eines trägen Geistes in der plumphen unformlichen Fleischmasse seiner Gestalt, die die Natur im Schlafe gebildet zu haben scheint. Keiner in der Versammlung wagt es, den Elefanten wider den brülligen Kläffer zu vertheidigen. Jener, den die Verleumdungen des Hundes übler Laune machen, rümpft den Rüssel und schüttelt das schwere Haupt. Aber ohne darauf zu achten, wird der Hund nur immer fecker, und fügt jenen Verleumdungen noch beleidigende Bigeleien hinzu, macht sich über die kleinen Neuglein lustig, die kaum würden erkennen lassen, ob der Elefant auf dem Throne wache oder schlasse, spottet über den massigen Schwanz desselben, der gar kein Verhältniß zu dem ungeheuren Körper habe und eine wahre Satire auf die Schwänze sey &c. Der Elefant wird endlich dieser Spottereien müde und geräth in Wuth;

Che tranquilla talar soffre il potente
Un' affronto piuttosto ed una ingiuria;
Ma se porlo in ridicolo vorrai,
Non isperar che tel perdona mai.

Er zieht den Rüssel furchtbar zusammen und giebt damit einen Schlag gegen den Hund, der, wenn er traf, ihn in Stücken zerschmetterte. Dieser aber war

auf seiner Huth und wich dem Schlage durch einen geschickten Seitensprung aus. Statt seiner trifft der Rüssel des Elefanten einige andere Glieder des Kongresses, welche die Impertinenz des Hundes mit dem Leben haßen. Ueber diese Gewaltthätigkeit des Elefanten, welche die Unverletzlichkeit des Kongresses so gröblich beleidigt, geräth die Versammlung in einen allgemeinen Aufstand und äußert die lebhafteste Indignation. Der Elefant, der in den drohenden Mienen aller Anwesenden den allgemeinen Unwillen derselben liest, hält für das klügste, sich den Ausbrüchen desselben bei Zeiten zu entziehen und verläßt die Versammlung. Dieser unerwartete Vorfall verschafft dem Hunde einen vollkommenen Sieg über seinen Gegner. Er behauptet, daß der Elefant durch sein frevelhaftes Betragen gegen die Versammlung seine Ansprüche auf die königliche Würde verwirkt, und auch durch seine Entfernung sich selbst derselben verlustig erklärt habe, und versichert, die erste Probe der Gerechtigkeitsliebe des neuen Königs werde seyn, den Frevel des Elefanten exemplarisch zu bestrafen;

Poichè d'un re novella il primo passo

Qualche cosa eller dee che faccia chiasso.

Ein Schaaf tritt jetzt mit der neuen Frage auf: Aber welche Sicherheit haben wir, daß dein neuer König uns nicht würgt? Seine Großmuth, versteht

den Hund. Was geht den Himmels, erhebt den
 Schaf; aber seine Nachfolger, werden die auch im-
 mer großmüthig seyn? Alle verwundern sich über die
 Kühnheit des Schafes, und der Hund hält es unter
 seiner Hand, sich mit einem Schafte in Erdtrun-
 gen einzulassen. Der Hase, der aus sieht, daß alle
 Stimmen sich für den Löwen vereinigen, und daß
 unter der Regierung desselben der Hund die erste
 Stelle spielen wird, bricht endlich seine so langda-
 abwartetes Schweigen. Politik und Vernunft sagt
 er, sehet zu die Wahl des Löwen, und sie macht der
 Majestät der Versammlung Ehre. Ich selbst würde
 denselben die großen Herrschaftsgenden des Löwen noch
 getragen haben, wenn nicht bewies der Hund, dieser
 vorzessliche und weise Redner, es auf die würdigste
 Weise gethan hätte; ich stimme deshalb dem Vortrage
 des Hundes bei. Allgemeiner Beifall erschallt. Der
 Löwe wird zum König proklamirt, und der Hund
 schlägt zu Ehren des neuen Königs Löwe ein gekrönt
 des Rival an, das von der ganzen Versammlung mit
 lautem Jubelgeheul wiederholt wird.

König Löwe hält jetzt eine Rede an die Ver-
 sammlung, und fühlte seine königliche Brust von den
 Regungen der Dankbarkeit so erweitert, daß er, der
 sonst, wie die übrigen Thiere, immer im Singular
 gesprochen hatte, jetzt zum erstenmale im Plural
 spricht, als ob er sein Besten vervielfältigt fühle.

Er versichert, daß er sich dem Willen des Vaters, der für ihn Befehl sey, anvertraue, aber doch nicht ohne Widerwillen die schwere Last der Krone übernehme. Er versichert seine geliebten theuern Unterthanen immer als Freunde und Kinder anzusehen, hoffend, daß sie im nöthigen Angelegenheiten ihm ihren Rath und Beistand nicht versagen werden. Thron, Scepter und Krone nehme er nicht als ein Geschenk, sondern als ein heiliges Depositum an. Er schwöre auf sein königliches Wort, daß die Glückseligkeit der Thiere immer der erste und heiligste Zweck seiner Handlungen seyn werde; dagegen aber erwarte er auch von seinen theuern und theueren Unterthanen blinde Unterwürfigkeit und Befolgung seiner königlichen Befehle ohne Murren und Widerrede; denn da er schon in seinem Privatstande keinen Widerspruch ertragen können, so werde er ihn als König noch weniger dulden. Das Thiervolk über die schöne Rede vom Thron ergriffen, erwiderte sie mit lautem Jubelgebrüll, daß rings umher Wald und Hügel wiederhallen, Freudenströmen strömen, und Gelübde für das lange Leben des geliebten Monarchen steigen zum großen Euen empor. Raum ist der Löwe im Besitz der königlichen Würde, o Wunder! so scheint sein ganzes Wesen von Wohlgefühlen umflossen und durchdrungen. Ein festes Glück umstrahlt die Wälder und den Thronsaal; der König und seine Augen funkeln wie das Zuckerschmelzen der Landstrichen. Wo er wandelt, strecken sich

ihnen ihrer kleinen Tugenden; das verborrete Brat wandelt sich in frischen Mäsen um; die Bäche eilen fröhlich herbei, seine Pfoten zu bespülen, und jedes Kästchen scheint ihm zugestehen; auch ich wünsche dich zu küssen, du allgeliebter Monarch! Alle seine Thoren sind erhabener und klarer, seine Rede ist geistreicher und weiser geworden;

Le naturali secrezioni stelle
 Hahn più regolari e più concotte;
 E da' monti e dagli angusti pori
 Spira gentil soavità d'adori.

Alle Thiere drängen sich fröhlich um den neuen König und können nicht Worte genug finden, ihr Entzücken auszudrücken;

chi invittissimo,
 Augusto, potentissimo, immortale,
 Chi 'l disse gran Lion, chi Lionissimo;
 E acciò sopra di lor noi non restassimo,
 Vi fu infin chi chiamollo ottimo massimo.

Der König empfängt diese Ergießungen seines getreuen Volks mit huldreichem Wohlgefallen, neigt sein königliches Haupt gegen die Menge, reicht auch einigen, die ihm besonderer Auszeichnung würdig scheinen, zum Zeichen seiner Gnade die durchlauchte Pfote. Dies erregt neue Töne des Entzückens. Der

gänze Troß der Versammlung will den neuen König zu seiner Höhle begleiten; aber er entläßt sie gnädig. Er nimmt bloß eine kleine Eskorte an und winkt dem Hunde, ihn zu begleiten, weil er mit ihm wichtige Dinge zu berathschlagen habe. Reißende viersüßige Nympfen streuen Blumen vor ihm her, und von Lobgesängen der Esel begleitet kehrt er in seine Residenz zurück.

III. Hof des Königs Löwe.

Des Löwen Residenz liegt in einem wilden, rings von dichten Waldungen umgebenen Gebirge jenseit des Ganges. Sie besteht in einer geräumigen Felshöhle, die zu feierlichen Versammlungen und Audienzen bestimmt ist, und in zwei kleinern Hölen, deren eine zum Schlafgemache, die andere zum Kabinette des königlichen Bewohners dient. Eine andere naß gelegene, mit der ersten durch eine prächtige Gallerie verbundene Höhle ist die Residenz der Löwin. Rings umher in andern Höhlen und Grotten sind die Minister, Räte und andere hohe Hofbeamten einlogirt und Kommunikationsgänge verbinden das Ganze. Vor der Residenz ist eine geräumige Terrasse mit einer Loge befindlich, wo der König zuweilen seine getreuen Unterthanen, die ihn zu sehen wünschen, mit seinem königlichen Anblick besetzt; unterhalb der Terrasse

ist ein kleiner erhabter Platz zu Schauspielen geeignet, zu welchem mehrere Zugänge aus dem umgebenden Walde führen. Die Ausführung dieser ganzen Anlage ist ein Werk des Vizers, dem der Löwe seiner ausgezeichneten Geschäftlichkeit wegen zum Oberhofbaumeister bestellt hat. Der Löwe erkundete, seinem Bersprechen gemäß, den Hund zu seinem Premierminister. In der That besaß auch der Hund, einige kleine Fehler abgerechnet, alle zu diesem erhabenen Posten erforderlichen Qualitäten. Freilich war er ein wenig knurrig, ein wenig jähzornig, ein wenig habgierig, ein wenig heimlich, ein wenig arrogant, ein wenig rachsüchtig, ein wenig gefräßig; aber diese kleinen Temperamentsfehler kamen gegen seine großen Ministeretugenden in keinen Betracht; denn er wußte sich trefflich zu verstellen, hatte immer Ausflüchte und Umschweife in Bereitschaft; sein Gesicht war eben so wenig als sein Gemüth aus der Fassung zu bringen; er wußte immer seine Gedanken in zweideutige Worte einzukleiden; wußte der leichtgläubigen Menge durch seine Gravität zu imponiren, seine eigene Unwissenheit und seine Versehen hinter eine geheimnißvolle Wichtigkeit zu verbergen, andere mit leeren Hoffnungen hinzuhalten und alle Umstände zu seinem Vortheile zu benutzen. Ueber die Gemüthsart, die Neigungen, Talente und Schwächen seines Fürsten hatte er ein tiefes Studium gemacht; wußte zu rechter Zeit zu kritisiren und zu schmeicheln, und immer

den Moment zu fassen, wo er ihn nach seiner Absicht lenken konnte. Uebrigens hielt er Theorien, Gesetze und Ehelichkeit für Thorheiten. Diese glänzenden Eigenschaften mußten ihm bald sowohl beim Volke als bei seinem Fürsten den Namen eines großen Ministers erwerben. Seine Nebenbuhler überhäufte ihn zwar mit Neid, Mißgunst und Satiren, aber die allgemeine Stimme floß von Lobpreisungen des Königs und seines Ministers über. Dichter verewigten ihre Namen in Gesängen. Antiquare leiteten den Ursprung ihrer Geschlechter von Göttern und Halbgöttern ab, und wahrscheinlich nahmen späterhin die Griechen davon die Veranlassung, den Hund nahe bei dem Nemäischen Löwen unter die Gestirne zu versetzen.

Der König theilt gleich nach seiner Thronbestellung alle Thiere in zwei Klassen, in edle und unedle. Zur ersten Klasse werden alle mächtigen, raubsüchtigen, blutaterigen, fleischfressenden, streitbaren, wilden unersättlichen Thiere, als Löwen, Tiger, Panther, Leoparden, Rhinocerosse, Giraffen &c. gezählt. Diesen ertheilt er Titel, Vorrechte, Distinktionen, erbliche Ehrendämter, und wählt aus ihnen seine Höflinge und Favoriten. Die Klasse der unedlen Thiere begreift alle wehrlosen, schwachen, furchtsamen, unansehnlichen, unschädlichen friedlichen und nützlichen Thiere unter sich, als Rehe, Hasen, Schaafe, Ka-

hinchen, Biesel, Hermeline &c. Diese wurden nicht dem von den Thieren der ersten Klasse als Eigenthum behandelt, von Aemtern und Ehrenstellen ausgeschlossen, und bestimmt, die mächtigeren durch ihre Arbeit und Industrie, ja selbst durch ihr Fleisch und Blut zu ernähren.

Die ersten Tage der Regierung des neuen Königs werden zur Besetzung der Hofchargen angewandt: Der Stier wird Maggotordons oder Oberhofmeister, und ein Affe aus dem Geschlecht der Cynocetus Zeremonienmeister; der Pudel wird Kammerherr, der Katze Polizeiminister. Dem Elefanten wird wegen des in der Volksversammlung verübten Frevels der Hof verboten. Der Luchs erhält die Charge eines königlichen Fiskals oder Auslegers und Vollstreckers der königlichen Verordnungen; der Jackal wird Lieferant für die Hofküche, der Caracal Oberjägermeister. Zur Beförderung der Wissenschaften wird auf Befehl des ersten Ministers eine öffentliche Bibliothek errichtet. Die Thiere pflegten in jenen antediluvianischen Zeiten ihre Gedanken in gewissen nur ihnen verständlichen Zeichen auf Bretter, Stäbe, Baumstämme &c. für die Nachwelt einzukrahen. Diese Dokumente werden aus allen Gegenden zusammengeschleppt. Von ihnen lernten die Völker des Orients, die Indianer, Chinesen, Aegyptier, den Gebrauch der Hieroglyphen und der Zeichenschrift. Zum Bibliothekar wird die Maus bestellt.

IV. Hof der Königin.

Für den Hof der Königin wird die Tigerin zur ersten Hofdame und Oberhofmeisterin, und der Esel zum primo zampiero oder Oberhofmeister bestimmt. Der Esel hatte sich seit einiger Zeit durch die Morgenmusik, womit er sich öfter unter dem Balkon der Königin hören ließ, die Gnade derselben erworben; und nachdem er zu dieser Charge erhoben war, stieg er in Kurzem so sehr in der Gunst der sonst so stolzen Königin, daß er bald einer der wichtigsten Hoflinge wurde. Unter den Hindinnen und Geissen wählte die Königin selbst die artigsten zu ihren Kammerfrauen. Das Hoffourterame bekleidet die Gazelle. Der Wader wird zum Modisten und Hofschneider Ihrer Majestät ernannt. Monsieur Zibeth wird Parfumeur und wartet bei der Toilette der Königin auf, und das Hermelin begleitet dieselbe als Jockey.

Nach vollbrachter Besetzung der Hofchargen kehrt der Minister in seine Höhle zurück, um von der schweren Arbeit auszuruhen. Aber die großen Pläne, die sein Gehirn durchkreuzen, lassen ihm keine Ruhe. Er ist darauf bedacht, seine Hundepolitik in Ausübung zu bringen, eine Universalmonarchie zu gründen, und alle Thiere des Erdkreises dem Zepher seines Königs zu unterwerfen. Er überlegt, wie er die Idee der Freiheit von der Erde vertilgen und ihren Nach-

men überall gehaßt und verachtet machen könne. Nachdem er sich lange vergebens den Kopf darüber zerbrochen hat, läßt er den Polizeiminister rufen und trägt ihm auf, dem Elefanten seine Verbannung vom Hofe des Löwen anzukündigen, und nach ausgeführtem Auftrage davon zu rapportiren. Am folgenden Morgen werden in seinem Beisein von dem Zeremonienmeister die zu den Hofschätzen erwähnten Thiere installiert. Der Zeremonienmeister bringe dabei zum erstenmale seine neuverfaßte Hofordnung in Ausübung, und jeder Heutestallie legt seinen Eid in die Pfoten des Ministers ab. Der Elefant empfängt seine Verbannung mit koller Verachtung. „Alle Jurak“, sagt er, elender Schranz; denn König muß mich danken, daß ich ihn in Ruhe lasse. Es ist mein freies Willkür, von den armseligen Placeten des Hofes entfernt zu leben. Aber sage deinem Herrn, daß er mich künftig ungeneckt lasse, wenn er mit mir Frieden verhalten will.“ Der Kaiser schauert vor den Lästerreden des Elefanten, aber noch mehr vor dem erhobenen Rüssel zurück und hinterbringt dem Minister den Erfolg seiner Sendung. Der Rhinoceros wird zum Hauptmann der Leibwache ernannt. Das Pferd erhält seine Charge bei Hofe, weil der Minister die bekannte Geradsheit und Redlichkeit desselben schätzt; doch wird es seiner Einfachheit wegen zuweilen bei wichtigen Verathschlagungen mit zu den geheimen Konferenzen gezogen. Die Ordnung wird auf den

achten Tag angelegt, und nach derselben soll Galla und Psolenlecken (leccazampa) den feierlichen Akt beschließen. Die höchsten Zurechtungen zu diesem Feste, die Errichtung der Throne für die beider Majestät, der Sitz für die Zuschauer u. werden der Discretion des Vaters übergeben.

V. Die Krönung:

Am Morgen des Krönungstages versammeln sich alle Thiere um die Residenz des Löwen. Schaaren besiedelter Thiere kommen von allen Himmelsgegenden als Zuschauer herbei; erfüllen die Luft mit ihrem Geschrei und lagern sich umher auf den Bäumen. Der königliche Zug kommt aus der Höhle hervor. Der Polizeumist mit seinen Warlgeln und Ehirren, Kagen von allen Farben, eröffnet den Zug; dann folgt ein zahlreicher Adel; nach demselben die Hofwagen unter Anführung des Stiers. Der König Löwe steht aufrecht in seinem von sechs Maulthieren gezogenen Wagen. Ein Dromedar trägt auf einer Schaale von Bernstein zwei Kronen; die des Löwen ist eine Doppelkrone von Palmen und Lorbeeren, die der Königin ist von Myrte. Dann folgt der Hof der Königin im prächtigsten Schmuck, von der Tigerin angeführt. Der Rhinoceros an der Spitze der Leibgarde beschließt den Zug. Während der Wagen des Löwen vorüberzieht, werfen sich alle Thiere auf den Wind der Zeremonie.

diese Maxime in ihren Staaten als Gesetz promulgirten. In neueren Zeiten haben die Fürsten für gut befunden, den Priestern die Aufrechthaltung derselben zu übertragen; diese haben sie in ein System gebracht, das auf einer unerschütterlichen Grundfeste ruht, und allen Sophistereien der Vernunft trozt. Ein anderer Kodex enthält das Thierrecht, dem zufolge der Stärkere das Recht hat, den Schwächeren zu beleidigen; eine andere Sammlung, welche zwei große Schränke einnimmt; enthält gegen 2000 Konstitutionen für republikanische und monarchische Verfassungen; eine andere Sammlung die Geschichte aller Religionen, welche seit Anbeginn der Welt die furchtsamen Gemüther mit geheimnißvollen Dogmen gequält haben, und der blutigen Kriege, welche der Gerecht über unbegreifliche Ideen und leere Worte erregt hat ic. Der König von der vasten Gelehrsamkeit seines Bibliothekars entzückt, ernannte ihn zum geheimen Rath und Sekretär, und lehit auf den Beistand des Ceremonienmeisters, daß alles zur großen Frierlichkeit der Audienz und des Potentatens bereit sey, in den großen Saal zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

U e b e r

den Genuß des Reisens.

Zur seinen Lebensphilosophie gehört es unstreitig, daß man nicht nur sofort in den Tag hinein genieße — sondern daß man zuweilen stilleste — jeden seiner Bedürfnisse genau zergliedert — untersucht, was an ihm sey — was er verdienen, aufgenommen zu werden und daß man dann darüber nachsinne, wie man ihn verbessern und immer geistiger machen könne.

Der Gebildete findet oft da den schönsten Genuß, wo der Ungebildete nichts dergleichen einmal ahndet. Jener freut sich in der häuslichen Einsamkeit der göttlichen Ruhe: im Kreise ausgewählter Freunde giebt er sich den geselligen Vergnügungen hin: das einer glücklichen Meditation ganz eigne Wohlgefühl wärzt ihm seine Berufsgeschäfte und von diesem erholt er sich durch häusliche Freuden im Schooße seiner Familie und wird es ihm im Hause zu enge; so verläßt er Geist und Körper auf angenehmen Spaziergängen, oder auf Reisen in schönen Gegenden.

bahnt ein ächtes Studium der verschiedenen Genüsse
ihm den lieblichsten Weg durch's Leben.

Ich will es versuchen, die dunkle und die lichte
Seite des Reisens, welches ich unter die Hauptgenüsse
seines Lebens zähle, etwas näher zu betrachten —
und zwar jene zuerst, um sie dann nachher desto schö-
ner zu erhellen.

Das Reisen kostet Geld, ohne dieses läßt sich
nicht weit kommen. Zwar giebt es eine eigene Kuns-
tenselbst, in welcher ein Hauptkapitel das vernünftige
Sparen betrifft. Allein, wenn man diese Kunst auch
noch so gut versteht, so laufen die Ausgaben doch im-
mer beträchtlich viel höher hinaus, als man zu Haus
se würde gebraucht haben. Hier, bei einer eigenen
Ordnung, fallen manche Artikel ganz weg, und dann
muß man in den Wirthshäusern stets mehr bezahlen,
als wofür man das nemliche, und vielleicht noch besse-
re, hätte haben können, wenn man in seiner Heimath
geblieben wäre.

Nichts verdirbt die gute Laune auf Reisen ärger,
als wenn man unaufhörlich darüber nachsinnt, wie
man die Ausgaben einschränken will — wenn man sich
bewegen manche Bequemlichkeit oder manches Vere-
gnügen versagt, weil sie etwas kosten — wenn man
manches nicht mitmacht, was man Ehren halber doch

hätte mitmachen müssen, und wenn man sich über jede Prellerei, der man bei der größten Klugheit doch immer ausgesetzt bleibt, ärgert.

Wie einem heitern unbefangnem Sinn und mit einem der Freude geöffnetem Herzen müssen wir jede Blume pflücken, die freundlich am Wege uns winkt. Zesselt uns der Gedanke des Geldes — fragen wir stets zuerst: was kostet es? und vergessen wir nicht gleich die Summe, welche wir bezahlt haben; so geht jene unbefangne Heiterkeit für uns verloren und verstimmt und unempfindlich für wahren ächten Lebensgenuß gehen wir den schönsten Blumen vorüber, bemerken sie kaum und lassen sie ungepflückt stehen.

Wer also mit Nutzen und Vergnügen reisen will, darf die Kosten nicht achten, die es erfordert. Diese sind aber oft so betrüßlich, daß sie Nachwehen verursachen und in der Folge Einschränkungen nöthwendig machen, die der Freude des Reisens wenigstens das Gegengewicht halten. Für denjenigen ist also das Reisen der Regel nach nicht, der kein hinreichendes Vermögen dazu besitzt; denn es bleibt immer eine kostbare Sache, wenn es auch gleich einen großen Unterschied macht, wohin und auf welche Art man reiset.

Ferner muß man auf Reisen manche Bequemlichkeit aufopfern, , wozu man sich zu Hause gewohnt

hatte. Man findet nicht überall reine, wohlgenüchte
 Betten, stille, kühle Schlafstuben, gesunde nach sei-
 nem Geschmacke zubereitete Speisen, und die Geträn-
 ke so, wie man sie gern hat. Man fährt nicht im-
 mer in bequemen Chaisen über gebahnte Chaussees:
 auch bei der schönsten Jahreszeit giebt es regnichte
 Tage, die man nicht unterm Dach abwiegen oder in
 einer verschlossenen Kutsche zubringen kann, woran
 man sich der ungünstigen Witterung unterm freien
 Himmel aussetzen muß. Nicht an jedem Orte, wo-
 hin man kömmt, kann man von den erlittenen Be-
 schwerlichkeiten gehörig ausruhen. Die gewohnte Le-
 bensordnung wird gestört. Man kann nicht nach dem
 geregelten Plane schlafen, speisen, trinken: u. s. w.
 Man muß dem Bluse des Pöschorns folgen, wenn
 noch der schönste Morgenraum einen umgaulelt und
 wenn man auch noch so schlaftrunken sich dagegen
 sträubt, so muß man doch aus den weichen Federn
 unmittelbar sich oft auf einem offenen Wagen in der
 kalten, feuchten, nebligten Morgenluft durchrütteln
 lassen, statt daß man zu Hause in behaglicher Ruhe
 ungestört den Kaffee hätte einschlürfen können. Man-
 che Kleinigkeiten, woran man kaum denkt, so lange
 man sie hat, fehlen auf Reisen und es wird fast un-
 erträglich, ihrer entbehren zu müssen. Zu Hause ist
 man viel mehr Herr über die äußern Dinge, als in
 der Fremde. Dort kann man sie sich mehr wie hier
 unterordnen; sich gegen ihre feindliche Macht mehr

schützen, ihnen die willkürige Seite nehmen, oder sie mit Annehmlichkeiten vermischt und ihnen so eine gefällige Gestalt geben.' Auf Reisen muß man sich hingegen alles gefallen lassen, wie es kommt. Selten darf man 'blos seine Neigung fragen, sondern man muß der Nothwendigkeit folgen. Die schönsten Spaziergänge verlieren ihren Reiz, wenn man sie ermüdet nach einer beschwerlichen Tagesreise oft bei schlechtem Wetter in einer Stimmung, die für keinen Naturgenuß empfänglich ist, durchlaufen muß. Die ausgewählten Gesellschaften danken uns sehr, wenn wir sie ohne genugsame Belan verlassen, nicht nach selbstwillkürlicher Auswahl, wenn wir gerade Lust dazu haben, besuchen können, sondern wenn wir den Einladungen, so wie sie uns aufgedrungen werden, folgen müssen. Wie manche Seltenheiten, wie manche herrliche Werke der Kunst und der Natur schwinden fast unbemerkt unsern Blicken vorüber, wenn wir — vielleicht durch überflüssige Eile — uns unaufgelegt dazu fühlen — wenn wir gerade keinen Sinn dafür haben und jetzt durchaus keinen Geschmack ihnen abgewinnen können, da sie uns, wenn wir sie so recht con amore hätten betrachten dürfen, mit enthusiastischem Wohlgefallen würden erfüllt haben. Die köstlichsten Speisen eilen dem an, der einen verdorbenen Magen dazu mitbringt! — Daher rührt wohl öfter, als wirs denken, die Verschiedenheit der Urtheile, womit die Reisenden oft ganz ungleich über den

diese Maxime in ihren Staaten als Gesetz promulgiren. In neueren Zeiten haben die Fürsten für gute befunden, den Priestern die Aufrechthaltung derselben zu übertragen; diese haben sie in ein System gebracht, das auf einer unerschütterlichen Grundfeste ruht, und allen Sophistereien der Vernunft trozt. Ein anderer Kodex enthält das Thierrecht, dem zufolge der Stärkere das Recht hat, den Schwächeren zu beleidigen; eine andere Sammlung, welche zwei große Schränke einnimmt; enthält gegen 2000 Konstitutionen für republikanische und monarchische Verfassungen; eine andere Sammlung die Geschichte aller Religionen, welche seit Anbeginn der Welt die furchtsamen Gemüther mit geheimnißvollen Dogmen gequält haben, und der blutigen Kriege, welche der Streit über unbegreifliche Ideen und leere Worte erregt hat ic. Der König von der vassen Gelehrsamkeit seines Bibliothekars entzückt, ernennt ihn zum geheimen Rath und Sekretär, und lehrt auf den Bericht des Ceremonienmeisters, daß alles zur großen Frierlichkeit der Audienz und des Potentatens bereit sey, in den großen Saal zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

U e b e r

den Genuß des Reisens.

Nur selten, Lebensphilosophie gehört es unstreitig, daß man nicht nur sofort in den Tag hinein genießt — sondern, daß man zuweilen stillstehe — jeden kleinen Menschen genau zergliedere — untersuche, was an ihm sey — ob es verdiente, aufgenommen zu werden und daß man dann darüber nachsinne, wie man ihn verfeinern und immer geistiger machen könne.

Der Gebildete findet oft da den schönsten Genuß, wo der Ungebildete nichts dergleichen einmal ahndet. Dieser freut sich in der stillen Einsamkeit der göttlichen Muße: im Kreise ausgewählter Freunde giebt er sich den geselligen Vergnügungen hin: das einer glücklichen Meditation ganz eigne Wohlgefühl würzt ihm seine Berufsgeschäfte und von diesen erholt er sich durch häusliche Freuden im Schooße seiner Familie und wird es ihm im Hause zu enge, so erfischt er Geist und Körper auf angenehmen Spaziergängen; oder auf Reisen in schönen Gegenden. So

bahnt ein ächtes Studium der verschiedenen Genüsse ihm den lieblichsten Weg durch's Leben.

Ich will es versuchen, die dunkle und die lichte Seite des Reisens, welches ich unter die Hauptgenüsse meines Lebens zähle, etwas näher zu betrachten — und zwar jene zuerst, um sie dann nachher desto schöner zu erhellen.

Das Reisen kostet Geld, ohne dieses läßt sich nicht weit kommen. Zwar giebt es eine eigene Ketselkunst, in welcher ein Hauptkapitel das vernünftige Sparen betrifft. Allein, wenn man diese Kunst auch noch so gut versteht, so laufen die Ausgaben doch immer beträchtlich viel höher hinaus, als man zu Hause würde gebraucht haben. Hier, bei einer eigenen Oekonomie, fallen manche Artikel ganz weg, und dann muß man in den Wirthshäusern stets mehr bezahlen, als wofür man das nemliche, und vielleicht noch besser, hätte haben können, wenn man in seiner Heimath geblieben wäre.

Nichts verdirbt die gute Laune auf Reisen ärger, als wenn man unaufhörlich darüber nachsinnst, wie man die Ausgaben einschränken will — wenn man sich beawrgen manche Bequemlichkeit oder manches Vergnügen versagt, weil sie etwas kosten — wenn man manches nicht mitmacht, was man Ehren halber doch

hätte mitmachen müssen, und wenn man sich über jede Prellerei, der man bei der größten Klugheit doch immer ausgesetzt bleibt, ärgere.

Wie einem heitern unbefangnem Sinn, und mit einem der Freude geöffnetem Herzen müssen wir jede Blume pflücken, die freundlich am Wege uns winkt. Fesselt uns der Gedanke des Geldes — fragen wir stets zuerst: was kostet es? und vergessen wir nicht gleich die Summe, welche wir bezahlt haben; so geht jene unbefangne Heiterkeit für uns verloren und verstimmt und unempfindlich für wahren ächten Lebensgenuß gehen wir den schönsten Blumen vorüber, bewundern sie kaum und lassen sie ungeschnitten stehen.

Wer also mit Nutzen und Vergnügen reisen will, darf die Kosten nicht achten, die es erfordert. Diese sind aber oft so beträchtlich, daß sie Nachwehen verursachen und in der Folge Einschränkungen nöthig machen, die der Freude des Reisens wenigstens das Gegengewicht halten. Für denjenigen ist also das Reisen der Regel nach nicht, der kein hinreichendes Vermögen dazu besitzt; denn es bleibt immer eine kostbare Sache, wenn es auch gleich einen großen Unterschied macht, wohin und auf welche Art man reiset.

Ferner muß man auf Reisen manche Bequemlichkeit aufopfern, woran man sich zu Hause gewöhnt

hatte. Man findet nicht überall reine, wohlgemachte Betten, kühle, kühle Schlafkubeln, gesunde nach seinem Geschmacke zubereitete Speisen, und die Getränke so, wie man sie gern hat. Man fährt nicht immer in bequemen Chaisen über gebahnte Chaussees: auch bei der schönsten Jahreszeit giebt es regnichte Tage, die man nicht unter Dach adwarten oder in einer verschlossenen Kutsche zubringen kann, woran man sich der ungünstigen Witterung unter dem freien Himmel aussetzen muß. Nicht an jedem Orte, wohin man kömmt, kann man von den erlittenen Beschwerden gehörig ausruhen. Die gewohnte Lebensordnung wird gestört. Man kann nicht nach dem gereizten Plane schlafen, speisen, trinken u. s. w. Man muß dem Rufe des Pöthorns folgen, wenn noch der schönste Morgenraum einen umgaulelt und wenn man auch noch so schlaftrunken sich dagegen sträubt, so muß man doch aus den weichen Federn unmittelbar sich oft auf einem offenen Wagen in der kalten, feuchten, nebligten Morgendunst durchrütteln lassen, statt daß man zu Hause in behaglicher Ruhe ungestört den Kaffee hätte einschlürfen können. Manche Kleinigkeiten, woran man kaum denkt, so lange man sie hat, fehlen auf Reisen und es wird fast unersäglich, ihrer entbehren zu müssen. Zu Hause ist man viel mehr Herr über die äußern Dinge, als in der Fremde. Dort kann man sie sich mehr wie hier unterordnen, sich gegen ihre feindliche Macht mehr

schätzen, ihnen die widrige Seite nehmen, oder sie mit Annehmlichkeiten vertauschen und ihnen so eine gefällige Gestalt geben.' Auf Reisen muß man sich hingegen alles gefallen lassen, wie es kommt. Selten darf man 'blos seine Neigung fragen, sondern man muß der Nothwendigkeit folgen. Die schönsten Spaziergänge verlieren ihren Reiz, wenn man sie ermüdet nach einer beschwerlichen Tagesreise oft bei schlechtem Wetter in einer Stimmung, die für keinen Nasenreiz empfänglich ist, durchlaufen muß. Die ausgewähltesten Gesellschaften dünken uns fade, wenn wir sie ohne genugame Bekanntschaften, nicht nach selbstbetriebiger Auswahl, wenn wir gerade Lust dazu haben, besuchen können, sondern wenn wir den Einladungen, so wie sie uns aufgedrungen werden, folgen müssen. Wie manche Seltenheiten, wie manche herrliche Werke der Kunst und der Natur schwinden fast unbemerkt unsern Blicken vorüber, wenn wir — vielleicht durch körperliche Eindrücke und unaufgelegt dazu fühlen — wenn wir gerade keinen Sinn dafür haben und jetzt durchaus keinen Geschmack ihnen abgewinnen können, da sie uns, wenn wir sie so recht *con amore* hätten betrachten dürfen, mit enthusiastischem Wohlgefallen würden erfüllt haben. Die köstlichsten Speisen eilen dem an, der einen verdorbenen Magen dazu mitbringt: — Daher rühret wohl öfter, als wirs denken, die Verschiedenheit der Urtheile, womit die Reisenden oft ganz ungleich über den

Werth der nemlichen Gegenstände, die sie in fremden Ländern und Städten beobachteten, entscheiden. Von den beiderseits Launen hange es, oft ab, daß der Eine das schön findet, was der Andre für häßlich hält, daß wir oft meist zu verschiedenen Zeiten so verschieden über die nemlichen Dinge urtheilen, daß uns ein Ort, der in einer verdorrenen Laune uns unerträglich war, nachher, wenn wir ihn in einer bessern Stimmung wieder sehen, außerordentlich gefällt.

Daher kommt's vorzüglich, daß wir meistens die Annehmlichkeiten des Reisens mehr im Vergenusse in den Erwartungen und in der Rückerinnerung, als während dem Genusse selbst, empfinden; weil wir dann über alle die Unbequemlichkeiten und Verstimmungen wegdenken, die auf der Reise dem Körper die Kraft und dem Geiste die Heiterkeit nehmen. Dann mahle die Fantasie die Wilder, die wir sehen, uns recht schön vor, wenn sie von dem peinlichen Drucke unbehaglicher körperlicher Gefühle entlastet, ihren Zauberpinselfrei und dreist wieder führen kann.

Freilich haben die Unbequemlichkeiten des Reisens auch manches Gute. Sie härten den Körper ab, sie sind das beste Gegenmittel gegen die Verjüngelung und Weichlichkeit, bereiten uns zur Ertragung künftiger, vielleicht noch größeren Beschwerden vor und erhöhen durch den Kontrast den nachherigen ruhigen, frohen

Gewohnheit der Lebensart, woran man sich gewöhnt hat. Allein demohnachtet bleibt dieser Gewinn eher zufällig und ungewiß und muß oft nur zu theuer erkauft werden. Besonders leiden durch solche unvermeidliche Unbequemlichkeiten, kränkliche, schwächliche oder alte Leute, die, wenn sie aus ihrem einmal gewohnten Glasse herausgeworfen werden, gleich alle Elastizität sich wieder in ihre vorige heitere Stimmung hinein zu schwingen, verlieren. Die dann den schmerzhaften Gefühlen, wogegen sie vergebens kämpfen, gänzlich unterliegen und von der Reise nur eine getrübbte Gesundheit zurückbringen. Wie manche, welche mit heisser Begierde sich nach einer Reise sehnten, verlieren nicht auf immer alle Lust dazu, sobald sie die Wahrheit des Sprüchwortes: *Kein Reisen ist ohn' Ungewich!* praktisch erfahren haben und mit allen den kleinen Neckereien, wovon man herumgezeirt wird, bekannt geworden sind?

Noch schlimmer, als Unbequemlichkeiten, sind die mancherlei Gefahren, denen man auf jeder Reise mehr oder minder ausgezeht ist. Zwar kann man auf dem ebensten Boden fallen und das Bein brechen, und auf tausendfache Art dem Tode oder andern großen Uebeln gerade da begegnen, wo man sich am sichersten zu seyn glaubte; aber, theils sind einige Gefahren dem Reisen ganz eigenhümlich, wie z. B. Schiffbruch, Umwerfen des Wagens, Einzig des Pfer-

des u. dgl., theils sind die Veranlassungen zu andern Gefahren auf Reisen häufiger und näher. Wenn ich auf einem schmalen glitschigten Fußsteig an einem steilen Felsen wandle, so ist es eher möglich, daß mich beim Blick in die schreckliche Tiefe ein Schwindel überfällt, daß ich angleite und hinabstürze, als ich auf einem Erzhiergange im Garten einen Belbruch zu befürchten habe; und weit eher kann ich in einem Eichenwalde unter freiem Himmel auf einem offenen Wagen vom Blitz erschlagen werden, als wenn ich in meinem Zimmer das Gewitter ruhig abwarre.

Inzwischen taugt es nicht, daß man auf Reisen sich an die Möglichkeit solcher Gefahren lebhaft erinnert. Man verdirbt sich dadurch alles Vergnügen, alle frohe Laune und reißet in beständiger Bangigkeit. Es gehört ein gewisser leichter Sinn dazu, um ein kühnlicher Reisender zu seyn. Fängt man erst an, sich ängstlichen Vorstellungen zu überlassen: hängt man hypochondrischen Krallen nach, so ist man verloren, so kann man auf alle Freuden des Reisens auf immer nur Verzicht thun. Man kann sich nicht genug dafür haben und daher sind die Erzählungen von erlebten Gefahren und Unglücksfällen für Reisende eine eben so schädliche Unterhaltung, als die Gespenstergeschichten für furchtsame Kinder es sind.

Ein andrer mit dem Reisen verbundener Nachtheil ist die Versäumniß der Berufsgeschäfte. Diese

Stehen liegen oder werden von einem andern, dem
 sie während unsrer Abwesenheit aufgetragen sind, doch
 selten mit dem Eifer betrieben, womit wir selbst sie
 zu führen gewohnt sind. Oft entstehen hieraus große
 Verwirrungen und manche able, verheerliche Folgen
 für uns, wegen des Begriffs des Stehens nicht
 in Betracht kommt, and, wenn dies auch nicht ist,
 so werden doch durch das Nachholen des Bekannten
 unsere Kräfte zuweilen stärker wieder angegriffen, als
 wir sie durch die Abspannung sich erholt haben! Je
 mehr wir unsern Geist auf Reisen von allem dem,
 womit er sich zu Hause beschäftigen mußte, abgezogen
 und ihn nur angenehm unterhalten haben, desto stärker
 erklammert ihm an, wenn er sich dann wieder in
 den Gang seiner oft schweren, trüben und todrigen
 Vermögensgeschäfte hineinarbeiten muß. Die glücklichen
 Temperamente sind selten, denen alles anfaßt, die
 ihren Blick fest nur aufs Gegenwärtige richten —
 das Genuß genießen und mit gleicher Ruhe und Kraft
 vom Vergnügen zur Arbeit und von dieser wieder zu
 jenem übergehen können. Gewöhnlich sträubt der
 Mensch sich gegen jeden Zwang und um so mehr, je
 freier und ungebundener er in seinen Wünschen vor-
 her geschweigt hat.

Nur für den, welcher die Zeit zwischen Ruhe
 und Geschäfte weise abmisst und den für jeden be-
 stimmten Theil mit ständlicher Sorgfalt und mit

Mäßigung bewahrt, bleibt das Reisen ein Erhaltungsmittel für Geist und Körper.

Das Reisen kann ferner dadurch nachtheilig wirken, daß wir uns leicht in dem Genuße der anziehenden Gegenstände verlieren; daß wir die merkwürdigen Naturscenen und Kunstwerke so lange betrachten und studieren, bis wir sie beinahe auswendig wissen; daß wir uns an alles das Vorzügliche, was wir draußen sehen und hören, so gewöhnen, daß es für uns eine Alltagskost wird und wir, nun nach unserer Zuhausekunft in der kleinen Welt zwischen unserm Bekannten durchaus keine anziehende Unterhaltung mehr finden können; daß uns alles, was sonst uns anziehend, frisch und neu dünkt und wir überall von Langeweile und Ueberdruß gedrückt werden. Wir sind dann überfättigt, nichts will uns mehr schmecken. Gegen diese peinliche, drückende Gefühl, welches demjenigen blüht, was die sich selbst überlebten grämlichen Alten empfinden; die den Reich der Freuden bis auf den letzten Tropfen in ihren frühern Jahren ausgeleert haben; gegen dies Gefühl können wir uns indessen sichern, wenn wir ruhig und mäßig genießen, wenn wir nicht so sehr in den vorübergehenden sinnlichen Vergnügungen schwelgen, sondern mehr den geistigen Genüssen nachgehen, wobei das Maas nicht so leicht überschritten wird, die unsre edelsten Kräfte üben und erböden und die auch in der Rückkehrung noch angenehm

Freibauern. Selbst in der verlassensten Einöde wird uns das Andenken an entfernte geliebte Freunde freuen — in der traurigsten Sandwüste werden die beglaubten Bilder irgend einer reizenden Landschaft, die wir einst sahen, lieblich uns umschweben, und zwischen die trockensten Berufsgeschäfte wird unser Geist die Blumen mischen, die er auf Reisen sammelte.

Endlich werden auf Reisen manche Wünsche bei uns erregt, die wir nicht befriedigen können, deren Aufopferung uns äußerst schmerzhaft wird. Wir erfahren z. B. daß einer unser Freunde, von dem wir seit vielen Jahren getrennt gewesen sind, bei dessen Wiedersehen wir eine entzückende Freude empfinden würden, nur einige Meilen von dem Wege, den wir mit der Post befahren, wohnen: allein wir können nicht zu ihm, wir müssen der Poststraße folgen. — Und wie manche schöne Stadt, wie manche merkwürdige Oerter und anziehende Gegenden, in deren Nähe wir uns befinden, müssen wir unbesucht lassen, weil wir uns keine solche Abweichung von unserm Reiseplan erlauben dürfen, sondern irgendwo Halt machen und die Grenze festsetzen müssen, über welche hinaus wir uns durch keine Sirenenstimme weiter locken lassen wollen? Dies schmerzt; aber es übt uns auch in der Kunst zu entbehren — in dieser für jeden, der sein Leben weise und froh genießen will, so wichtigen Kunst; und dann möchte man diese Aufopferungen und Ents-

beschränken, wenn man sie als solche Übungsmittel einer so schwer zu erlernenden Tugend betrachtet, wohl eher zu den Vortheilen, als zu den Nachtheilen des Reisens zählen.

Doch es ist Zeit, daß ich nun auch auf die gegenüberliegende Seite trete und die Vortheile untersuche, welche das Reisen hat.

Das Reisen, wenn man in der schönsten Jahreszeit, in einer angenehmen Gesellschaft, interessante Gegenden bloß zum Vergnügen besucht, hat manches Vorzügliche. Wir werden dann aus dem gewohnten Geschäfts- und Bekanntenkreise, worin wir uns hier unaufhörlich herumtreiben, auf einige Zeit völlig herausgerissen und in eine Welt von andern Menschen und von andern Gegenständen, als die wir zu Hause sehen, geführt. Der Einförmigkeit, worin der Geist nur gar zu leicht allmählig und unbemerkt geräth, wenn seine Tagesordnung unterbrochen immer die nemliche bleibt, kann nicht besser entgegengearbeitet werden, als wenn er über die Grenzen seines Wirkens zuweilen hinausgerückt wird. Die fremden Gegenstände erwecken neue Vorstellungen und treiben die alten in den Hintergrund, wo sie ausruhen und mit verjüngter Kraft dann sich zeigen, wenn sie wieder hervorgerufen werden. Sie sind dann mit jenen Vorstellungen vermischet und bereichert, bringen in den

Ideengang ein neues, kräftvolleres Leben, geben frischen Muth und Freude wieder an der Arbeit, die einem anheft, wenn man ewig darüber brüdet. So, wie ein immer stillstehendes Gewässer nach und nach zum Sumpfe wird, so kömmt unser Geist auch nach und nach in eine abtödtende Einsörmigkeit, wenn er nicht zuweilen von außen her gleichsam einen gewaltsamen Stoß erhält und von den Gegenständen abgezogen wird, um welche seine Gedanken sich sonst unaufhörlich drehen und wenden. Das Auge erblindet, wenn es stets auf den nemlichen Fixstern steht. Eben so geht's mit der Denkkraft: sie wird gelähmt, wenn sie immer auf die nemliche Art von Gegenständen gerichtet ist. Selbst das genussvollste Leben bei der möglichsten Thätigkeit verliert seine schöne Würze durch das ewige Einerlei. Keine gewählte Erholungen und Zerstreuungen sind für einen jeden Bedürfnis, dem daran gelegen ist, seinen Geist gesund und froh zu erhalten, und nichts kann dies Bedürfnis besser befriedigen, als das Reisen. Je anziehender die Menschen, die Gegenden und die Merkwürdigkeiten für uns sind, die wir draussen sehen und kennen lernen, desto mehr vergessen wir unser Haus mit allen unsern vorigen Sorgen. Die beständige Abwechslung, worin wir von einem Gegenstande zum andern fortgerissen werden, läßt keine von den sonst uns quälenden Stellen aufkommen; die mehr oder minder drückende Last unsers Berufs wird auf

einige Zeit geküßt; wir athmen dann freier, und in-
 dem unser Geist sich so von seinen Anstrengungen los-
 spannt und mit mancherlei Dingen sich beschäftigt,
 die sonst ihm fremd waren, so spielt er sich gleichsam
 wieder in ein thätiges Leben hinein, wofür er vor-
 her vielleicht sich abgestumpft und ganz verstimmt
 fühlte. Er gewinnt dann neue Kraft, und gesättigt
 von dem Honig, den er aus den verschiedenen Blü-
 then sog, welche ihm auf seinem Fluge lieblich ent-
 gegen blühten, sehnt er sich wieder nach seiner Hei-
 math und nach seiner gewohnten Lebensweise zurück,
 die ihm nun weit schöner und lichtvoller erscheint,
 da er sie aus der Ferne von einem andern Gesichts-
 punkt aus betrachtet hat, wo die Schatten ihm ver-
 schwanden, die in der Nähe sie verdunkeln. Das All-
 tägliche ist ihm nun wieder neu geworden, und er
 findet manche Menschen äußerst liebenswürdig, die
 ihm sonst unerträglich waren, und manche Arbeit wird
 ihm sehr unterhaltend, die sonst ihm, wie er sie mit
 verdrossenem Muthе verrichtete, die größte Langeweile
 verursachte. Er hat sich auf eine Weile von ihnen
 getrennt und in der Vergleichung mit andern Men-
 schen und mit andern Arbeiten ihren Werth kennen
 gelernt und ihnen Geschmack abgewonnen. Die eiserne
 Kette seines Berufs, die er sonst schwer schleppte, hat
 sich für ihn in eine Blumenkette verwandelt, womit
 er spielt.

Wie sehr werden unsre Ideen nicht bereichert und erweitert, wenn wir auf Reisen von so manchen Sachen, die wir zu Hause vergebens suchen, anschauliche Begriffe bekommen; wie viele nützliche Kenntnisse, um welche wir uns sonst nicht würden bekümmert haben, werden uns gleichsam aufgedrungen; wie sehr wird nicht unser Gefühl des Schönen und Erhabenen geweckt und ausgebildet, wenn wir die prächtigen Werke der Natur und der Kunst wirklich vor Augen sehen und sie nicht bloß aus Beschreibungen zu Gegenständen eines kalten Studiums machen; wie sehr wird nicht die Fantasie mit neuen Bildern, die ihr auf Reisen mit jedem Schritte vorgeführt werden, bereichert, und welche eine Summe von angenehmen Erinnerungen verwahrt sie uns hiedurch für künftige Zeiten und vorzüglich fürs Alter auf, wo wir festgeheftet an dem Boden des Wohnorts von der Nahrung leben müssen, die wir uns in den schönsten Tagen unsers Lebens sammelten! Wir haben dann eine reichgeschmückte kleine Welt in uns, die wir mit immer gleichem Vergnügen stets betrachten können und deren wir nie überdrüssig werden, weil sie unser eigenes Schöpfungswerk ist.

Der größte Gewinn, den wir uns auf Reisen verschaffen können, ist die Menschenkenntniß. Auf einer fremden Bühne erblicken wir fremde Schauspieler, die, wenn auch nicht besser wie die unsrigen,

doch in einer andern Manier spielen. Wir beobachten den mächtigen Einfluß, den das Klima, die Regierungsform, die Religion, die Lage und Beschaffenheit des Landes, die dort eingeführten Sitten und Gebräuche, kurz, die äußern und innern Verhältnisse, worunter eine Nation lebt, auf den Charakter der Menschen haben. Wir sehen so manche Verschiedenheiten und dann auch wieder so manche Ähnlichkeiten unter ihnen, und, wenn uns der Beobachtungsgeist nicht fehlt, so suchen und finden wir bald die Ursachen das von. Unsere Sitten werden in dem geselligen Umgange mit mehreren Personen immer gewandter; die Einseltigkeit und das schüchterne Wesen, welche denjenigen verrathen, der nie seinen väterlichen Heerd verlassen hat, verlieren sich, sobald man sich in Gesellschaften unter Fremde mischt. Die häufigen Erfahrungen mancherlei Art, die man auf Reisen macht, üben die Tugend der Klugheit, und wenn man überall Weisheit und Thorheit, Licht und Schatten nebeneinander erblickt, so spannt man seine Ideale nach und nach herunter, wird tolerant und nimmt die Menschen, wie sie sind. Je bekannter wir mit den Vorurtheilen und Lastern andrer Nationen werden, desto herzlicher schließen wir uns an unsre Mitbürger wieder an, wenn wir sie in der Vergleichung mit jenen weiser und besser finden und ihre Mängel nun nicht mehr, wie vormals, durch ein Vergrößerungsglas erblicken. Dann fordern wir weniger von ihnen.

und fühlen uns wohl in ihrem Kreise. Treffen wir hingegen auswärts manches Gute an, welches hier uns fehlt, so bemühen wir uns, wenn die örtlichen Verhältnisse es verstaten, es hier einzuführen. Wir lassen die Schladen liegen und nehmen das reine Gold mit uns nach Hause.

Oft gelingt es, uns, große und berühmte Menschen, die in der politischen oder literarischen Welt glänzen, in der Nähe, vielleicht in einem vertraulichen Kreise, wo sie sich ohne Rückhalt zeigen wie sie sind, kennen zu lernen und dann entweder unsere idealischen Vorstellungen von ihnen herabzustimmen, oder, wenn diese nicht zu hoch gespannt waren, uns von der erreichbaren Vollkommenheit der menschlichen Natur zu überzeugen. — Der Anblick eines wirklich großen Mannes hat für mich wenigstens immer einen unbeschreiblichen Zauber gehabt und einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, als jede auch noch so erhabene Naturgegend. Ich zähl' es unter die größten Vortheile meines Reisens, daß ich solche Menschen, die entweder durch eine seltene Kraft des Verstandes, durch ihr mächtiges Genie, oder durch eine vorzügliche Herzensgüte sich in Schriften, oder in Worten, oder in Thaten große Verdienste um die Menschheit erworben, persönlich kennen gelernt habe. Mit unauslöschbaren Zügen ist das Bild von manchen unter ihnen meiner Fantasie eingebrückt und wenn düstre

Wolken mich trüben, so brauch' ich dies Bild mir nur
 vorzuhalten und jene Wolken verziehen, so daß ich nun
 wieder mit heiterer Thätigkeit in meinem Tagwerke
 fortwirken kann. Aber es brauchen nicht immer be-
 rühmte Gelehrte oder angesehene Staatsmänner zu
 seyn, die einen solchen wohlthätigen Eindruck auf uns
 machen. Wischen wir uns nur unter die Menschen, so
 werden wir vorzüglich in den Jahren, worin noch Jugend-
 feuer unsre Herzen erwärmt, manchen Guten und
 Edeln unter ihnen finden, der uns mit den sanften
 Banden sympathetischer Gefühle unwiderstehlich an sich
 zieht und mit dem wir eine Freundschaft anknüpfen,
 die weder Trennung noch Zeit zu tödten vermögen,
 die durch Briefwechsel, oder durch Wiedersehn, oder
 auch nur durch lebhaftes Andenken immer mehrere
 Stärke gewinnt und uns, wie ein guter Genius, bis
 an's Grab begleitet. Wenn wir auch so glücklich sind,
 an unserm Wohnorte einen Freund, der mit ganzem
 Herzen an uns hängt, stets um uns zu haben, mit
 dem wir Hand in Hand durch dies Leben wandeln,
 der der Augenzeuge und Theilnehmer aller unserer
 Schicksale wird und der bei jedem gefährlichen Schritt,
 den wir thun, uns mit warnender Stimme zuruft:
 Hüte dich, daß du nicht fallest! so bleibt es bei dies-
 sem seltenen Glücke doch immer noch sehr wünschens-
 werth, wenn wir wissen, daß auch in der Ferne gute
 Menschen mit zärtlicher Sehnsucht an uns denken, und
 wenn sie uns dies in ihren Briefen in der ungetün-

stetigen Sprache der ächten sinnigen Freundschaft zu weilen sagen. Dies erweitert unsern Wirkungskreis, und giebt uns ein neues Interesse, welches unsern Lebensgenuß erhöht und vervielfältigt.

Aber nicht blos für Kopf und Herz, sondern auch für den Körper hat das Reisen großen Gewinn. Für diesen ist es so gut wie für jene Bedürfniß, daß er zuweilen aus seiner gewohnten Lage herausgebracht, daß die einförmige Lebensweise durch eine veränderte Diät dann und wann unterbrochen und daß er einmal recht tüchtig durchgerüttelt und durchgeschüttelt werde. Die anhaltende Bewegung in freier Luft, wenn sie nicht gar zu ermüdend ist, bringt neue Lebenskraft in den Körper und bereitet ihn zu einer gesunden Wohnung für den Geist, der dann diese ihm erwiesene Wohlthat durch Heiterkeit und Frohsinn erwiedert, womit er seiner Orts seinen getreuen Gefährten stärkt und frisch und munter erhält.

Endlich darf ich das große Vergnügen nicht mit Stillschweigen übergehen, welches man nach einer nicht gar zu kurzen Reise bei der Zuhausekunft genießt. Jeder, dem es zu Hause wohl ist, fühlt in der Ferne eine Art von Heimweh. Die Fantasie spielt so gern auf den Haiden oder in sonst einförmigen Gegenden, wo das Auge nichts Anziehendes findet.

mit abwesenden Gegenständen, mahlt uns dann die Bilder unsrer häuslichen Freuden so lieblich vor, verwischt daraus alle kleine Unannehmlichkeiten und entwirft freilich oft idealische Pläne von einer künftigen uns noch immer mehr beglückenden Lebensordnung. Hierzu kommt denn noch das Gefühl mancher Unbeglücktheit, wovon man zu Hause nichts weiß. — Der von neuem erwachte und aufgefrischte Thätigkeitstrieb treibt uns zu unsern gewohnten Geschäften. Mit jedem Tage sehnen wir uns mehr nach unsern geliebten Zurückgebliebenen — und wie groß wird dann nicht unsre Freude, wenn wir zuerst wieder die Thürmspitzen unsers Wohnortes erblicken — mit welcher magnetischen Kraft ziehen diese uns an! Und wenn wir denn endlich in unsre Heimath wieder anlangen und die Unsrigen sich um uns drängen, uns zu bewillkommen, wie fühlen wir dann in diesen herzlichen Umarmungen erst recht die Wahrheit des schönen Liedes: *Ou peut on être mieux qu'au sein de sa famille!* Unser Haus mit allem, was drinnen ist, lacht uns dann an — nichts misfällt uns. Wir fühlen uns im Kreise unsrer Hausgenossen so ganz glücklich; wir erzählen ihnen, denen alles wichtig ist, was uns betrifft, mit dem größten Interesse selbst die kleinsten Umstände unsers Reisens und eilen nun mit frohem Muth zu unsern Geschäften, denen wir uns als einer schwer drückenden Last entzogen. Jetzt sind sie uns dies nicht mehr; sie sind uns ein anger

nehmes Spiel geworden, wotan wir froh unsre Kräfte üben.

Diese und noch viel mehrere Vortheile gewährt das Reisen, die in meinen Augen durch die damit verbundenen Nachteile keinesweges so sehr überschattet sind, daß ich nicht noch immer diesem Lebensgenuß den ersten Rang einräumen und dies Stärkungsmittel für Geist und Körper auf meiner fernern Lebensreise nicht noch oft benutzen sollte; denn man muß die Blumen pflücken, ehe der Sturm sie verweht.

Bremen.

Dr. Deneken.

IV.

Fortgesetzte Nachrichten

über

Ungarns neueste Kultur und Literatur.

Die wissenschaftliche Kultur hat in Ungarn und Oesterreich neuerlich durch die Regierung mehrere Einschränkungen erhalten. Es sind auf Veranlassung der

Gal'schen Vorlesungen durch ein Hofdekret vom 1sten Mai alle, sowohl öffentliche als Privatvorlesungen auf den kaiserlichen Universitäten und Akademien, wenn nicht besondere Erlaubniß von der Hofstelle dazu erteilt wird, verboten. Daß solche Erlaubniß Privatdozenten nicht leicht erteilt werden wird, läßt sich leicht denken. In Teutschland würde man das für einen Eingriff in die akademischen Freiheiten halten. — Um den Mangel der katholischen Geistlichkeit in Oesterreich und Ungarn zu ersetzen, verfiel man auf folgendes Mittel, um Jünglinge zum Studium der Theologie zu reizen. Es soll auf unbestimmte Zeit kein Studirender die juristische Doktorwürde, die Befugniß zum Advokaten oder Hofagentenamte erhalten. — Die katholischen Gymnasien werden aus großen Städten in kleinere verlegt, weil hier die Erziehung mehr klösterlich eingerichtet werden kann, und die Professuren der Rhetorik, Poesie und Philosophie werden blos mit Geistlichen besetzt. Auch die Pester Universität sollte in eine kleinere Stadt verlegt werden, allein nach allerhöchster Entschließung wird sie dennoch noch einstweilen in Pest bleiben. — Auf den Universitäten und Akademien werden von jetzt an die Professorstellen der philosophischen Fakultät wieder mit Geistlichen besetzt, und aus der juristischen Fakultät auch die Professur des kanonischen Rechts (von welcher frühere Reglements die Geistlichen ausdrücklich ausschlossen, vermuths

Sich wohl man glaubte, daß die Grundsätze der katholischen Geistlichen und Mönche in Ansehung des Kirchenrechts den Rechten der Regenten schaden stracks zuwiderlaufen). Die Protestanten sind nun von Professorstellen an den österreichischen und ungarischen Universitäten und Akademien (zu welchen freilich auch bis jetzt aus leicht einzusehenden Ursachen sehr wenige gelangten) so gut wie ausgeschlossen. — Die Doctormatthesen (an welchen freilich nur zu viel zu tadeln war) werden aufgehoben. Es ist zu wünschen, daß die geistlichen Professoren *) etwas Besseres an ihre Stelle setzen möchten. —

Nach einer vor kurzem erschienenen königl. Verordnung ist allen Studierenden in Ungarn, und selbst den Medicinern und Juristen auf der Universität zu Pest, die Besuchung der Theater, der Kaffee- und Wirthshäuser, der Bälle etc. aufs strengste verboten worden. Die Professoren sind verbunden, über die Vollziehung dieser Verordnung genau zu wachen, und der weltliche Arm ist verpflichtet, ihnen im Nothfall Hülfe zu leisten. Die Wirths werden in jedem Verletzungsfall mit einer bestimmten Geldsumme bestraft. Wahrscheinlich verdankt diese strenge Verordnung einigen Erweisen der Studierenden und der allgemei-

*) Bei den Katholiken in den österreichischen Provinzen heißen auch die Lehrer in den Trivialschulen Professoren.

nen Frage der Immoralität der Jugend, die freilich von Bigotten immer vergrößert dargestellt wird, ihren Ursprung. Ob sie gerade wegen ihrer Strenge genau beobachtet werden wird, ist die Frage. — Wie würden sich wohl bei einer solchen Verordnung die Studenten auf gewissen deutschen Universitäten benehmen?

Der Erzbischof Georg Aloysius Szekbáthy in Ungarn, Vizepräsident bei der Studientommission der k. Statthalterei in Ofen, hat auf die Wiederherstellung des Benediktiner-, Cisterzienser- und Præmonstratenserordens in Ungarn (die Herstellung des Jesuitenordens kann ja nur stufenweise eingeleitet werden) ein lateinisches Gelegenheitsgedicht versetzt, wie man es zu Anfang des 19ten Jahrhunderts von einem Gelehrten nicht ahnden sollte. Es heißt darin am Schlusse (um eine Probe davon anzuführen) vom Kaiser Franz II:

Ille quod Acta jubent sperare et dicere,
Regno

Hungariae Stephanus, sivelet, alter erit.
Alter erit Stephanus, Conjux erit altera
Gisla,

[für Gisella, die Gemahlin Stefans des
Heiligen].

Firmabuntque suum religionis thronum.

Damit ist nichts zu sagen, wenn bloß die wahre Frömmigkeit gemeint ist. Allein der heilige Stefan bekehrte die heidnischen Ungarn. Gibt es vielleicht eine neue Heidenbekehrung in Ungarn? und glaubt denn der Eriesuit, daß die Fürsten durch Mönche, so wie ehedem die herrschsüchtigen Päpste, ihren Thron und ihre Macht besessigen und sichern müßten? oder will er gar, damit unser Kaiser Stefan dem Heiligen gleich würde und den Titel eines apostolischen Königs mit der That führe, daß er, wie jener die alleinseeligmachende Lehre den Heiden vortrug, dieser sie nun den sogenannten Keshern in seinem Reiche vortragen sollte? — Ezerdahelyc ist übrigens ein gelehrter Mann, und man sollte nicht glauben, wie sich damit ein solcher Bigotismus vertragen könnte, wenn man nicht wüßte, daß sich der den Staaten und Thronen, der Aufklärung und Gütlichkeit gefährliche Jesuitismus (man kann sich wohl dieses Ausdrucks bedienen, da dies, wie die Erfahrung lehrt, *lucet clarius* ist) durch die Zeit, nach der Aufhebung des Ordens, noch nicht verwischt hat. —

Von der schätzbaren Schrift des Gregor von Veszitz, *de commercio et industria Hungariae*, worinn eben so gründliche Kenntniß der Grundzüge der wahren Politik, als warmer Patriotismus unverkennbar sind, ist neuerlich durch den Wiener

jede neue Auflage *) streng verboten worden. Es wurde ohnlängst eine teutsche Uebersetzung davon, die in Wien, und eine ungrische, die in Debreczin erscheinen sollte, sogleich unterdrückt. Deito angenehmer wird es den Ungern und Ausländern seyn, gerade jetzt, da der ungrische Reichstag in Hinsicht der Freiheit des ungrischen Kommerzes aller Augen auf sich zieht, eine teutsche Uebersetzung in Hildt's Handlungs-Zeitung im Mai- und Junistücke zu finden.

Die ohnlängst errichtete teutsche Bürgerschule zu Oedenburg (ungrisch Soprony) hat den besten Fortgang. Sie ist von dem lateinischen Gymnasium ganz getrennt, besteht aus 5 abgesonderten Klassen und hat außer andern Lehrern auch 3 akademische, worunter ein gewesener protestantischer Prediger Halasy, ein sehr geschickter Mann, zugleich Direktor ist. Es ist mit ihr auch eine besondere gut eingerichtete teutsche Mädchenschule verbunden. Ein Professor dieser Bürgerschule, Vredeczky, hat uns in diesem Jahre mit einem „topografischen Taschenbuch von Ungarn“ beschenkt. Die darin enthaltenen Aufsätze über die

*) Die erste Ausgabe erschien mit Erlaubniß eines ungrischen Censors in Lentschau 1794, aber kaum war die Schrift in Druck erschienen, als sie schon die Mißbilligung der Wiener Censoren erfuhr.

Karpaten sind vorzüglich lehrreich und unterhaltend. Die herzogliche Gesellschaft für die gesammte Mineralogie in Jena wird den Verfassern der Aufsätze in demselben, Gregor von Berzevitz, Johann von Asboth, und Brederzky, die sämmtlich ihre Mitglieder sind, für die darin enthaltenen mineralogischen Notizen gewiß Dank wissen. Schade nur, daß Brederzky in seinem Styl in poetische Prose verfallen ist! Wir würden ihm die natürliche körnigte und angenehme Schreibart seines Mitarbeiters und Freundes Asboth als Muster empfehlen. Um bei dem schönen Geschlecht in Ungarn Geschmack und Liebe an topografischen und naturhistorischen Kenntnissen mehr zu bewirken und zu befördern, hat der Herausgeber diese deutsche Zeitschrift als ein Taschenbuch eingerichtet, und den ungrischen Schönen zu Gefallen mit einem Kalender versehen.

In den österreichischen Provinzen werden jetzt die evangelischen Predigerstellen meist mit ungrischen Kandidaten besetzt, weil vom Kaiser die Anstellung von Kandidaten aus dem deutschen Reiche als Ausländern in seinen erblichen Provinzen verboten ist, und aus den österreichischen Provinzen sehr wenige sich der Theologie, wie überhaupt dem Studiren höherer Wissenschaften, widmen. Dahin öffnet sich also jetzt eine erwünschte Aussicht für ungrische Kandidaten, denen das längere Warten in ihrem Vaterlande nicht bezeugen will. Denn zahlreiche Kandidatenjahre sind bei den lutherischen

schen Kandidaten in Ungarn nichts seltenes. Die Reformirten hingegen finden meistens sogleich Anstellung, weil mehr reformirte Gemeinden in Ungarn sind. Uebrigens sind in Ungarn die Kandidaten nicht durch das harte Gesetz beschränkt, das in einigen Provinzen Deutschlands z. B. in Hannover üblich ist, kraft dessen sie vor dem 30sten Jahre zu keiner Pfarre befördert werden dürfen.

In Jena hat sich jetzt die Zahl der daselbst studirenden Ungarn und Siebenbürgen (von denen die Sachsen, getrennt von den Ungarn, eine eigene Landsmannschaft in Jena bilden) bis auf 43 vermehrt; in Göttingen sollen sich jetzt bloß 3 Ungarn, und in Wittenberg ohngefähr eben so viel aufhalten.

Die Kuhpockenimpfung hat in Ungarn und Siebenbürgen seit den ersten Versuchen den besten Fortgang, und dies bestätigt auch die Empfänglichkeit der Ungarn für nützliche Entdeckungen und Belehrungen. Hier veranlaßten die Schutzblattern keine solche Streitigkeiten über die Nützlichkeit und Schädlichkeit derselben, wie in Deutschland, da man durch die Erfahrung sich bald von den wohlthätigen Wirkungen derselben überzeugt hatte. Nur war im Anfang einige Zeit die öfterreichische Regierung gegen die Kuhpocken eingenommen, bis sie endlich von dem Nutzen derselben überzeugt, sie durch Verordnungen empfahl.

Uebrig die Kuhpocken sind in Ungarn mehrere Schriften in ungrischer und deutscher Sprache erschienen.

Bei der ungrischen Gesellschaft für Naturkunde, Oekonomie und Medicin ist Franz von Schraud (Prostomedicus von Ungarn) zum Direktor, Ludwig von Schedius zum Vicedirector, Kitaiel zum ersten Secretair (mit einem Gehalt von 200 Gulden), Kulcsa'k zum zweiten Secretair gewählt worden. Diese Geschäftsleiter werden alle 3 Jahre neu erwählt. Dem Palatin ist das ehrenvolle Amt des Protector's dieser nützlichen Gesellschaft, und dem patriotischen Grafen Johann Festetics von Tolna die Bürde eines Präsidenten derselben ertheilt worden. — Man bedarf nur noch der Billigung des K. K. Hofes und der Unterstützung vermögender Patrioten. Die Ehrenmitglieder sollen nemlich durch Beiträge an Geld und andern nützlichen Sachen, und zwar durch jährliche Geldbeiträge von wenigstens 20 Gulden, die auf 10 Jahre durch Subscripzion zugesichert werden, der Gesellschaft ein festes und thätiges Daseyn verleihen.

In Siebenbürgen hat man neuerlich Bernstein von verschiedenen Farben (hyacinthroth, wachsgelb, grünlich, und dabei halb- oder ganz durchsichtig) entdeckt. Es dürfte vielleicht mit der Zeit ein einträgliches Handlungsobject werden. Auch den Pechstein, den man sonst nur auf dem Cap, in Dauphiné, und bei

in Schottland fand, und lapidären Chrysolith nannte, hat man in Steinhäbergen entdeckt.

Mösler's deutscher Mufenalmanach von Ungarn kommt doch wieder von neuem heraus. Der vorige ist nicht sowohl wegen der darin vorkommenden Gedichte von der Censur (die man einem *Mönche* in Preßburg übertragen hatte —) übel aufgenommen worden, als wegen des voranstehenden Kalenders, oder vielmehr literarischen Onomastikons, in welchem statt der alten Heiligen Namen die Namen jetztlebender ungrischer Gelehrten und Mäcene vorkommen. Von den letztern hielten sich einige für beleidigt, weil sie in einer so bunten Gesellschaft erschienen (also der Stolz mancher Vornehmen leidet auch in Kalendern keine Verbindung mit Gelehrten!), andre, weil sie nicht aufgenommen worden sind.

Von Christian Generſich's (des Bruders des gelehrten Johann Generſich, Professors der Eloquenz zu Rásmark, der durch sein lehrreiches patriotisches Werk „Ueber die Vaterlandsliebe, ein historisch-philosophischer Versuch. 2 Theile. Wien bei Stahel 1793“ und durch seine „Beiträge zur Pädagogik. Wien bei Stahel“ bekannt ist) Geschichte der Stadt Rásmark hat bereits der erste Theil die Censur zu Pesth passiert, und erscheint nächstens. Nach einem veränderten Plan und Umarbeitung des ganzen Werks kommt in dem ersten Theil die eigentliche Geschichte von Rásmark in to:

hographischer, kirchlicher und literarischer Hinsicht, und in dem zweiten die Biografie des tapfern Helden, des Generals von Sran, nebst der vollständigen Beschreibung der Karpaten vor.

Außer diesem Werk und der Fortsetzung der „Zeitschrift von und für Ungarn“ vom Professor von Schedius, und der Annales ecclesiastico — scholastici von Ambrosiusz Kovácsz im Csehler Komitat, soll noch in Ungarn eine „Apologie der christlichen Religion mit Rücksicht auf Kant“ von einem protestantischen Prediger in deutscher Sprache erscheinen. Der Verfasser derselben, ein ehemaliger Freund und nachheriger Gegner der kantischen Philosophie, scheint nicht wissen zu wollen, daß Kant selbst ein Apolog der christlichen Welt ist, und sie von einer ehrenwürdigen Seite darstellt, und nur Lehrsätze derselben angreift, die durch eine unrichtige Exegese gefolgert wurden, und die vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft nicht mehr bestehen können. — Auch soll eine neue slavische metrische Uebersetzung des Homer (eine ältere giebt es schon, so wie eine in Böhmen erschienene) in Ungarn von einem protestantischen Prediger erscheinen, die in der That, wenn sie gut gerathen würde, in der slavischen Literatur in Ungarn und im Auslande Epoche machen müßte. Zur Ausbildung und Vervollkommnung der slavischen Literatur ist bis jetzt in Ungarn noch wenig oder nichts geschehn, und die Slaven, die noch den geistigen

Theil der Bewohner Ungarns ausmachen, stehn in dieser Hinsicht den Deutschen und Ungarn in Ungarn weit nach: und doch verdiente die reichhaltige ausgebreitete Sprache so sehr eine Ausbildung. Wo könnte dies aber besser als in Ungarn und Böhmen geschehn, da Pohlen und Rußland an wissenschaftlicher Kultur noch zu weit zurück stehn?

Der Verfasser der „Freimüthigen Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Teutschland 1799,“ dem, weil seine Schrift in Ungarn und in Oesterreich sehr übel aufgenommen wurde, bis jetzt mehrere Jahre hindurch der Rückweg in sein Vaterland versperrt war, und der sich unterdessen durch mehrere herausgegebene Kinderschriften um Teutschland verdient machte (er ist Lehrer an einer berühmten Erziehungsanstalt in Teutschland), erhielt endlich von der königl. ungrischen Statthalterei in Ofen einen Freipaß zur Rückkehr nach Ungarn. Auch wurden ihm mehrere Anträge aus Ungarn und Wien gemacht, von denen er vielleicht einen annehmen dürfte.

Es ist zwar übertrieben, wenn Professor Grelle mann zu Göttingen in seiner Statistik von Teutschland sagt, daß die Wiener Censur in den Anzeigen der verkauften Bücher die Artikel der Weiskataloge wieder ganz zurückgebe; indessen könnten wohl die aus den öfterreichischen Provinzen auf protestantischen teutschen Universitäten Studirenden die Hofcensoren in Wien bis

ten, die neuen Bücher, die sie zu verbieten für gut fanden, fleißiger in öffentlichen Blättern anzuzeigen, damit sie nicht genöthigt wären, bei ihrer Rückkunft in Wien ihre wenigen mitgebrachten neuen vorzüglichsten Werke größtentheils in den Händen der Censoren zu lassen. Denn wenn Bücher, wie „Kants Anthropologie“ und ähnliche Geistesproducte, in Wien weggeworfen werden, was soll man sich für Bücher anschaffen, wenn man die leihim verbotenen Bücher noch nicht angezeigt las?

V.

Der Improvisator Scotto.

St. d. Ende July 1808.

Ihre Empfehlung des Improvisators Scotto hat die beste Wirkung gehabt. Sein anspruchsloses, von Künstlerstolz weit entferntes Wesen contrastirte sehr gegen das, was er wirklich leistet, und was ihn wohl zu einem etwas starken Selbstgefühl berechtigte hätte. So wenig die italienische Literatur hier an der Ordnung des Tages ist: so kam doch nicht nur eine ziemlich zahlreich besuchte von ihm sogenannte *Academia ottomana*

[illegible]

stände poetisch behandelt hatte, fühlte er sich immer noch aufgelegt fortzufahren, und er hätte noch Stunden lang gedichtet, hätte die discrete Gesellschaft von seinem Anerbieten Gebrauch machen wollen.

Sie haben schon drauf aufmerksam gemacht, daß man einen solchen Virtuosen gesehen und gehört haben müsse, um sich eine lebendige Vorstellung von den improvisirenden Künsten der Alten zu machen. Kein Wunder, wenn man erst an so vielen Orten den reisenden Improvisator Archias durch Bürger, Diplome zu ehren suchet! Vergönne mir, daß ich unsern neuen Konessischen Archias meine Achtung für sein Talent mit den Worten des Epigrammatisten Automedon, mit welchen dieser den improvisirenden Rhethor Niketes feiert, ausdrücke. Statt Νικητης lese ich zu Anfang Ναι Συνης. Diese kleine Aenderung würde der Epigrammatist, wenn er ist lebte, sich wohl gern gefallen lassen. Wie der leise Hauch des Windes spielt in dem
 Tauwerk,

So beginnt anist Oreste mit sanftem Gesang.
 Aber wenn mächtig bläst der Orcan und die Segel
 ergreiset,

Spannt er die Segel und fliegt über die Kluten
 des Meers,

Wie das reich beladene Schiff, bis zum Ziele der Rede
 Er gelanget, und ruht in dem gesicherten Port.

VI.

Correspondenz: Nachrichten aus Paris.

Carholizismus. Bonnet. Abbé. Geoffroy.
Caprara.

Den 1. Feustidor.

Die Journale, die sich am meisten durch Trömmerei auszeichnen, sind der *Mercur de France* und das *Journal des Debats*. Es ist merkwürdig, daß beide, vor allen aber der *Mercur*, auch auf die deutschen Schriftsteller vom ersten Rang einen Zahn haben, und sie bei jeder Gelegenheit benagen. Diefß hängt mit dem auch in Deutschland organisirten Plane zusammen, die besten Köpfe der Nation noch immer als gefährliche Menschen zu verschreien. Der Barruel gilt diesen Erzjesuiten für den fältesten Evangelisten. Dagegen dringt man gewaltig auf alte Kirchenzucht und Wiederaufstellung veralteter Sitten und Formeln. In dieser Rücksicht verdient ein auch sonst noch merkwürdiges, in Deutschland aber vielleicht wenig bekannt gewordenes Werk von dem Marter Bonnet, *Essai sur l'abolition de la peine de mort* (2 Bände in 8. Paris 1791) eine Erwähnung. Diefß Werk ist von der Regierung verfehrt worden, und die Zahl der Verfehrten ist eine große Anzahl.

merksamkeit. Der Hauptzweck des Professors ist, die Regierung des Kirchenstaats als die bestmögliche anzupreisen! So wie der Pfarrer Bonnet schreibt, denken außerordentlich Viele. Wenn Sie nun erwägen, daß besonders am *Mercure de France* und am *Journal des Debats* meistens ehemalige Abbés arbeiten, die, wenn auch nicht aus Ueberzeugung, doch aus *Esprit de Corps* und aus einer Art von Poltreil den Capuziner machen (beide Journale liefern hierzu eine Menge Belege), und daß viele der ersten Schriftsteller Deutschlands das Unglück haben, Philosophen zu seyn, und nicht zur allein seligmachenden Kirche zu gehören; so werden Sie sich nicht mehr über das Velfern dieser Wächter Zions wundern, und über all den schaaalen Witz, den sie bei jeder Veranlassung über teutsche Producte hingießen, weil manche von ihnen alles, was aus Teutschland kömmt, für *entaché de philosophie* halten.

Das übrige Abbé Geoffroy (derselbe, der vor einigen Jahren eine schlechte Uebersetzung von Theozet herausgab, die von unpartheiischen Kennern noch unter die Gail'sche gesetzt wird) im *Journal des Debats* jedermann anbellt, und von jedem so viel übel und so wenig gutes als möglich sagt, dazu ist er ja vom Eigenthümer des Journals verpflichtet. Er bestimmet für seine literarischen Beiträge (die aber wohlverstanden recht beßig seyn müssen *)) jährlich 9000, nach aus

*) Als der unglückliche große Botaniker Lherminier ermordet wurde, behaupteten viele Personen,

den oben S. 100. Das Journal selbst soll, nach-
terrichteten Personen zufolge, sammt hundert tausend
Büchern einbringen.

Bei solcher Tendenz der religiösen Meinungen,
wenigstens eines großen Theils, wird man sich nicht
wundern, daß der hiesige Buchhändler Montardier ein
vor der Revolution gedrucktes Werk von Thorillon *)
wieder durch ein neues Titelblatt in Umlauf zu brin-
gen suchte, worin man unter andern schönen Säch-
sen auch folgendes liest im 1ten Band S. 75.

«Ce livre a été écrit par un homme de bien, et qui a été
et im Journal des Dames philosophe. Je n'en ai pas
les, qui l'ont écrit, les sages, les sages, les sages, les sages,
der damals in derselben Meinung gewesen haben soll.
Denkschrift über soll ein Extrait de l'œuvre de l'homme
une Église, une Église, une Église, une Église, une Église,
wieder entlassen worden; car, ce n'est pas notre
folliculaire. « La Église, la Église, la Église, la Église, la Église,
man von Thierier's Werk, ungeachtet aller Nach-
forschung der Polizei, keine Spur entdecken konnte.

*) Der Titel ist: Idées sur les loix criminelles, ou
l'on propose des loix nouvelles, en place de celles
qui existent aujourd'hui, et où l'on traite,
entre autres choses: de l'Empire des bonnes
moeurs publiques, pour prévenir les crimes, de
la peine de mort, des cas imprévus, et d'une in-
finité d'objets importants etc. Par M. Thoril-
lon, ancien Procureur au Chatelet, ex-Député
de Paris à la 1. législature et Juge de Paix. 2
Bände in 8.

„qui seront convaincus d'hérésie, en enseignant
 „ou publiant des erreurs contre la foi chrétienne,
 „ou les dogmes clairement enseignés et définis par
 „l'Eglise, seront condamnés, pour la première
 „fois, en une amende de 50 liv. et admones-
 „tés. Pour la seconde, en une amende de 100
 „liv. et à la réclusion dans une maison de force
 „pendant trois mois; et pour la 3., en une amen-
 „de de 200 liv. et en l'amende honorable, fouet-
 „tés, marqués de la lettre H, et aux galères pour
 „neuf années. En cas de 4. récidive, à perpétui-
 „té.“ (Denken sie nicht hierbei an das nöthige
 sie herein zu kommen der Dragonruden?)

Caprara soll hier einen ziemlich einträglichen
 Handel mit Indulgenzen und Dispensen treiben, wozu
 ihm besonders die Ehesachen häufigen Anlaß geben.
 Unter den verheuratheten Priestern sind viele, die sich
 wieder scheiden ließen, sobald sie sahen, daß ihr Ges-
 werbe wieder in Gang gebracht werden könnte. Mehr-
 ere von diesen haben seitdem die Dispens von ihm er-
 kauft, um wieder in den Schooß der Kirche zurückzu-
 kehren, und geistliche Funktionen übernehmen zu können.

Noch eine andere Art von Easus tritt bisweilen
 ein, wo Caprara Dispensen, um die Gebühr, giebt,
 und wovon folgendes ein Beispiel ist. Ein Mädchen
 aus einer aristokratischen Familie heurathete einen jun-
 gen Militaires; allein sie wollte durchaus nichts von
 der Municipalität wissen, sondern drang darauf, daß

die Copulation bloß in der Kirche Statt haben solle. Einige Zeit nachher gieng der Mann nach Aegypten. Als er zurück kam, fand es sich, daß ihm seine theure Ehehälfte nicht mehr behagte. Er sagte nun, und bestund darauf, er sey nicht der Ehemann; und da der Act nicht vor der Municipalität war gemacht worden, so konnte er auch von der Familie nicht gerichtlich belangt werden. Die Scheidung war also ipso facto ins Reine gebracht. Damit war aber dem armen Mädchen nicht gedient. Ihr war es mehr um die Heurath und um einen Mann, als um das Individuum zu thun. Was war hier zu thun? Die Priester behaupteten: qu' elle est bien mariée, parcequ' elle est mariée en face de l' église, und daß also eine die Ehe ein Ehebruch wäre, wenn nicht die erste annullirt würde. Pour tout mal il ya remède, und dieß war eine Dispens von Caprara, der sich dafür 3000 Livr. (sage drei tausend livres, nach dem alten Tarif) auszahlen ließ.

Sie wissen, daß unter den neuernannten Bischöffen verschiedene constitutionelle Geistliche sind, welche zu Anfang der Revolution den Eid ablegten. Nach ihrer Ernennung ließ Caprara sie zu sich kommen, predigte ihnen in die Kreuz und die Querr von mancherlei, und muthete ihnen endlich zu, den Eid, den sie damals abgelegt, jetzt zu widerrufen, und dafür eine Kirchenbusse zu übernehmen. Einer derselben (ein aufgeklärter Mann, der auch Deputirter ehemals war) sprach hier

auch sehr stark und freimüthig mit ihm: er erklärte ihm, daß dieß damals und noch jetzt seine innige Ueberzeugung gewesen, daß er ganz und gar nicht Willens sey, weder seinen ehemaligen Bürger-Eid zurückzunehmen, noch ihn zu widerrufen, noch eine Buße zu übernehmen, daß er im Gegetheil überzeugt sey, daß er eher Staats-Bürger als Priester sey. Als Casprari diese Festigkeit sah, zog er gelindere Saiten auf. Die Bischöfe indessen, welche dieß angien, verfügten sich sogleich zu dem Polizei-Minister (dessen zärtliche Liebe zur Klerisei und den Emigranten Ihnen bekannt ist), und theilten ihm ihre Besorgnisse mit. Er fuhr sogleich nach Malmalson, und Bonaparte trug ihm auf, dem Legatus à latere zu bedeuten, daß, wenn er sich noch etwas ähnliches würde beifallen lassen, er (Bonaparte) lauter constitutionelle Geistliche ernennen würde.

VII.

N a c h t r a g.

Der ehrwürdige Sänger, dessen Aufruf gegen das Edlibat auf dem ersten Blatte dieses Monatsstücks so sehr den Geist unserer großen Reformatoren athmet, hat uns zu jenem Liede noch eine Strophe zugeschickt, die wir den Lesern des Merkurs durchaus nicht vorenthalten dürfen.

Theil der Bewohner Ungarns ausmachen, stehn in die-
 ser Hinsicht den Deutschen und Ungarn in Ungarn weit
 nach; und doch verdiente die reichhaltige ausgebreitete
 Sprache so sehr eine Ausbildung. Wo könnte dies aber
 besser als in Ungarn und Böhmen geschehn, da Pohlen
 und Rußland an wissenschaftlicher Kultur noch zu weit
 zurück stehn?

Der Verfasser der „Freimüthigen Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland, Deutschland 1799,“ dem, weil seine Schrift in Ungarn und in Oesterreich sehr bald aufgenommen wurde, bis jetzt mehrere Jahre hindurch der Rückweg in sein Vaterland versperrt war, und der sich unterdessen durch mehrere herausgegebene Schriftstücken um Deutschland verdient machte (er ist Lehrer an einer berühmten Erziehungsanstalt in Deutschland), erhielt endlich von der k. k. ungarischen Hofkanzlei in Ofen einen Botenpost zum Rückkehr nach Ungarn. Auch wurden ihm mehrere Anträge von Ungarn und Wien gemacht, von denen er vielleicht einen annehmen dürfte.

Es ist zwar übertrieben, wenn Professor Gellert
mann in Göttingen in seiner Schrift von Teutschland
sagt, daß die Wiener Censur in den Angelegen der ver-
storbenen Dichter die Kräfte der Wissenschaften wider ganz
gerathen; indessen könnten wohl die aus den österrei-
chischen Provinzen auf protestantischen, teutschen Uni-
versitäten Studirenden die Absentee in Wien die

ten, die neuen Bücher, die sie zu verbieten für gut fanden, fleißiger in öffentlichen Blättern anzuzeigen, damit sie nicht genehmigt wären, bei ihrer Rückkunft in Wien ihre wenigen mitgebrachten neuen vorzüglichen Werke größtentheils in den Händen der Censoren zu lassen. Denn wenn Bücher, wie „Kants Anthropologie“ und ähnliche Geistesproducte, in Wien weggenommen werden, was soll man sich für Bücher anschaffen, wenn man die leztlin verbotenen Bücher noch nicht angezeigt las?

V.

Der Improvisator Scotto.

Wien. Ende July 1802.

Ihre Empfehlung des Improvisatore Scotto hat die beste Wirkung gehabt. Sein anspruchloses, von Künstlerstolz weit entferntes Wesen contrastirte sehr gegen das, was er wirklich leistet, und was ihn wohl zu einem etwas starken Selbstgefühl berechtigt hätte. So wenig die italienische Literatur hier an der Ordnung des Tages ist: so kam doch nicht nur eine ziemlich zahlreich besuchte von ihm sogenannte *Academia contemporanea*

zu Stande, sondern er improvisirte außerdem auch noch verschiednemal in engen Circeln beim Prinzen August und beim Baron von Grumm, immer zur großen Zufriedenheit seiner Zuschauer und Zuhörer. Selbst dem der Sprache nicht Kundigen gab doch die Kunst der Sprache (wenn sie auch vielleicht zu nahe an den Gesangsgränze) und die mimische Kunst des Declamators einen nicht alltäglichen Genuß. Unter mehreren Aufgabetheilen, die er hielt in verschiedenen Versmaßen: in Ottavos rimo u. s. w. behandelte, waren: Vorzüge der Blonden vor den Brünetten, Klagen des Achill um den Patroclus, der Nina um ihren Geliebten, Vorzüge der Musik vor der Malerei, der Hoffnung vor dem Genuß. Eins seiner schönsten Gedichte war der Entdeckung der Ceres Ferdinandea gewidmet, wobei er jede Gelegenheit fein benutzte, den Verdiensten seines Vaterlandes zu huldigen. Ueberraschend durchgeführte Bout-rimés, glückliche Recapitulationen und Zusammenfassungen der in Einer Sitzung abgehandelten Themen in ein Schlußgedicht, gaben seinen Recitationen noch mehr Abwechslung und Reiz. Je länger er recitirte, desto mehr gerieth er in Feuer; das folgende Gedicht gelang ihm meistens noch besser als das vorhergehende; man spürte keine Erschöpfung der Kräfte. Bei Anfang meditirte er wenige Minuten, so gut man mitten in einem nicht stillen Kreise meditiren kann; beim zweiten, dritten, vierten, 2c. Thema meditirte er fast gar nicht, kaum Minuten lang. Nachdem er vier, fünf Gegen-

stände poetisch behandelt hatte, fühlte er sich immer noch aufgelegt fortzufahren, und er hatte noch Stunden lang gedichtet, hätte die discrete Gesellschaft von seinem Anerbieten Gebrauch machen wollen.

Sie haben schon drauf aufmerksam gemacht, daß man einen solchen Virtuosen gesehen und gehört haben müsse, um sich eine lebendige Vorstellung von dem improvisirenden Künstler, der Alfen zu machen. Kein Wunder, wenn man erst an so vielen Orten den reisenden Improvisator Archias durch Bürger, Diplome zu ehren suchte! Vergönne mir, daß ich unsern neuen Epigrammatischen Archias meine Achtung für sein Talent mit den Worten des Epigrammatischen Automaten, mit welchen dieser den improvisirenden Dichter Nicotri feiert, ausdrücke. Statt Nicotri lese ich zu Anfang Nicotrius. Diese kleine Aenderung würde der Epigrammatisch, wenn er ist lebte, sich wohl gern gefallen lassen. Wie der leise Hauch des Windes spielt in dem Laubwerk,

So beginnt ansteh' Erster mit sanftem Gesang.
Aber wenn mächtig bläst der Orcan und die Segel
erhreiset,

Spannt er die Segel und fliegt über die Kluten
des Meers,

Wie das reich beladene Schiff, bis zum Ziele der Rede
Er gelanget, und ruht in dem gesicherten Port.

VI.

Correspondenz • Nachrichten aus Paris.

**Catholizismus. Bonnet. Abbé. Geoffroy.
Caprara.**

Den 1. Fructidor."

Die Journale, die sich am meisten durch Frömmelci auszeichnen, sind der *Mercur de France* und das *Journal des Debats*. Es ist merkwürdig, daß beide, vor allen aber der *Mercur*, auch auf die deutschen Schriftsteller vom ersten Rang einen Zahn haben, und sie bei jeder Gelegenheit benagen. Dieß hängt mit dem auch in Deutschland organisirten Plane zusammen, die besten Köpfe der Nation noch immer als gefährliche Menschen zu verschreien. Der Barruel gilt diesen Erziehern für den fünften Evangelisten. Dagegen dringt man gewaltig auf alte Kirchenzucht und Wiederaufstellung veralteter Formen und Formeln. In dieser Rücksicht verdient ein auch sonst noch merkwürdiges, in Deutschland aber vielleicht wenig bekannt gewordenes Werk von einem Pfarrer Bonnet, *Essai sur l'art de rendre la revolution utile* (2 Bände in 8. bei Maradon) das auf Befehl der Regierung verfertigt, und von Caprara bezahlt worden ist, große Auf-

merksamkeit. Der Hauptzweck des Professors ist, die Regierung des Kirchenstaats als die bestmögliche anzupreisen! So wie der Pfarrer Bonnet schreibt, denken außerordentlich Viele. Wenn Sie nun erwägen, daß besonders am *Mercure de France* und am *Journal des Debats* meistens ehemalige Abbés arbeiten, die, wenn auch nicht aus Ueberzeugung, doch aus *Esprit de Corps* und aus einer Art von Politik den Capuziner machen (beide Journale liefern hierzu eine Menge Belege), und daß viele der ersten Schriftsteller Deutschlands das Unglück haben, Philosophen zu seyn, und nicht zur allein seligmachenden Kirche zu gehören; so werden Sie sich nicht mehr über das Velfern dieser Wächter Zions wundern, und über all den schalen Wis, den sie bei jeder Veranlassung über teutsche Producte hingießen, weil manche von ihnen alles, was aus Deutschland kömmt, für *entaché de philosophie* halten.

Daß übrigens Abbé Geoffroy (derselbe, der vor einigen Jahren eine schlechte Uebersetzung von Theodorit herausgab, die von unpartheischen Kennern noch unter die Gail'sche gesetzt wird) im *Journal des Debats* jedermann anbellt, und von jedem so viel übel's und so wenig gutes als möglich sagt, dazu ist er ja vom Eigenthümer des Journals verpflichtet. Er belohnet für seine literarischen Beiträge (die aber wohlverstanden recht beßig seyn müssen *)) jährlich 9000, nach an-

*) Als der unglückliche große Botaniker L'heritier ermordet wurde, behaupteten viele Personen, es sey qui

dem oben Thede: Das Journal selbst soll, nach-
richtlichen Personen zufolge, samst hunders tausend
Bücher einbringen.

Bei solcher Tendenz der religiösen Meinungen, wenigstens eines großen Theils, wird man sich nicht wundern, daß der fliegende Buchhändler Montardier ein vor der Revolution gedrucktes Werk von Thorillon, welches durch ein neues Titelblatt in Umlauf zu bringen suchte, worin man unter andern solchen Sätzen auch folgendes liest im 1ten Band S. 75. *Leux*

Geoffroy abwechselnd gehalten, bis man sie endlich, gegen den
 1. er im Journal des Dilettantischen. hat schon mehr
 2. sen, und Exerzierer sein für Dilettanten angesehen werden
 3. der damals in derselben Gegend gewohnt haben soll.
 Derselben Abend soll ein Cabriolet in jeder abgeleitet
 von Straße anhalten, und mit den Worten
 wieder entlassen werden, *scm, a. on n'est pas nous*
folliculaire. Ein Kadmen bleibt es immer, daß
 man von Exerzierer's Rührer, ohngeachtet aller Nach-
 forschend der Polizei, keine Spur entdecken konnte.

*) **Des Titres** : Idées sur les lois criminelles, où l'on propose des lois nouvelles, en place de celles qui existent aujourd'hui, et où l'on traite, entre autres choses : de l'Empire des bonnes mœurs publiques, pour prévenir les crimes, de la peine de mort, des cas imprévus, et d'une infinité d'objets importants etc. Par M. Thorillon, ancien Procureur au Châtelet, ex-Député de Paris à la 1. législature et Juge de Paix. 2 Édition in 8.

„qui seront convaincus d'hérésie, en enseignant
 „ou publiant des erreurs contre la foi chrétienne,
 „ou les dogmes clairement enseignés et définis par
 „l'Eglise, seront condamnés, pour la première
 „fois, en une amende de 50 liv. et admones-
 „tés. Pour la seconde, en une amende de 100
 „liv. et à la réclusion dans une maison de force
 „pendant trois mois; et pour la 3., en une amen-
 „de de 200 liv. et en l'amende honorable, fouet-
 „tés, marqués de la lettre H, et aux galères pour
 „neuf années. En cas de 4. récidive, à perpétui-
 „té.“ (Denken sie nicht hierbei an das nöthige
 sie herein zu kommen der Dragonruden?)

Caprara soll hier einen ziemlich einträglichen
 Handel mit Indulgenzen und Dispensen treiben, wozu
 ihm besonders die Ehesachen häufigen Anlaß geben.
 Unter den verheuratheten Priestern sind viele, die sich
 wieder scheiden ließen, sobald sie sahen, daß ihr Ges-
 werbe wieder in Gang gebracht werden könnte. Mehr-
 ere von diesen haben seitdem die Dispens von ihm er-
 kauft, um wieder in den Schooß der Kirche zurückzu-
 kehren, und geistliche Funktionen übernehmen zu können.

Noch eine andere Art von Casus tritt bisweilen
 ein, wo Caprara Dispensen, um die Gebühr, giebt,
 und wovon folgendes ein Beispiel ist. Ein Mädchen
 aus einer aristocratischen Familie heurathete einen jun-
 gen Militaires; allein sie wollte durchaus nichts von
 der Municipalität wissen, sondern drang darauf, daß

die Copulation bloß in der Kirche Statt haben solle. Einige Zeit nachher gieng der Mann nach Aegypten. Als er zurück kam, fand es sich, daß ihm seine theure Ehehälfte nicht mehr behagte. Er sagte nun, und bestund darauf, er sey nicht der Ehemann; und da der Act nicht vor der Municipalität war gemacht worden, so konnte er auch von der Familie nicht gerichtlich belangt werden. Die Scheidung war also ipso facto ins Reine gebracht. Damit war aber dem armen Mädchen nicht gedient. Ihr war es mehr um die Heurath und um einen Mann, als um das Individuum zu thun. Was war hier zu thun? Die Priester behaupteten: qu' elle est bien mariée, parcequ' elle est mariée en face de l' église, und daß also eine zweite Ehe ein Ehebruch wäre, wenn nicht die erste annullirt würde. Pour tout mal il ya remède, und dieß war eine Dispens von Caprara, der sich dafür 3000 Livr. (sage drei tausend livres, nach dem alten Tarif) auszahlen ließ.

Sie wissen, daß unter den neuernannten Bischöffen verschiedene constitutionelle Geistliche sind, welche zu Anfang der Revolution den Eid ablegten. Nach ihrer Ernennung ließ Caprara sie zu sich kommen, predigte ihnen in die Kreuz und die Querr von mancherlei, und muthete ihnen endlich zu, den Eid, den sie damals abgelegt, jetzt zu widerrufen, und dafür eine Kirchenbusse zu übernehmen. Einer derselben (ein aufgeklärter Mann, der auch Deputirter ehemals war) sprach hier

auch sehr stark und freimüthig mit ihm: er erklärte ihm, daß dieß damals und noch jetzt seine innige Ueberzeugung gewesen, daß er ganz und gar nicht Willens sey, weder seinen ehemaligen Bürger: Eid zurückzunehmen, noch ihn zu widerrufen, noch eine Buße zu übernehmen, daß er im Gegetheil überzeugt sey, daß er eher Staats: Bürger als Priester sey. Als Caspran diese Festigkeit sah, zog er gelindere Saiten auf. Die Bischöfe indessen, welche dieß anging, verfügten sich sogleich zu dem Polizei: Minister. (dessen zärtliche Liebe zur Klerisei und den Emigranten Ihnen bekannt ist), und theilten ihm ihre Besorgnisse mit. Er fuhr sogleich nach Malmaison, und Bonaparte trug ihm auf, dem Legatus à latere zu bedeuten, daß, wenn er sich noch etwas ähnliches würde beifallen lassen, er (Bonaparte) lauter konstitutionelle Geistliche ernennen würde.

VII.

N a c h t r a g.

Der ehrwürdige Sänger, dessen Aufruf gegen das Edlibat auf dem ersten Blatte dieses Monatsstücks so sehr den Geist unserer großen Reformatoren athmet, hat uns zu jenem Liedt noch eine Strophe zugeschickt, die wir den Lesern des Merkurs durchaus nicht vorenthalten dürfen.

fen. Voran steht noch ein Excerpt aus des unvergesslichen Eichtenbergs vermischten Schrifte (Göttingen, Dietrich) Th. 4 S. 231. Gewiß es giebt heimliche Verabredungen im unsichtbaren Geisterreich.

„Was das glückliche Band der Ehe so entzücken macht, ist die Erweiterung seines Ichs, und zwar über ein Feld hinaus, das sich im einzelnen Menschen nur keine Kunst schaffen läßt. Zwei Seelen, die sich vereinigen, vereinigen sich doch nie so ganz, daß nicht immer noch der Beiden so vortheilhafte Unterredung bleibt, der die Mittheilung so angenehm macht. Wer sich sein eigenes Leiden klagt, klagt es sicherlich vergeblich; wer es der Frau klagt, klagt es einem Selbst, das helfen kann, und schon durch die Theilnahme hilft. Und wir gern sein Verdienst gerühmt hört, findet ebenfalls in ihr ein Publicum, gegen welches er sich rühmen kann ohne Gefahr sich lächerlich zu machen.“ —

Zusatz zu dem Liebe:

Rebme Weiber ihr Mönche.

Liebt Monnen! im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen, wie wir.
Gestoßen in Hellen, was seyd ihr in ihnen?
Der Menschheit genommene tode Maschinen!
Liebt Monnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen, wie wir.

Der Neue Zeutsche Merkur.

10. Stück. October 1802.

I.

G e d i c h t e.

1.

Stimme der Zeit *).

Reichen, wie ihr dieß Jahr blühet auch ungepflegt,
Wie die Rosenzeit dann folgt und der Nelkenflor,
Wie so ihr jedem Jahr des Lebens
Brachtet den duftenden Dorenkranz:

*) Den durch Jahre und Verdienste ehrwürdigen Greis,
den Verfasser dieses Gedichts, kennt nicht bloß im
engern Kreise sein einst glückliches Vaterland;
ganz Deutschland, oder vielmehr alle Völker teuto-
scher Zunge, ehren in ihm einen seiner geprüften
Schriftsteller und Theologen, nicht bloß im Buchstaben,
sondern im Geiste. Dieser Geist ist duldende, sanfte
Mäßigung, Del in den Essig, nicht ins Feuer, mil-

So verbürgt ihr mir treu Wurzel und Saame der
 Aechten Tugend, die tief um sich in Seelen greift,
 In offenem Gespräch und leisem
 Wohlthun knospet und Blume wird.

Sie, sie dehnt' auch die Brust Tausenden heute noch,
 Sie umlächle getrost ist auch das Wiegenskind,
 Umschlinge freundlich Knab' und Mädchen,
 Zünd' auch ein Abendroth Altra an!

Welche, häßliche Schar, Laster; Verführerin!
 Dein verheerender Blick deutet auf Gifte nur;
 Im kleinen Dorf, in jeder engen
 Gass' und den Plätzen der frohen Stadt.

Du wirst dennoch gedeih'n, Recht und Lieblichkeit!
 Deckt auch Regen und Schnee, schlägt auch ein Hagel
 dich
 Der irrgewachsenen Leidenschaften:
 Deine Sonne hat Heilungskraft.

bernder Zuspruch an die Aufbrausenden von beiden Par-
 teien. Freilich wird oft der so mitten inne stehende
 nur um so mehr verkannt und verlästert. Aber dann
 lobne den Edeln im Schooße einer liebenden mit ihm
 erstarkten Familie das unbedäufte innere Bewußtseyn,
 nec civium ardor prava iubentium mentes quatit
 solida!

Und es schloß ein Bild die für-ernewte Kraft;
 Immer langst du mit Kraft hier an verwandte Kraft!
 Verlangst dich Herz, verlangst dich Muthen,
 Wagt dein Reich; so die Macht der Götter.

Durch sie schließt ein Gebäu traulichen Edelsinns;
 Sich an's andre; dann fühlte selbst die Natur sich neu.
 Verschwisterter gehn so die Seelen
 Ihren Gang zur Unsterblichkeit.
 Zürich. Töbinger.

durch die mit der Kraft der Natur.

Der Wald bei Stürzburg.

Gerne noch führe die Erinnerung hier den einsamen
 Wanderer.

Und erzählt umher ihm von vergangener Zeit.

Siehst du die Pfade die Waldung noch durchzieren?
 Sie führten

Edele hochbeglückt einst in der Mäusen Geleitz.

Ja, wie auf Pindus Höhen versammelten hier sich die
 Mäusen

Freudig, Amalten's Guld feternd mit Spiel und

Gesang.

Und es führten rings die Depaden verheißt und vers
 sanken

Still in den Nachgenuß schöneren Menschengeistes.

Wandle mit mir durch die Schatten! Du findest nicht
mehr die Sitze,

Wo in erquickender Kühl' ehemals die Edlen geruht.
Raum noch erkennst du die Pfade selbst; es zerstörte
manches

Jahr sie mit stürzender Gluth und mit verschüttens
dem Laub.

Einsam zerfällt der Tempel auf weithin schauender Höhe,
Und des verlassnen Walds moßige Hüter vermorscht.
Lange verlernten die Echo umher die harmonischen
Klänge,

Denen in feiernder Still' oft hier der Abend ge-
läuscht.

• Siehst du den Wald sich noch auf erhabene Felsen er-
öffnen?

Schon berenget den Blick wuchernd Gesträuch und
Gebüsch.

Nicht unwillig empfängt die Natur die sinnvolle Arbeit
Menschlicher Kunst; sie erstaunt fröhlich der schöp-
fern Gestalt,

Und erkennt sich vergnügt in bedeutsamen Wechselge-
bilden,

Fühlt in des Menschen Sinn einen beseelenden
Gott.

Aber die Zeit, sie schwebet gefühllos über die Dinge
Alle dahin und umweht sie mit verderbendem
Hauch;

Denkmale schönen Herzens und glücklicher Tage, sie
kennt sie

Nicht, fragt nicht, wo der Mensch süßere Freuden
den empfand;

Langsamer, schneller zerstörend berührt sie die holden
Gebilde,

Und mit wuchernder Kraft folgt ihr die wilde Natur.
Doch sie verschönt die Erinnerung nicht; auf immer
verweilet

Diese an Stätten, die einst edlere Seelen geliebt;
Sinnend steht sie der Zeit verödenen Wandel, und
blicket

Stilgerührt auf den Rest glücklicher Vorzeit umher.
Auch dem spätesten Enkel noch sagt sie: Nahe mit Ehr-
furcht

Diesen Schatten! sie sind schönem Gedenken ge-
weiht."

II.

Anrede an die wehflgenden Frauen.

(Aus der Babylonischen Keilschrift übersetzt.)

Wer hat nicht neuerlich von der Babylonischen oder
Persepolitischen Keilschrift wenigstens sprechen!

ren? Sie kommt mit kleinen, die Hauptsache, wie es scheint, eben nicht sehr wesentlich verändernden Abweichungen auf den berühmten Monumenten von Ischermihar oder Persepolis, auf vielen persischen Cylindern und auf Backsteinen vor, die von Bagdad nach London, Paris und Berlin gebracht worden sind. Die Versuche eines Sylvester de Sacy, Tychsen, Münter und Hager, die darauf eingegrabene Schrift zu entziffern, sind bekannt. Des berühmten Orientalisten Hager's Abhandlung darüber ist im asiatischen Magazin neuerlich übersetzt und abgedruckt worden. Münter's so lehrreicher Versuch über die keilsörmigen Inschriften von Persepolis (Copenhagen 1802) ist wahrscheinlich schon in aller Liebhaber Händen. Was aber die künstlichsten Divinationen bis jetzt nicht zu entschlüsseln vermochten, entdeckte durch eine sinnreiche Combination der Kufischen, und Estrangeloschrift mit diesen keilsörmigen Buchstaben, der durch seine Kenntniß des Orients, in Verbindung mit der Naturgeschichte, schon längst in der gelehrten Welt rühmlich bekannte Generalsuperintendent D. Lichtenstein in Helmsstädt, und gab davon zuerst im dießjährigen Braunschweigischen Magazin (Nro. 35 — 57) eine Nachricht, die als Vorläufer eines großen Werkes anzusehen ist, wozu ein erhabener Gönner die Keilschriftmatrizen jetzt verfertigen läßt. Der Herr Gen. Sup. wurde durch die Betrachtung der vom Hrn. Hager im Monthly Magazin, August 1801 zuerst publicirten

babylonischen Inschrift zuerst auf diese Entdeckung geleitet. „Da mir, so erzählt er selbst, dieses Stück im May dieses Jahres zufällig in die Hände fiel; so bemerkte ich bald eine sehr große Aehnlichkeit der Züge mit den alten arabischen Charakteren, die man von der schon längst zerstörten Stadt Kufa Kufisch nennt, ingleichen mit den Agarenischen oder dem alten Alfabet der Araber in West-Asien, dem sogenannten Estrangelo, oder dem alten syrischen Alfabet. Einzelne Wörter konnte ich fast sogleich lesen, andere entzifferte ich nach der Voraussetzung, daß die Sprache arabisch, und das Alfabet jenen obgedachten ähnlich sey. Das Alfabet, welches ich auf diese Art herausgebracht hatte, versuchte ich darauf zur Erklärung der persopolitanischen Inschriften anzuwenden, unter welchen die, welche bei Niebuhr mit den Buchstaben C. E. L. bezeichnet sind, dem babylonischen Charakter am nächsten kommen. Ich las dieß auch von der Rechten zur Linken, und fand, daß mein Alfabet verständliche persische Worte gab. Es lautete z. B. gleich die Inschrift C. folgendermaßen: Der König und Fürst, Befehlshaber aller Fürsten, Herr Saleh, Inaghis, der Sohn des Armerib, oberster Statthalter des Kaisers von China, Orcha / Sahib. — Dieses verändert nun freilich die Ansicht jener so alt geglaubten persopolitanischen Inschriften gewaltig, und wird mancherlei Widersprüche erfahren. Aber es ist unmöglich, jene Entdeckung für ein bloßes Zusammenreffen willkürlich errathener Worte zu halten, da

Herr D. Lichtenstein seine Behauptung durch fortgesetztes Erklären aller ihm vorkommenden Inschriften auf Steinen und Cylindern zu einer überraschenden Evidenz erhebt, und am Ende seiner Anzeigen schon das ganze Alphabet genau angiebt. Die Folgen, welche diese Entdeckung für die zur Geschichte der Kultur und Menschheit überhaupt so unentbehrliche Kenntniß des Orients haben muß, sind in der That kaum zu berechnen, und jeder Deutsche muß sich freuen, daß eine solche Erfindung von einem deutschen Philologen gerade jetzt, wo das Studium der orientalischen Sprachen und Alterthümer von England aus zum Modellstudium gestempelt wird, mit so einfachen Mitteln gemacht wurde. Das nächste Resultat ist die Folgerung, daß diese Babylonisch-Persepolitaniſche Keilschrift als das muthmaßlich älteste Urbild aller bis jetzt bekannten Buchstabens-Alphabete aufgestellt werden müsse. — Zu den merkwürdigsten Steinschriften in diesem Alphabet gehört die von Millin ganz neuerlich in den so vielfach interessanten *Monumens, inédits* bekanntgemachte Steinschrift, die Michoux mit nach Europa brachte. Da es gewiß auch viele Leser des Merkurs interessiert, diese bei einer jährlichen Todtenklage der Weiber an den Gräbern von dem Priester ausgesprochne und in Stein eingegrabene Ermahnung kennen zu lernen: so ist sie hier aus jener vorläufigen Abhandlung noch einmal abgedruckt worden. Uebrigens theilte mir der scharfsinnige Verfasser auch die ganze Auslegung der symbolischen Fir

guten, die in der Inschrift abgebildet sind, mit der ihm eignen Offenheit mit, und ich kann hier das Geständniß nicht unterdrücken, daß diese Erklärungen auf dasselbe Hauptresultat führen, das ich durch vielfähriges Forschen auf einem andern Wege gefunden zu haben glaube, nämlich, daß ein großer Theil der griechisch-römischen Mythologie durchaus nur aus der Astrolatrie der Ägypter und aus dem Orient erklärt werden könne, und daß es außer den etymologischen Deutungen eines Bochart, Lellier, Bryant, noch einen andern weit sichern Weg gebe, den jene durch griechische Fabeln entstellten Mythen zu enträthseln. Zu allen diesen Aufstellungen wird jetzt im Drucken manches vorbereitet, was auf jene heilige Ursagen mehr als einen hellen Lichtstrahl werfen dürfte.

B.

Excerpt aus Hrn. Dr. Lichtensteins Abhandlung über die Keilschrift.

Eine sehr lange Inscripzion mit Keilschrift findet sich in Millin's Monumens antiques etc. T. I. Paris 1802, 4to Pl. VIII. et IX. Diese ist Aramäisch, oder wie man gewöhnlich irrig zu reden pflegt, Chaldäisch, und enthält eine Anrede des Priesters am Tempel der Todesgötter, worin er die bei den

fern ihrer Verwandten am Tage aller Seelen zur Beifolge versammelten Leidträgerinnen zur Mäßigung ihres Kummers, zum Vertrauen auf die tröstende Gottheit, zur Reinheit der Sitten und zur Häuslichkeit ermahnt.

Ich gebe hier von diesem, genau von mir entzifferten Denkmale eine getreue, wiewohl etwas freie Uebersetzung.

Leideträgerinnen, horcht auf mein Gebet!
Vor den Augen schwebt das Mißgeschick uns allen,
Bei den Gräbern weilen, (wenn wir jährlich
Sie eröffnen) quälende Gedanken.

Und doch ist die Heimkehr zu den Vätern
Schicksalswechsel, der uns Freiheit schenket;
Wann die Kraft der hohen Sternenheere
Uns entläßt zu edler Freuden Erbtheil.
Zwar entschlafen wir in jener Stunde
Die Apssta weislich uns beschieden,
Alems Mutter, der das Himmelsheer beherrschet.
Doch zu neuem Leben werden wir erwecket,
Durch den Gnadenruf der Auferstehung,
Die uns wieder heimführt und versammelt
In die gränzenlose Himmelswohnung.
Fern von quälender Gewissensahndung,
Fern vom Zorn der Götter und dem Kerker

Des Unfriedens, der mit stieren Blicken
Dich zermalmt, doch nicht dein Daseyn endigt.

Mit ungezügelm Graun vor der Vermessung
Hat der Zorn der Gottheit dich verpestet.
Mit der Sehnsucht nie versiegtemummer
Schärfst sie die Bestürzung neuer Leiden.

Doch das Heer des Himmels tränkt mit Ewig,
Um Heilmittel zur Genesung auszuspenden.
Trennt es gleich der treuen Freunde viele,
So vereint es sie doch ewig wieder;
Es entziehet seiner Gnade Pfänder
Nur den Sterblichen zu ihrer Prüfung.
Jetzt will ich des Trauerfestes Pflichten
Und der Wittwen Gottesdienst gebieten.
Sucht ihr Trost, so könnt ihr Linderung finden
Bei den Göttern, die der Menschen treulich pflegen,
Die sie zwar für kurze Dauer schyfen.

Siehe, haben wir sie nicht aus Frevel,
Durch berauschten Freudenthurm betrübet?
Schrien wir uns nicht mit Gotteslästung heiser?
Darum frißt ihr aufgeregter Grimm uns Sünden.

Eu'r Geheul verräth vermessne Klagen,
Eures Habers Trost tränkt die Gestirne.
Heimlich klagen ist schon hitz're Sünde!
Die sich abhärmt, bläset Lärm zum Aufbruch.

Die sich ihr Gesicht vor Gram gesetzt,
Brütet über Greuel der Empörung.

Klaggeschrei dient zur Berewigung des Hymen:
Ach! ihr werdet euch von den entschloßnen Göttern
Nichts als grause Auszehrung ertrocken.
Wer in tollen Schmerzen sich verlieret,
Der kommt um. — Doch, wer Verlaß'ne tröstet,
Findet Huld bei allen guten Geistern.

Zärtliche Verehrung höh'rer, ew'ger Wesen
Ist das Mitgefühl der Trau'r um unsre Brüder:
Doch, wer die in Schmerz verlohrene Seelen
Bitter schmähle, rennt ins Gericht der Strafen.
Darum schwichtigt der Schwärmerinnen Schelten!
Eure sanfte Warnung tröste die Gebeugten,
Die, des Grams zu pflegen, in die Dede fliehn.

Auf der andern Seite des Marmors (siehe Mil-
lin pl. VIII.) steht folgende Fortsetzung:

Bändigt pflichtvoll eu'r vermeh'nz Murren,
Steu'rt bescheiden eure Hestigkeit.

Kommt dann nun, erhebt die herbe Todtenklage,
Nach der Sitte dieses Trauerfestes.
Wenn der Sturm, der aus euch heult, verstummet,
Dann erst rührt uns euer Leid recht tief!
Dann erst billigen wir eu'r Gewimmer!

Zwar gerecht sind treuer Sehnsucht Schmerzen;
Aber thöricht ist ihr Uebermaß.

Edelmüthig hängt eu'r Herz noch an den Todten,
Und verschließt sich zu ernster Einsamkeit.
Immerhin mögt ihr im Stillen seufzen,
Euch mit Stolz des spröden Sinn's erfreun:
Wenn verliebte Duhler euch bereben,
Eures guten Ruf's uneingedenk,
Der Gesellschaft Freuden auszusuchen,
Theil zu nehmen am zweideutigen Gelächter,
Das die Sittenrichter zu Verdacht erweckt.

Ja, die Eucht, stets vor der Welt zu glänzen,
Ist der Weibertugend offnes Grab.
Sie entstelle an strechen Mäuserinnen
Selbst der Schönheit reichen Adlerschmuck.
Eingezogenheit empfiehlt des Weltlaufs Kunde;
O wie manche wird durch Männerlist verföhrt!

Nun, wohl! beginnt der Wehmut's Feyer,
Stimmet ein zum dumpfen Todtensang,
Wir erlauben's. — Bei der Wippen Trauerreigen
Wanket nicht der Priester Festigleis.
Hochbejahet verachten wir der Trübsal Hiße,
Schon vorlängst hat sie uns taub gedderet.
Darum mögen wir die Brandung bannen,
Die der Ufer Dämme zu durchbrechen droht;
Mögen alle ohne Unterschied ermahnen,

gern. Es ist mit den Liebhabereien desselben wie mit dem Binde, wovon es heißt: du hörst wohl sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt, noch wohin er fährt; und das Publikum weiß es eben so wenig, und ist ganz unschuldig dabei. Es wird von seinen Liebhabereien wie vom Schnupfen befallen, und keine Vorstellungen, wie verständig, vaterländisch und nachdrücklich sie auch seyn möchten, retten es mit Gleichmuth für Sachen an, wenn keine Disposition und Laune nicht eben damit zusammenfällt. Was aber insbesondere unsre, für die altnordischen Götter aufgeforderte Vaterlandsliebe betrifft, so weiß ich nicht, in wiefern man sich an diese, jenen zu Liebe, an die rechte Behörde gewandt hat. Wenn die Götter der nordischen Edda auch einmal in Teutonien, oder Alemannien, oder Germanien verehrt wurden: was haben wir, so wie wir seit manchem Jahrhundert in Teutschland dichten und tracten, ihnen noch zu verdanken? Sie wurden unserm Vaterlande und unserm Leben längst so fremd und unbekannt, als wären sie nie die Götter unserer Väter gewesen; auch würden sie selbst, wenn sie heute nach Teutschland zurückkehrten, uns schwerlich noch für Urenkel Thuisions erkennen. Wir setzten uns, vom baltischen Meer bis auf die Alpen, aus einer Menge verschiedener Völkerschaften zusammen. Bis wie weit sollte denn unsre Vaterlandsliebe zurückreichen? Wer weiß, was für Götter vor der Sündfluth in Teutschland angebetet wurden? Bis zu Sanct Kilian, Columban,

Bonifatius, und andern Aposteln Teutoniens vor Karl
 dem Großen, mag unsre Vaterlandsliebe zurück gehn!
 Diese heiligen Männer sind uns nicht mehr fremd; sie
 haben für uns schon etwas Väterliches und Vaterlands-
 mäßiges; sie stehen am Eingang der Zeit und des Mens-
 chenthums, die wir die unsrigen nennen dürfen,
 und über die wir zwar mit unsrer Gelehrsamkeit und
 Einbildungskraft, aber nicht wohl mit unserm natür-
 lich, vaterländischen Herzen hinaussteichen können.
 Wenn wir nur unser Herz in natürlicher Schlichtheit
 zu verstehen und zu schätzen wüßten! es wird von keinem
 gelehrten Beweisthümern und lustigen Fantaſiegebilden
 wirklich geführt. Die altnordischen Götter liegen weder
 in dem Verührungskreise unsres christlich, teutschen, noch
 unsres heidnisch, teutschen Herzens. Wenn wir auch
 gegen ein Heidenthum kindliche Dankbarkeit fühlen, so
 ist es nicht gegen das nordische, sondern das südliche,
 welches von den Griechen und Römern auf uns kam.
 Dieses half unsern Geist und unser Schönheitsgefühl
 erwecken und bilden, und es hat unsern Geschmack ge-
 wonnen. Der Olymp liegt uns näher als Walhalla,
 und Jupiter hat sich um uns verdienter gemacht als
 Wodan. Die nordischen Götter kommen zu spät; das
 Beste und Schönste ist ihnen weggenommen, und sie
 haben keinen heimischen Heiligenschein und Geist für
 uns; wir lernen sie nicht mit Befreundung und Kind-
 lichkeit, sondern nur gelehrter Weise und kalt, als merkwür-
 dige Alterthumsstücke kennen, und sie können uns

fernthalb auch die Götter der äußersten Hyperboreer gewesen seyn; sie haben ein bloß weltbürgerliches und menschliches Interesse für uns:

Aber mag die nordische Mythologie ein Gegenstand unsrer Vaterlandsliebe seyn dürfen, oder nicht: in schöne Kunstwerke aufgenommen und von dichtenden Geistern behandelt, wird sie ein Gegenstand des Geschmacks, und der Patriotismus hat ihr nur in-so weit, als sie dem guten Geschmack zusagt, Mißfall zu geben, oder er wäre, was sonst er auch seyn möchte, kein geschmackvoller Patriotismus. Aus Vaterlandsliebe kann ich, im Gebiet der schönen Kunst, dem Schönen nicht das minder Schöne darum, weil es vaterländischen Stoffes ist, mit gutem Geschmacke vorziehen. Die schöne Kunst hat kein besonderes Vaterland, und ein deutscher Dichter ehrt zugleich sein Vaterland und die gesammte Menschheit durch ein schönes Dichterwerk, möchte der Urstoff dazu, so wie zum Oberon, auch aus Guienne oder dem fernsten Austrasien hergehohlet seyn. Wenn also der Verfasser des *Thuislon*, der uns zu diesen Bemerkungen veranlaßte, in einer vorangeschickten Ode sagt:

Ich sing' aus Liebe zu der Nachwelt,
Und aus der Liebe des Vaterlandes: —

so kann dieses nur auf den wirklichen Kunstwerth seines Heldengedichts gezogen werden, und nicht darauf, daß

die heidnische Fabelzeit Teutoniens darin gesungen wird, welches für sich allein noch kein eigentliches Verdienst seyn würde.

Seitdem Teutschland mit der nordischen Mythologie bekannt wurde, und manche von unsern Dichtern Gebrauch von ihr machten, verläutete hier und da der Wunsch, die nordischen Götter und Heroenfabeln in ein Heldengedicht verarbeitet zu sehen. Könnte der Norden nicht auch seine Ilias, oder dergleichen, erhalten? — Homer sang freilich seine Götter und Heroen zu einer Zeit, wo sie noch lebten und webten, die letztern nur nach etwas verjüngtem Maaßstabe. Seine Götter walteten noch in der Natur umher, erschienen den Hörern seiner Gesänge noch sichtbar, oder begegneten ihrem Gefühl und Glauben; und seine Menschen wurden mit ihrem Leben aus der lebendigen Wirklichkeit um ihn her geschöpft. Er berührte alles Irdische und Ueber- und Unterirdische unmittelbar mit natürlichem Sinn und kindlichem Glauben; und seine Fantasie flog nicht über den Umfang beider hinaus. Eine Ilias der längst verschwundenen, und so unförmlichen, wüsten Fabelzeit des Nordens, in unsern Tagen bloß künstlicher Weise gedichtet? — Doch, dem menschlichen Geiste ist alles möglich; wenn es sich selbst nur recht zu gebrauchen weiß.

Der Verfasser des Thuislön machte sich die Aufgabe, den Stoff zu einem Heldengedicht zu erfinden.

fernthalb auch die Götter der äußersten Hyperboreer gewesen seyn; sie haben ein bloß weltbürgerliches und menschliches Interesse für uns.

Aber mag die nordische Mythologie ein Gegenstand unsrer Vaterlandsliebe seyn dürfen, oder nicht: in schöne Kunstwerke aufgenommen und von dichtenden Geistern behandelt, wird sie ein Gegenstand des Geschmacks, und der Patriotismus hat ihr nur in-so weit, als sie dem guten Geschmack zusagt, Misfall zu geben, oder er wäre, was sonst er auch seyn möchte, kein geschmackvoller Patriotismus. Aus Vaterlandsliebe kann ich, im Gebiet der schönen Kunst, dem Schönern nicht das minder Schöne darum, weil es vaterländischen Stoffes ist, mit gutem Geschmacke vorziehen. Die schöne Kunst hat kein besonderes Vaterland, und ein deutscher Dichter ehrt zugleich sein Vaterland und die gesammte Menschheit durch ein schönes Dichterwerk, möchte der Urstoff dazu, so wie zum Oberon, auch aus Guienne oder dem fernsten Austrasien hergehohlet seyn. Wenn also der Verfasser des *Thyestes*, der uns zu diesen Bemerkungen veranlaßte, in einer vorangeschickten Ode sagt:

Ich sing' aus Liebe zu der Nachwelt,
Und aus der Liebe des Vaterlandes: —

so kann dieses nur auf den wirklichen Kunstwerth seines Heldengedichts gezogen werden, und nicht darauf, daß

die heidnische Fabelzeit Teutoniens darin gesungen wird, welches für sich allein noch kein eigentliches Verdienst seyn würde.

Seitdem Teutschland mit der nordischen Mythologie bekannt wurde, und manche von unsern Dichtern Gebrauch von ihr machten, verlauteete hier und da der Wunsch, die nordischen Götter und Heroenfabeln in ein Heldengedicht verarbeitet zu sehen. Könnte der Norden nicht auch seine Ilias, oder dergleichen, erhalten? — Homer sang freilich seine Götter und Heroen zu einer Zeit, wo sie noch lebten und webten, die letztern nur nach etwas verjüngtem Maaßstabe. Seine Götter walteten noch in der Natur umher, erschienen den Hörern seiner Gesänge noch sichtbar, oder begegneten ihrem Gefühl und Glauben; und seine Menschen wurden mit ihrem Leben aus der lebendigen Wirklichkeit um ihn her geschöpft. Er berührte alles Irdische und Ueber; und Unterirdische unmittelbar mit natürlichem Sinn und kindlichem Glauben; und seine Fantasie flog nicht über den Umfang beider hinaus. Eine Ilias der längst verschwundenen, und so unförmlichen, wüsten Fabelzeit des Nordens, in unsern Tagen bloß künstlicher Weise gedichtet? — Doch, dem menschlichen Geiste ist alles möglich, wenn es sich selbst nur recht zu gebrauchen weiß.

Der Verfasser des Thulskönig machte sich die Aufgabe, den Stoff zu einem Heldengedicht zu erschaffen.

in dessen Handlung er die nordische Götterwelt, aus ihren alten Todestäumen poetisch auferweckt und belebt, aufnehmen und ins Spiel setzen könnte. Eine Arbeit, deren Uebernehmung einen Muth verkündet, der schon allein eines glücklichen Erfolges werth wäre. Auch athmet unser Dichter in der That einen so hohen, stolzen und unverdrossenen Muth, als zur Hervorbringung großer Werke vor allem erforderlich ist; und dieser Muth kommt ihm unverkennbar aus starkem Gefühl und feuriger Einbildungskraft. Wenn nur zur Hervorbringung eines großen Werkes der schönen Kunst nicht auch Geschmaç und großer Kunstverstand erfordert würden! Ohne diese kann jenes auch dem allerkühnsten Muth und der allergewaltigsten Fantasie nicht so wohl gelingen, daß sein Verfasser davon mit Recht sagen dürfte, was Heimdal, der wunderthätige Künstler, im ersten Gesange Thunstons von seinem Kunstwerke singt:

— — — und wie die Sohn' aus dem Nachmeer
 Hebt sich mein Meisterwerk, von Strahlen um
 flogen des Nachruhms.

Wir haben erst die erstere Hälfte des Thunstons erhalten; aber sie ist ohne Zweifel hinreichend, uns die Vorzüge und Gebrechen, womit dieses Heldengedicht hervortritt, kennen zu lehren. Die Handlung desselben wird von dem Dichter in den ersten Versen mit glücklicher Kürze ausgesprochen.

Sing', o Braga, den Kampf des erhabenen
Helden Thuiſton,

Wie er, dem Laſter feind, und gehorſam dem
minſtenden Wodan,

Aſiens Flut verließ, und ein Greis nach Germani-
ens Wäldern

Wanderts, ſich und ſein Volk zu retten vom
drohenden Abgrund.

Ob ihn die Wog' umbraußt, und Thor den flamo-
menden Blickſtrahl

Schleudert herab auf ſein Haupt; ob Eisgebirge
voll Schrecken,

Und die empörte Natur, und alle Höllen des Todes
Niederſtürzen auf ihn; — — er kommt in das
Land der Teutonen.

Aber wie erfolgt dieſe Handlung in dem Gedichte
ſelbſt? und was für menſchliche Charaktere werden darin
aufgeſtellt?

Thuiſton, Fürſt von Matokten, erhält durch
Hermode (den Götterboten) von Wodan (dem
oberſten Gott) den Befehl, ſein Land, welches, und
Aſien weit umher, eine Flut zu zerſtören im Begriff
ſey, zu verlaſſen und nach Germanien zu ſchiffen, wo
ihn die Krone erwarte, und —

— — „nach Jahrtausenden erſt ein Cimbrischer
Barde,

Rühn wie die haltiſche Woge,“ — —

ihn singen werde. — Eine gewisse Sündfluth hinter sich, und vor sich eine gewisse Königskrone, und einen Sänger seiner Thaten, — welcher ein Held hatte da wohl zu klagen und zu jagen? Der unsrige! Thiuiston klagt, daß er in einem Alter, wo ihm „ein Aschenkrug für den müden Gebein stand genüge“ noch fortzueh'n und Heldenruhm erwerben solle, entschließt sich jedoch dazu, aber nicht seines ihn aufrufenden Ruhmes wegen, auch nicht aus Feindschaft gegen asisches Laster, die ihm der zweite Vers unsres Gedichtes zuschreibt, oder etwa, dem vierten Verse gemäß, um sein Leben vor der herstürzenden Sündfluth zu retten, oder um, seinen teutonischen Urenkeln, zu Liebe, denen, als Folge seiner Herrschaft in Germanien, der Gipfel des Thatenruhms, der Wissenschaft und der Kunst verheißen wird (Seite 14, 26) — das alles kommt bei ihm nicht in Anschlag, sondern er entschließt sich zu seiner Fahrt bloß, um Wodans Befehle zu gehorchen, herzlich betrübt zwar (Homer).

„Aber dein Wille ist nicht des Menschen irrer Gedanke;
danke;

Du bist Wodan! und was du beschleßt, ist uns
wandelbar ewig.“

(S. 28.)

So schwach hätte unser Urahn, trotz seines Alters, nicht zu seyn brauchen. Oder meinte sein Vathek ihn

durch leidenden Gehorsam gegen Wodan erhabner zu machen, als durch selbständigen Heldenmuth für glorreiche Thaten und die Ehre seiner Nachwelt? — Aber weiter!

Thuisa, die Gattin Thuistons, hört, an dessen Seite ruhend, (denn der Götterbote erschien dem Thuis-ton in der Nacht) den Schluß seines Selbstgesprächs, wo von Kämpfen die Rede ist, und fragt mit tiefbetrübtem Herzen, was er vorhabe. Aber Thuis-ton findet für gut, ihr Wodans Willen zu verschweigen. Er —

— — — — schonte der Silberlocke der Mutter,
Die für die Urne rief; er dachte der süßen Um-
armung,

Und des stillen häuslichen Glücks, und der blühenden
Kinder,

Die sie ihm alle gebär; er verschwieg den Willen
von Wodan,

Der ihm zu fliehen befahl auf ewig Natoliens Sonne.
(S. 31.)

Eine zu gütliche Schonung! Mutter Thuisa würde ohne Zweifel sich am besten gefaßt haben, wenn Thuis-ton ihr gerade heraus gesagt hätte, daß es Wodans Befehl sey, Natolien zu verlassen, und aus dem eine Sündfluth darüber einbrechen solle, worin sie ertrinken würden, wenn sie nicht gingen. Auch hätte

er ihr vielleicht mit guter Bewilligung die Krone Germaniens vorhalten können, etwa mit demselben Betse, womit Hermode zu ihm sprach:

„Bandre! Wodan befehlt's; Germanien reiche
die Krone!“

Aber so, wie unser Vathe es machte, wird Thuisla nicht geschont, sondern in unnütze Sorge und Angst gesetzt, indem sie nicht erkeht, wo Thuislon mit seinem und der Seinigen Schicksal eigentlich hinaus will; und wir erhalten darüber, ohne Noth, viel herametrischen Jammer, bis ihn die kommende Sündfluth mit unserm Noah und seinem Haufe (von mehrerem Volke sagt unser Gedicht nichts) von Natolien, Gott weiß von welchem Hafen oder Ufer aus, ins mittelländische Meer forsprüht, wo wir Thuislons Arche im Anfang des achten Gesanges schweben sehn.

Unsre Heldenfamilie wird überhaupt, von allen Seiten her, mit Jammer überladen, dessen Erfindung und Behandlung nicht immer geschickt sind, sie mit epischer Würde und rührendem Pathos vor ihren Urenkeln und Urenkelinnen aufzustellen. So kommen, im vierten Gesange, zwei Schwiegersöhne Thuislons an, Halu, der eine, Fürst von Libanon, liebt die Mädchen, und Negab, der andere, Fürst von Persien, liebt den Wein.

Negab taumelte schwer heran mit wankender
Ferse;

Nie erblickte ihn nüchtern die Morgensonne, der
Mond nie.

(S. 192.)

Thusnelde und Norda, ihre Gemahlinnen,
sahen, am Abend nach ihrer Ankunft, tief in der Mut-
ter Hölle,

Traurig und stumm, wie die Urne, von Winters-
flößen beschneiet.

(S. 229.)

(Nach diesem Vergleich sollte man glauben, sie wä-
ren schon greis vom Haar gewesen). Endlich begins-
sen sie, mit besonderem Zartgefühl und Pathos, ihre
Ehestandsklagen.

Und die zärtliche Norda, ihr Haupt aufhebend,
sie sagte:

Theure Thusnelde! wie ist die Wange dir bleich
von der Thräne!

Wenn du an meiner Brust ausschütten woll-
test den Kummer,

Der am Herzen dir nagt, die Felsenlast dir
erleichternd! ic.

Und Thusnelde, die Edle, die Hochge-
sinnte, die sagte:

Norda! die blass' Wange ist mir von dem wank-
delnden Nachhauch

Bleich ic.

Aber ich suche den Frühling auf deiner Wange ver-
gebens,

Und den Strahl der Freude im Aug', und den
steigenden Busen,

Aehnlich der Mayentrost', ein Baum jerv-
nagte die Blüthe. ♣

(S. 231.)

Es war einmal eine Zeit, wo natürliche Empfindung und natürlicher Ausdruck aus dem deutschen Musentempel als gemein und profan verbannt waren; es ist schon lange her, und ich weiß nicht, ob dieser Geschmack mit Ehren in unsre Poesie zurückkehren dürfte. So läßt einmal Lohenstein seinen Antonius, in der Tragödie, sehr tragisch ausrufen:

„Ach, Himmel, ach! wir sind, wir sind, wir
sind verloren!“

Ach, Himmel, wir sind hin!“

Und die Damen zu Lohensteins Zeit hätten sich todt geschämt, wenn sie in der Poesie ihre Gefühle anders als in bilderndem Bild hergefröstelt hätten. Aber sie hatten bei ihrer Unnatur doch meistens verständigern Witz, als Norda und Thusnelda, welche, nach obigen und andern Versen, ihr Leid etwas deutlicher auss-

lassen. — Unser Dichter dichtet meistens nur über seine Personen, ohne sich in ihre Seele hineindichten zu können; besonders scheint dieses bei seinen ganztern Personen der Fall zu seyn.

Während Thasneida und Morda unter sich und mit der hinzukommenden Thuisla jammern, durchschwelgen Asiens Fürsten — worunter auch ein Fürst vom Kaukasus, Namens Bahal, ist, ein frevelnder Edler und Priesterfeind — „laut die mondliche Nacht“ mit Bechern und Mädchen, und höhnen dabei die Söhne unsers Helden, Alemannus und Siegmars, ein Paar wahre und tüchtige Jünglinge, mit einer Platitude, die den kostbaren Ausdruck zum Theil etwas zu sehr vergift. Unter andern spricht Halu, sein Liebchen im Arm und einen schäumenden Becher in der Hand, über Siegmars S. 245.

Sehet, ihr Traubenzücher, wie stumm und
ehrbare er da sitzt!

Ist er nicht lebenswürdig in volliger Blume des
Kinnens,

Die noch kein scharfes Messer von blühender
Wange gemahet,

Wo es nicht Gänseespulen, die statt des Bartes
ihm wachsen? 1c.

Freund Halu wirft Siegmars hinter seiner Hohnrede noch den Bechertrank an den Kopf; und unser wahr-

ger' Held? will zwar dem Libanonsfürsten, zur verdienten Antwort, den Speer durch den Leib rennen, schon hebt er ihn auf,

„Aber er senkt' ihn und schwieg; doch sein Blick
war ernst wie das Grabmal.“

Solche und andre Stellen Thuisfons verdienen, bei der Erhabenheit, womit unser Dichter fast immer über die Natur und den guten Geschmack dahinstolzt, die Bemerkung, daß es für Geister, die sich zur Besohnheit machen, die schöne Natur, so wie Heimdal (S. 16.), nur „auf der Himmelsburg, nahe an dem Angellsterne stehend,“ zu betrachten und über den Wolken zu fantasieren, gefährlich ist, sich mit der Natur und Menschlichkeit auf Erden befassen zu wollen. Sie fallen häufig erstaunlich plump in diese herein, und haben so großsichtige Augen und weitsühlige Hände, daß sie nichts in seiner natürlichen Gestalt sehen und fassen können. Alles wird ihnen zu seltsamer, greller, eckler Karikatur, und ihnen verschwindet vor lauter Geist und Fantasie aller richtiger Verstand und Geschmack,

Es geht hierauf wild her. Asiens Fürsten ziehn nach ihrem nächtlichen Bacchanal, von ihren Trinkschwestern begleitet, gegen Tanfana, Wodans heilige Eiche, zu Felde (obgleich Megab, der Becher, und Galu, der Lüßling, übrigens gutgläubige Heiden

waren), reihen ihr die Lanze in den Stamm, und geraufen ihre Zweige und Aeste, bis Bahal, der fürchterliche Gottverächter vom Kaukasus (der schuft auch nichts bei Thuislon zu thun hatte), zuletzt zu ihrem Gipfel hinausflimmt, ihn „mit umflammernder Rechten“ packt, und „wie ein heulender Sturm empor zu den Sternen ruft:

Wodan, ich ringe mit dir! — und gestürzt
sank Trümmer die Eiche hin.“

Für diesen titanischen Kessel, und für ihre übrigen Sünden, kommen Aslens Fürsten auch elendiglich, obgleich unter päusbbäckigen Hexametern, ums Leben. Megab fällt noth, ohne seine Lieblinge, Perstens Trauben, wiederzusehen, in Thuislons Behausung, von schwägerlicher Lanze durchbohrt; Hala ertrinkt, sein Liebchen im Arm, auf dem Libanon, den die Fluth verschlingt, und Bahal ersäuft mit sich allein auf unter sinkenden Bergtrümmern, auf welchen er Naturalistereien plärrt, bis ihm der letzte Odem ausgeht. In diesem Augenblick bekehrt er sich noch:

Wodan, du bist! rief er aus, und sank hinab in
den Abgrund.

(S. 432.)

Wer wollte eineth jungen Dichter (und ein solcher ist ohne Zweifel der unsrige) nicht gern verzeihen, wenn er, bei wirklich genialischer Anlage, noch nicht die

rafter zu dichten vermögen, glücklich fassen und behandeln. Homers Menschen und Götter sind von Einem Gepräge. Wer die Menschen verpfuscht, verpfuscht auch die Götter, ausgenommen solche, die so wenig menschlich wären, daß sie auch gar kein Thor, oder unsterbliches Blut hätten, wie den olympischen Göttern durch die Adern fließt. Von dieser Art möchte wohl der Wodan Thulstons seyn. Wodan denkt immer nur sich selbst; mag Balhalla mit allen seinen Mitgöttern vergehn: er genügt sich allein; er sitzt mit sich allein da, und wenn er einmal geht, so geht er (wie im Anfang des achten Gesanges) von sich selbst begleitet! Er ist der Herr der Götter, der aller irdischen Egoismus. — Aber keine Kritik über die Natur der nordischen Götter! Können sie in ihrem Wesen seyn, was sie ihrer Mythologie nach schon immer waren, oder erst neuerlich wurden! Wir wollen nur sehen, wie sie in die Handlung unseres Heldengedichtes verwebt sind und dabei handeln.

Mit Thulstons Schicksal ist das Schicksal aller Götter Balhalla's verbunden; sobald Thulston Hain-Hein erreicht, ist's um unsre Götter und ihren Himmel geschehen, und Wodan allein erhebt sich aus dem Grabe des zerfallenen Götterreiches, als Allvater verklärt, ins ewige Lichtreich, oder, wie Hermoder (im ersten Gesange) ausdrückt:

Nach Balhalla's Sturz, — — — — —
 (Trümmer entsinkt's, sobald du die Schat-
 tenreiche von Holstein
 Steigen siehst auf den Hügel, und balt-
 tische Woge daher strömt)
 Wird aus der Blut Ruin aufstrahlen ein heiliges
 Lichtreich,
 Wo Allvater herrschet, allein mit sich selber im
 Uelicht,
 Selig in sich ic.

Eine glückliche Verbindung der Götter mit unserm
 Helden, um sie allesammt mit der lebhaftesten Theils-
 nahme, deren jeder nur fähig war, in Thuislons Vors-
 nehmen zu verwickeln! Es galt ihrer aller Daseyn,
 Wodan ausgenommen. Mußten sie so für Leib und
 Leben nicht alles Mögliche, wenn nicht auch das Uns-
 mögliche, anbieten, um Thuislons Fahrt von Natos-
 lien nach Holstein zu verhindern? Sie gerathen auch,
 von seiner beschlossenen Abfahrt dahin unterrichtet, in
 der That in Bewegung, aber bloß, um (unter vielen
 Reden) zu erfragen, ob Thuislon und ihr Untergang
 nicht zurückzuhalten sey. Der Gott der Dichtkunst singt
 mit eignem Munde diese Anfrage, im Namen Aller, an
 Wodan, mit starkem Harfentlange, wie folgt:

Donnernder! Hoherhabner! Allmächt-
 tiger! Schrecklicher! Höchster!

(Bei diesem Hexameter, gut vorgetragen, hätten ihm wohl die Saiten zerreißen sollen.)

Dem erzittern die Pole, sobald sein Obem sie ans
haucht.

Soll Thuidon, der Kreis, Natbliens Sonnen:
gefilb stehn?

Kämpfen den Kampf mit sich und allen Höllet
des Todes,

Und, wann er Eimbrien schaut, Ruin him
fürzen Walhalla?

Worauf Wodan, fürchterlich erhaben, mit einer
Stimme, die „wie tausend Donner erschallt,“ er-
widert:

„Kämpfen soll er den Kampf; es sint Walhalla!
ich lebe.“

Und die Götter erblassen wie Todesurnen des Nas-
strand (der Hölle).

(S. 117 f.)

Es ließe sich viel über die nordischen Götter sagen. War durch Wodans Ausspruch, der seinen Mitgöttern das Todesurtheil zudonnerte, diesen aller Muth germalmt, so daß sie mit unthätiger Verzweiflung ihr Ende erwarteten? Nein! sie regen sich noch, und sollen sich noch vor unsern Augen bewegen. Sie thaten also wohl in rüstiger Verzweiflung alles, was sie vermochten, um

ihr Ende wenigstens so weit als möglich hinaus zu treiben und zu listen? Nein! keiner raffte sich in lebhaftem Selbstgefühl und in epischer Kraftthat zusammen, um Thuidons Reise aufzuhalten; sie begleiteten sie vielmehr, ob sie gleich auf ihr Verderben hinausläuft, mit guten Diensten. Thor allein schleudert, aber doch nur aus anderm, älteren Groll gegen Thuidon, zu seiner Zeit einen Blitzstrahl auf sein Schiff herab. Oder soll's mit den Göttern in der Folge noch kommen? Aber es hätte damit wohl schon kommen sollen. Bis zu Ende des 10ten Gesanges machen, den Donnergott abgerechnet, Walhalla's Bewohner gar keine Anstalt, etwas der Rede werthes für ihr Leben zu thun. Freilich, mancher von ihnen war nicht von sehr rüstiger Natur, z. B. Håner, der Gott des Tieffinns, der immer in sich vertieft war, Hoder, der Gott der Blindheit, Glina, die Göttin der Menschenfreundlichkeit, Gefiane, die Göttin der Jungfrauenchaft u. d. m. Hingegen Thir, der Krieger, Bale, der Bogenschütz, Rodi und Wagni, Thors ungeschlachte Söhne, (ihrem Namen nach vielleicht von einer alten Römerin gezeugt) u. d. m. Aber die Noth hätte sie alle in Harnisch jagen können. Auch die Taube wehrt sich, so gut sie kann. Ohne Zweifel waren für alle Götter, oder für so viele als genug waren, (denn unser Gedicht verlangte eben nicht Alle) Geschäfte zu finden. Sie sind in Wahrheit für ihr Leben so schlaff und todt, daß sie nicht lange mehr zu leben verdienen. Doch, die eigentliche Sache

ist, wir sollen schon zufrieden seyn, wenn die Götter im Thuislon nur vorkommen, um beschrieben zu werden. Sie müssen selbst sich dieses gefallen lassen, und machen, um in ihrer mythologischen Fülle gesehen und beschrieben zu werden, besondte Aprilgänge und Aufzüge; z. B. im zweiten Gesang, wo sie sich zu der obgedachten Anfrage aufmachen.

„Rettet Balhalla! Thuislon entflieht; zur Versammlung, ihr Götter!“

ruft Hermode in Balhalla's Thor. Vermuthlich vernahmen ihn die Göttinnen sowohl als die Götter; denn er rief mit einer Stimme, die wie ein Alpenboomer scholl. Aber es kommen erstlich nur die Götter; diese sollen wir zuerst sehen, und wir begleiten sie erstlich zur Frigga (der Götterkönigin), um diese auf ihrem abgesonderten Throne kennen zu lernen; denn der Gang zu ihr ist übrigens verlorne Mühe. Sie weist die Götter mit ihrer Frage an Mimer, den Gott der Weisheitsquelle Mimir. Auf dem Wege zu diesem ruft nun Hermode auch das Volk der Göttinnen herbei, wie gut und schädlich sie auch schon vor ihre Königin hätten mitgehen können.

„Eilet zum Mimer! Thuislon entflieht; es losbert Balhalla!“

Die Göttinnen erscheinen vor uns nach einander, und wir folgen dem Zuge zum Gott Mimer, um diesen nebst

der Mimis, und die Nornen (Parzen) dazu, welche sich auch dort aufhalten, zu beaugenscheinigen; denn Mimer hat gleichfalls nicht die Antwort auf unsere Frage, ob er gleich alles weiß und erfleht. Er schickt uns weiter an Nodan; und so kommen wir endlich an den rechten Mann.

In gleichem Mestmann kamen unsere Götter noch vor, als sie im Jahr der Geburt, der Dertan (der Götter der Erde) herab, welche an ihrem Festtage, auf ihrem Wagen wie Räder schwebend, aus ihrem Tempel langsam hervorsahen. Es ist, als wenn die Götter und Göttinnen des Himmels der alten Welt der Erde an ihrem Geburtstage der Aufmerksamkeit machten, ein noch dem andern, wobei sie ihr, vor uns, persönlich gerne sagen, wer sie sind. S. V.

Valder. Dertan, ich bin, der Gott der Gerechtigkeit.
(S. 316.)

Enetra. Dertan, ich bin die Göttin der Gerechtigkeit.
(S. 311.)

Gabna. Gerechtigkeit ist sehr selten wie ich, ich bin nicht wie Enetra.

Otreng. Ich liebe den Fuß, und trachte so gerne die Thron.

Bonder. Liebes Mann, (S. 314.)

rakter zu dichten vermögen, glücklich fassen und behandeln. Homers Menschen und Götter sind von Einem Gepräge. Wer die Menschen verpfuscht, verpfuscht auch die Götter, ausgenommen solche, die so wenig menschlich wären, daß sie auch gar kein Joch, oder unsterbliches Blut hätten, wie den olympischen Göttern durch die Adern fließt. Von dieser Art möchte wohl der Wodan Thuislons seyn. Wodan denkt immer nur sich selbst; mag Walhalla mit allen seinen Mitgöttern vergehn: er genügt sich allein; er sitzt mit sich allein da, und wenn er einmal geht, so geht er (wie im Anfang des achten Gesanges) von sich selbst begleitet! Er ist das Bild der Selbstliebe, der abstrakten Egoismus. — Aber keine Kritik über die Natur der nordischen Götter! Mögen sie in ihrem Wesen seyn, was sie ihrer Mythologie nach schon immer waren, oder erst neuerlich wurden! Wir wollen nur sehn, wie sie in die Handlung unseres Heldengedichts verwebt sind und dabei handeln.

Wodan Thuislons Schicksal ist das Schicksal aller Götter Walhalla's verbunden; sobald Thuislon Hela's Reich erreicht, ist's um unsre Götter und ihren Himmel geschehen, und Wodan allein erhebt sich aus dem Grabe des gesunkenen Götterwesens, als Allvater verklärt, ins ewige Lichtreich, oder, wie Hermod es (im ersten Gesange) ausdrückt:

Nach Balhalla's Sturz, — — — — —
 (Trümmer entsinkt's, sobald du die Schat-
 tenreiche von Holstein
 Steigen siehst auf den Hügel, und balt-
 tische Woge daher strömt)
 Wird aus der Blut Ruin aufstrahlen ein heiliges
 Lichtreich,
 Wo Allvater herrschet, allein mit sich selber im
 Urlicht,
 Selig in sich etc.

Eine glückliche Verbindung der Götter mit unserm
 Helden, um sie allesammt mit der lebhaftesten Theils-
 nahme, deren jeder nur fähig war, in Thuislons Vors-
 nehmen zu verwickeln! Es galt ihrer aller Daseyn,
 Wodan ausgenommen. Mußten sie so für Leib und
 Leben nicht alles Mögliche, wenn nicht auch das Uns-
 mögliche, anbieten, um Thuislons Fahrt von Rator-
 lien nach Holstein zu verhindern? Sie gerathen auch,
 von seiner beschlossenen Abfahrt dahin unterrichtet, in
 der That in Bewegung, aber bloß, um (unter vielen
 Reden) zu erfragen, ob Thuislon und ihr Untergang
 nicht zurückzuhalten sey. Der Gott der Dichtkunst singt
 mit eignem Munde diese Anfrage, im Namen Aller, an
 Wodan, mit starkem Harfenklange, wie folgt:

Donnernder! Hoherhabner! Allmäch-
 tiger! Schrecklicher! Höchster!

(Bei diesem Hexameter, gut vorgetragen, hätten ihm wohl die Saiten zerreißen sollen.)

Dem erzittern die Pole, sobald sein Odem sie anhaucht.

Soll Thuidon, der Greis, Nabalens Sonnen-
geßiß stehn?

Kämpfen den Kampf mit sich und allen Hölle
des Todes,

Und, wann er Cimbrien schaut, Ruin him
stürzen Walhalla?

Worauf Wotan, fürchterlich erhaben, mit einer
Stimme, die „wie tausend Donner erschallt,“ er-
widert:

„Kämpfen soll er den Kampf; es sink' Walhalla!
ich lebe.“

Und die Götter erblassen wie Todesurnen des Nar-
strand (der Hölle).

(S. 117 f.)

Es ließe sich viel über die nordischen Götter sagen. War durch Wodans Ausspruch, der seinen Mitgöttern das Todesurtheil zudonnerte, diesen aller Muth germalmt, so daß sie mit unthätiger Verzweiflung ihr Ende erwarteten? Nein! sie regen sich noch, und sollen sich noch vor unsern Augen bewegen. Sie thaten also wohl in rüftiger Verzweiflung alles, was sie vermochten, um

ihr Ende wenigstens so weit als möglich hinaus zu toben und zu leiden? Nein! keiner rafft sich in lebhaftes Selbstgefühl und zu epischer Kraftthat zusammen, um Thuislons Ruse aufzuhalten; sie begleiten sie vielmehr, ob sie gleich auf ihr Verderben hinausläuft, mit guten Diensten. Thor allein schludert, aber doch nur aus anderm, älteren Groll gegen Thuislon, zu seiner Zeit einen Blizzirahl auf sein Schiff herab. Oder soll's in 2 den Göttern in der Folge noch kommen? Aber es hätte damit wohl schon kommen sollen. Bis zu Ende des 20ten Gesanges machen, den Donnergott abgerechnet, Walkalla's Bewohner gar keine Anstalt, etwas der Rede werthes für ihr Leben zu thun. Freilich, mancher von ihnen war nicht von sehr rüftiger Natur, z. B. Håner, der Gott des Tiefstans, der immer in sich vertieft war, Hoder, der Gott der Blindheit, Hlika, die Göttin der Menschenfreundlichkeit, Gestone, die Göttin der Jungfrauenchaft u. d. m. Hingegen Thir, der Krieger, Wale, der Vogenschütz, Wodl und Magani, Thors ungeschlachte Döhrte, (ihrem Namen nach vielleicht von einer alten Römerin erzeugt) u. d. m. Aber die Noth hätte sie alle in Harnisch jagen können. Auch die Taube wehrt sich, so gut sie kann. Ohne Zweifel waren für alle Götter, oder für so viele als genug waren, (denn unser Gedicht verlangte eben nicht Alle) Feindstücke zu finden. Sie sind in Wahrheit für ihr Leben so schlaff und todt, daß sie nicht lange mehr zu leben verdienen. Doch, die eigentliche Sache

ist, wir sollen schon zufrieden seyn, wenn die Götter im Thuisen nur vorkommen, um beschrieben zu werden. Sie müssen selbst sich dieses gefallen lassen, und machen, um in ihrer mythologischen Hülle gesehen und beschrieben zu werden, besondrer Aprilgänge und Aufzüge; z. B. im zweiten Gesang, wo sie sich zu der obgedachten Anfrage ausmachen.

„Rehet Balhalla! Thuisen entfliehet; zur Versammlung, ihr Götter!“

ruft Hermode in Balhalla's Thor. Vermuthlich vernahmen ihn die Göttinnen sowohl als die Götter; denn er rief mit einer Stimme, die wie ein Alpenhorn scholl. Aber es kommen erstlich nur die Götter; diese sollen wir zuerst sehen, und wir begleiten sie erstlich zur Frigg (der Götterkönigin), um diese auf ihrem abgesonderten Thron kennen zu lernen; denn der Gang zu ihr ist übrigens sehr nahe. Sie weist die Götter mit ihrer Großen Wilner, den Gott der Reichthumsquelle Asinir. Auf dem Wege zu diesem ruft nun Hermode auch das Volk der Göttinnen herbei, wie gut und schicklich sie auch schon vor ihre Königin hätten mitgehen können.

„Eilet zum Wilner! Thuisen entfliehet; es loset Balhalla!“

Die Göttinnen erscheinen vor uns noch stehend, und wir folgen dem Juge zum Wilner, um diesen groß

der Winiä, und die Werten (Varjen), dazu, welche sich auch dort aufhalten, zu beaugenscheinen; denn Rimer hat gleichfalls nicht die Antwort auf unsere Frage, ob es gleich alles noch nicht erforscht. Sie schritt und wackte an Boden; und schenken wir endlich an den ersten Mann.

Im gleichen Moment kommt unsere Götterschöpfung noch vollständiger, im hoch Befange, zur Hertha (der Göttin der Erde) herab, welche an ihrem Festtage, aufstehenden Augen wie Mähen schenkt, aus ihrem Tempel langsam hervorschießt. Es ist, als wenn die Götter und Göttinnen des Himmels der alten Mutter Erde an ihrem Geburtstage die Aufsichtung machten, ein Stück sein andern, wobei sie ihr, oder noch, zugleich gerne sagen, wer sie hat. S. 3.

Valder. Hertha, ich bin der Gott der Verbsamkeit ic. (S. 316.)

Endra. Hertha, ich bin die Göttin der Glutigkeit ic. (S. 311.)

Sidna. Zärtlicher ist dein Wesen wie ich, ich bin nicht wie Endra

Streng, ich liebe den Ruß, und trockne so gerne die Thäne

Bonder Liebenden Wangen. (S. 314.)

Sidna will sich als Göttin der ersten Liebe charakterisiren. Gott Odur, Gemahl der Liebesgöttin Freia, klagt, mit gelungner Natürlichkeit (die unserm Dichter von ganzer Seele anzunehmen ist), wie übel ein Mann, der eine schöne Frau hat, daran sey (S. 325). Auch erscheint der schon genannte Hoder, ein blinder Gott, und dabei ein Philosoph, dessen sich, seine Blindheit abgerechnet, auch unser Zeitalter nicht zu schämen hätte. Er tappt herbei und beginnt (S. 327.):

Hertha, ich sehe dich, — obgleich mein Auge mir
dunkel:

Ist und von Ewigkeit blind ich bin; mein
feineres Ohr sagt

Alles mir, und mein leises Gefühl, das schließt
mir die Welt auf.

Ich entwickle sie selbst, und nur mein tiefer Ver-
stand schafft

Ordnung und Sonnenlicht in dem ungestalteten
Chaos.

Wie ich bin ist die Welt, und ohne mich ist die
Schöpfung

Todt und ein leeres Nichts; ich schaffe den Raum
und die Zeit erst ic.

Der Dichter Hoder vergaß, daß dieser Philosoph von Ewigkeit blind war. Oder könnte ein Blindes Bohrer, Mensch oder Gott, der nie sah was Sehen

sey, die Anschauung des Sonnenlichts und die neue Philosophie wohl in der That er hören und erschauen. Ich wollte schwören, die Philosophie, deren Hoder sich rühmen will, wäre nie entstanden, wenn es nie Menschen mit sehenden Augen gegeben hätte; obgleich der Idealismus die Augen in sich hinein lehrt.

Unsre Götter haben übrigens bei diesem Aufzuge den ihnen drohenden Untergang vergessen, so schrecklich ihn Baldur auch in ihre Seelen hineingedonnert hatte. Sie handeln so harmlos, als lebten sie mitten in ihrem goldenen Zeitalter. Doch, die Liebesgöttin, Freia allein, ist niedergeschlagen; sie opfert der Hertha ihren Gürtel und ihre Schönheit, jedoch nicht aus Verzweiflung über ihr bevorstehendes Ende, sondern aus tiefem Kummer um Thuistons Leben, wenn Thor seinen Blik auf ihn herab-schleudern sollte. Sie will, wenn „der Keil aus den Wolken niederdonnert, mit ihrem unsträflichen Busen vor Thuishton treten“ (S. 301.). Ist die Mythologie oder unser Dichter schuld, daß die Liebesgöttin den greisen Thuishton mehr als ihr Leben liebt? War er vielleicht ihr Aeneas, oder ihr Anchises? Nein! die nordische Liebesgöttin hatte nicht das Temperament der südlichen, sie liebte nicht wie Venus; man hatte ihr, weder im Himmel noch auf Erden, etwas unrechtes nachzusagen. Die Aufopferung ihres eignen Lebens, und was noch mehr ist, ihrer Schönheit, dem Thuishton zu Liebe, der ihrem Daseyn mit dem ganzen Wal-

100
hollischen Götterthum den Varous zu machen eilt, ist, verständiger Weise, schwer zu begreifen. Wir brauchen hierbei wenig die Mythologie zu fragen. Was diese auch fable oder nicht fable: ein Dichter hat die Freiheit, sie mit Weisheit zu gebrauchen, und was sie nicht hat ihr zu geben. Er ist, von Apoll's und Geschmacks wegen, mit seinem Geist über alle Mythen Herr, und die Götter, die sie ihm darboten, liegen ihm, mit den Sagen von ihnen, nur als Stoff in ihren alten Fädeln da, den er mit Verstand und Schönheit bilden, aus, and umbilden darf und soll.

Das ungeheuerste Stück der nordischen Mythologie ist der Nastrand, die Unterwelt der Verdammten. Sie besteht aus neun weitgewölbten Höhlen, wovon die letzte so grause Ungethüme hat, daß die Höllengöttin Hela selbst nicht hineinreten mag. Unter andern wohnt hier der Wolf Lok, der, wenn er zu seiner Zeit den Rachen aufweret, Erde und Himmel, und dehnten sie sich auch noch über die Angelferne hinaus, (S. 67.).

„Plötzlich in sich verschlingt; — ich hebe zurück
den Gedanken“.

Und ich auch! — Diese Unterwelt wird von dem Sängers Christens in höllische Bewegung gesetzt, und sein Geist kommt dabei in sein Element. Er zeigt dabei in der That wahre poetische Fantaſie und Kraft;

wenn sie nur nicht mit zu großem Behagen auf mächtigen Eulenschwingeln durch Nacht und Dämmerung, um gigantisches Unwesen und wüstes Nebelwerk, umherfliegen! Wir haben die Dichtungskraft eben so wenig (oder eben so wohl?) zu poetischen Brausthümern, als die Heldenkraft zu Verwüstungen der Welt erhalten. Das Furchterlichste steht uns indessen über die Hölle noch bevor; aber schon die erste Hälfte Thuislons hat Sachen, die schrecklich genug sind. Wir heben jedoch hier nur ein Paar vorzügliche Stellen aus.

Als Bahal, der Götterfeind, Wodans heilige Eiche zu zerstören ging, rief Hela ihr ganzes Reich zum Frohlocken über diese Frevelthat auf.

— — — Die Todesgöttin des Nostrand's
Stieg auf des Eiothrolls Stüpfel — es bebten die
Höllengewölbe —

Sah durch der Erde Klüfte, und Bahal Lamsana
nahen;

Lachte höllische Lach', und Siegesröthe der
Krahlte

Ihrer Wange Geripp' und die bleiche, fleischlose
Lippe,

Die wie ein gähnendes Grab Verwesung hauchte
und Moder;

Sah von dem Thron herab die Myriaden der
Nachtwelt,

Trübe Phantome, wie Nebel im Mondenschein
gestaltet,

Welche der Abendwind erweckt und wie Geister
dahintreibt;

Schatten, die Kronen trugen, doch Kronen von
Staub! der Verzweiflung

Dolch in der Liebe rächenden Hand; Giftbecher von
Priestern

Dargereicht; die Wunde des Helden, ein schneis-
dendes Schlachtschwert,

Blutig und rath, den Sieg um die Urne weinen
der Todten,

Alle in trauriger Schaar, vom Verbrechen feurig
gebrandmarkt.

(S. 258 f.)

He la heißt (in einer Rede die, wie manche andre im
Thiiston zu weit hinaus und umher schwelgt) die Bes-
wohner der Hölle auf die Oberwelt hinaus schwärmen,
um Bahals Unthat mit anzuschauen. Als die Ver-
dammten den Schauplatz ihres vorigen Lebens wieder-
sehen, werden sie von Gefühlen befallen, die unserm
Dichter Ehre machen.

Als sie von neuem nun den Sternenhimmel er-
blickten,

Und die schlummernden Thäler beglänzt von däm-
merndem Mondlicht;

Fühlten den Frühlingsodem um ihre Wangen, der
bustend

Sie anhauchte, wie einst im Blüthenhaine des
Frühlings,

So ergriff sie die Liebe vergangener Sonne. Sar
trapeu

Wünschten sich Sklaven zu seyn, Monarchen (als)
Bettler zu wandern,

Um das erfreuliche Licht der Morgenröthe zu schauen,
Und mit dem Abendstern an Hertha's Busen zu
sinken.

(S. 266.)

Wer diese Stelle allein von unserm Gedicht gelesen hät-
te, sollte nicht vermuthen, an wie unzähligen Stellen es
Unnatur versetzt, und von Schwallst und von Blasen stroht
und plagt. Aber so lange der Musenberg steht, sprun-
delte dort auch eine Quelle, Nebelgeister dampfend, die
von jungen Dichtern sehr oft, und zuweilen auch von
älteren, mit der kastalischen verwechselt wird. Ein
Trunkchen daraus, und man singt schon (wie im Thuis-
ton) Unnatur wie folgende:

— — — Wie singet der Vogel sein Brautlied
Hell an der Morgensonne! wie buhlt des Schmet-
terlings Odem

Um den geöffneten Busen der Nektarblume! Wie
bräutlich

Ruhet die Schöpfung da in dem Arm
des röthlichen Lenzes!

— — — — — wenn nicht die Diene
Sie mit Gesang umsummt; doch höre sie der
Sängerin Lieder,
Oeffnet sie willig den Busen etc.

Oder man hört, im höhern Stil, „die Sonne Wodans Lob loben,“ und „den Morgenstern sein Loblied vom Himmel singen.“

Noch ein Tränkchen, und nun „fliegen dem Morgensterne Sonnenstrahlen um die Schläfe, und Licht enttaucht seiner Wimper,“ und „die Sonne jauchzt in dem Strahlenmeere der Lüfte: Wodan! mit Hochgesang.“ Auch „schallt von des Säuglings Lip, so der heiligen Hymne Begeisterung durch das Thal.“ Und „klangschwellende Geschaffler überflüchten sich wie —“

Und ich kuschelt wie dampfformarmelnd
der stürmende Nordsturm,
Klog um das Hochgebürg mit hohlem Odem
im Rorne.

Von dieser Quelle bezaubert, überschlägt man sich im Heißhunger nach Bildern, vergißt eins über's andre, schlägt Widersprüche zusammen, fühlt vor lauter Ernst das Lächerliche nicht, steht den Bald vor lautet

Bäumen nicht, und — mit Einem Wort, man aber
 weißt.

Doch, die nordische Mythologie heut uns ja gegen
 die Nebelgeister und den Ungeschmack, die *Mimis*,
 welche zugleich die Quelle der Weisheit und der
 Schönheit ist; und der Sanger *Thulsion* singt
 von ihr im Anfange unsres Gedichts:

Schon rauscht golden die *Mimis* herab; mit der
 Flamme des Jünglings

Stürz' ich geflügelter mich in den Schönheitsquell
 der Begeisterung.

Ist, da dem Denker die Stirn aufglüht,
 so streig' ich mit Vraga

Auch zu dem Quell der Weisheit empor, der Licht
 ihr herabträufelt,

Daß Iduna den Apfel mir reich' ze.

Nur tiefer in die *Mimis* hinein getaucht, als es
 für den *Thulsion*, so wie er vor uns liegt, geschehen
 ist, tiefer! und sollt's unserm Dichter, so wie dem
Wodan, da er einstmahl in die Weisheitsquelle tauchte,
 auch ein Auge kosten! dann könnte ihm ein Werk, des
 Apfels der *Iduna* (der Unsterblichkeit) werth, ge-
 lingen.

IV.

Fortgesetzte Nachricht über Ungarn.**Kurze Uebersicht der ungrischen Reichstagsverhandlungen in Preßburg *).**

Die Hauptangelegenheit der ungrischen Nation ist jetzt der Preßburger Reichstag. Auch Ausländer nehmen an demselben großen Antheil, da er das Wohl einer ganzen Nation betrifft, und große Reformen zum Zwecke hat. Eine kurze Uebersicht der wichtigsten Beschlüsse desselben, aus den Aktenstücken des Reichstags gezogen, dürfte daher auch den Lesern des deutschen Merkurs nicht unangenehm seyn. Aus den Aktenstücken, (welche in Preßburg sogleich öffentlich durch den Druck in lateinischer Sprache Stückweise bekannt gemacht werden) kann man leicht die Stimmung und die wechselseitigen Gesinnungen des Königs und der ungrischen Reichsstände sehn, deren Hauptzüge von Seiten des Königs Höflichkeit und unbegrenztes Vertrauen, und von Seiten der Reichsstände treue Anhänglichkeit an

*) Ein weitläufiger und umständlicher Aufsatz über diesen Gegenstand findet sich in Posselt's politischem Journal, von dem Verfasser dieser kurzen Uebersicht.

den König, Großmuth, Verschidenheit, und mitunter eine edle, ungrische Freimuthigkeit, (welche die Rechte der ungrischen Nation zu behaupten sucht) zu seyn scheinen. — Die nicht geringen Forderungen des Königs wurden von den Reichsständen sogleich ohne allen Anstand bewilligt, so daß der Kaiser selbst gestehen mußte, daß seine Erwartungen von der Bereitwilligkeit der Stände noch übertroffen wurden. Hingegen drangen die Reichsstände mit patriotischer Freimuthigkeit auf die Abstellung der Beschwerden der ungrischen Nation; insonderheit aber drangen sie auf Handelsfreiheit, in welcher Hinsicht bis jetzt die Rechte der ungrischen Nation sehr beschränkt und gehemmt waren. — Der König hob nicht nur andre Beschwerden auf, sondern versprach auch die Ertheilung der Handelsfreiheit, und machte bereits mit der erlaubten freien Ausfuhr des Getraides den Anfang. Man kann zuversichtlich hoffen, daß der Kaiser es nicht bei jenem kleinen Anfang wird bewenden lassen, sondern den Ungarn vollkommen Handelsfreiheit, auf die sie den gerechtesten Anspruch machen können, ertheilen wird, und daß ihn von seinem schönen, eines weisen und gerechten Regenten so würdigen Entschlusse, keine falsche Hofpolitik, keine Parteilichkeit für Oesterreich, die sich auf keine Weise rechtfertigen ließe, ableiten werde. — Doch läßt wollen wir den wesentlichen Inhalt der ersten Reichsverhandlungen sehn:

vorgeschriebenen Zeitraum von 2 Monaten, auf erwünschte Art beendigen möchten.

Im Namen Sr. K. K. Majestät.

Dresburg, d. 12. Mai 1802.

Ignatius Almasi.

H. Antwort der ungarischen Reichsstände. — Die im Curialstyl sogenannten Propositiones Statutum et Ordinum (Vorstellungen der Reichsstände). — Vom 22. Mai.

Nachdem die Reichsstände die Billigkeit und Nothwendigkeit der königl. Forderungen zugestehn, so bemerken sie in Ansehung der ersten Forderung, daß sie über die Completirung der Truppen mit der Deputation, der dieses Geschäft durch den Reichstag von 1791 aufgetragen wurde, berathschlagen würden, so wie über Volkszählung (Conscription) die mit jenem Punkt in der engsten Verbindung steht; weil aber zu dieser Berathschlagung die Kenntniß des actualen Zustandes des Volks durchaus erforderlich ist, so bitten die Reichsstände den König zu verordnen, daß ihnen jene Kenntniß verschafft würde.

In Ansehung des zweiten Punkts bewilligen die Reichsstände die verlangten 2 Millionen fl.

Die Reichsstände bemerkten nun, daß ihnen der König außer der Sorge für die äußere Sicherheit die Rathschlagung über die Erleichterung der Lasten des gemeinen Volks (plebs) aufgetragen habe, eine Sorge, die eines gütigen Königs höchst würdig ist. Sie sagen nun, daß sie zweierlei Sorgen in Ansehung des gemeinen Volks beschäufeln, eine, die bloß dahin gerichtet ist, daß so viel möglich, die Lasten, die es tragen muß, erleichtert werden *); und eine andre, die ihnen mit dem gemeinen Volke gemein ist, daß Schaden verhütet und ein Mittel zur Erlangung von Kräften erreicht werde.

Das gemeine Volk leistet sowohl den im Stande quartier sich befindenden als durchmarschierenden Soldaten Quartier und alles zur Transportation Erforderliche. Damit demselben diese Last so viel möglich erleichtert werde, so werden die Reichsstände dem 4ten Artikel des Dekrets vom Jahr 1792 gemäß, über die Regulierung des Militärs und den Vertheidigungsplan berathschlagen und das Deputationswerk vornehmen.

*) Es ist bekannt, daß der ungarische Edelmann alle Lasten seinen Bauern aufbürdet. Nichts desto weniger heist er doch Representant der Bauern auf dem Reichstage — dies ist er freilich, weil sie ihm Mittel zum Zweck sind, und er also dafür sorgen muß, daß die Ausgaben nicht zu groß werden. —

Durch die plötzlich verbotene Annahme der alten Banknoten (Bankgeddel) und der Scheidemünze, bei der Kontribution und den Kameralkassen, steht dem Volk ein großer Schaden bevor und ist zum Theil schon entstanden. Die Reichsstände zweifeln nicht im geringsten, daß Se. Majestät aus guten Gründen bewogen wurde, statt der vorigen Banknoten andre einzuführen, und die alten jenseits der bestimmten Zeit zu verketen. — Allein sehr viele verstanden unter den alten Bankgeddeln bloß abgenutzte und zerrissene; daher kam es, daß der Werth von mehreren tausend Banknoten besonders in den Händen des gemeinen Volks blieb, wodurch dasselbe, wenn ihm nicht ein Aequivalent gegeben wird, sehr zu Schaden kommen muß. Gleiche Beschaffenheit hat es mit der Scheidemünze von 6, 12, 24 Kreuzern. — — Daher bitten die Reichsstände, Se. Maj. möge verordnen, daß sowohl die alten Banknoten, als jene Scheidemünze bei der Kontribution und den öffentlichen königl. Kassen angenommen oder mit einer andern Münze umgewechselt würden, und überhaupt zur Beförderung des Handels eine konvulsionsmäßige Münze von gutem Gehalt den Gesetzen gemäß eingeführt, und die davon abweichende nach und nach, aber doch je eher desto lieber, und ohne Nachtheil des Volks außer Umlauf gesetzt werde.

Die zweite Sorge betrifft die Vortheile und Beförderungsmittel der Kräfte der Nation. — —

Damit Ungarn auch in Zukunft die öffentlichen Staatslasten ohne Ruhn des Volks zu tragen im Stande sey, so muß nach Beseitigung aller Hindernisse und des dabei schwaltenden Mißbrauchs die Freiheit der Ausfuhr der Produkte und der Ansehung des Viehs, sowohl gegen die Meere und die dem Recepte seiner Majestät unterworfenen übrigen Provinzen, als auch gegen alle ausländische Reiche, durch ein öffentliches Gesetz begründet werden. *) — — Was die übrigen erblichen Provinzen anlangt, so bitten die Reichsstände Sr. Majestät eine Kommission zu verordnen, welche noch während dieses Reichstags mit den Deputirten der Reichsstände über die Begünstigungen berathschlage, welche zur Beförderung der ungrischen Industrie ohne realen Nachtheil jener Provinzen, ja in manchen Stücken zu ihrem Vortheil, bewilligt werden könnten **). — —

*) Die von den Reichsständen angeführten Gründe erlaubt mir nicht die Kürze, auf die ich mich bei diesem Aufsatz beschränken muß, anzuführen; allein in dem erwähnten Aufsatz bei Pfeffelt sind alle Worte der Reichsstände angeführt. Die Billigkeit jener Forderung der souverainen ungrischen Nation ist aber schon von selbst einleuchtend —

Ann. d. Einsenders.

**) Wenn wird hier nicht die Bescheidenheit der ungrischen Reichsstände, bei ihrer gerechten und billigen Forderung, und ihre Großmuth gegen die Nachbarn

Die Beförderung des Handels und der Navigation der
 Reichsflüsse von 4, 20 und 24 Kreuzern und der
 Kontraktation bereits bei Reichsämtern
 Sorge darauf gesehen, daß der Schaden auf alle mög-
 liche Art verhütet werde. —

Was aber die verlangte Beförderung des un-
 griechen Handels betreffe, so erklärt der König,
 daß er ohnehin keinen größeren Wunsch habe, als denselben
 auf alle mögliche Art, und in sofern es die Be-
 schaffenheit des Staats vom Zeit zu Zeit zulassen wird,
 mit Begünstigung zu überhäufen, und zu was immer
 für einem Beweise hat Sr. Majestät jetzt schon befohlen
 daß die Erdfrüchte jeder Art zu Lande und zu
 Wasser in fremde Länder so leicht frei ausgeführt wer-
 den können; ehe aber über einen Gegenstand dieses
 wichtigen Handelsgeschäftes irgend eine weitere Berath-
 schlagung vorgenommen werden kann, so will Se. Majestät
 zuvor die näher bestimmten und spezifisch ausein-
 ander gesetzten Wünsche der Reichsstände vernehmen,
 worauf sie hernach ihre weitere Resolution ertheilen
 wird *).

*) Zuerst hat der Kaiser als den Ungarn ertheilte freie
 Ausfuhr des Getraides wider Vermuthen dahin
 modificirt und eingeschränkt, daß sie

1) nur in die unmittelbar an Ungarn angrenzenden
 Länder, als die Türkei, Ratt haben soll.

Uebrigens, da die Reichsstände selbst einsehn, daß nicht alle Deputationen angearbeiteten auf diesen Reichstag zur Verhandlung vorgenommen werden können, so wünscht Sr. Majestät die Einrichtung der Justizkollegien zur bessern Justizverwaltung; zur Vorsehung des Nationalcredits einen Wechselcodex, die Verhandlung über die Basfengüter, und einige Civilgesetze, deren Verorgung nöthiger zu seyn scheinen wird, auf diesem Reichstage verhandelt zu sehn. —

Durch Seine Beheiligte K. K. Apostolische Majestät.

Preßburg, den 28. Mai 1802.

Es ist demnach zu erwarten, daß die Angelegenheiten

des Reiches in der nächsten Zukunft in der besten Lage seyn werden.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

Die Angelegenheiten des Reiches werden in der besten Lage seyn.

werden konnten, ein eigentlicher Fond aber bei der Hofbibliothek eben so wenig als bei der Akademie der Wissenschaften besteht.

Seit mehreren Jahren liegt ein kritisch ausgearbeitetes Verzeichniß der griechischen Handschriften zum Druck fertig — es hat aber bisher an Finanzquellen gefehlt, um ihn der Presse übergeben zu können. Der geachtete Unterbibliothekar H a r d t, der Geschichtsforscher und Philologen durch seine Ausgabe von Pollux Chronicon bekannt seyn wird, hat diesen Katalog ausgearbeitet, dessen Bekanntmachung sehr zu wünschen ist. Auch ist Hoffnung da, einen jungen Gelehrten Namens S e h e r e r, welcher einige Zeit im Orient gereiset ist, zum Custos der zahlreichen orientalischen Handschriften, worüber bisher noch kein Katalog vervollständigt werden konnte, zu erhalten.

a) Auszug aus dem Regierungsblatt
(1802. S. 37.)

Vermöge höchster Entschließung vom 3ten December 1801. worin Sr. Churfürstliche Durchlaucht sich die weitere Organisation der hiesigen Hofbibliothek, und die völlige Ausbildung dieses wichtigen National-Instituts vorbehalten, haben Höchstselbe einige provisorische Verbesserungen zu treffen geruht.

b) Regierungsbillet (1802. S. 107.)

Max. Joseph Kurfürst.

Wir sind auf das von Unserm Oberhofbibliothekar: Amte unterm 4ten dieses angegebene Gutachten gnädigst bewogen worden, die von demselben mit Einverständnis Unserer Akademie der Wissenschaften gewählten 2 akademischen Aufseher in den Personen Unseres Generals Landes, Direktions, Rathes Christoph Baron von Aretin für das historische — dann des Direktors der historischen Klasse, J. Maximus Imhof für das philosophische Fach hiemit gnädigst zu bestätigen.

Indem Wir dadurch den Grund zur beabsichtigten Vereinigung Unserer obengenannten Akademie der Wissenschaften mit gedachter Hofbibliothek legen, so sehen Wir nunmehr nach dem Antrage der Ersteren vom 22. December vorigen Jahres einem gemeinschaftlich vorzulegenden vollständigen Plane dieses National-Instituts, dem Wir Unsere ganze Aufmerksamkeit widmen, in möglicher Balde entgegen. München, den 10ten Febr. 1802.

vidit Graf Morawitzky.

c) Die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften hat mit vielem Vergnügen die Mittheilung. junct. kurfürstl. höchsten Verordnung vernommen, nach welcher die kur-

fürstliche Hofbibliothek bei ihrer neuen Organisation mit ihr in nähere Verbindung kommen sollte. Auch sieht sie den sehr zweckmäßigen Vorschlägen des kurfürstl. Geheimen, Raths und Oberbibliothekärs Herrn Bischof von Ebersdorf mit Freuden entgegen, und wünscht sich Glück, nach diesem Plane zu der Erzielung der Landesväterlichen Absichten Sr. Kurfürstl. Durchlaucht gemeinschaftlich mitwirken zu können.

Sie sieht also von nun an die getroffene Auswahl der beiden akademischen Aufseher des Freiherrn von Arerzin bei der historischen, und des P. Maximus Imhof bei der philosophischen Klasse als den Vereinigungspunkt an; damit aber auch zugleich alle Mitglieder daran Theil nehmen können, ohne an der zweckmäßig bewirkten Vereinfachung etwas zu stören, haben sich diese in der heutigen Sitzung einstimmig dahin vereinigt, daß über alles, was auf diese Verbindung der beiden wissenschaftlichen Institute Bezug hat, in den akademischen Sitzungen künftig durch diese zwei akademischen Aufseher der Vortrag geschehen solle, und daß also auch, so oft ein Mitglied ein merkwürdiges, oder zu seinem wissenschaftlichen Gebrauche notwendiges Werk aus welchem immer für einem Fache es wäre, verlangen wird, auch dieses jedesmal durch den bei seiner Klasse stehenden Aufseher auf den Vorstand der Bibliothek gebracht werden solle, daß mithin die beiden Aufseher als das beständige Organ zwischen diesem und der Akademie angesehen, und deswegen sowohl zur Sicherheit der Biblio-

thet, als auch um der Akademie von den in ihren literarischen Arbeiten gemachten Fortschritten, und den merkwürdigen neuen Anschaffungen von Zeit zu Zeit Rechenschaft geben zu können, darüber ihre Tagebücher halten sollen.

Da die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften durch diesen Vorschlag der beabsichtigten Vereinigung die geeignete bestimmte Form und Richtung geben zu können glaubt, so wünscht sie nunmehr, daß von Seiten des Vorstandes der kurfürstl. Bibliothek die Sache nach dem durch die Mehrheit der Stimmen ihrer Mitglieder an heute sich ergebenden Schlusse dahin eingeleitet werden möge, daß vor allem mit Zuziehung der zwei zu Aufsehern erkiesenen akademischen Mitgliedern der thige Zustand der Bibliothek aufgenommen, die vor allem nothwendige Ergänzungen in allen Fächern ausgezeigt, die Mittel dazu in Anschlag gebracht, der Entwurf einer Instruction verfaßt, und von all dem der Akademie Nachricht gegeben werde, um durch diese schwere aber auch unausweichliche Vorarbeiten einen vollständigen Plan dieses großen National-Instituts gemeinschaftlich entwerfen, und die kurfürstliche Sanctionirung bewirken zu können.

München, den 22. December 1801.

Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften.

Aug. Graf v. Thüring Kleeßeld, Präsident.

Westenrieder, Secreter.

N e k r o l o g.

Michael Konrad Curtius,

Prof. in Marburg. •

Einen schmerzlichen Verlust erlitt unsere Universität durch den am 22ten August dieses Jahres erfolgten Tod ihres ehrwürdigen und allgeliebten Seniors, des Geheimen Justizraths und Professors der Geschichte und Verebnsamkeit, Michael Konrad Curtius. Als gründlicher Gelehrter und als unermüdet, thätiger Lehrer und Geschäftsmann, hat sich der Verewigte bleibens des Verdienst erworben, und über seinen ausgezeichneten edlen ricklichen Karakter herrschte unter allen, die ihn kannten, nur eine Stimme. Selbst sein Äußeres war Ehrfurcht : einflößend; das Alter hatte die schönen Züge seines Reichtes nicht zu verwischen vermocht, und in seinem ganzen Benehmen herrschte eine gewisse Würde. Eine das Leben und den Karakter dieses verdienstlichen Mannes ausführlich darstellende Gedächtnisschrift, die zugleich ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften enthalten wird, haben wir von der geschickten Hand unseres Hrn. Prof. Georg Fried. Creuzers

zu erwarten *). Einige flüchtige Züge seines Lebens wird man indessen hier einstweilen nicht ungern lesen.

Curtius war geboren zu Tschentin im Mecklenburgischen, den 18. Aug. 1724, wo sein Vater, Conrad Curtius, als Prediger stand. Nach dem Tode seines Vaters verheirathete sich seine Mutter wieder mit dessen Nachfolger im Predigtamte, Joh. Friedrich Nepin, und dieser war es, durch welchen unser C. seine erste Bildung erhielt. Nachdem derselbe den weitem Unterricht des Rectors Brandenburg und Konrektors Guldengoss zu Parchim, und seit 1739 den Unterricht des Rectors Märk und Konrektors Dihn zu Schwerin benutzt hatte, bezog

R 2

*) Sie ist indeß unter dem Titel: Memoria M. C. Curtii. Academiae Marburgensis jussu scripta G. Fr. Crenzer. 30 S. in 4. wirklich erschienen und gehört nebst des verdienten H. e. n. t. e. trefflichem Elogium auf den Grafen von Weltheim (Helmstädt 1802. 59 S. in gr. 4.) zu dem feinsten in dieser jetzt so selten werdenden Classe von Elogien, das mir seit langer Zeit zu Gesicht gekommen ist, da es sich auch durch einen acht lateinischen Vortrag empfiehlt; eine unerläßliche Bedingung bei solchen Schriften, um deren willen sie aber auch eben jetzt so selten als die schwarzen Schwäne sind. — Möge der würdige Crenzer seinen Plan für die alte Historiographie ausführen! Er ist ganz der Mann dazu.

er, wohl vorbereitet, im Jahr 1742 die Unterstadt zu
 Moskau, wo Engel, Joh. Dan. Aepin, Franz
 Alb Aepin, Joh. Peter Schmidt, Berg und
 Joh. Herm. Becker seine Lehrer waren. Nach voll-
 endeten akademischen Studien, nahm er eine Hausleh-
 rerstelle bei dem Superintendenten Paul Rehfeld
 zu Stralsund an, bis ihm der Geh. Staatsmini-
 ster Aug. Wilh. Frhr. von Schwicheldt zu
 Hannover, der ihn durch eine gelehrte Probefchrift
 kennen gelernt hatte, die Bildung seiner Kinder an-
 vertraute. Schwicheldt gab ihm mehrere Beweise
 seiner vorzüglichen Achtung. Unter andern übertrug
 er ihm einst, während des siebenjährigen Krieges, zu
 einer Zeit, wo er von Arbeiten ganz überhäuft war,
 eine wichtige Relation an den Herzog von Braun-
 schweig, welcher damals das verbündete Heer komman-
 dirte. Eben so gewann Curtius das volle Vertrauen
 des um Göttingen unsterblich verdienten Ministers
 Frhr. von Münchhausen, der ihn durch Schwis-
 cheldt kennen gelernt hatte. Er beklebete seine Stelle
 in dem Hause des letztern bis zum Jahr 1759, wo er
 das Amt eines öffentlichen ordentlichen Professors bei
 der Ritterakademie zu Lüneburg antrat. Noch in
 den spätesten Jahren seines Lebens erwähnte er seines
 Aufenthalts in dem Schwicheldtschen Hause nie ohne
 süße Gefühle, und in seinem Zimmer hingen die ihm
 verehrten schönen Portraits der ihm unvergeßlichen
 Schwicheldtschen Familie. Zu Lüneburg lehrte er

Rhetorik, Metaphysik, Beredsamkeit, Geschichte, Erdbeschreibung und das teutsche Staats- und Europäische Völkerrecht, ertheilte Privatunterricht in der schönen Literatur und im teutschen und lateinischen Stile. Im Jahr 1767 erhielt er, nach des Hofr. und Prof. Weigers Tode, den Ruf als ordentl. Prof. der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst auf die Universität zu Marburg, mit dem Charakter eines Hessischen Rathes, und im Mai des Jahres 1768 trat er diese Stelle wirklich an. Um diese Zeit erschien seine treffliche Schrift: „*Commentarii de senatu romano sub Imperatoribus. — post tempora everfas reipublicas ad nostram aetatem.*“ Halle 1768 und Genève 1769.“ zu welcher Schrift der Geh. Rath Klop sich unverlangt und ungebeten zum Vorredner aufdrang. Mehrere gelehrte Gesellschaften nahmen nun E. zum Ehrenmitgliede auf; aber er suchte sich auch mit der größten Gewissenhaftigkeit jeder dieser Ehrenbezeugungen immer würdiger zu machen. Unter andern veranlaßte ihn der Umstand, daß ihn die Braunschweig, Lüneburgische Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle zu ihrem Mitgliede aufnahm, zur Bearbeitung des Columella, den er unter dem Titel: „*Luc. Jun. Moderat. Columella* zwölf Bücher von der Landwirthschaft, ins Teutsche übersetzt und mit nöthigen Anmerkungen versehen (Hamburg und Bremen 1769)“ herausgab. Eben so las er bisweilen ein ökonomisches Kollegium, um nicht mit

Unrecht ein Mitglied der Hesses / Casselschen Gesellschaft des Landbaues zu heißen.

Seit dem Jahre 1759 war E. mit der Tochter des Propstes der Bärenburgischen Kirche Joh: Friedr. Lüders, Modeste Christiane, verheirathet, und lebte mit dieser zwar fränklichen, aber sehr verständigen und achtungswürdigen Gattin bis zum J. 1790, in einer überaus glücklichen, wiewohl kinderlosen Ehe. Im J. 1789 erhielt er den Charakter eines Geheimen Justizraths, und im Jahr 1795 wurde er Primarius der philosophischen Fakultät. Das Amt eines Prorektors der Universität hat er zweimal, zur allgemeinen Zufriedenheit, verwaltet.

Vier und dreißig Jahre lang lehrte er mit unermüdetem Fleiße alle Zweige der Geschichte und Statistik, trug Erdbeschreibung, römische Alterthümer, Aesthetik, Encyclopädie der Wissenschaften, Oekonomie u. s. w. vor, und gab Anleitung zu einem guten lateinischen Stile. Dabei verrichtete er alle übrigen Universitätsgeschäfte mit der gewissenhaftesten Treue, versäumte, wenn ihn Krankheit nicht hinderte, nicht eine einzige Zusammenkunft des Senats oder des Collegiums der Examinatoren, kannte die akademische Verfassung, Rechte und Gesetze so gut wie irgend einer seiner Kollegen, hielt die ihm als Professor der Eloquenz obliegenden öffentlichen Reden, während der langen Reihe

seiner Amtsjahre, unausgesetzt, und die letzte Rede auf des Landgrafen Geburtstag am 3ten Jun. d. J. bei einem schon krankhaften Körperzustande, und aller Warnungen seines Arztes und seiner Freunde ungeachtet. Er blieb geschäftig in seinem Berufe bis in die letzten Wochen seines thätigen Lebens. Seine Gesundheitsumstände waren leidlich bis in sein Alter; nur dann und wann wurde er von heftigen Sichte- und Steinschmerzen geplagt. Seit dem letzten Frühlinge verschlimmerten sich jedoch seine Umstände merklich; und obwohl sein Arzt und Freund, Herr Oberhofrath Michaelis, alle Mittel seiner Kunst aufbot, um den würdigen Mann zu erhalten; so mußte dennoch sein Körper zuletzt erliegen. Besonders nahm in den letzten 12 bis 14 Tagen sein Gedächtniß merklich ab, und dies mußte für ihn doppelte schmerzlich seyn, da er sich stets durch ein ungewöhnlich, starkes Gedächtniß ausgezeichnet hatte, so daß er in seinen Vorlesungen mehrmals ganze Stammtafeln mit allen Jahrzahlen aufs richtigste aus dem bloßen Gedächtnisse an die Tafel schreiben konnte. Dies und der Gedanke an seine nun liegenden Amtsgeschäfte schwächte ihn mehr, als seine wirkliche Krankheit. Vier Tage nach seinem 78. Geburtstage, Morgens am 22. August, starb der ehrwürdige Mann, und wurde am 24ten, Abends um 7 Uhr, begraben. Eine große Anzahl seiner Verehrer, Amtsgehilfen und Freunde begleitete seine Leiche, und nach einer kurzen Volkanusle hielt der Verfasser dieses Aufsatzes seinem

unvergesslichen Lehrer, Freunde und Kollegen eine kleine Rede am Grabe, worauf diese Feierlichkeit mit einer Totalmusik beschlossen wurde.

Eurtius war ein Mann von den ausgebreitetsten und vielfältigsten Kenntnissen; und wirkte als Schriftsteller, als akademischer Lehrer und als Mensch wohlthätig auf seine Mitmenschen. Um sein zweites Vaterland, Hessen, machte er sich durch seine Geschichte und Statistik dieses Landes (Marburg 1793), so wie durch mehrere Programmen, vorzüglich verdient. Aber auch die Geschichte der übrigen Europäischen Länder und die Literatur überhaupt erhielten durch seine, an kritischen Untersuchungen und neuen Ansichten reichen, kleinen Schriften manchen realen Zuwachs. Lang und rühmlich wirkte der Edle hienieden: er konnte seines vollendeten Tagewerkes sich freuen, und sah manche schöne Saat sprossen, deren Pflanze er gewesen war. Alle seine Mitbürger gaben ihm das Zeugniß: „er war ein gelehrter und durchaus rechtschaffener Mann, religiös, im schönsten Sinne, gerecht und wohlwollend, offen und unversteckt.“ Sein stilles, friedliches und geräuschloses Leben, sein Wirken ohne Prahlerei, sein von aller Hinterlist und Menschenfurcht entfernter Sinn verdienen als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden. Männer verehrten in ihm einen achtungswürdigen Gelehrten, Jünglinge einen liebevollen Vater und Freund, die Akademie verlor in ihm eine ihrer

vorzüglichsten Zierden, Helden und Kaiserlichen Beschützer und Versorger, und die bessere Menschheit einen ehrenwürdigen Stellvertreter. Sein Geist lebt fort in seinen Wirkungen, und ist, wie alles Wahre und Edle, mit dem Siegel des Unvergänglichen bezeichnet.

Marburg.

A. M. G u ß l.

VII.

Auszüge aus Briefen.

Ueber die Richtigkeit der rasischen Gesänge und besonders der Lieder Ossian's.

Edinburg, den 13. Sept. 1802.

Zu dem, was der wohlunterrichtete H. Alexander Campbell über die Richtigkeit Ossian's und die übrigen caledonischen Bardens aus guten Quellen in seiner inhaltsreichen Reisebeschreibung durch Nord, Britanien bemerkt hat, kann ich Ihnen nun noch einige neue Thatsachen melden, die gewiß auch allen deutschen Verehrern der Ossianischen Gesänge sehr angenehm seyn werden. Herr James Macdonald, der durch seine Anmerkungen zum Faulas de Saint Fond in der teuts

fürstliche Hofbibliothek bei ihrer neuen Organisation mit ihr in nähere Verbindung kommen sollte. Auch steht sie den sehr zweckmäßigen Vorschlägen des kurfürstl. Geheimen Raths und Oberbibliothekars Herrn Bischof von Chersones mit Freuden entgegen, und wünscht sich Glück, nach diesem Plane zu der Erzielung der Landesväterlichen Absichten Sr. Kurfürstl. Durchlaucht gemeinschaftlich mitwirken zu können.

Sie steht also von nun an die getroffene Auswahl der beiden akademischen Aufseher des Freiherrn von Aretin bei der historischen, und des P. Maximus Imhof bei der philosophischen Klasse als den Vereinigungspunkt an; damit aber auch zugleich alle Mitglieber daran Theil nehmen können, ohne an der zweckmäßig bewirkten Vereinfachung etwas zu stören, haben sich diese in der heutigen Sitzung einstimmig dahin vereinigt, daß über alles, was auf diese Verbindung der beiden wissenschaftlichen Institute Bezug hat, in den akademischen Sitzungen künftig durch diese zwei akademischen Aufseher der Vortrag geschehen solle, und daß also auch, so oft ein Mitglied ein merkwürdiges, oder zu seinem wissenschaftlichen Gebrauche nothwendiges Werk aus welcher immer für einem Fache es wäre, verlangen wird, auch dieses jedesmal durch den bei seiner Klasse stehenden Aufseher auf den Vorstand der Bibliothek gebracht werden solle, daß mithin die beiden Aufseher als das beständige Organ zwischen diesem und der Akademie angesehen, und deswegen sowohl zur Sicherheit der Biblio-

thet, als auch um der Akademie von den in ihren literarischen Arbeiten gemachten Fortschritten, und den merkwürdigen neuen Anschaffungen von Zeit zu Zeit Rechenschaft geben zu können, darüber ihre Tagebücher halten sollen.

Da die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften durch diesen Vorschlag der beabsichtigten Vereinigung die geeignete bestimmte Form und Richtung geben zu können glaubt, so wünscht sie nunmehr, daß von Seiten des Vorstandes der kurfürstl. Bibliothek die Sache nach dem durch die Mehrheit der Stimmen ihrer Mitglieder an heute sich ergebenden Schlusse dahin eingeleitet werden möge, daß vor allem mit Zugiehung der zwei zu Aufsehern erkiesenen akademischen Mitgliedern der ihige Zustand der Bibliothek aufgenommen, die vor allem nothwendige Ergänzungen in allen Fächern ausgezeigt, die Mittel dazu in Anschlag gebracht, der Entwurf einer Instruction verfaßt, und von all dem der Akademie Nachricht gegeben werde, um durch diese schwere aber auch unausweichliche Vorarbeiten einen vollständigen Plan dieses großen National-Instituts gemeinschaftlich entwerfen, und die kurfürstliche Sanctionirung bewirken zu können.

München, den 22. December 1801.

Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften.

Aug. Graf v. Lörring Kleeßeld, Präsident.

Westenrieder, Secretär.

N e k r o l o g.

Michael Konrad Curtius,

Prof. in Marburg. •

Einen schmerzlichen Verlust erlitt unsere Universität durch den am 22ten August dieses Jahrs erfolgten Tod ihres ehrwürdigen und allgeliebten Seniors, des Geheimen Justizraths und Professors der Geschichte und Vorebsamkeit, Michael Konrad Curtius. Als gründlicher Gelehrter und als unermüdet, thätiger Lehrer und Geschäftsmann, hat sich der Verewigte bleibens des Verdienst erworben, und über seinen ausgezeichneten edlen sittlichen Karakter herrschte unter allen, die ihn kannten, nur eine Stimme. Selbst sein Aeußeres war Ehrfurcht : einflößend; das Alter hatte die schönen Züge seines Gesichtes nicht zu verwischen vermocht, und in seinem ganzen Benehmen herrschte eine gewisse Würde. Eine, das Leben und den Karakter dieses verdienstlichen Mannes ausführlich darstellende Gedächtnißschrift, die zugleich ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften enthalten wird, haben wir von der geschickten Hand unseres Hrn. Prof. Georg Fried. Creuzers

zu erwarten *). Einige flüchtige Züge seines Lebens wird man indessen hier einstweilen nicht ungern lesen.

Curtius war geboren zu Tschentin im Mecklenburgischen, den 18. Aug. 1724, wo sein Vater, Conrad Curtius, als Prediger stand. Nach dem Tode seines Vaters verheirathete sich seine Mutter wieder mit dessen Nachfolger im Predigtamte, Joh. Friedrich Nepin, und dieser war es, durch welchen unser C. seine erste Bildung erhielt. Nachdem derselbe den weitem Unterricht des Rectors Brandenburg und Konrektors Guldengoss zu Parchim, und seit 1739 den Unterricht des Rectors Märk und Konrektors Dühren zu Schwerin benutzt hatte, bezog

R 2

*) Sie ist indeß unter dem Titel: Memoria M. C. Curtii. Academiae Marburgensis jussu scripta G. Fr. Creuzer. 30 S. in 4 wirklich erschienen und gehört nebst des verdienten Hentze trefflichem Elogium auf den Grafen von Welfheim (Helmstädt 1802. 59 S. in gr. 4.) zu dem feinsten in dieser jetzt so selten werdenden Classe von Elogien, das mir seit langer Zeit zu Gesicht gekommen ist, da es sich auch durch einen ächt lateinischen Vortrag empfiehlt; eine unerläßliche Bedingung bei solchen Schriftten, um deren willen sie aber auch eben jetzt so selten als die schwarzen Schwäne sind. — Möge der würdige Creuzer seinen Plan für die alte Historiographie ausführen! Er ist ganz der Mann dazu.

B.

er, wohl vorbereitet, im Jahr 1742 die Universität zu Rostock, wo Engel, Joh. Dan. Aepin, Franz Alb Aepin, Joh. Peter Schmidt, Berg und Joh. Herm. Becker seine Lehrer waren. Nach vollendeten akademischen Studien, nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Superintendenten Paul Kehlself zu Stralsund an, bis ihm der Geh. Staatsminister Aug. Wilh. Frhr. von Schwicheldt zu Hannover, der ihn durch eine gelehrte Probeschrift kennen gelernt hatte, die Bildung seiner Kinder anvertraute. Schwicheldt gab ihm mehrere Beweise seiner vorzüglichen Achtung. Unter andern übertrug er ihm einst, während des siebenjährigen Krieges, zu einer Zeit, wo er von Arbeiten ganz überhäuft war, eine wichtige Relation an den Herzog von Braunschweig, welcher damals das verbündete Heer kommandirte. Eben so gewann Curtius das volle Zutrauen des um Göttingen unsterblich verdienten Ministers Frhrn. von Münchhausen, der ihn durch Schwicheldt kennen gelernt hatte. Er bekleidete seine Stelle in dem Hause des letztern bis zum Jahr 1759, wo er das Amt eines öffentlichen ordentlichen Professors bei der Ritterakademie zu Lüneburg antrat. Noch in den spätesten Jahren seines Lebens erwähnte er seines Aufenthaltes in dem Schwicheldtschen Hause nie ohne süße Gefühle, und in seinem Zimmer hiengen die ihm verehrten schönen Portraits der ihm unvergeßlichen Schwicheldtschen Familie. Zu Lüneburg lehrte er

Rhetorik, Metaphysik, Veredlungskunst, Geschichte, Erdbeschreibung und das teutsche Staats- und Europäische Völkerrecht, ertheilte Privatunterricht in der schönen Literatur und im teutschen und lateinischen Stile. Im Jahr 1767 erhielt er, nach des Hofr. und Prof. Weigers Tode, den Ruf als ordentl. Prof. der Geschichte, Veredlungskunst und Dichtkunst auf die Universität zu Marburg, mit dem Charakter eines Hessischen Rathes, und im Mai des Jahres 1768 trat er diese Stelle wirklich an. Um diese Zeit erschien seine treffliche Schrift: „*Commentarii de senatu romano sub Imperatoribus — post temporis eversionem reipublicas ad nostram aetatem*.“ Halle 1768 und Genèv 1769.“ zu welcher Schrift der Geh. Rath Klop sich unverlangt und ungebeten zum Vorredner aufdrang. Mehrere gelehrte Gesellschaften nahmen nun E. zum Ehrenmitgliede auf; aber er suchte sich auch mit der größten Gewissenhaftigkeit jeder dieser Ehrenbezeugungen immer würdiger zu machen. Unter andern veranlaßte ihn der Umstand, daß ihn die Braunschweig : Lüneburgische Landwirthschafts : Gesellschaft zu Zelle zu ihrem Mitgliede aufnahm, zur Bearbeitung des Columella, den er unter dem Titel: „*Luc. Jun. Moderat. Columella quodlibet Bücher von der Landwirthschaft, ins Teutsche übersetzt und mit nöthigen Anmerkungen versehen* (Hamburg und Bremen 1769)“ herausgab. Eben so las er bisweilen ein ökonomisches Kollegium, um nicht mit

unvergesslichen Lehrer, Freunde und Kollegen eine kleine Rede am Grabe, worauf diese Feierlichkeit mit einer Totalmusik beschlossen wurde.

Eurtius war ein Mann von den ausgebreitetsten und vielfältigsten Kenntnissen; und wirkte als Schriftsteller, als akademischer Lehrer und als Mensch wohlthätig auf seine Mitmenschen. Um sein zweites Vaterland, Hessen, machte er sich durch seine Geschichte und Statistik dieses Landes (Marburg 1793), so wie durch mehrere Programmen, vorzüglich verdient. Aber auch die Geschichte der übrigen Europäischen Länder und die Literatur überhaupt erhielten durch seine, an kritischen Untersuchungen und neuen Ansichten reichen, kleinen Schriften manchen realen Zuwachs. Lang und rühmlich wirkte der Edele hienieden: er konnte seines vollendeten Tagewerkes sich freuen, und sah manche schöne Saat sprossen, deren Pflanze er geweten war. Alle seine Mitbürger gaben ihm das Zeugniß: „er war ein gelehrter und durchaus rechtschaffener Mann, religiös, im schönsten Sinne, gerecht und wohlwollend, offen und unversteckt.“ Sein stilles, friedliches und geräuschloses Leben, sein Wirken ohne Prahlerei, sein von aller Hinterlist und Menschenfurcht entfernter Sinn verdienen als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden. Männer verehrten in ihm einen achtungswürdigen Gelehrten, Jünglinge einen liebevollen Vater und Freund, die Akademie verlor in ihm eine ihrer

vorzüglichsten Zierden, Hütern und Barmhertigen Beschützer und Versorger, und die bessere Menschheit einen ehrenwürdigen Stellvertreter: „Sein Geist lebt fort in seinen Wirfungen, und ist, wie alles Wahre und Edle, mit dem Siegel des Unvergänglichen besignet.“

o. Markburg.

A. W. G. u. f. l.

VII.

Auszüge aus Briefen.

Ueber die Richtigkeit der rasischen Gesänge und besonders der Lieder Ossian's.

Edinburg, den 13. Sept. 1802.

Zu dem, was der wohlunterrichtete H. Alexander Campbell über die Richtigkeit Ossian's und die übrigen caledonischen Bardes aus guten Quellen in seiner inhaltsreichen Reisebeschreibung durch Nord: Britanien bemerkt hat, kann ich Ihnen nun noch einige neue Thatsachen melden, die gewiß auch allen deutschen Verehrern der Ossianischen Gesänge sehr angenehm seyn werden. Herr James Macdonald, der durch seine Anmerkungen zum Faugas de Saint Fond in der teuts

sehen Uebersetzung und keine genaue Kenntniß der deutschen Literatur bei Ihnen viel gekannt und geschätzt ist; fand diesen Sommer bei einer Reise in die Hebriden*), sein eigentliches Vaterland, an 20 Galische Handschriften im Besitze des Major Mac Lachan zu Kilsbrida, alle in galischen Lettern geschrieben. Die jüngste war von 1654 datirt, die älteste auf altes Pergament ohne Anzeige des Jahrs, von Kennern aber ins 13te Jahrhundert gesetzt. In einem dieser Manuscripte, das am leserlichsten geschrieben war, fand Macdonald 162 Seiten über die Geschichte des Stammes zu welchem Fingal gehörte (on the Fingalians), in allen Thatfachen mit dem übereinstimmend, was in den von Macpherson publicirten Gesängen vorkommt. Dieß Manuscript war zu Dunstaffnage Castle im Jahr 1603 geschrieben. Ferner befand sich unter diesen schätzbaren Handschriften eine gute Abschrift vom dem Treffen bei Lora, wie es Macpherson herausgegeben hat. Dieß Gedicht war nach einer mündlichen Recitation im Jahre 1750 von H. MacLachan von

*) Der Titel dieser für die Statistiker ganz unentbehrlichen Reise ist: a Journey from Edinburgh through parts of North Britain, London, Longman. 2 Vol. in 4. mit 44 Aquarellkupfern (leider eine sehr theure und unnütze Zugabe!) Die Stelle über Ossian hat schon Hr. Hüttnier in seinen gemeinnützlichen englischen Miscellen VIII., 3. S. 183. excerpirt.

Blatt in Alhof' nachgeschrieben, der es dem sam-
melnden Macpherson mittheilte, wie ein dabel liegens
der eigenhändiger Brief Macpherson's beweist. In den
übrigen Handschriften befanden sich nur einzelne poetis-
che Bruchstücke zwischen prosaischen Erzählungen. Die
um die schottischen Alterthümer und Literatur so viele-
fach verdiente Highland Society wird diesen Winter ein-
nige dieser Handschriften durch den Druck bekannt ma-
chen. In eben diesem merkwürdigen Bücherschatz fand
Herr Macdonald auch das erst in Galischer Sprache
gedruckte B. ch. im Jahr 1567 von Boibeard Les-
previe zu Edinburgh an John Carswell, Bis-
choff der Hebriden, herausgegeben. In der Vorrede be-
klagte sich der gute Bischoff, daß seine Hochländischen
Zeitgenossen (vor 250 Jahren) mehr Aufmerksamkeit
und Vorliebe zu den im Galischen geschriebenen Geschich-
ten des Kingalltanmes hätten, als zu christlichen Schrif-
ten oder zur Bibel. Dieß beweist, daß es damals viel
Galische Handschriften geben mußte, und daß Ossian's
Gesänge vor fast 300 Jahren den Hochländern nichts
weniger als fremd gewesen sind. Doch alle diese Hand-
schriften wurden in den Bürgerkriegen von Maria und
Earl I. zerstört. Des Major MacLachan Vorsahren
hatten die Aufsicht und Besorgung der Kiesterbibliothek
von Teotmkill oder Yona, und retteten so einige
wenige Handschriften über die Geschichte und Arzenei
Lande zu ihrem eigenen Gebrauch. Daher läßt es sich
erkennen, daß einer ihrer Nachkommen mehr Galische

Sehen, halber und ganzer Köpfe, Kranzleisten u. s. w., die so eben in ganzen Ladungen angekommen waren, und wofür unser einer keinen Heller geben würde. Aber das Parlor nimmt sich ganz anders aus. Da ist schon ein Theil des Museums und man sieht lauter herrlich erhaltene Statuen; dabei ist die Aussicht auf den herrlichen St. James Park so lieblich. Der gefällige Besitzer war eben mit kunstmäßigen Franzosen umgeben, unter welchen der Britze Holz hervortragte. —

Unser wahrer Landsmann **A l e x a n d e r M a n n** macht in seinem Kunstrepofitorium (so heißt sein reiches Kunstgewölbe im Strand No. 202.) täglich größere Geschäfte. Seine wasserdichten Tücher, Leinewände, Papiere gewannen immer mehr an Ausbreitung und Vollkommenheit. Eben jetzt reist er selbst nach Dublin, um dort eine patentirte Waterproof-Fabrik zu errichten. Er ist selbst der liebenswürdigste Mann und die deutschen Kunsthändler sollten sich, statt daß sie in die Hände von englischen Mäklern fallen, die ihnen oft das Fell über die Ohren ziehen, weil sie sie für das nehmen was sie sind, (für E....), lieber gerade an ihren braven Landsmann wenden, der sie aufs billigste bedienen würde. Seine Farbekasten, Transparens, Schirme zu Fenstern und Kaminen, Zeichenbücher, sind die ausgesuchtesten in London, und man kann bei ihm alle Kupferwerke und Stiche, die nur in England erscheinen, um die ersten Preise haben.

Galvanisten in Paris.

Paris, den 1. Oct. 1802.

Eine Gesellschaft von Naturkundigern, Chymisten und Aerzten aus Paris haben hier eine neue Gesellschaft unter dem Namen der Galvanischen Gesellschaft gestiftet. Ihr Zweck ist, sich einzig und allein mit dem Galvanismus zu beschäftigen, alle bis jetzt über diese wichtige Entdeckung gemachten Versuche zu wiederholen, neue Versuche anzustellen, und besonders den Galvanismus auf die Oekonomie des menschlichen Körpers anzuwenden. Der Präfect des Seine, Departemens hat der Gesellschaft in dem Oratorium in der Straße St. Honoré ein weitläufiges Local einräumen lassen, worin sie theils ihre Sitzungen halten, theils ihre Versuche anstellen und wiederholen kann. Der jetzige Präsident derselben ist ein junger Arzt, Namens Rauche, der sich mit vielem Erfolg mit Untersuchungen über den Galvanismus abgegeben hat. Schon hat die Gesellschaft einige Privatsitzungen gehalten; Rauche eröffnete dieselben mit einer Rede über den Nutzen von Gesellschaften, die sich mit einem speciellen Gegenstande beschäftigen, und daher ihn auf allen möglichen Seiten untersuchen können. Unter den Mitgliedern befinden sich fast alle hiesige ausgezeichnete Gelehrten, die sich mit Naturkunde beschäftigen, unter andern Fourcroy, Cabanis &c. In der nächsten Sitzung sollen auswärtige Mit-

gleiches ernannt werden; die Herren Ritter, Pfaff und Grapengiesser, sind für Deutschland einstweilen auf der Liste. Natürlich wird die Lillie der deutschen Hobbportler, Herr Alex. v. Humboldt, nicht vergessen werden. — Es läßt sich aus allen Vorbereitungen erwarten, daß die Arbeiten dieser Gesellschaft den Galvanismus immer mehr aufklären und die Anwendung desselben auf die Arzneikunde besonders verfolgen werden *).

*) Mit Vergnügen werde ich Portofreie Mittheilungen und Anfragen an diese Gesellschaft übernehmen. Es ist Sache der rasch fortichreitenden Menschheit!

B.

Verbesserungen.

In dem Aufsatze über die Dürer'schen Kunstwerke 10. (N. L. Merkur v. J. 1802. 8. St. S. 268 fg.) haben sich folgende, den Sinn zum Theil entstellende Druckfehler eingeschlichen. S. 272. 3. 8. v. u. st. häufiger, l. seltener. S. 273. 3. 8. v. u. st. Zeichname, l. Zeichnam. S. 274. 3. 15. st. Bilderarbeit, l. Bildnerarbeit. S. 275. 3. 4. st. männliche schöne, l. männlich = schöne. Ebend. 3. 11. st. glaubigen, l. glaubige. S. 278. 3. 1. st. Bilderarbeit, l. Bildnerarbeit. S. 279. 3. 3. st. wollen, l. walten. Ebend. 3. 7. st. einem, l. einen. S. 284. 3. 15. st. sacrae, l. sanctae. Ebend. 3. 2. v. u. st. Freuden, l. Freunden. S. 285. 3. 11. st. angestellt, l. angebracht. S. 287. 3. 15. st. neuen, l. neun. S. 288. 3. 2. v. u. st. nochmals, l. mehrmals. S. 295. 3. 13. st. des Herodes, l. der Herodias, (dieser Druckfehler kommt mehrmals vor). S. 296. 3. 1. st. frühzeitige, l. gleichzeitige. Ebend. 3. 7. v. u. st. diesen, l. diesem. S. 302. 3. 4. st. den letztern, l. dem letztern. S. 305. 3. 9. v. u. st. können, l. könne. Ebend. 3. 6. st. daran, l. daraus. Ebend. 3. 10. st. den, l. dem.

Der Neue
Teutsche Merkur.

11. Stück. November 1802.

I.

Friedrich Heinrich Jacobi,

über drei von ihm bei Gelegenheit des Stolbergischen Uebertritts zur Römisch - Katholischen Kirche geschriebenen Briefe, und die unverantwortliche Gemeinmachung derselben in den Neuen Theologischen Annalen.

Der Herausgeber meiner Briefe in den Neuen Theologischen Annalen beweiset erst, daß es seine Pflicht gewesen sey, sie zum Druck zu befördern, hernach weißlicher! entschuldigt er sich auch, daß er seine Pflicht gethan habe. Das Ungerechte und Böse an dieser guten und gerechten Sache, das er wohl einseht und zuerst ins Licht stellt, soll ihm, der allein das Gute und Gerechte thut, nicht zugerechnet werden, sondern demjenigen, der Schuld daran ist, daß Abschriften dieser

Briefe schon vorhanden waren; wahrscheinlich also wohl denselben Mann, dem der Herausgeber so hold ist, für den er eine so große Rücksicht empfand.

Sie würde natürlich sein, wenn ich mir in dieser Absicht Leichtsinns vorzuwerfen hätte. Vorgelesen habe ich diese Briefe einigen meiner Freunde — und auch dies hätte ich besser nicht gethan; es war nicht gut, war im strengeren Sinne nicht edel. Nur das Nothdürftige denen, die mit Fragen über die Begebenheit, welche diese Briefe veranlaßt hatte, in mich drangen, zu antworten und meinen Schmerz in meine Brust zu verschließen, wäre das Rechte gewesen. — Abschriften aber habe ich weder gegeben noch gestattet. Nur einem Manne, vor dem ich kein Geheimniß habe, der selbst ein Freund Steinbergs ist, und mit der lebhaftesten Theilnahme mir über diese Begebenheit geschrieben hatte, sandte ich die Briefe. Er beging die Unbedachtsamkeit, sie einem andern Freunde anzuvertrauen, der es nicht für nöthig hielt, damit so heimlich zu sein. Bald nachher erfahre ich, daß in Halle und Berlin Abschriften herumgingen, und that was ich konnte, um eine öffentliche Bekanntmachung derselben, die ich damals schon befürchtete, zu verhindern. Die unterließ,

ohne Zweifel darum, weil selbst das in der Regel eben nicht jarte Gefühl der heutigen Journalisten sich vor dem Vorwurf der Rohheit fürchtete, den eine solche Gemeinmachung ihnen zuzulehen würde. Der Theologe überwand diese Schüchternheit, gürte mit Feigenblättern der Pflicht seine Lenden, und trat unverlegen hervor, seinen Raub in der einen, eine Distelkrone in der andern Hand. Lorbeere um Dein edles Haupt! rief er mit schmeichelnd zu, und reichte mir die Krone.

Es lohnt der Mühe nicht zu rügen, was alles zu rügen wäre; Worte zu verlieren über das Wohlmeinen dieses Mannes, über die Gründe seiner Rechtfertigungen; den Dienst, der durch seine Geschäftigkeit den Freunden Stolbergs und der protestantischen Welt geleistet seyn soll, und über das Lob aus reinem Herzen, und über das Verdienst, das er mir deswegen zumißt. Ich habe kein Verdienst, und verlange kein Lob; ich habe keine Absicht gehabt zu dienen, keine Absicht zurück zu führen; ich habe nur gethan, was ich nicht lassen konnte; freiwillig, aber ohne Vorfaß weder zum Guten, noch zum Bösen, wie der Mensch athmet weil er lebt; und nicht damit er lebe.

und Lehre gebunden, von welchem sie ausgehe als von ihrem Anfange, auf welchem sie beruhe als auf ihrem Grunde; ihre Wahrheit sey eine von außen her gekommene, zunächst materielle Wahrheit; sie wohne mit allen ihren Kräften des Geistes nothwendig in einem fühlbaren, und auch physisch, d. h. durch äußerliche Betrachtungen, Handlungen und Gebräuche wirkenden, jene Kräfte zubereitenden und bedingenden Leibe, ohne welchen Geist und diese und keine äußeren organischen und festen und flüssigen Theile desselben, seyn nur ein leerer Gedanke, und wie eine Null ohne Ziffer seyn würde; der wahre Körper der Religion bewahre deswegen allein und bedinge ihren wahren Geist; dieser entwickle sich erst aus jenem: und so dulde der Buchstabe der Wahrheit zwar allerdings auch einen Geist der Wahrheit, aber ausdrücklich nur unter, und schlechterdings nicht über ihm. — Eben so hatte ich auch unzählige male, und in derselben Beziehung, aus David Hume's englischer Geschichte folgende sinnvollen Worte angeführt: „Es geschah auf diese Weise, nothgedrungen nur, und erst nach Jahrtausenden, daß der widersinnige Grundsatz (paradoxical principle) und die heilsame Gewohn-

heit der Toleranz anstam und sich geltend machte.“ *)

Meine unparteiische Vernunft konnte also Stolbergen wohl entschuldigen; aber mein für ihn partiisches Herz wollte nicht, daß er solcher Entschuldigung bedürfen sollte. Von jeder widersinnig religiöser Materialismus mir noch mehr als irreligiöser, der theologische mehr als der philosophische. Ich nenne aber Materialismus jede Denkart, die darauf ausgeht, den Geist dem Buchstaben zu unterwerfen. Was man überflüssig nicht duldet, das duldet man am wenigsten am Herzensfreunde. Lange hatte ich Stolbergen gekannt und geliebt, jahrelang war Haus an Haus nachbarlich und brüderlich mit ihm verkehrt; ich wußte, es bedurfte nur eines leisen Hauches unter die Schwingen dieses Adlers, und er hob von der Aste, auf dem er stand, mühelos empor und schwebte freudig im reinen Lichte, seinem eigentlichen wahren Elemente. Nun hatte er die Flugschwingen sich brei-

*) The History of England. London 1782. Vol. VI. p. 163 u. 165. Basel 1789. Vol. VIII. p. 206 — 209. 1789.

big oder heilig: Dir ist es Religion, dem Römisch-Katholischen Kirchenglauben, der, nach Hamanns Ausspruch, den Unglauben in petto hat, und sich zum Euthetismus verhält, wie das Judenthum zum Christenthum *); ganz so widerwärtig zu seyn; wie ich mich ihm widerwärtig erklärt habe, und es muß mir daher ein unverwundbares Aergerntz an meinem Freunde bleiben, daß er eben diesem Kirchenglauben, diesem mir irreligiösen, materialistischen Dogmatismus, Mechanismus und Despotismus in dem entgegengesetzten Maße hold und gewärtig ist. Aber in dem Manne ist womit ich dieses an ihm mir aus dem Sinne schlagen, widerständig davon wegsehen, ja wohl allmählig es vergessen kann. Denn eine schönere Großmuth, ein reineres sich selbst Vergessen bei jeder persönlichen Beleidigung, auch der empfindlichsten, mehr Zartheit und Adel fand ich in keines andern Menschen Herz. Und, o des Himmels voll Liebe hinter seinem biedern Auge! — Daß ich nicht von ihm gelassen habe, weiß er; und wie ich gegen ihn gesinnt geblieben, hat so mancher und auf so mancherlei Weise ihm von mir zugekommene Gruß ihm bezeugen müssen — hat noch besser, vor

*) S. die Hierophantischen Briefe.

kurzem, meiß ihm nicht unbekannt gebliebener Wunsch,
ihn wiederzusehen und zu umarmen, ihm dargethan;
denn daß mein Wunsch hien erfüllt blieb, war nicht meine
Schuld. Kann Er über das Kergerniß, das wir noch
wendig an einander gegenseitig nehmen müssen, aus
Freundschaft sich erheben; ich kann es, ~~geflinst~~ gegen
ihn sind meine Kame, und mein Herz schlägt ihm ent-
gegen.

Eutin. September 1802

II.

...S e d i c h t e...

Das Capitol

Meinem Abothisthen Casseunde

Du zürnst, daß dort mit freilich Angefichte

Das Dampfantom des Aberglaubens glözt

Und jedem Feurereifer stözt,

Der aus der Finsterniß zum Lichte

Uns führen will; du zürnst den Våhereien,
 Dem Frevel und dem frohen Spott,
 Mit dem der Plattkopf stiert, der Tugend uns und
 Gott

Zum Unfinn macht; den feilen Schurkereien
 Und der Harpye der Wånðhereien,
 Dem häßlichsten Gespenst, das dem Kopf enttroch,
 Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
 Am Leitsail der Betrügereien

Zehn tausend hier zehn tausend dort ins Joch,
 Dem willig sich die Opferthiere weihen;
 Zum Grabe der Vernunft berückt,
 Und dann mit Hohn und Etaneten
 Aus seiner Målung niederblickt:
 Du zürnst, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
 Und mit dem Geist der Mitternacht
 Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder geißelt,
 Und die Moral zur feilen Dirne macht,
 Bei der man sich zum Sybariten kräuselt
 Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel; zürne!
 Oft gibt der Zorn der Seele hohen Schwung
 Und Muth und Kraft zur Besserung,
 Indessen laß mit leichtem Hirne
 Der Schachmaschiennenmensch nach den Figuren spielt,
 Und von dem Busen seiner Dirne
 Verächtlich nur die Puppen weiter spielt,

Geh hin und lies, fast ist es unsre Schande;
 Es scheint, es war das Schicksal Roms
 In Geierflug von Land zu Lande
 Zu ziehn; es schlug die Erde rund in Bunde
 Und wechselte nur den Sitz des Doms;
 Was einst der Halbbarbar ins Joch mit Eisen fandte,
 Beherrscht nun der Hierofante
 Mit dem Betrüge des Diploms.
 Jetzt ehürmet sich am alten Basilane
 Des Aberglaubens Bueg empor,
 In deren dumpfigem Arkane
 Sich längst schon die Vernunft verlor,
 Und wo man mit gesenktem Ohr
 Und Nebelhirn zur neuen Fahne
 Des alten Unsinn's gläubig schwor.
 Dort steht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
 Als dem er Menschenfenn verhöhnt;
 Und mächtig stand, am Hügel hingestreck't,
 Einst hier die Burg des Donnergottes,
 Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
 Und wer bestimmt, aus welchem Schlunde
 Des Wahnsinns stygischer Betrug
 Der armen Welt die größte Wunde
 Zur ewigen Erinnerung schlug?

Hier herrschten eisern die Katonen
 Mit einem Ungeheu'r von Recht

Und stempelten das menschliche Geschlecht
 Despotisch nur zu ihren Grohnien,
 Als wäre von Natur vor ihnen Jeder Knecht,
 Den Zeus nicht von dem Kapitol
 Mit dem Gefolge der Idole
 Zu seinem Lieblingssohn erloht;
 Und desto mehr, je mehr er kühn empot
 Wie seines Wesens Urkraft strebte,
 Und nicht als Schach, wie vor dem Sturm das Rohr,
 Beim Zorn der Herrn der Erde bebt.
 Nur wer von einem Räuber stammte,
 Dem Gluck der Nachbarn, wessen Heldenherz,
 Gepanzert mit dem dicksten Erz,
 Den Hohn der Menschheit ledernd flammte,
 Und alle Andern wie Verdammte
 Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
 Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
 Nur der gelangte zu der Ehre
 Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
 Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
 Wenn blutig des Bedrückers Scherge
 Mit Fesseln, Beil und Ruthen droht;
 Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
 Dem größten Theil der Nation,
 Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
 Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und fest ihn mit dem Blei der Erde
 Zum Spott der Nacht in eine Herde.
 Der Wüßling warf dann in der Wuth
 Für ein zerbrochnes Glas, mit wahrer Römerseth, ²
 Den Knecht in die Mordnenhöhle
 Und fütterte mit dessen Blut
 Auf seine schwelgetischen Tische
 Die selten weitgereisten Fische
 Und für die Kleinigkeit der Sklavenstrafe ließ
 Mit Zorn der schlaueste der Tyrannen,
 Den seine Welt Augustus hieß,
 Zehn Tage lang den Herrn vor sich verbannen.
 Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies
 Was zum Gesetz die Blutigen erfanden,
 Was ihre Zehner kühn gewannen,
 Durch die man frech die Menschheit von sich ließ.

Wer zählet die Proscriptionen,
 Die der Triumvir nieder schrieb,
 In denen er durch Henker ohne Schonen
 Die Bande von einander hieb,
 Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
 Uns brüderlich zusammen ketten.
 Durch sie ward Latien in allen Hainen roth
 Bis in die Grotten der Masaden;
 Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
 Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
 An Einem Tage Myriaden:

Und gegen Sulla's Hentereiß
 Ist zu der neuen Zeiten Ehre
 Der Afergallier, der Blumenstich Kobespierre,
 Ein Genius, der mild und menschlich heist.
 Man würgte Stolz; und hatte man
 Mit Spott die Unthat frech gethan,
 So stieg man hier auf diesen Hügel
 Und heiligte den Schreckentag,
 Der unter seiner Schande Siegel
 Nun in der Weltgeschichte lag,
 Durch Zeus Kronions Adlerstängel.
 Man schickte ohne zu erröthen
 Den Vittor mit dem Volt und ließ
 Im Kerker den Gefangnen tödten,
 Der in der Schlacht sich einst als Helden wies,
 Und dessen Tugend man nicht zu bezwingen wagte,
 Vor welcher selbst die Raubburg jagte.

Dort gegenüber setzten sich
 Die Cäsarn an dem Palatine,
 Wo noch die Mauer fürchterlich
 Herüber blickt, und jetzt mit Herrschermiene,
 Auch aus dem Schutte der Ruine,
 Wie in der Vorwelt Eisenzeit,
 Mit Ohnmacht nur Gehorsam noch gebent.
 Dort hausten, hebt man tühn den Schleier,
 Im Wechsel nur Tyrann und Ungeheuer;

Dort grub der Schmeichler ferne Junst
Mit Schlangenwiß am Gabel der Vernunft
Dort starben Recht und Recht und Ehre
Dort betete man einst Sejan
Narciss und sein Gelichter
Wenn die Nerone und Libellen
Nur schiel auf ihre Sklaven
Sie selbst der Schändlichkeit
Die Aufbruch mit einem Wort geboten

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Scheusals Wille heischte,
Des Tigers Zahn ein Menschenherz zerfleischte,
Und wo der freien Knechte Chor
Dem Blutspektakel Beifall freischte,
Und keinen Zug des Sterbenden verlor;
Wo zu des Römerpöbels Freude
Nur der im Sand den höchsten Ruhm gewann,
Der mit dem Döck im Eingeweide
Und Grimm im Antlitz starb.

Von außen Staub und Sklaverei von innen,
Bei Rato wie bei Seneca;
Stehst du noch jetzt entzückt vor deinen Römern
Und stellst sie auf des Ruhmes Zinnen?
Vergleiche was durch sie geschah,
Von dem Sabiner bis zum Goten,
Die Kapitoler bedrohten

Die Menschheit mehr als Kette,
 'Trotz allen preisenden Geloten.
 Freund, schlägst du nicht die Augen zu,
 Für Einen Titus schreibest du
 Stets zehn Domitiane nieder.
 Behüte Gott nur uns und unsre Brüder
 Vor diesem blutigen Geschlecht,
 Vor Römerfreiheit und vor Römerrecht.
 Wenn Peter flieht, entlasse Zeus nicht wieder!

Seume.

An die Klostergeistlichen *).

Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
 In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

*) Ein gewisser König des Alterthums ließ sich täglich zuzurufen: Gedenke der Athener! Es gibt auch noch manche andere Wahrheiten, die eines solchen Zurufers täglich bedürften. Dieß für diejenigen, welche sich wundern könnten, daß obenstehender Aufruf eines vollherzigen teutschen Mannes und Dichters noch einmal (aber mit zwei köstlichen Strophen vermehrt) hier abgedruckt erscheint.

Nehmt Weiber und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.

Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.

Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Im Himmel sind Nonnen und Mönche betrübt;
Weil da sie die himmlische Liebe nicht liebt.
Sie sind in dem ledigen Stande geblieben,
Im Stande der Sünde; sie lernten nicht lieben.
Liebt Nonnen und Mönche! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.
Gestoßen in Zellen, was seyd ihr in ihnen?
Der Menschheit genommene todtte Maschinen?
Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.

Ihr Reich auf der Erde bestätigte Gott.
Ein Dämon der Hölle versuchte mit Spott

Uns führen will; du zürst den Vöbereien,
 Dem Frevel und dem frohen Spott,
 Mit dem der Plattkopf stiert, der Tugend uns und
 Gott

Zum Unfinn macht; den feilen Schurkereien
 Und der Harpye der Wüthereien,
 Dem häßlichsten Gespenst, das dem Kopf enttroch,
 Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
 Am Leitsseil der Betrügereien

Zehn tausend hier zehn tausend dort ins Joch,
 Dem willig sich die Opferthiere weihen,
 Zum Grabe der Vernunft berückt,
 Und dann mit Hohn und Titanen
 Aus seiner Mähtung niederblickt:
 Du zürst, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
 Und mit dem Geist der Rittersnacht
 Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder geißelt,
 Und die Moral zur feilen Dirne macht,
 Bei der man sich zum Sybariten kräuselt
 Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel; zürne!
 Oft gibt der Zorn der Seele hohen Schwung
 Und Muth und Kraft zur Besserung,
 Indessen laß mit leichtem Hirne
 Der Schachmaschiennenmensch nach den Figuren spielen,
 Und von dem Busen seiner Dirne
 Verächtlich nur die Wappen wecheln.

Geh hin und lies, fast ist es unsre Schande;
 Es scheint, es war das Schicksal Roms
 In Geierflug von Land zu Lande
 Zu ziehn; es schlug die Erde rund in Bunde.
 Und wechselt nur den Sitz des Doms;
 Was einst der Halbbarbar ins Joch mit Eisen sandte,
 Beherrscht nun der Hierofante
 Mit dem Betrüge des Diploms.
 Jetzt schürmet sich am alten Basilane
 Des Aberglaubens Burg empor,
 In deren dumpfigem Aflane
 Sich längst schon die Vernunft verlor,
 Und wo man mit gesenktem Ohr
 Und Nebelhirn zur neuen Fahne
 Des alten Unsinn's gläubig schwor.
 Dort steht der Dom, den Blut voll hohen Spottes,
 Mit dem er Menscheninn verhöhnt;
 Und mächtig stand, am Hügel hingedeht,
 Einst hier die Burg des Donnergottes,
 Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
 Und wer bestimmt, aus welchem Schlunde
 Des Wahnsinns sygischer Betrug
 Der armen Welt die größte Wunde
 Zur ewigen Erinnerung schlug?

Hier herrschten eisern die Katonen
 Mit einem Ungeheu'r von Rechts

Und stempelten das menschliche Geschlecht
 Despotisch nur zu ihren Frohnen,
 Als wäre von Natur vor ihnen Jeder Knecht,
 Den Zeus nicht von dem Kapitol
 Mit dem Gefolge der Götter
 Zu seinem Lieblingssohn erkohr;
 Und desto mehr, je mehr er kühn empor
 Mit seines Wesens Urkraft strebte,
 Und nicht als Sclav, wie vor dem Sturm das Rohr,
 Beim Zorn der Herrn der Erde beugte.
 Nur wer von einem Räuber stammte,
 Dem Gluck der Nachbarn, wessen Heldenherz,
 Gepanzert mit dem dicksten Erz,
 Den Hohn der Menschheit ledernd flammte,
 Und alle Andern wie Verdamnte
 Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
 Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
 Nur der gelangte zu der Ehre
 Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
 Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
 Wenn blutig des Bedrückers Scherge
 Mit Fesseln, Peil und Ruthen droht;
 Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
 Dem größten Theil der Nation,
 Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
 Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und setzt ihn mit dem Vieh der Erde
 Zum Spott der Nacht in eine Herde.
 Der Wüßling warf dann in der Wuth
 Für ein zerbrochenes Glas, mit wahrer Römerseth, ²
 Den Knecht in die Müränenhöhle
 Und fütterte mit dessen Blut
 Auf seine schwelgerischen Tische
 Die seltenen weitgereisten Fische;
 Und für die Kleinigkeit der Sklavenstrafe ließ
 Mit Born der schlaueste der Tyrannen,
 Den seine Welt Augustus hieß,
 Zehn Tage lang den Herrn von sich verbannen.
 Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies
 Was zum Gesetz die Blutigen erfannen,
 Was ihre Zehner kühn gewannen,
 Durch die man frech die Menschheit von sich ließ.

Wer zählt die Proscriptionen,
 Die der Triumvir nieder schrieb,
 In denen er durch Henker ohne Schonen
 Die Bande von einander rieß,
 Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
 Uns brüderlich zusammen fetten.
 Durch sie ward Lazien in allen Hainen roth
 Bis in die Grotten der Nisaden;
 Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
 Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
 An Einem Tage Myriaden:

Und gegen Sulla's Henterei
 Ist zu der neuen Zeiten Ehre
 Der Afergallier, der Blumenfuß Koboldpierre,
 Ein Gaius, der mild und menschlich heist.
 Man würgte Stolz; und hatte man
 Mit Spott die Unthat frech gethan,
 So stieg man hier auf diesen Hügel
 Und heiligte den Schreckentag,
 Der unter seiner Schande Siegel
 Nun in der Weltgeschichte lag,
 Durch Zeus Kronions Adlerflügel.
 Man schickte ohne zu erröthen
 Den Lictor mit dem Beil und ließ
 Im Kerker den Gefangnen tödten,
 Der in der Schlacht sich einst als Helden wies,
 Und dessen Tugend man nicht zu bezwingen wagte,
 Vor welcher selbst die Raubburg jagte.

Dort gegenüber setzten sich
 Die Cäsarn an dem Palatine,
 Wo noch die Mauer fürchterlich
 Herüber blickt, und jetzt mit Herrschermiene,
 Auch aus dem Schutte der Ruine,
 Wie in der Vorwelt Eisenzeit,
 Mit Ohnmacht nur Gehorsam noch gebent.
 Dort hausten, hebt man kühn den Schleier,
 Im Wechsel nur Tyrann und Ungeheuer;

Dort grüß der Schmeichler frohe Kunst
Mit Schlangenwiß am Gabel der Vernunft
Dort starben Recht und Recht und Ehre
Dort betete man einst Seneca
Narciss und sein Gelichter
Wenn die Neronen und Libellen
Nur Schmel auf ihre Sklaven sahen
Sie selbst der Schändlichkeit heilich
Die Aufbruch mit einem Wort geboten

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Scheusals Wille heischte,
Des Tigers Zahn ein Menschenherz zerfleischte,
Und wo der freien Knechte Chor
Dem Blutvettel Beifall freischte,
Und keinen Zug des Sterbenden verlor;
Wo zu des Römerpöbels Freude
Nur der, im Sand den höchsten Ruhm erwarb,
Der mit dem Döck im Eingeweide
Und Grimm im Antlitz starb.

Von außen Staub und Sklaverei von innen,
Bei Nero wie bei Seneca;
Stehst du noch jetzt entpöckelt vor deinen Römern da
Und stellst sie auf des Ruhmes Zinnen?
Vergleiche was durch sie geschah,
Von dem Sabiner bis zum Goten,
Die Kapitolier bedrohten

Die Menschheit wurde als Kette, durch die wir durch
 Trotz allen: Knechtungen, Sklaven,
 Freund, schlägt darüber den Kelch, den wir
 Ihr Eimen Titus schreibt der
 Götter zehn Domitiane nieder:
 Behüte Gott nur uns und unser Vater
 Der tiefen blutigen Geschichte,
 Der Römerfreiheld und der Römerkraft,
 Wenn Peter nicht, wenn die Erde nicht, wenn die Welt nicht

Genue. 7

An die Klostergeistlichen *).

Nehmt Brüder Ihr Mönche! die Liebe ruft euch
 In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

*) Ein gewisser Pöps des Alterthums ließ sich täglich
 zurufen: Gedanke der Athener! Es gibt auch noch man-
 che andere Wahrheiten, die eines solchen Zurufers
 stillen bedürften. Dies für diejenigen, welche sich
 wundern könnten, daß obestehender Aufruf eines
 vollherzigen teutschen Mannes und Dichters noch ein-
 mal (aber mit zwei köplichen Strophen vermehrt)
 hier abgedruckt erscheint.

Nehmt Weiber und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.
Nehmt Männer, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.
Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Im Himmel sind Nonnen und Mönche betrübt,
Weil da sie die himmlische Liebe nicht liebt.
Sie sind in dem ledigen Stande geblieben,
Im Stande der Sünde; sie lernten nicht lieben.
Liebt Nonnen und Mönche! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.
Gestoßen in Zellen, was seyd ihr in ihnen?
Der Menschheit genommene todte Maschinen!
Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.

Ihr Reich auf der Erde bestätigte Gott:
Ein Dämon der Hölle versuchte mit Spott

Ihr Reich zu zerstören. Es war ihm gelungen.
Hätt' ihn nicht ein Dämon des Himmels bezungen.
Ein heiliger Luthers: ein Krummer wie ihr;
Auf! seinem Exempel folgt alle Niedrigkeit.

Der Reize der Liebe geht alles so wohl,
Wie's geht auf der Erde den Sterblichen soll.
Der Dürstester bleibe, wenn Sterbliche sterben.
Dann fließen die süßesten Tränen der Erden;
Den Sterbenden folgen die Tränen der Hölle;
Der ewigen, himmlischen Lust, nach Empfinden.

Während sich die Welt in Tränen badet,
Ist die Seele schon längst im Himmel.

III.

Des Quintus von Smyrna fortgesetzt

Ilias.

Es war vielleicht ein wahres Glücksfall, daß als vor
nunmehr 25 Jahren der König, dem die Geschichte des
18ten Jahrhunderts den Namen des Großen Vors
zugsweltig zuerkannt hat, gegen den patriotischen Her
berg den Wunsch äußerte, daß man dem Geschmack

der Nation durch gute Uebersetzungen der Alten aufhellen möchte, dieser Aufruf nur wenige Meister fand, die ihr Glück durch Befolgung desselben versuchen wollten; denn eine Menge Gesellen, und Lehrlingsversuche, die allerdings dadurch hervorgelockt wurden, nennt jetzt nur noch Pogens Uebersetzerbibliothek. Man war vielleicht noch nicht ganz reif und empfänglich für ein solches, eine so hohe Stufen der Bildung voraussetzende Unternehmen. Große Meister haben seitdem bleibende Vorbilder in der schweren Uebersetzerkunst aufgestellt und durch die glücklichste Treue und Nachbildung hellenischer Verstandes unserer Sprache einen unüberwältlichen Kranz und ein bis jetzt selbst noch nicht ganz zu überschneidendes Uebergewicht über die Literatur der Gallier und Britten erworben. Man darf es allerdings wünschenswerth scheinen, daß kein alter Dichter ohne Uebersetzung bleibe, Mißglück der Versuch: so ist das durch wenig verloren, und wo so viel eingeschwärzt wird — *solidus pudor, periturae paroere chartae*. Gelingt er: so ist der Gewinn für so viele, die bei der Freude am klassischen Alterthum seine Schätze doch nur durch Uebersetzungen genießen und benützen können, von großem Belang. Besonders ist seit kurzem der Wunsch laut geworden, die noch übrigen epischen Dichter der Griechen alle in getreuen und fließenden Uebersetzungen nach derselben Berszahl zu besitzen. Wer gibt uns z. B. nach Bodmers, für uns freilich nicht mehr vorhandene Versuche den Argonautenzug des Apollonius und

Und gegen Sulla's Hentzergeist
 Ist zu der neuen Zeiten Ehre
 Der Afergallier, der Blumenfeld's Kobespierre,
 Ein Weisheit, der mild und menschlich heißt.
 Man würgte Kolz; und hatte man
 Mit Spott die Unthat frech gethan,
 So stieg man hier auf diesen Hügel
 Und heiligte den Schreckentag,
 Der unter seiner Schande Siegel
 Nun in der Weltgeschichte lag,
 Durch Zeus Kronions Adlerflügel.
 Man schickte ohne zu erröthen
 Den Viktor mit dem Vell und ließ
 Im Kerker den Gefangnen tödten,
 Der in der Schlacht sich einst als Helden wies,
 Und dessen Tugend man nicht zu bezwingen wagte,
 Vor welcher selbst die Raubburg jagte.

Dort gegenüber setzten sich
 Die Cäsarn an dem Palatine,
 Wo noch die Mauer fürchterlich
 Herüber blickt, und jetzt mit Herrschermiene,
 Auch aus dem Schutte der Ruine,
 Wie in der Vornwelt Eisenzeit,
 Mit Ohnmacht nur Gehorsam noch gebent.
 Dort hausten, hebt man kühn den Schleier,
 Im Wechsel nur Tyrann und Ungeheuer;

Dort grüß der Schmiedel seine Kunst
Mit Schlangenschwanz am eisernen Ringen
Dort haben König und Pöbel den Ehren
Dort streut man einst Erbsen und Korn
Dort steht das Volk und schaut an
Dort ist das Leben und das Sterben
Wenn die Menschen sich bekämpfen
Und die Erde mit Blut besprennen
Sie selbst der Menschheit
Die Qualen der Menschheit
Die Qualen der Menschheit

Dort ragt der Schandstapel hoch empor,
Wo, wenn des Schicksals Rille brüchste,
Des Tages Bahn ein Menschenherz zerfleuchste,
Und wo der freien Knechte Chor
Dem Blutbestachel Weisheit freischte,
Und keinen Zug des Sterbenden verlor
Wo zu des Schicksals Rille stand
Dort der im Sand den höchsten Namen fand
Der mit dem Dolch im Eingeweide
Und Grimm im Anzuge stand

Wohin außen Staub und Sklaverei von innen,
Wie Kain wie bei Seneca
Sprengst du noch nicht entzückt vor deinen Römern da
Und reißt sie auf des Ruhmes Zinnen?
Vergleiche was durch sie geschah
Von dem Sabiner bis zum Kaiser
Die Kapitolier bedrohten

N. R. W. Dec. 1901

Die Menschheit umgekehrt; und
Trotz allen Anstrengungen
Brennend, schlägt das Feuer
Für einen Titus schreibt er
Gott sein Domitian nieder;
Sehen Gott nur uns und unser Gebet
Der tiefen blutigen Geschichte,
Der Römerfeindschaft der Römermacht
Wenn Peter nicht, wenn Jesus nicht

Genue.

An die Klostergeistlichen^{*)}

Nehmt Brüder ihr Brüder! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde geistliches Reich.

*) Ein gewisser König des Alterthums ließ sich täglich
zurufen: Gedanke der Athener! Es gibt auch noch man-
che andere Wahrheiten, die eines solchen Zurufers
bedürftig bedürften. Dies für diejenigen, welche sich
wundern könnten, daß obestehender Aufruf eines
vollherzigen teutschen Mannes und Dichters noch ein-
mal (aber mit zwei köstlichen Strophen vermehrt)
hier abgedruckt erscheint.

Nehmt Weiber und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.

Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.

Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Im Himmel sind Nonnen und Mönche betrübt,
Weil da sie die himmlische Liebe nicht liebt.

Sie sind in dem ledigen Stande geblieben,
Im Stande der Sünde; sie lernten nicht lieben.
Liebt Nonnen und Mönche! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.
Gestoßen in Zellen, was seyd ihr in ihnen?
Der Menschheit genommene rothe Maschinen?
Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.

Ihr Reich auf der Erde bestätigte Gott:
Ein Dämon der Hölle versuchte mit Spott

Ihr Reich zu zerstören. Es war ihm gelungen.
Hätt' ihn nicht ein Dämon des Himmels bezwungen.
Ein heiliger Entzückter; ein Frommer wie ihr;
Auf! seinem Exempel folgt alle Welt.

Der Reize der Liebe geht Alles so wohl,
Wie's geht auf der Erde den Dürftlichen soll.
Der Dürftige liebt, wenn Dürftige sterben.
Dann fließen die süßesten Thränen der Erde.
Den Sterbenden folgen die Tugend der Tugend.
Der ewigen, himmlischen Tugend nach.

Lehn.

III.

Des Quintus von Smyrna fortgesetzt

Ilias.

Es war wirklich ein wahres Glücksfall; daß als vor
nunmehr 25 Jahren der König, dem die Geschichte des
18ten Jahrhunderts den Namen des Großen Vor-
zugsweltig zuerkannt hat, gegen den patriotischen Her-
zog den Wunsch äußerte, daß man den Namen

der Nation durch gute Uebersetzungen der Alten aufhelfen möchte, dieser Aufruf nur wenige Meister fand, die ihr Glück durch Befolgung desselben versuchen wollten; denn eine Menge Gesellen, und Lehrlingsversuche, die allerdings dadurch hervorgelockt wurden, nennt jetzt nur noch Pogens Uebersetzerbibliothek. Man war vielleicht noch nicht ganz reif und empfänglich für ein solches, eine so hohe Stufen der Bildung voraussetzende Unternehmen. Große Meister haben seitdem bleibende Vorbilder in der schweren Uebersetzerkunst aufgestellt und durch die glücklichste Treue und Nachbildung hellenischer Verkunst unserer Sprache einen unverwelklichen Kranz und ein bis jetzt selbst noch nicht ganz zu berechnendes Uebergewicht über die Literatur der Gallier und Briten erworben. Nun darf es allerdings wünschenswerth scheinen, daß kein alter Dichter ohne Uebersetzung bleibe. Mißglückt der Versuch: so ist das durch wenig verloren, und wo so viel eingeschwärzt wird — *solidus pudor, periturae parcere chartae*. Gelingt er: so ist der Gewinn für so viele, die bei der Freude am klassischen Alterthum seine Schätze doch nur durch Uebersetzungen genießen und benutzen können, von großem Belang. Besonders ist seit kurzem der Wunsch laut geworden, die noch übrigen epischen Dichter der Griechen alle in getreuen und fließenden Uebersetzungen nach derselben Verszahl zu besitzen. Wer gibt uns z. B. nach Bodmers, für uns freilich nicht mehr vorbversuche den Argonautenzug des Apollonius?

Und schenken das menschenliche Gemüthe
 Despotisch nur zu ihren Freuden;
 Als wäre von Natur vor ihnen Thier und Pflanz,
 Den Preis nicht von dem Menschen zu empfangen
 Mit dem Gefolge der Joch- und Fesseln,
 Zu seinen Willkürgeboten stehen;
 Und desto mehr, je mehr er sich empört
 Mit seiner Natur's Urkraft beehrt,
 Und nicht als Sklave, nicht vor dem Sturm des Noths,
 Beim Zorn der Herrn zu Boden nieder.
 Nur wer von einem Räuber's Rastlos,
 Dem Glanz der Reichen, dessen Heldenmuth,
 Gepanzert mit dem dicken Eise,
 Den Hohn der Menschheit labend schlammte,
 Und alle Andern wie Verbannte
 Zur steifen Knechtschaft von sich stieß
 Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
 Nur der gelangte zu der Ehre
 Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
 Dem Heiligen, dem Ritter in der Noth,
 Wenn blutig des Bedrückten Scherbe
 Mit Fesseln, Peil und Antheil droht;
 Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
 Dem größten Theil der Nation,
 Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
 Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und setzt ihn mit dem Vieh der Erde
 Zum Spott der Nacht in eine Herde.
 Der Wüßling warf dann in der Wuth
 Für ein gebrochenes Glas, mit wahrer Römerseth, ⁹
 Den Knecht in die Muränenhöhle
 Und fütterte mit dessen Blut
 Auf seine schwelgetischen Tische
 Die selten weitgereisten Fische
 Und für die Kleinigkeit der Sklavenstrafe ließ
 Mit Zorn der schlaueste der Tyrannen,
 Den seine Welt Augustus hieß,
 Zehn Tage lang den Herrn vor sich verbannen.
 Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies
 Was zum Gesetz die Blutigen erfanden,
 Was ihre Zehner kühn gewannen,
 Durch die man frech die Menschheit von sich ließ.

Wer zählet die Proscriptionen,
 Die der Triumvir nieder schrieb,
 In denen er durch Henker ohne Schonen
 Die Bande von einander rieß,
 Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
 Uns brüderlich zusammen fetten.
 Durch sie ward Lazien in allen Hainen roth
 Bis in die Grotten der Nisaden;
 Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
 Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
 An Einem Tage Nisriaden:

[illegible]

*) G. die literarischen Briefe.

fürgen, wenn ich nicht anders verfahren kann, ich
ihn wiederzusehen und zu umarmen, ihm das zu sagen,
denn daß mein König nicht da ist, war nicht meine
Schuld. Kann Er über das Vergessen, das wir noth-
wendig an einander gegenseitig nehmen müssen, aus
Freundschaft sich erheben; ich kann es, geöffnet gegen
ihn sind meine Arme, und mein Herz schlägt ihm ent-
gegen.

Eutin. September 1800.

Das Kapitel

Du wirst, daß dort auch Frauen Menschen sind
Das Verstand und Herabgekommen steht
Und jedem Feuersreifer steht, und nicht
Der aus der Stille kommt, und nicht aus dem

Uns führen will; du zürnst den Vådereien,
 Dem Frevel und dem frohen Spott,
 Mit dem der Plattkopf stiert, der Tugend uns und
 Gott

Zum Unsinn macht; den feilen Schurkereien
 Und der Hårppe der Måchereien,
 Dem häßlichsten Gespensst, das dem Kopf enttroch,
 Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
 Am Leitsseil der Betrügereien

Zehn tausend hier zehn tausend dort ins Joch,
 Dem willig sich die Opferthiere weihen,
 Zum Grabe der Vernunft berückt,
 Und dann mit Hohn und Etaneien
 Aus seiner Matzung niederblickt:

Du zürnst, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
 Und mit dem Geist der Mitternacht
 Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder geißelt,
 Und die Moral zur feilen Dirne macht,
 Bei der man sich zum Sybariten kräuselt
 Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel; zürne!
 Oft gibt der Zorn der Seele hohen Schwung
 Und Muth und Kraft zur Besserung,
 Indessen lau mit leichtem Hirne
 Der Schachmaschiennenmensch nach den Figuren spielt,
 Und von dem Busen seiner Dirne
 Verächtlich nur die Wappen wechelt.

Geh hin und lies, fast ist es unsre Schande;
 Es scheint, es war das Schicksal Roms
 In Weirflug von Land zu Lande
 Zu ziehn; es schlug die Erde rund in Bände
 Und wechselte nur den Sitz des Doms;
 Was einst der Halbbarbar ins Joch mit Eisen fandte,
 Beherrscht nun der Hierosante
 Mit dem Betrüge des Diploms.
 Jetzt thürmet sich am alten Basilane
 Des Aberglaubens Burg empor,
 In deren dumpfigem Arkane
 Sich längst schon die Vernunft verlor,
 Und wo man mit gesenktem Ohr
 Und Nebelhitzen zur neuen Fahne
 Des alten Unsinns gläubig schwor.
 Dort steht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
 Mit dem er Menschenfintz verhöhnt;
 Und mächtig stand, am Hügel hingestreckt,
 Einst hier die Burg des Donnergottes,
 Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
 Und wer bestimmt, aus welchem Schlunde
 Des Wahnsinns ägyptischer Betrug
 Der armen Welt die größte Wunde
 Zur ewigen Erinnerung schlug!

Hier herrschten eisern die Latonen
 Mit einem Ungeheu'r von Necht

Und schloß das mächtige Gefolge
 Despotisch nur zu ihren Füßen;
 Als wäre von Natur vor ihnen Thron und Stuhl,
 Den Zeus selbst von dem Olymp
 Mit dem Gefolge der Götter
 Zu stützen sich hingeseht hätte;
 Und desto mehr, je mehr er sich empot
 Mit seines Rufes Urborn hob,
 Und nicht als Beherrschter, sondern als Befreier,
 Dem Zorn der Herrn entgegen.
 Nur wer von einem Räuber Rache,
 Dem Glanz der Missethater, dessen Spelendeckel
 Gepanzeret mit dem dicken Eisen,
 Den Hohn der Menschheit abbernd flammte,
 Und alle Andern wie Verdamnte
 Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
 Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
 Nur der gelangte zu der Ehre
 Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
 Dem Heiligen, dem Ketter in der Noth,
 Wenn blutig des Bedrückers Scherge
 Mit Fesseln, Peil und Ruthen droht;
 Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
 Dem größten Theil der Nation,
 Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
 Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und fest ihn mit dem Stief zur Erde
 Zum Spott der Nacht in kalte Fesseln
 Der Wächter warf dunkel in den Hain
 Für ein geruchloses Glas, mit kaltem Blut
 Den Knecht in die Mordgrube
 Und fütterte mit dessen Blut
 Auf seine schweißgetränkten Lippen
 Die selten weitgereisten Krieger
 Und für die Kleintigkeit der Schenke
 Mit Zorn der schlaueste der Boten
 Den seine Welt umgibt
 Zehn Tage lang den Herren
 Nimm die zwölf Tafeln, Gesetz, und lies
 Was zum Gesetz die Väter
 Was ihre Zehner ebnen
 Durch die man froh der Zukunft von sich ließ.

Wer zählt die Proscriptionen,
 Die der Triumvir nieder schrieb,
 In denen er durch Gesetz ohne Schonen
 Die Bande von einander riß,
 Die, das Palladium der Menschheit zu retten,
 Uns brüderlich zusammen fetten.
 Durch sie ward Loos in allen Dingen
 Bis in die Grotten der Majaden;
 Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
 Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
 An Einem Tage Myriaden:

Ganz unerwartet, wie ein Schlag aus blauem Himmel, kam mir damals jene Begebenheit; ich konnte sie nicht fassen, nicht ertragen. Erschrocken über meinen Freund, erschrocken über meinen Verlust, rief ich das Weh, das ich fühlte, laut aus; riß die Wunden meines Herzens, um die Qual des Augenblicks zu lindern und damit es von dem Loben unter ihnen nicht erstickte, weil auf, mischte ja meinen Thränen Blut, und schrieb — schrieb aus dieser fürchterlichen Mischung meinen ersten Brief — nach ihm einen zweiten. Weisde, ich wiederhol' es, in der ersten Bestürzung, im Sturm der Empfindungen; von ihnen überwältigt und nicht sie beherrschend; voll die ganze Seele nur der einen Frage, jener schneidenden bitteren Frage Hermanns in dem Klopstock'schen Gedicht: Seit wann hat man einen Geist wie Raewald und eduscht sich wie ein Thor? — ja, ich war entrüstet, ich zürnte, doch nicht mit Haß, wie gegen einen Feind; sondern wie angesochtene, wie ergrimmte Liebe zürnet, mit dem Freunde zwar, aber nicht wider, sondern für ihn, educhend an ihm selbst nur ihn selber. Wenn ich beleidigt und Unrecht gethan habe: ich wollte nicht Unrecht thun und nicht beleidigen. — Und wer Tage und Umstände weiß und in Erwägung zieht, der entschuld-

digt, hat Schonung für das wunde Herz, und deckt zu. Aber der Herausgeber in den Annalen weiß von solcher Schonung nicht; der deckt auf, der thut seine Pflicht, und läßt, nach anderthalb Jahren, diese Briefe drucken für Leser, die von Lage und Umständen nichts wissen, und denen sie nun in einem ganz andern Lichte und als das Werk einer Uebersetzung erscheinen, die für jedes Wort, für jedes Urtheil, für jeden Vorwurf veranantwortlich seyn will.

Ich wußte allerdings, trotz jener Frage, die mein Inneres zerrüttete, daß man sich wie Stolberg täuschen und gleichwohl kein Thor seyn könne. Sie waren mir ja längst bekannt: Vossuets Schriften, die einen Gibbon; Fenelons Gespräche, die einen Ramsay überwältigt und der Römischen Kirche zugeführt hatten. Und wie oft hatte ich nicht selbst die bündigen Schlußfolgen dieser Kirche vor kirchlichen Gegnern derselben als unwiderleglich geltend gemacht; unter der allen kirchlichen Systemen, als solchen, gemeinschaftlichen Voraussetzung: die Religion, die allein den Menschen erleuchte und selig mache, sey an einen besondern individuellen Körper äußerlicher Geschichte

[illegible]

fargem, weil ich nicht angethan geliebter Mann, ich
 ihn wiedergesehen und in umarmen, ihm dargebracht
 denn das mein Wunsch hierauf blieb, war nicht meine
 Schuld. Kann Er über das Vergerniß, das wir noch
 wendig an einander gegenseitig nehmen müssen, das
 Grundgesetz sich erklären, so kann es nicht anders sein
 ihn sind unsere Mäthe, und wir werden, selbst ohne
 gegen.

Encl. ~~Exempted~~ 1994-01-01

1960-1961

2025-01-01 - Page 100 of 100

14-00000

SECRET

SECRET

SECRET

DATE OF BIRTH: 08-09-1967

SECRET

11-10-68

Das Kapitel

14-00000, 14-00000

SECRET//NOFORN//CONFIDENTIAL//SI

1. The following is a list of the names of the persons who have been appointed to the various positions in the Department of the Interior, for the year ending June 30, 1900:

Du siehst, daß dort noch fremde Zirkel sind: M. A. E.

Das Dokument ist ein Dokument über die

Und jedem Feuertreifer

Der aus der ~~Stellungnahme~~ ~~Stellungnahme~~ ist am 24.10.1944

Aus Scham will er zuhause den Völkern,
 Dem Krudel und dem hohen Saft,
 Mit dem der Plattkopf stiert, der Jugend uns und
 Das Unkraut macht; den feilen Schartieren
 Und der Gier der Wüstlinge,
 Dem gähnenden Gefenke, das den Kopf entsetzt,
 Das mit tödtlichen und Dämonen noch
 Am Fels der Verführten
 Sehn tausend hier zehn tausend dort ins Joch,
 Dem willig sich die Opferthat weihen,
 Zum Grade der Vernunft berufen,
 Und dann mit Hohn und Hohnen
 Aus seiner Mafung niederblift:
 Du gärest, daß man noch jetzt die Götter weifelt,
 Und mit dem Geist der Winternacht
 Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder gethelt,
 Und die Moral zur feilen Dirne macht,
 Bei der man sich zum Ephyrtten trünkele
 Und Recht und Menschenwerth verachtet.

Dein Eifer, Freund, ist edel; gürne!
 Oft gibt der Zorn des Geistes hohen Schwung
 Und Muth und Kraft zur Besserung,
 Indessen laß mit kühnem Sinne
 Der Schachschachmann nach den Figuren sieht,
 Und von dem Busen seiner Dame
 Verächtlich um die Wunden reißt.

Geh hin und lies, fast ist es unsre Schande;
 Es scheint, es war das Schickſal Roms
 In Völkerzug von Land zu Lande
 Zu ziehn; es ſchlug die Erde rund in Bande,
 Und wechſelt nur den Sitz des Doms;
 Was einſt der Halbbarbar ins Joch mit Eiſen ſandte,
 Beherrſchet nun der Hierofante
 Mit dem Betruge des Diploms.
 Jetzt thürmet ſich am alten Baſilane
 Des Aberglaubens Burg empor,
 In deren dumpfigem Arkane
 Sich längſt ſchon die Vernunft verlor,
 Und wo man mit geſenktem Ohr
 Und Nebelhien zur neuen Fahne
 Des alten Unſinns gläubig ſchwor.
 Dort ſteht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
 Wie dem er Menſchenſinn verhöhnt;
 Und mächtig ſtand, am Hügel hingedeht,
 Einſt hier die Burg des Donnergottes,
 Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
 Und wer beſtimmt, aus welchem Schlunde
 Des Wahnsinns ſtyggiſcher Betrug
 Der armen Welt die größte Wunde
 Zur ewigen Erinnerung ſchlug?

Hier herſchten eiſern die Ratonen
 Mit einem Ungeheu'r von Recht

Und schwebten das menschenliche Geschick
 Despotisch nur zu ihren Füßen;
 Als wäre von Natur vor ihnen Thron und Stuhl,
 Den Zeus nicht von dem Himmel
 Mit dem Gefolge der Götter
 Zu stützen zwingen sollte;
 Und desto mehr, je mehr er sich empot
 Mit seines Rufes Urkraft trübte,
 Und nicht als Scherz, wie der sein Sturz der Noth,
 Wenn Zorn der Herrn zu Noth wird.
 Nur wer von einem Kämpfer kamme,
 Dem Glanz der Thaten, dessen Spandberg,
 Gepanzert mit dem dicken Eys,
 Den Hohn der Menschheit lodernd flammte,
 Und alle Andern wie Verbannte
 Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
 Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
 Nur der gelangte zu der Ehre
 Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
 Dem Heiligen, dem Ritter in der Noth,
 Wenn blutig des Bedrückers Scherge
 Mit Fesseln, Peil und Ruthen droht;
 Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
 Dem größten Theil der Nation,
 Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
 Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und fest ihn mit dem Wuch der Zeit
 Zum Spott der Nacht in seine Fesseln
 Der Wächter ward durch den der Nacht
 Für ein gerühmtes Blut, mit seinen Knechten
 Den Knecht in die Knechtenschaft
 Und fütterte mit dessen Blut
 Auf seine schweißgetränkten Wunden
 Die letzten weitgereißten Wunden
 Und für die Kleinigkeit der Schandthat
 Mit Horn der schlauften der Schandthat
 Den seine Welt Angewandte
 Zehn Tage lang den Herrschern
 Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies
 Was zum Gesetz die Väter anordnet
 Was ihre Zehnere lösen gebieten
 Durch die man froh der Schandthat

Wer zählt die Descripionen,

Die der Triumvir nieder schrieb,
 In denen er durch Hentze die Schonen
 Die Bande von einander
 Die, das Palladium der Menschheit zu retten,
 Uns brüderlich zusammen ketten.
 Durch sie ward Lügen in allen Hainen roth
 Bis in die Grotten der Nixen;
 Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
 Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
 In Einem Tage Myriaden.

den lassen, und ihre Entfernten sam plötzlich von dem Königlischen diese Botschaft. — Wie sollte ich beim Wiedersehn Ihn, den wir immer so herrlichen, so köstlichen Geliebten begrüßen, welches Angesicht ihm entgegen tragen? Das alte? oder welches andere? wie zu ihm reden oder wie vor ihm verstummen? meine Klage aussprechen oder in mich verschließen? — Ich hätte aufhören müssen zu seyn der ich bin, und Stolbergen zu lieben wie ich ihn liebte, noch liebe und ewig lieben werde, um anders zu wählen als ich damals wählte.

Die Zeit tröstet, die Zeit versöhnt. Aber wer mit diesem Gedanken der Zeit zuvorkommen und sie entzusehen kann, der hat in Wahrheit keines Trostes bedurft, und der versöhnt sich in Wahrheit nicht; er ward entweder nur leicht verwundet, oder liebte und achtete nur leicht und vergänglich; konnte aufgeben den Mann und die Freundschaft, dann gelassen seyn, und noch zurückgezogener rechten Hand die Linke freundlich bieten. Hart ist mir vorgeworfen worden und wird es noch, daß ich solche Gewalt nicht über mich hatte, nicht die Treue brechen und das Herz mir aus der Brust reißen wollte, um nur anständig zu begegnen, gefällig zu umarmen, und keinen Anstoß äußerlich, nicht ein auffal-

lenbes Vergerniß zu geben; aus dem Innern mochte dabei werden was da wollte. Mir aber lag an diesem alles; ich wollte es reiten, und ich habe es geregelt. Was in meiner Seele vorging, zeigt der an Stolz bergen selbst am Morgen nach seiner Zurückkunft in Lucca von mir geschriebene Brief. Nach ihm richtet mich wer ein Herz hat. Gern widerrufe ich, gern bitte ich ab, was in den zwei vorher geschriebenen Briefen den Gefinnungen dieses letzten Widersprechendes gefunden werden möchte; ihn selbst, der so rein von allem Stolz, und anstatt des Hasses und der Verachtung, die man mir Schuld gegeben, nur heiße, blutende, gebeugte Liebe athmet — ihn, und daß ich mich entfernte, kann ich nicht abbiten.

Es ist ein bekanntes Wort: Man wolle vergeben, nur vergessen könne man nicht. Ich im Gegentheil kann hier nur vergeben im Vergessen. Des Menschen Ueberzeugung, spricht Lavater, ist sein Gott, und man muß sie heilig achten. Sein Gott ist sie allerdings; aber oft welch ein Gott? — Nicht der Grad, nicht die Gewalt, nicht die Quantität einer Ueberzeugung, sondern ihre Art und Beschaffenheit, ihr Inhalt, ihre Qualität macht sie achtenswerth, ehwür-

[illegible]

kurzem, weil ihm nicht unbekannt gebliebener Wunsch,
ihn wiederzusehen und zu umarmen, ihm dargethan;
denn daß mein Wunsch hienächst blieb, war nicht meine
Schuld. Kann Er über das Kergerniß, das wir noth-
wendig an einander gegenseitig nehmen müssen, aus
Freundschaft sich erheben; ich kann es: geöffnet gegen
ihn sind meine Arme, und mein Herz schlage ihm ent-
gegen.

Eutin. September 1802.

II.

G e d i c h t e.

Das Kapitol.

Meinem Athetischen Gaste.

Du zürnst, daß dort mit freiem Angesichte

Das Dämonium des Aberglaubens glöht

Und jedem Feurereifer trozt,

Der aus der Finsterniß zum Lichte

Aus Muthen will, du jähst den Völkern,
 Dem Krieger und dem hohen Geist,
 Mit dem der Pfaffen stiert, der Tugend aus und
 Zeit
 Und Muthen macht; den feilen Schurkerten
 Und die Gierde der Unbarmen,
 Dem gütigen Geiste, das dem Reize anstößt,
 Und dem geistigen Geiste, der dem Gemüthe weh
 Am Eifer der Betrüger.
 Sehn tausend hier zehn tausend dort ins Joch,
 Dem willig sich die Dummheit hingibt,
 Zum Grabe der Vernunft beredt,
 Und dann mit Hohn und Lachen
 Aus seiner Wankung niederblickt.
 Du jähst, daß man noch jetzt die Höhen misst,
 Und mit dem Geist der Winternacht
 Zu ihrem Dienst die Menschheit nieder stellt,
 Und die Moral zur feilen Dirne macht,
 Bei der man sich zum Eydarten tränke
 Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel; jähne!
 Oft gibt der Herr der Seele hohen Schwung
 Und Muth und Kraft zur Besserung,
 Indessen lag mit trübem Sinn
 Der Schachmatschienenmensch nach den Signalen schiel,
 Und von dem Busen seiner Ringe
 Verächtlich aus die Augen sehen ließ.

Geh hin und lies, fast ist es unsre Schande;
 Es scheint, es war das Schicksal Roms
 In Geierflug von Land zu Lande
 Zu ziehn; es schlug die Erde rund in Bände
 Und wechselte nur den Sitz des Doms;
 Was einst der Halbbarbar ins Joch mit Eisen sandte,
 Beherrscht nun der Hierofante
 Mit dem Betrüge des Diploms.
 Jetzt thürmet sich am alten Basilane
 Des Aberglaubens Burg empor,
 In deren dampfigem Arkane
 Sich längst schon die Vernunft verlor,
 Und wo man mit gesenktem Ohr
 Und Nebelhirn zur neuen Fahne
 Des alten Unsinns gläubig schwor.
 Dort steht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
 Mit dem er Menschenfitt verhöhnt;
 Und mächtig stand, am Hügel hingestreckt,
 Einst hier die Burg des Donnergottes,
 Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
 Und wer bestimmt, aus welchem Schlunde
 Des Wahnsinns lygischer Betrug
 Der armen Welt die größte Wunde
 Zur ewigen Erinnerung schlug?

Hier herrschten eisern die Kalonen
 Mit einem Ungeheu'r von Recht

Und schenken das menschl'che Geschlecht
 Despotisch nur zu ihren Freuden,
 Als wäre von Natur vor ihnen Jeder Staub,
 Den Zeus nicht von dem Apollon
 Wie dem Gefolge der Götter
 Zu gleichem Einklang sich erhebt;
 Und desto mehr, je mehr er sich empot
 Mit seines Befehls Urkraft krönt,
 Und nicht als Beherrschter, nicht der dem Sinn des Noth,
 Wenn Zorn der Herrn der Erde blüht.
 Nur wer von einem Räuber Rathamme,
 Dem Gluck der Nachbarn, wessen Spillenspieg,
 Gepanzert mit dem dicksten Eyz,
 Den Hohn der Menschheit lebend flammte,
 Und alle Andern wie Verbannte
 Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
 Und den Beweis in seinem Schwerte wies,
 Nur der gelangte zu der Ehre
 Ein Mann zu seyn im großen Bürgerheere.

Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
 Dem Heiligen, dem Ritter in der Noth,
 Wenn blutig des Bedrückers Scherge
 Mit Fesseln, Peil und Ruthen droht;
 Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
 Dem größten Theil der Nation,
 Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
 Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,

Und fest ihn mit dem Wief der Erp
 Zum Spott der Rache in den Herrschern
 Der Knecht warf dem Knecht den
 Für ein geschicktes Blut, mit seinen Knechten
 Den Knecht in die Knechten
 Und fütterte mit dessen Blut
 Auf seine schweißgetränkten Wunden
 Die festeren weitgerissenen Wunden
 Und für die Kleinigkeit der Knechten
 Mit Zorn der schlaute das Knechten
 Den seine Welt Knechten
 Zehn Tage lang den Knechten
 Nimm die zwölf Tafeln, Knecht, und lies
 Was zum Gesetz die Knechten
 Was ihre Zehn Knechten
 Durch die Knechten

Wer zählt die Prescriptionsen,

Die der Triumvir nieder schrieb,
 In denen er durch Henker ohne Schonen
 Die Bande von einander hieb,
 Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
 Uns brüderlich zusammen fetten.
 Durch sie ward Lajien in allen Hainen roth
 Bis in die Grotten der Masaden;
 Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
 Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
 An Einem Tage Myriaden:

Und gegen Culus Quirinus
 Ist in der neuen Feste Thron.
 Der Aftorgallier, der Schamlose, der Spierre,
 Ein Schand, der nicht mit menschlich Geist.
 Man würgte stolz; und hatte man
 Mit Spott die Unthat frech gethan,
 So hing man hier auf diesen Felsen
 Und heiligte den Schrecken,
 Der unter fündig Schande Sitzet
 Nun in der Weltgeschichte lag.
 Durch Zeus Kronions Thron hingel,
 Man schickte ohne zu zögern
 Den Vistor mit dem Volk und ließ
 Im Kerker den Gefangnen tödten,
 Der in der Schlacht sich einst als Helden wies,
 Und dessen Tugend man nicht zu bezwingen wagte,
 Vor welcher selbst die Raubburg jagte.

Dort gegenüber saßen sie,
 Die Cäsarn an dem Palatine,
 Wo noch die Mauer fürchterlich
 Herüber blickt, und jetzt mit Herrschermiene,
 Auch aus dem Schutte der Ruine,
 Wie in der Vorwelt Eisenzeit,
 Mit Ohnmacht nur Gehorsam noch gebent.
 Dort hausten, hebt man früh den Schleier,
 Im Wechsel nur Tyrann und Ungehener;

Dort grüß der Schmeichler, fürstliche Lust
Mit Schlangenzwiß am Eingeweide, Vernunft und Lust
Dort starben Recht und Unrecht, dort die Gerechtigkeit,
Dort betete man einst Sion, dort die Götter, dort
Narciss und sein Geliebter, dort die Götter, dort
Wenn die Heronien, dort die Götter, dort
Nur schiel auf ihre Sklaven, dort die Götter, dort
Sie selbst der Schändlichkeit, dort die Götter, dort
Die Ankündigung mit einem Worte, dort die Götter, dort

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Schensals Wille heische,
Des Tyrans Zahn ein Menschenherz zerfleische,
Und wo der freien Knechte Chor
Dem Blutbetrügel Geißel freische,
Und seinen Zug des Erbessers verlasse,
Wo zu des Stürmboßes Kunde
Nur der im Sand den höchsten Ruhm preise,
Der mit dem Dolch im Eingeweide,
Und Grimm im Antlitz stehet.

Von außen stand und schloß der Mann,
Bei Kato wie bei Seneca,
Siehst du noch, ist entsetzt der Mann,
Und stellt sie auf des Stürms Zinne,
Beraubte was durch sie geschah,
Von dem Sabiner bis zum Götter,
Die Kapitolier bedrohen

Die Menschheit wurde als Kette,
 Trop' allen Hoffenden: Die Ketten
 Freund, schlägt den Ketten den Hals,
 Ihr Eichen Eichen schreibt der
 Eichen gegen Domitians Nieder:
 Gebt Gott nur uns und unsern Bräuer
 Der tiefen blutigen Gefährde,
 Der Römerfreiheit und der Römerkraft,
 Wenn Peter nicht, wenn die Erde nicht, wenn die Welt nicht.

Genue. v

An die Klostergeistlichen^{*)}.

Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
 In ihr auf der Erde gekistetes Kelch.

*) Ein gewisser König des Alterthums ließ sich täglich
 zurufen: Gedanke der Athener! Es gibt auch noch man-
 che andere Wahrheiten, die eines solchen Zurners
 stillig bedürften. Dies für diejenigen, welche sich
 wundern könnten, daß obestehender Aufruf eines
 vollherzigen teutschen Mannes und Dichters noch ein-
 mal (aber mit zwei köstlichen Strophen vermehrt)
 hier abgedruckt erscheint.

Nehmt Weiber und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.

Nehmt Weiber ihr Mönche! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Nehmt Männer, und liebt sie, und lebt in den Freuden
Der heiligen Ehe, die Engel beneiden.

Nehmt Männer ihr Nonnen! die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Im Himmel sind Nonnen und Mönche betrübt,
Weil da sie die himmlische Liebe nicht liebt.

Sie sind in dem ledigen Stande geblieben,
Im Stande der Sünde; sie lernten nicht lieben.

Liebt Nonnen und Mönche! Die Liebe ruft euch
In ihr auf der Erde gestiftetes Reich.

Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.

Gestoßen in Zellen, was seyd ihr in ihnen?
Der Menschheit genommene todte Maschinen?

Liebt Nonnen! Im Reiche der Liebe seyd ihr
Der Menschheit gegebene Menschen wie wir.

Ihr Reich auf der Erde bestätigte Gott:
Ein Dämon der Hölle versuchte mit Spott

Ihr Reich zu zerstören. Es war ihm gelungen.
Hätt' ihn nicht ein Dämon des Himmels bezwungen.
Ein heiliger Luther; ein Frommer wie ihr;
Auf! seinem Exempel folgt alle Welt.

Im Reiche der Liebe geht Alles so wohl,
Wie's geht auf der Erde des Sächlichen soll.
Im Reich der Liebe, wenn Sächliche sterben,
Dann fließen die bittersten Thränen der Erden.
Den Sackenden folgen die Erben der Erde.
Der ewigen, himmlischen Liebe nach.

III.

Des Quintus von Smyrna fortgesetzte Ilias.

Es war vielleicht ein wahres Glücksfall; daß als vor
nunmehr 25 Jahren die Ilias, dem die Geschichte des
18ten Jahrhunderts den Namen des Großen Vor-
zugswiese zuerkannt hat, gegen den patriotischen Wer-
berg den Wunsch äußerte, daß man den Besatz

der Nation durch gute Uebersetzungen der Alten aufhelfen möchte, dieser Aufruf nur wenige Meister fand, die ihr Glück durch Befolgung desselben versuchen wollten; denn eine Menge Gesellen, und Lehrlingsversuche, die allerdings dadurch hervorgelockt wurden, nennt jetzt nur noch Dregens Uebersetzerbibliothek. Man war vielleicht noch nicht ganz reif und empfänglich für ein solches, eine so hohe Stufen der Bildung voraussetzende Unternehmen. Große Meister haben seitdem bleibende Vorbilder in der schweren Uebersetzerkunst aufgestellt und durch die glücklichste Treue und Nachbildung hellenischer Verstunst unserer Sprache einen unverwelklichen Kranz und ein bis jetzt selbst noch nicht ganz zu berechnendes Uebergewicht über die Literatur der Gallier und Britten erworben. Nun darf es allerdings wünschenswerth scheinen, daß kein alter Dichter ohne Uebersetzung bleibe. Mißglückt der Versuch: so ist das durch wenig verloren, und wo so viel eingeschwärzt wird — *solidus pudor, periturae parcere chartae*. Gelingt er: so ist der Gewinn für so viele, die bei der Freude am klassischen Alterthum seine Schätze doch nur durch Uebersetzungen genießen und benützen können, von großem Belang. Besonders ist seit kurzem der Wunsch laut geworden, die noch übrigen epischen Dichter der Griechen alle in getreuen und fließenden Uebersetzungen nach derselben Verszahl zu besitzen. Wer gibt uns z. B. nach Bodmers, für uns freilich nicht mehr vorhandenen, Versuche den Argonautenzug des Apollonius und Aeneas.

beschrieb? Aber auch die Epiklänge der griechischen
 Stufe von Odyssien, Eukliden, Euphorion, selbst die
 Dionysien des überlappigen Stroms sollten uns in glück-
 lichen Uebersetzungen willkommen sein. - Aber allen vor-
 dienen aber die sogenannten Paraphrasen des Quintus
 und Calaber, so recht es der verdorbene Text gestattet,
 eine wohlgeordnete Uebersetzung. In ihnen liegt ein
 Schatz alter epischen Geschichten und Fabeln aus dem
 großen Kreis des Trojanischen Kriegs niedergelegt, die
 der kaiserliche Hof in hundert Jahren der reifen
 den und bildenden Kunst später verbreitete. Die
 fleißige Lectüre dieses Ergänzungsbuchs würde vor-
 züglich Künstlern eine überraschende Reihe der dankbar-
 sten Sujets vor die Augen führen, und zehn Hartmanns
 volle Beschäftigung gewähren. So kenne ich z. B. ei-
 nen achtungswürdigen Künstler, der es beflagte, die
 Szene aus dem 13. Gesang des Q. Calaber, wo nach der
 Eroberung Trojas Menelaus durch die Schönheit der
 Helena entwandt ward, nur durch eine nothdürftige
 Uebersetzung aus dem Stegreif kennen zu lernen. Ge-
 wisß verdient also folgender Versuch einer möglichst
 treuen und wohlklingenden Uebersetzung jenes dem
 größern Publikum fast ganz unbekannten Dichters um
 so mehr Aufmunterung und Lob, als der unglaublich
 verstümmelte Text Schwierigkeiten in den Weg legte und
 die Aufgabe von mehr als einer Seite bedenklich schien.
 Wer sich schon jetzt in den selbstgewählten Fesseln so
 leicht bewegt: wird sich bald gar keinen Zwang mehr

abmerken lassen und seine oft durcharbeitete und
gefeilte Uebersetzung zu einer wahren Bereicherung
unserer Literatur und Kunst machen.

B.

Des Quintus von Smyrna fortgesetzte Ilias.

Erster Gesang.

Durch den Peliden war der göttliche Hector ges-
bändig,

Auf dem Scheitergerüst verzehrt, und alle Gebeine
Niedergebrannt; jetzt blieben die Troer in Prias-
mos' Beste,

Fürchtend die herrliche Kraft des muthigen Aialiden.

5. Wie die Stier' in des Waldes Gebüsch den schreck-
lichen Löwen-

Scheu'n, und seine Begegnung; sie fliehn vielmehr
mit Bestürzung

Haufenweise davon durch dichtverwachsne Ge-
sträuche:

Also fürchteten die in der Stadt den gewaltigen
Helden,

Früherer Zeiten, gedenk, wie Vieler Häupter er
trennte,

10. Als er nach tobt um Stenonhros' Nest, des
idischen Othones,

Und wie viel er im Fluß der ragenden Mauer
gewürget,

Wie er auch Hector bezwang, und das Licht der
Städte geschleifet,

Und wen sonst er besiegt im unruhvollen Gewässer,

Damablos, als er sperrt Unheil den Troern her-
beizung.

15. Dessen gedachten sie jetzt, und blieben zurück in
der Welle,

Furcht war rings um sie her, und bange Betrüb-
niß, gelagert, und

Wie wenn in flügllichem Brande schon hochauflos-
setzte Troia.

Jetzt vom Thermodon kam, dem breithins
fließenden Ströme,

Penthesileia heran, umschmückt mit der Göttinnen
Schönheit;

20. Doppelt gedrängt, sie begehrte des seufzerbeladenen
Krieges,

Und sie scheute zugleich das Gerücht, das schmähr-
lich verhaßte,

Wenn ihr im eigenen Volk jemand weh thäte mit
Vorwurf,

Wegen der Schwester, um die ihr das Herz von
Trauer erfüllt war.

Denn sie hatte Hippolyten jüngst mit kräftigem
Burscheer.

25. Nieder gestreck't, doch nicht mit Willen, — sie
zielte der Hofscheit.

Drum nun zog sie ins Land der vielgepriesenen
Troia.

Aber auch das noch hinzu, kriegsflammend, ge-
dachte der Muth ihr,

Daß, abhäßend des Mords elendbereitende
Schandthat,

Sie der Erinnyen Gunst, der Furchtbaren, opfernd
gewänne,

30. Die, um der Schwester Geschick rachjürend, sie
jetzo verfolgten,

Ungefehn. Denn sie ja umschweben den Fuß des
Verbrechers

Alltets; ihrer Gewalt mag kein Missethäter ent-
rinnen.

Jungfrau'n mit ihr zugleich, zwölf andere, —
alle bewundert,

Alle verlangend nach Krieg und unaufhörlicher
Feldschlacht.

35. Zosen folgten sie ihr, so hochabstammend sie waren,
Aber allen zuvor doch ragete Pentheüsleto.

Wie am himmlischen Naos' Glorie, die göttlich,
verstrahlt,

Allen Sternen voran im heilendurkbigen Glanze,
Wenn das ätherische Völk durch donner-schwang' res
Gewölk bricht,

40. Also strahlt sie vor den zum Kampf bereitenden
Jungfrauen.

Da wo Klonie, da Derione und Polemusa,
Da Antistete, und mit Antandren, Demusa,
die holde,

Wie Hippothoen war Harmothoe, funkelndes
Blickes,

Auch Alkibia und Euandra und Derimacheia,

45. Thermodossa zuletzt, die den Speer frohlockend
empor hielt.

So viel zählt' im Gefolg die Kriegerin Penthesileia.
Wie wenn nieder sich senkt vom nie ausruh'nden
Olympos

Eos, im Herzen erfreut des Glanzumstrahlten
Gespannes,

In schönlockiger Horen Geleit, doch prangt sie vor
allen

50. Vor mit schöner Gestalt, so tadellos sie auch selbst
sind:

Also gelangt' auch Penthesileia zur troischen Bestie,
Kragend im amazonischen Heer. Rings rannten
die Troer

Allenthalben herbei, anstaunend, als sie gewahren
 Hochgeschleiet die Tochter des unermüdblichen Ares,
 55. Sie, den Unsterblichen gleich; denn ihr näher um
 das Antlitz

Schwebte beides, der Ernst, furchtbar, und die
 sanftere Schönheit.

Lieblieh lächelte sie, und es bligten unter dem
 Brauen

Gleich den Sonnenstrahlen hervor die lockenden
 Augen.

Schaam goß Roth auf die Wangen umher, und
 über sie hin lag

60. Himmlischer Jungfrauen, Reiz, im Verein mit
 männlichem Muth.

Jepo, wie sehr auch bekümmert bisher, froh
 lockten die Völk.

Wie wenn her vom Gebirg Landleute den fars-
 bigen Vogen

Schaun, emporgestiegen aus weithinströmender
 Meerfluth;

Eben um Regen ist Noth, die göttliche Gabe, die
 Fluren

65. Weit umher verdorren zu Staub, Zeus' Wasser bes-
 gehrend,

Späte nun schwärzt sich's allmählig den Himmel
 entlang, sie erblicken

- Das Hell bringende Zeichen des Wind's und des
 aufgehenden Tages,
 Jähgefallen, da sie sonst aufsteigend der Felder
 gedachten;
- So die Pöbne der Tröer, als Penthesilea, die
 starke,
 70. Ihnen im heimischen Land' erschien vorstrebend zum
 Blatkampfe,
 Baren sie froh. Denn Hoffnung des Glücks, wenn
 in männlicher Brust sie
 einführt, bannet sogleich die Jammervolle Bee-
 trübniß.
- Auch in Priamos' Sinn, des vaterstöhnenden
 Greises,
 In sein tief betrübtes Gemüth drang etwas Er-
 frischung.
75. So wie ein Mann, der an blindem Gesicht viel
 Schmerzen erduldet,
 Sich nach des Lichts Anblick, des heiligen, oder
 dem Tod sehnt,
 Doch des kundigen Arztes Bemühung, oder der
 Gottheit,
 Treibt von den Augen die Nacht, und er sieht den
 Schimmer des Frühroths
 Zwar nicht so, wie zuvor, — ein geringes jedoch
 ist er leichter
80. Von langwieriger Plage, wiewohl ihm heftigen
 Schmerz noch

Unter den Wimpern der Schabe zurücklagte All
erblickte

Penthesileia, die forchtbarste, Peoponon's
Sohn jest.

Mäßig jedoch nur froh; denn zu tief noch nagt
ihn der Kummer

Um der Söhne Verlust. Doch sah' er die Kön-
igin ein in

83. Selten Palast, und schloß sie freundlich an, fort,
einer Tochter

Gleich, die im zwanzigsten Jahr aus fernem Land
zurückkehrt.

Und bereitet, imdronk am Abend ein prächtiges
Bismahl.

Wie ruhmprangender Könige Schmaus, wenn
trunken der Werg

Sie nun tafeln im feuchten Saal nach der Wöl-
fen Meinung.

90. Bracht' ihr Geschenke, schön' und reich', und
verließ er

Noch, wofern den gehängten Troern sie Hülfe ge-
währe.

Jene darauf versprach, was nimmer ein Sterbli-
cher sollte,

Wie Achilleus' Kampf, und Verderben dem Volk
der Argiver.

Ringsumher, und Feuer in die Schiffe, imdronk
hern von oben.

95. Zücht! Sie wußte wohl wohl, daß der Sängers
 schwingender Achillens
 nicht den glücklichsten war in der mannstreffenden
 Gesellschaft.

96. Wie ich

97. Wie
 98. Andromache hieß, Hector's Tochter,
 genommen,
 99. Irrlicher Art; gleich sprach sie in ihrem Herzen
 die Worte:

100. Wie ich

Unglücksfind, was bringst du so viel hochsah-
 rende Worte?

100. Zum Kampfe mit den Pelionen, der nimmer
 mich die Hande kennt,

Gehst dir die Kraft, flugs sendet er Tod dir her
 und Vernichtung.

Mitleidswürdige, wankst du rasest in deinem Ge-
 muth; bald

Steht der endende Tod dir nah und des Gottes
 Verhängniß.

Kundiger weit als du war Hector des Sängers
 fechter,

105. Dennoch erlag er, so mächtig er war; laut seufzte
 den die Troer,

Einen Gott ihn Alle zugleich in der Weste verehrend.
 106. Ach, es war mein Stolz, und der Stolz der ge-
 priesenen Helden,

~~... ..~~

! Ich bin ein glücklicher Mensch,

Die Größe des Brennstoffverbrauches ist abhängig von
der Geschwindigkeit des Schiffes.

Excluded.

125. Unheil sollte den Tröern entstehen aus seiner Ers
cheinung

Und ihr selbst, wenn sie sich vorstellt in des Kries

Dieß nun waltete so die Schicksalstrin Erlogeneis.
 Jener, der sich nach dem einmüthigen Willen freimüthig in

Wird: und steht für: dem bunblauen Bär

[illegible]

130. Muthvoll schaffte Vorfagen zu Rehn. Sie
 läuft te der Rede

...noch

...a Mordtschlacht.

...des Huerbe

1. E. G. - Wepfen,

135. Wenn er das Lager umfängt, dem Leergeschwäg-
gen Gaukler,

Der sie auch jezo getäuscht, in den Kampf zu schrei-
ten ermunternd.

Als nun eben die Frühe mit aufgewachten
heraufstieg,

Jetzt entsprang, das Gemüth, mit mächtigem
Tosze gerüstet,

Pantheistia dem Betta der Ruh, und hüllte die
Schultern

140. In kunstprangenbes Waffengeschmeiß, das ihr
Arts geschenkt, ein.

Und vor allem zuerst umgab sie die silbernen Endgel
Mit goldfunkelnden Schienen von schön umfließens
der Arbeit, und

Legte den Panger darauf, den farbigen, an, um
die Schultern: an

Hing sie ein drohendes Schwerdt, siegprahlend,
dran war die Scheibe

145. Ganz aus Silber umhet und aus Elfbein künstlich
befeitet;

Hob auch den göttlichen Schild empor, der Scheibe
des Mondes

Gleich, wenn er eben sich hebt aus des tiefen Ocea-
nos Gluthen;

Star zur Hälfte gefüllt mit die eingebogenen Hörner,
 Also stammerte jener läss'lich. Drauf auch den
 Helm auf.

150. Setzte sie sich aufs Haupt, der mit goldenen
 Schweifen umbuscht war.

Entwand sie den Bris mit doppeltem Waffenge-
 schneide.

Und sie verfiel des stehenden Straßes Kanten, den
 zu Erde

Alldies schlenkter vom hohen Olymp Haupt grobe
 Alldies,

Wenn er den Menschen die Kraft kund thut des
 rauschenden Rezens,

155. Ober die unterbrochenen Gebrülls betrachtende
 Kindsbrant.

Aber der Königsburg, enteilend mit hastigen
 Schritten,

Hielt sie unter dem Schild zwei Wurfspieß, und
 in der Rechten

Fest, der grausen, Geschenk, die doppelschneidige
 Erzitaxe,

Furchtbargroß, ihr ein Schirm im Herzzernagen:
 den Erzite.

160. Schnell im trotigen Muth verließ sie die Thürme
 der Wartung,

Daß sie die Erder zum Kampf aufregte, dem
 Schmucke der Männer.

Und stracks sammelten sich des Heers vorstreitende
Helden,

Folgend dem Ruf, so sehr auch bisher sie gefürch-
tet, Achilleus

Gegenüber zu stehn: denn der warf Alle darnieder:

165. Jene frohlockt' indeß unaufhaltsam. Auf stättli-
chem Hofsse

Blug sie umher, pfeilschnell. Ihr ward's von Bos-
reas' Gattin,

Deithylen, gastlich verehrt, als diese nach Thrale
Reiste; den schnellen Harpyen voran noch eiler' es
ihr.

Sich aufschwingend enteilte der Stadt hochragens
den Häusern

170. Penthesilea, mit Ruth. Es trieben sie feindliche
Parzen;

Und so nahte sie sich dem ersten und letzten Gefechte.
Viele der Troer umher mit ihr heimkehrenden
Füßen

Folgten, zum schmähllichen Kampf, der kühnavors-
trebenden Jungfrau,

Mottenweis, wie die Schaafe dem Widder, der
allen voranläuft

175. In fortziehender Heerd', ihn lehr' es, der kuns-
dige Schäfer:

Also folgten die Troer ihr nach voll brennender
Streitlust,

30. Kräftiges Wort, das den Anhängern gewaltiger
 Erbauung.

31. Wie Erhöhten sich vorwärts den Engländern
 entgegen,

32. Wer auch Erbe: die stehende Stadt, durch die Reihn
 ansteh, ja.

33. Also behänd in den Tragen umher ritt Denkefleis.
 34. Das war die Zeit, da die Stadt, die Stadt, die Stadt

35. Und in Kronion stehle, die vielerfahrenen
 36. Die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt

37. Aufwärtshebend, des reichen Ladneben's herrlicher
 38. Sohn ist.

39. Die zum heiligen Tempel gewandt des Königs
 40. Gottes,

41. Der Jsten stets alschals mit gnädigen Augen.

42. Die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt

43. ... Die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt

44. ... Die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt

45. ... Die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt

46. ... Die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt

47. ... Die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt, die Stadt

190. Augenscheinlich entsproß sie dem Stamme der
Mauionen.

Mein Herz schon zugleich viel Unglück hab' ich
erduldet,

Thurer Söhne Verlust, mir von den Dardan ent-
rissen.

Durch der Danaer Faust im vordersten Glied des
Gefechtes.

Schon nun, da wir nur Wenige sind von dem
töhmlichen Blute.

195. Dardanos, da noch blühend die Stadt steht, daß
ist am Ende.

Frei ansahm vom Krieg und vom traurigen
Blutvergießen.

Also sprach er im heißem Gebet. Ihm aber
zur linken

Schwebte mit lautem Geschrei, in den Klauen ein
stirbendes Töublein,

Reißenden Flugs ein Adler herbei; da erstarrte
muthlos

200. Priamos' Sinn, denn nicht mehr ahnet er Pens
theileien

Lebend hinfort zu erschau'n, heimkehrend aus dem
Gefechte.

Nach es schieden die Parteien sich an, am selbigen
Tag noch

Ausgesprochen die That, sein Herz brach ihm vor
Betrübnis.

Draußen ergriff die Argiver Betwund'ung,
als sie gewahrten

205. Jen' umher, den Thieren der Jagd gleich, die in
Gebirgen

Schreien bringen und ängstliche Nacht wolhaarigs
gen Heerden;

Auch die Königin selbst, der Glamme, der reißens-
den, Abbild,

Die in dürrerem Gesträuch forstete, beim Drange
des Sturmwindes.

Einer nahm zu des Heers Versammlung das Wort
und begann so:

210. Wer hat die Troer aufs neu vereint; da Hek-
tor bekämpft liegt?

Glaubten wir doch nicht mehr sie geneigt, uns ent-
gegen zu treten!

Plötzlich stürzen sie nun sich daher, heißgierig nach
Blutkampf!

Und fürwahr, in der Mitte des Heers regt einer
den Muth auf,

Irgend ein Gott mag's seyn, denn er treibt ein
schweres Beginnen.

215. Aber wohlan, in die Brust fast unermüdete
 Kühnheit,
 Seyd feindseeliger Stärke gedenk, denn ohne die
 Wälder
 Kämpfen am heutigen Tage wir keineswegs mit
 den Truern.

Sprach's. Drauf legten sie All' um den Leib
 die schimmernde Rüstung,
 Gossen sich her von den Schiffen, mit Kraft um
 kleidet die Schultern,
 220. Warfen in Massen sodann, gleich rohauffressenden
 Thieren,
 Sich in den blutigen Streit, und zugleich die statt-
 lichen Waffen
 Trugen sie, Harnisch' und Sprer', und aus Rinds-
 haut kräftige Schilder,
 Auch der Helme Gewicht. In den Leib schlug einer
 den Andern
 Unerbittlich das Erz; da färbte das troische Land
 Blut.

225. Penthesileia ergriff Antithoos und Elappos,
 Auch Persnoos, und Hippalmos, den mutigen
 Lernos,
 Molion und Samanides auch, und Iffios, den
 Starken.

Der nun entwich: seit ab: Da ergriff Erbsa
die Phylak.

Unausprechlich; doch jener entfernt kaum aus
dem Getümmel,

245. Sauf, ein Todter, plötzlich dahin in den Armen
der Freunde.

Aber Idomeneus streckt Bremenest mit rogender
Lanze,

Eloßand die Bruch, die rechte; da löste sich schnell
ihr die Seele.

Diese nun fiel, einer Esch' Abbild., die auf waldis-
gen Berghöhen

Holzgerspalter, die höchste, gefällt; es wälzet sich
furchtbar

250. Von der stürzenden her ein dumpfes Getrach und
Getöse:

Also fiel sie erschreckend: Ihr löste das grause Ver-
hängniß

Alle Gelenk', und der Hauch entfloß in die wehen-
den Lüfte.

Thermodossen ereilt', und Euandren, Mertones;
eben

Glogen behend sie umher im vererblichen Waffens-
getümmel.

255. Jener trieb er die Lanz ins Herz, in den Wagen
der andern

Stieß er das Schwerdt, und geschwind verließ
beide die Seele.

Aber Derionen kündigt Oileus' kräftiger Sohn ihr,
Treffend mit schneidendem Speer den schließenden
Achillknochen.

Und Attilen hieß der Tydid' und Derimacheten
260. Beiden das Haupt vom Rumpf, einbringend bis
auf die Schultern

Mit verderblichem Strahl, und nieder sanken sie
beide,

Stieren gleich, die ein kräftiger Mann schnell töd-
lich dahinstreckt,

Hauend mit mächtiger Art des Genicks dachfennige
Wänder.

So nun sanken sie hin, von der Faust des Tydiden
bewälzt,

265. Auf der Troer Gefild, und fern fort flogen die
Schettel,

Ethenelos drauf erlegte den kräftigen Streiter
Kabeiros,

Der voll heißer Ergier nach Kampf mit Argivern
aus Orestos

Kam; doch nie mehr lehrte er juchend in die he-
rliche Gegend.

Paris jedoch im Herzen begrimmte um den feindlich
Gewürgten,

270. Warf auf Ethenelos nun ein Geschöß; doch diesem
verleht' er

Nicht, so sehr er auch trieb; schlafend irrte der
Pfeil ihm

Anderswärts, woben ihn die Dämonen, die rauhen,
bewegten;

Denn er ebbet im Flug Tugend, mit eigenem
Hilfskurt,

Der weit her aus Daulichien kam, mit den Troern
zu streiten.

275. Kann das hier verflucht, als Pyläus schämt
der Sohn sich

Hornig erhebt, und im Nu, mit ein' Len auf die
Heerden der Schaafe,

Springt er heran, rings waltete Furcht vor dem
muthigen Helden.

Gaht doch Jeymenens selbst, und Hippasos' Sohn,
Aglaos,

Die von Miletos gebracht den Danaern drohenden
Heldkraf.

280. Nestes, der edle, zugleich, und Anchemachos
tapfere Seele,

Die auf Mykale hausten, auf Latmos glänzenden
Scheiteln,

Oder wo Branchos Thäler sich ziehen, wo Panorm
am Gestad liegt,

Auch um das tiefe Geströhm des Malandros, der
in der Karer

Beingeseegnete Flur von der Schaafe Heimath herv
auflieft,

285. Phrygien, und durch vielgewundene Thäler sich
forwölgt.

285 Dieser demüthet die, nun Weges im Hoffenges
 Himmel.

287 Und auch fürten, so viel, er gerührt mit schwarze
 hoher Länge;

289 Denn Kuhnmutz warf ihn in die Brust, ein Tris
 sageneis,

291 Daß er den Feinden umher, anbrachte den Tag, des
 Herderbens.

293 Drauf Draklos erlag Polyboites, den dies ges
 horten.

295 Diesen gebat Straica, die holte, Eubankes Gattin
 Reusch ihn umarmend, den Augen, am Fuß von
 Eubankes Schöndin.

297 Wo einst Niobe Stein ward durch die Olympier,
 und ihr.

299 Oft noch die Zähr entträuft aus der Höhe des dichts
 teren Felsens.

301 Mit ihr stöhen die Bogen des lauthinrauschenden
 Hermos,

303 Und hochragend die Spitzen des Sipplos, welche
 beständig

305 Ringsherwolkende Nebel umziehen, von Schäfern
 verabscheut.

307 Diese nun steht dem reisenden Mann ein bewuns
 derter Schauspiel;

309 Denn ein jammerndes Weib erscheint sie, das sich
 in Schwermuth

300. Elendsvoll abhärmt und unzählige Thränen vers
gießt.

Und so, schmerzt du, sey es dir doch auch, wenn
— du es etwa

Fernher erschauſt, doch ſo du nun näher und näher
 kommſt, ſiehſt du dieſe ſchöne, ſchöne, ſchöne
 Schöpfung, ein hochanſingendes Geſchlecht, das die Welt
 und die Welt mit ſich ſelbſt bedeckt, und die Welt mit
 ſich ſelbſt bedeckt, und die Welt mit ſich ſelbſt bedeckt,

[illegible][illegible]

The first of these is the fact that the
 second of these is the fact that the
 third of these is the fact that the
 fourth of these is the fact that the
 fifth of these is the fact that the
 sixth of these is the fact that the
 seventh of these is the fact that the
 eighth of these is the fact that the
 ninth of these is the fact that the
 tenth of these is the fact that the

Und es schickten die Parzen sich an, am selbigen
 Tag noch
 Auszuführen die That; sein Herz brach ihm vor
 Betrübniß.

Drüben ergriff die Argiver Weemund'ung,
 als sie gewahrten
 205. Jen' umher, den Thieren der Jagd gleich, die in
 Gebirgen
 Schrecken bringen und ängstliche Flucht wolhaar-
 gen Heerden;
 Auch die Königin selbst, der Glamme, der reißens-
 den, Abbild,
 Die in dürrem Gesträuch forttobt, beim Drange
 des Sturmwindes.
 Einer nahm zu des Heers Versammlung das Wort
 und begann so:

210. Wer hat die Troer aufs neu bereinzt, da Hek-
 tor bekämpft liegt?
 Glaubten wir doch nicht mehr sie geneigt, uns ent-
 gegen zu treten!
 Plötzlich stürzen sie nun sich daher, heißgierig nach
 Blutkampf!
 Und fürwahr, in der Mitte des Heers regt einer
 den Muth auf,
 Irgend ein Gott mag's seyn, denn er treibt ein
 schweres Beginnen.

215. Aber wohlan, in die Brust fast unverwundliche
 Kühnheit,
 Seyd feindseliger Stärke gedenk, denn ohne die
 Götter
 Kämpfen am heutigen Tage wir keineswegs mit
 den Troern,

Sprach's. Drauf legten sie All' um den Leib
 die schimmernde Rüstung,
 Gossen sich her von den Schiffen, mit Kraft um
 kleidet die Schultern,
 220. Warfen in Massen sodann, gleich rohauffressenden
 Thieren,
 Sich in den blutigen Streit, und zugleich die statt-
 lichen Waffen
 Trugen sie, Harnisch' und Sprer', und aus Rinds-
 haut kräftige Schilder,
 Auch der Helme Gewicht. In den Leib schlug einer
 den Andern
 Unerbittlich das Erz; da färbte das troische Land
 Blut,

225. Penthesileia ergrieff Antithoos und Elappos,
 Auch Persinoo, und Hippalmos, den mutigen
 Lernos,
 Molion und Samanides auch, und Iffios, den
 Starken.

Der nun entwich: seit ab: Da ergriff Erbsucht
die Phylak: n

Unausprechlich: doch jener, entfernt kaum aus
dem Getümmel,
245. Sant, ein Todter, plötzlich dahin in der Armen
der Freunde.

Aber Idomeneus streckt Bremenest mit ragender
Ranze,

Eisend die Brust, die rechte; da löst sich schnell
ih die Seele.

Diese nun fiel, einer Esch' Abbild, die auf waldig
gen Berghöhn

Holzgerspalter, die höchste, gefällt; es wälzt sich
furchtbar

250. Von der stürzenden her ein dumpfes Geträch und
Getöse:

Also fiel sie erschreckend: Ihr löste das grause Ver-
hängniß

Alle Selent', und der Hauch entfloß in die wehen-
den Lüfte.

Thermodossen ereilt', und Euandren, Mertones;
eben

Glogen behend sie umher im vererblichen Waffens-
getümmel,

255. Jener trieb er die Lanz ins Herz, in den Magen
der andern

Stieß er das Schwerdt, und geschwind verließ sie
beide die Seele.

Aber Derionen bändig' Oileus' kräftiger Sohn ist,
Treffend mit schneidendem Speer den schließenden
Achseknochen.

Und Alkiblen hieb der Todid' und Derimachelen
260. Beiden das Haupt vom Rumpf, einbringend bis
auf die Schultern

Mit verderblichem Stahl, und nieder sanken sie
beide,

Stieren gleich, die ein kräftiger Mann schnell töd-
lich dahinstreckt,

Hauend mit mächtiger Art des Genicks dachfennige
Wänder.

So nun sanken sie hin, von der Faust des Todiden
bewältigt,

265. Auf der Troer Gefild, und fern fort flogen die
Scheitel,

Schenelos drauf erlegte dem kräftigen Streiter
Kabelros,

Der voll heißer Begier nach Kampf mit Argivern
aus Seslos

Kam: doch nie mehr kehrt' er zurück in die heis-
mische Gegend.

Paris jedoch im Herzen ergrimmt um den feindlich
Gewürgten,

270. Warf auf Schenelos nun ein Geschoss; doch diesen
verleht' er

Nicht, so sehr er auch trieb; schlafend irrte der
Pfeil ihm

Unterwärts, woben ihn die Dämonen, die rauhen,
bewegten;

Denn er tödtet im Flug Eumach, mit eigenem
Hilfskurt,

Der weis her aus Daulichien kam, mit den Troern
zu streiten.

273. Kann der Fleck verflucht, die Phylas schmilzt
der Sohn sich

Hornig erhob, und im Nu, wie ein Feu auf die
Heerden der Schaafe,

Spring er heran, rings waltete Furcht vor dem
muthigen Helden.

Sant doch Iermonens selbst, und Hippasos' Sohn,
Asclaus,

Die von Miletos gebracht den Danaern drohenden
Heldknecht.

280. Nestes, der edle, zugleich, und Anchemachos
tapfere Seele,

Die auf Mytale hausten, auf Eatinos glänzenden
Scheiteln,

Oder wo Branchos Thäler sich ziehn, wo Panorm
am Gestad liegt,

Auch um das tiefe Gestrüch des Malandros, der
in der Karer

Beingefegnete Flur von der Schaafe Heimath her
auflieft,

285. Phrygien, und durch vielgewundene Thäler sich
forewölzt.

Dieser demüthet die nun Meeres im Hoffenget
Aethnien.

Anders auch fürchten, so viel er gerührt mit schwarze
höher Lunge;

Denn Rühmwort mag ich in die Brust, ein Eris
sagencia,

Daß er den Feinden umher, gebracht den Tag, das
Herderbens.

290! Drauf Dreßlos erlag Polyphitos, dem des ges
Medien.

Diesen gebat Straica, die holte, Etheolus Gattin
Reusch Ihn umarmend, den Klugen, am Fuß von
Etheolus Schöndehn.

Wo einst Niobe Stein ward durch die Olympier,
und die.

Oft noch die Zähr enttrübt aus der Höhe des dichts
teren Felsenk.

295. Mit ihr stöhnen die Bogen des lauthinrauschenden
Hermos,

Und hochragend die Spitzen des Sipplos, welche
beständig

Kingsherwolkende Nebel umziehen, von Schäfern
verabscheut.

Diese nun steht dem reisenden Mann ein bewuns
dertes Schauspiel;

Denn ein jammerndes Weib erscheint sie, das sich
in Schwermuth

Stimme des Friedens.

Ich wollte, es wüßte dem Gult und den Fehden dadurch ein Ende zu machen, daß alles nach der Gerechtigkeit entschieden würde. Aber wollte nicht am liebsten sehen, daß die gerechte Sache den Sieg erhält. Was der Ausfindigmacher dieser gerechten Sache wird fast immer schwerer, je länger man zumahl in Staatsanangelegenheiten, bei republikanischen Arrangements, nach ihr gesucht, auch mitunter gestritten und gekämpft hat. Wie leicht dürfte es da der Fall seyn, daß man die Rechtsgründe unter andern im Dunkel des Alterthums finden sollte, wo das Dunkel zu dicht wäre! — Und dann geht es mit der Gnosis des Rechtes wie mit der Philosophie und Religionsgnosis! — Einsicht — wahre, noch mehr die geglaubte, ist mit Stolz verbunden, wird mit Stolz gesucht und gefunden. Möchte doch etwa davon abstrahirt und dafür das Billige und das Gütige zur Hand genommen, vorgezogen, mit diesem ein Versuch gemacht werden! — Wenn man doch begriffe, auch wohl gestünde, man könne mit der Rechtsbehauptung keine Endschaft erreichen, sey schon zu weit auseinander. Viele seyn wohl eher bereits im Begriff, ihr einseitig ausgesprochenes Recht mit Gewalt oder den Regen in der Faust durchzusetzen. Ich schlage Güte vor. Die Gegenseite

parthei das allzuliebe Recht *) und so noch mehr Güte.

Denn das Menschenherz öffnet sich ja zuweilen der Güte, und dann gibts Friede. Mit dem Degen in der Hand könnte man zuletzt sich aufreiben, aber mit der Güte nicht. Das Erlassen, das Nachgeben, die Milde — ist sie denn allemahl so ganz einfältig; nicht wenigstens so oft edel, als das Recht haben?

Wo Parthei, und wohl gar Partionsgeist Platz gefaßt hat, da ist's unklug und unduldsam, wenn die eine die andre auf Gottesfurcht verweist. Spät zu Tage hat das freie Denken zu weit um sich gegriffen, als daß man einem Gegner das Fürchten vor Gott mit Erfolg anmuthen könnte. Die Philosophie, das reinere Christenthum will immer zur Gottes-, oder Menschenliebe, oder besser zu beiden sich neigen oder hinweisen lassen; wer den andern Gott nur fürchten heißt, der fürchtet selbst ihn zuerst.

Wie häufig wollen die warmen Verfechter der Religion das Religiöse bei andern erzwingen! — Wollen dies Freiwilligste erzwingen! So freiwillig war gewiß der Glaube des verflorenen Jahrhunderts nicht,

*) Das freilich, wenn man's klar weg hat, nicht zu lieb seyn kann.

wie das des armen sehr wichtig. Die Jugend des Letztern wird sich dem Gebieter-ton allgemeiner und stärker widersetzen, aber der Herzensstimme folgsamer, als ehedem werden. Das ist so gemahlsagt; aber wer das Gegentheil behaupten will, wird etwas sehr Trauriges auch nur im Künftigen voraus zu sehen sich anmaßen.

Das geht ein: gekauften; Laufe Christenthum unterwiesener, oder auf: Menschlichkeit und Menschlichkeit Anspruch machender Mensch daher; er trägt einen Degen; eine Flinte, ein Bajonet, vielleicht auch ein Brustblatt; eine Pistole, etwas Gebnartiges, auf dem Kopfe. Der Degen (Säbel) hat er, um damit einem Menschen die Klinge in den Leib zu stecken, wenigstens dazu gefaßt und bereit zu seyn. Die Flinte hat er, (nicht ohne manche Patrone) um dem Gegner eine Kugel vor den Kopf oder die Brust zu schießen, damit er elend oder todt werde. Das Bajonet hat er Eiletwählig zu ähnlichem Gebrauch; Für irgend eine Handwerksverrichtung, oder Feldarbeit, oder Kunstarbeit hat er nichts bei sich. — Und wir sehen ihn als eine fast natürliche, sehr gewöhnliche Erscheinung an! Man macht uns weder weinen noch lachen. — Wohin ist's mit der Menschheit gebiehn!

Die liebe, zum Theil verschrieene Schweiz hat, meiner Ueberzeugung nach, Anspruch an die Hochschätzung benachbarter Nationen, wegen der Denkmäler und

Handelsart ihrer Aristokraten, und auch wegen der
 Denk- und Handelsart ihrer so geheißenen bessern Pa-
 trioten. Beide haben auch ihre Nachkömer und ihre
 Auswürflinge leider in Menge. Das erkennt aber ders-
 jenige Fremde oder Einheimische, Prediger oder Staats-
 mann, Stadt- oder Landbürger nicht, der nur fleißig
 in seiner Stube sitzt, seine Zeitblätter wegliehet, nur
 die sieht, die er zu sehen gewohnt ist. Ich denke manch-
 mahl: Die Herren und Regenten der Länder mögen
 wohl ihre Leute nicht gut kennen — wenn sie schon
 einen ansehnlichen Kriegsetat zu fertigen wissen! Ich
 vermuthete, auch selbst ein Bonaparte weiß vollkomme-
 nern Bescheid, wo die Frage von seinen Kriegern als
 den übrigen Friedensleuten, zumahl außer den Städten
 ist, und außer Frankreich.

Wär es nicht am gerathensten, man hielte den
 Krieg überhaupt für unerlaubt, mithin schmachlich für
 alle, die sich dazu entschließen. Wenn sich auch zuletzt
 eine sehr seltene Ausnahme bei einem Vertheidig-
 ungskriege finden läßt; es bleibt doch wahr: Man
 kann allemahl mit sehr scheinbaren, wirklich erheblichen
 Gründen jeden angehenden Krieg zum bloßen Verthei-
 digungskrieg machen, und so muß das Kriegsführen im-
 merfort in der armen Welt bleiben. Ganz ungemein
 erbaulich hat hierüber der große Aufsteller des Kriegs-
 und Friedenslichtes, Grotius, zumahl in den Noten
 R. L. W. Nov. 1802.

wissen, daß sie daselbst nur vermeintliche, nicht wirkliche Natur finden; so muß doch der Anleger überall, wo er Naturobjekte aufstellt, er mag nun ganz neue schaffen oder bloß schon vorhandene überarbeiten und umformen, immer sich bestreben, es den Spaziergänger möglichst zu machen, daß sie dies oft und lange vergessen und seine Gebilde so anschauen können, als ob sie wirklich Produkte der Natur wären.

Dies aber, lieber E., ist nun freilich, wie Du gewiß schon bemerkt hast, lange nicht so leicht, als man gewöhnlich glaubt, und kann dem Anleger, wenn er nicht die Natur sorgfältiger beobachtet und alle Arten mechanischer Mittel, wodurch die Lustgärtnerei ein Terrain umgestalten kann, genauer kennen gelernt hat, als man gewöhnlich für nöthig hält, nimmermehr gelingen.

D 2

in Briefen an einen Künstler. Der scharfsinnige Verfasser hat seinen Beruf zu einer solchen Untersuchung schon durch ein früheres Werk über den Landschaftsmaler, welches nicht so bekannt worden ist, als es verdient hätte, hinlänglich bezeugt. Es wäre zu wünschen, daß man eine vollständige Geschichte dessen, was die Britten Landscape-gardening nennen, mit Benützung und Auszügen aller Schriften, die in dem letzten Decennium darüber in England erschienen sind, Price, Knight, Reynolds u. s. w. von dieser Hand, die Feder führen versteht, erhielten.

W.

zur Vergpredigt geschrieben. Oder wie? Du arme Menschheit: Hast du wirklich den Krieg auch in der Zukunft nöthig? — Ueber die vergangenen wollte ich gern nachgeben *).

Joanes Tobler.

V.

Was heißt Nachahmung der Natur in der Landschaftsgärtnerei?

(Ein Fragment **).

— — — Wenn also gleich alle, die sich selbst recht verstehen, wenn sie einen Garten betrachten, wohl

*) Edler, friedliebender Greiß! und nach dir konnten die Verblendeten schließen. Und dies geschah 1802. in Zürich!

B.

**) Der Titel der ganzen Schrift wird heißen: Versuch, über die Kunst, Zusammenhang und Einheit in englische Gärten zu bringen.

wissen, daß sie daselbst nur vermeintliche, nicht wirkliche Natur finden; so muß doch der Anleger überall, wo er Naturobjekte aufstellt, er mag nun ganz neue schaffen oder bloß schon vorhandene überarbeiten und umformen, immer sich bestreben, es den Spaziergänger inbäulich zu machen, daß sie dies oft und lange vergessen und seine Gebilde so anschauen können, als ob sie wirklich Produkte der Natur wären.

Dies aber, lieber E., ist nun freilich, wie Du gewiß schon bemerkt hast, lange nicht so leicht, als man gewöhnlich glaubt, und kann dem Anleger, wenn er nicht die Natur sorgfältiger beobachtet und alle Arten mechanischer Mittel, wodurch die Lustgärtnerei ein Terrain umgestalten kann, genauer kennen gelernt hat, als man gewöhnlich für nöthig hält, nimmermehr gelingen.

D a

in Briefen an einen Künstler. Der scharfsinnige Verfasser hat seinen Beruf zu einer solchen Untersuchung schon durch ein früheres Werk über den Landschaftsmaler, welches nicht so bekannt worden ist, als es verdient hätte, hinlänglich bezeugt. Es wäre zu wünschen, daß man eine vollständige Geschichte dessen, was die Britten Landscape-gardening nennen, mit Benutzung und Auszügen aller Schriften, die in dem letzten Decennium darüber in England erschienen sind, Price, Knight, Repton, Salpin u. s. w. von dieser Hand, die Feder und Griffel zu führen versteht, erhielten.

W.

Wirklichkeit ist es auch. Wir sehen so wie wir mensch-
lich anfallen, warum die Gartenkünstler durch das
Schicksal der Landschaftsmalerei, von der sie doch im-
mer so viel sprechen, nicht schon lange auf die Schwer-
nseiten der Ausführung ihrer Kunstwerke aufmerk-
samer geworden sind. Niemand zweifelt daran, der
Landschaftsmaler müsse sich Jahre lang mit fleißiger
Betrachtung der Natur beschäftigen und sich in Wäld-
chen, ihre Formen und Farben getreu nachzubilden,
Sinnbilds aben, ehe er es wagt, seinen Land-
schaften diejenige ergreifende Wahrheit zu geben, ohne
die sie das Auge des Kenners nicht befriedigen können,
und ohne welche, wenn sie auch übrigens noch so gefällig
komponirt sind, kein dauerndes und allgemeines Wohl-
gefallen an ihrer Schönheit entstehen kann. Daraus
nun, sollte man denken, wäre leicht zu schließen, der
Gartenkünstler, der gerade dieselben Objekte, welche
der Landschaftler auf einer Fläche darstellt, plastisch dar-
stellen will, müsse sich nicht weniger vorbereiten, ehe er
es lernt, seinen Gebilden täuschende und befriedigende
Wahrheit zu geben: ja er brauche vielleicht noch mehr
Studium und Übung, eben weil seine Produkte nicht
blos wie Gemälde aus einem Gesichtspunkte, sondern
wie Werke der Skulptur von mehreren Seiten ange-
schaut werden sollen. Gleichwohl scheint man ziemlich
allgemein zu glauben, daß es dazu nicht so vieler Um-
stände bedürfe. Jeder Gärtner, der vielleicht nie eine
Baumgruppe, nie einen Vorgrund gezeichnet hat, jeder

Dilettant, der, so viel er auch in der Natur gelebt und empfunden hat, dennoch von der Art, wie der Künstler, der sie nachbilden will, ihr Detail beobachten muß, kaum einen Begriff hat, — bildet sich ein, Anhöhen aufzuwerfen, Erden graben, und Erhöhen und Hänge pflanzen zu können, die wirklich wie die Anhöhen und Seen der Natur, und wie selbstgewachsene Erhöhen und Hänge aussehen.

Ob ich nun gleich, Heber G., von Dir erwarten darf, daß Du es damit nicht so leicht nehmen wirst, da ich weiß, daß Du fleißig zeichnest, auf allen Deinen Spaziergängen und Reisen Studien sammelst, und sogar neulich, wie Du mir schriebst, angefangen hast, Modelle von Gartenparthien in Thon und Wachs zu formen; so kann ich doch nicht unterlassen, Dir noch einiges über den Nutzen und das Verdienstliche einer treuen Nachbildung der Natur in Gärten zu sagen. Hoffentlich kann es wenigstens dazu beitragen, daß Du in Deinen guten Vorsätzen befestigt wirst und niemals die Lust und den Muth verlierst, dieses so ernstlich gemeinte Studium, ob es gleich fast jedermann für überflüssig hält, ununterbrochen fortzusetzen.

Erstens, glaub ich, kannst Du versichert seyn, daß die Gärten, welche Du einst anlegen wirst, an Schönheit unendlich viel gewinnen müssen, wenn Du Dich bestrebst, den Naturgegenständen, die sie enthalten

ten, glückende Nachschets zu geben. Denn indem Du
 nicht zu streichen suchst, wirst Du in alle Naturobjekte
 eine reichende Mannichfaltigkeit (das Picturosqum des
 englischen Theoretikers Price *), setzen, welche Dein
 Verstand als Natur in der Regel ihren Besten zu gehen
 pflegt und mag, wenn auch nicht die einzige, doch ge-
 nüg die reichste Quelle landschaftlicher Schönheit ist.
 Daß Du aber Deine Gärten durchaus nicht dieser man-
 nichfachen Mannichfaltigkeit geschmückt, so darfst Du auch
 erwarten, daß sie nicht bloß dann, wenn man sie flüch-
 tig durchgeht und nur die großen Massen, aus denen
 ihre Parthien zusammengesetzt sind, vorüberzilen sieht,
 sondern auch dann, wenn man verweilt und Zeit hat,

*) Price, von dessen Versuche über das Pictoreste ich
 Dir gleich mehr sagen werde, macht füglich bei der
 Schilderung dessen, was er im Gegensatze des Schön-
 nen und Erhabenen das Malerische nennt, wenig
 darauf aufmerksam, daß Nachahmungen der Natur,
 welchen dieses Malerische fehlt, gar nicht wie Natur
 aussehen: eigentlich liegt aber doch auch diese Idee
 seinem Radel zum Grunde. Denn es läuft ziemlich
 auf eins hinaus, ob man dem Gartenanleger sagt:
 Deine künstlichen Naturobjekte sind nicht so wohlge-
 fällig, als die natürlichen; weil sie zu glatt, zu kahl
 zu hart kontournirt, mit zu wenig Vermählung grup-
 pirt sind, u. s. w., oder ob man dem Angeber sagt:
 Deine künstlichen Naturobjekte sehen gar nicht natür-
 lich aus, weil die selbst überlassene Natur in der
 Regel ihre Produkte gar nicht so glatt und kahl macht,
 ihnen keine harten Umrisse giebt u. s. w.

das Detail dieser Massen zu betrachten, die Spaziergänger aufs angenehmste unterhalten werden. Je länger man sie ansieht, desto mehr Schönes wird man an ihnen entdecken, und sie werden eben so unerschöpflich seyn, als gute Landschaftsgemälde.

Zweitens, aber glaub' ich, kannst Du Dir auch, wenn Du Muster treuer Nachbildung der Natur aufstellst, welche die Künstler veranlassen, mehr zu geben, und die Kritiker, mehr zu verlangen, als gewöhnlich geschieht, mit der Hoffnung schmeicheln, zur Vervollkommenung Deiner Kunst beizutragen; welches mir bei der Gartenkunst doppelt verdienstlich scheint, da es gerade bei ihr mehr als bei irgend einer andern Kunst an dergleichen Mustern noch so sehr fehlt.

Ob diese in allen Gegenden von Deutschland so selten sind, als in denen, wo ich bekannt bin, getraue ich mir freilich nicht zu behaupten. Indessen ist mir's doch aus allem, was ich von deutschen Gärten in Abbildungen gesehen, in Beschreibungen gelesen und von Reisenden gehört habe, ziemlich wahrscheinlich geworden, daß in den meisten Provinzen Deutschlands die Gartenanleger noch nicht weiter gekommen sind, als die Gartenanleger in England. Daß aber in diesem Mutterlande der Kunst, ungeachtet der großen Menge seiner berühmten Gärten, Anlagen, welche mit der Schönheit auch Wahrheit vereinigen, unter die Seltenheiten ge-



is Detail dieser Massen zu betrachten, die Spazier-
 inger aufs angenehmste unterhalten werden. Je län-
 ger man sie ansieht, desto mehr Schönes wird man an
 ihnen entdecken, und sie werden eben so unerschöpflich
 n, als gute Landschaftsgemälde.

Zweitens, aber glaub' ich, kannst Du Dir auch,
 n Du Muster treuer Nachbildung der Natur auf-
 f, welche die Künstler veranlassen, mehr zu geben,
 die Kritiker, mehr zu verlangen, als gewöhnlich
 eht, mit der Hoffnung schmeicheln, zur Hervoll-
 ung Deiner Kunst beizutragen; welches mir bei
 arzenkunst doppelt verdienstlich scheint, da es ge-
 n ihr mehr als bei irgend einer andern Kunst an
 den Mustern noch so sehr fehlt.

Wäre in allen Gegenden von Deutschland so sel-
 als in denen, wo ich bekannt bin, getraue ich
 zu behaupten. Indessen ist mir's doch
 ich von deutschen Gärten in Abbildungs-
 Beschreibungen gelesen und von Reisen;
 ziemlich wahrscheinlich geworden, daß
 Provinzen Deutschlands die Gartenan-
 weiter gekommen sind, als die Garten-
 ind. Daß aber in diesem Vaterlande
 achtet der großen Menge seiner bes-
 agen, welche mit der Schönheit
 n, unter die Seltenheiten ge-

289. Diese demüthet die nun Meeres im Waffenge-
 Himmel.

290. Und auch Hektor, so viel er gerührt mit schwar-
 zer Lanze;

Denn Kükymach, wagt sich in die Brust, ein Tri-
 ageneia,

Daß er den Feinden umher, entdrückte den Tag, das
 Herberbens.

290. Drauf Drakos erlag Polyboies, dem Mars ge-
 horten.

Diesen gebat Neutra, die sollte, Thobänias Gattin
 Kensch ihn umarmend, den Augen, am Fuß von
 Stolos Schreckhöhn.

Wo einst Niobe Stein ward durch die Olympier,
 und ihr

Oft noch die Zähne entträuft aus der Höhe des dichte-
 ren Felsen.

295. Mit ihr stöhnen die Bogen des lauthinrauschenden
 Hermos,

Und hochragend die Spitzen des Sipplos, welche
 beständig

Kingsherwolkende Nebel umziehen, von Schäfern
 verabscheut.

Diese nun steht dem reisenden Mann ein gewuns-
 dertes Schauspiel;

Denn ein jammerndes Weib erscheint sie, das sich
 in Schwermuth

300. Elendsnoß abhärmt, und unzählige Thränen vers
güßet.

Und so, wähest du, sey es färlöslich auch, wenn
— du so etwa

Fernher erschauet, doch so du nun näher und näher
wunderst, wie das und der überbeizungst, und so
sich schauet ein hochanstehend, Gutsin, der Gipsel
und, und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den
und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den
und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den

305. Weint von Gelsen, und lüthigt, und so, wie ich den
und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den

und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den
und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den

und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den
und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den

und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den
und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den

und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den
und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den

und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den
und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den

und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den
und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den

und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den
und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den

und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den
und so, wie ich den Boden, und so, wie ich den

Stimme des Friedens.

Ich wollte, es wäre dem Hoff und den Fehden dadurch ein Ende zu machen, daß alles nach der Gerechtigkeit entschieden würde. Aber wollte nicht am liebsten sehen, daß die gerechte Sache den Sieg erhält: Auch der Ausfindigmacher dieser gerechten Sache wird fast immer schwerer, je länger man zumahl in Staatsunruhen, bei republikanischen Strugungen, nach ihr gesucht, auch mitunter gestritten und gekämpft hat. Wie leicht dürfte es da der Fall seyn, daß man die Rechtsgründe nicht andern im Dunkeln des Alterthums finden sollte, wo das Dunkel zu dicht wäre! — Und dann geht es mit der Gnosis des Rechtes wie mit der Philosophie und Religionsgnosis! — Einsicht — wahre, noch mehr die geglaubte, ist mit Stolz verbunden, wird mit Stolz gesucht und gefunden. Möchte doch etwa davon abstrahirt und dafür das Billige und das Gütige zur Hand genommen, vorgezogen, mit diesem ein Versuch gemacht werden! — Wenn man doch begriffe, auch wohl gestünde, man könne mit der Rechtsbehauptung keine Endschaft erreichen, sey schon zu weit auseinander. Viele seyn wohl eher bereits im Begriff, ihr einseitig ausgesprochenes Recht mit Gewalt oder den Degen in der Faust durchzusetzen. Ich schlage Güte vor. Die Gegens

parthei das allgütliche Recht *) und ich noch mehr Güte.

Denn das Menschenherz öffnet sich ja zuweilen der Güte, und dann gibts Friede. Mit dem Degen in der Hand könnte man zuletzt sich aufreiben, aber mit der Güte nicht. Das Erlassen, das Nachgeben, die Milde — ist sie denn allemahl so ganz einfältig; nicht wenigstens so oft edel, als das Recht haben?

Wo Parthei, und wohl gar Faktionsgeist Platz gefaßt hat, da ist's unklug und unduldsam, wenn die eine die andre auf Gottesfurcht verweist. Jetzt zu Tage hat das freie Denken zu weit um sich gegriffen, als daß man einem Gegner das Fürchten vor Gott mit Erfolg anmuthen könnte. Die Philosophie, das reinere Christenthum will immer zur Gottes-, oder Menschenliebe, oder besser zu beiden sich neigen oder hinweisen lassen; wer den andern Gott nur fürchten heißt, der fürchtet selbst ihn zuerst.

Wie häufig wollen die warmen Verfechter der Religion das Religiöse bei andern erzwingen! — Wollen dies Freiwilligste erzwingen! So freiwillig war gewiß der Glaube des verflorenen Jahrhunderts nicht,

*) Das freilich, wenn man's klar weg hat, nicht zu lieb seyn kann.

mit dem des jungen Mannes. Die Jugend des Jährlings wird sich dem Gebieter-ton allgemeiner und stärker widersetzen, aber der Herzensstimme folgsamer, als ehedem werden. Das ist so gemahlsagt; aber wer das Gegentheil behaupten will, wird etwas sehr Freuriges auch nur im Künftigen vorans zu sehen sich anmaßen.

Das geht ihm getauften, laufe Christenthum unterwiesener, oder auf Menschlichkeit und Menschlichkeit Anspruch machender Mensch daher; er trägt einen Dersatz, eine Flinte, ein Messer, vielleicht auch eine Brustkiste, eine Pistole, etwas Gebnartiges, auf dem Kopf. Der Gegen (Gabel) hat er, um damit einem Menschen die Ringe in den Leib zu stecken, wenigstens dazu gefaßt und bereit zu seyn. Die Flinte hat er, (nicht ohne manche Patrone) um dem Gegner eine Kugel vor den Kopf oder die Brust zu schießen, damit er elend oder todt werde. Das Messer hat er Eiletwäßig zu ähnlichem Gebrauch; Für irgend eine Handwerksverrichtung, oder Feldarbeit, oder Kunstarbeit hat er — nichts bei sich. — Und wir sehen ihn als eine fast natürliche, sehr gewöhnliche Erscheinung an; es macht uns weder weinen noch lachen. — Wohin ist's mit der Menschheit gediehen!

Die liebe, zum Theil verschrieene Schweiz hat, meiner Ueberzeugung nach, Anspruch an die Hochachtung benachbarter Nationen, wegen der Denkmäler und

Handelsart ihrer Aristokraten, und auch wegen der
 Denk- und Handelsart ihrer so geheißenen bessern Pa-
 trioten. Beide haben auch ihre Nachbeter und ihre
 Auswüeflinge leider in Menge. Das erkennt aber ders-
 jenige Fremde oder Einheimische, Prediger oder Staats-
 mann, Stadt- oder Landbürger nicht, der nur fleißig
 in seiner Stube sitzt, seine Zeitblätter wegliest, nur
 die sieht, die er zu sehen gewohnt ist. Ich denke manch-
 mahl: Die Herren und Regenten der Länder mögen
 wohl ihre Leute nicht gut kennen — wenn sie schon
 einen ansehnlichen Kriegserat zu fertigen wissen! Ich
 vermute, auch selbst ein Bonaparte weiß vollkomme-
 nern Bescheid, wo die Frage von seinen Kriegern als
 den übrigen Friedensleuten, zumahl außer den Städten
 ist, und außer Frankreich.

Wär es nicht am gerathensten, man hielte den
 Krieg überhaupt für unerlaubt, mithin schmäzlich für
 alle, die sich dazu entschließen. Wenn sich auch zuletzt
 eine sehr seltene Ausnahme bei einem Vertheidig-
 ungskriege finden läßt; es bleibt doch wahr: Man
 kann allemahl mit sehr scheinbaren, wirklich erheblichen
 Gründen jeden angehenden Krieg zum bloßen Vertheidig-
 ungskrieg machen, und so muß das Kriegsführen im-
 merfort in der armen Welt bleiben. Ganz ungern
 erbaulich hat hierüber der große Aufsteller des Kriegs-
 und Friedenslichtes, Grotius, zumahl in den Noten
 N. L. M. Nov. 1802.

zur Vergnügung geschrieben. Oder wie? Du arme Menschheit: Hast du wirklich den Krieg auch in der Zukunft nöthig? — Ueber die vergangenen wollte ich gern nachgeben *).

Joanes Tobler.

V.

Was heißt Nachahmung der Natur in der Landschaftsgärtnerei?

(Ein Fragment **).

— — — Wenn also gleich alle, die sich selbst recht verstehen, wenn sie einen Garten betrachten, wohl

*) Edler, friedliebender Greiß! und nach dir konnten die Verblendeten schießen. Und dies geschah 1802. in Zürich!

B.

**) Der Titel der ganzen Schrift wird heißen: Versuch, über die Kunst, Zusammenhang und Einheit in englische Gärten zu bringen.

wissen, daß sie daselbst nur vermeintliche, nicht wirkliche Natur finden; so muß doch der Anleger überall, wo er Naturobjekte aufstellt, er mag nun ganz neue schaffen oder bloß schon vorhandene überarbeiten und umformen, immer sich bestreben, es den Spaziergängern möglich zu machen, daß sie dies oft und lange vergessen und seine Gebilde so anschauen können, als ob sie wirklich Produkte der Natur wären.

Dies aber, lieber E., ist nun freilich, wie Du gewiß schon bemerkt hast, lange nicht so leicht, als man gewöhnlich glaubt, und kann dem Anleger, wenn er nicht die Natur sorgfältiger beobachtet und alle Arten mechanischer Mittel, wodurch die Lustgärtnerei ein Terrain umgestalten kann, genauer kennen gelernt hat, als man gewöhnlich für nöthig hält, nimmermehr gelingen.

D 2.

in Briefen an einen Künstler. Der scharfsinnige Verfasser hat seinen Beruf zu einer solchen Untersuchung schon durch ein früheres Werk über den Landschaftsmaler, welches nicht so bekannt worden ist, als es verdient hätte, hinlänglich bezeugt. Es wäre zu wünschen, daß man eine vollständige Geschichte dessen, was die Britten Landscape-gardening nennen, mit Benützung und Auszügen aller Schriften, die in dem letzten Decennium darüber in England erschienen sind, Price, Knight, Repton, Gilpin u. s. w. von dieser Hand, die Feder und Griffel zu führen versteht, erhielten.

W.

Gleichwohl ist es auch Dir schon so wie mir man-
 chmal aufgefallen, warum die Gartenkünstler durch das
 Studium der Landschaftsmalerei, von der sie doch im-
 mer so viel sprechen, nicht schon lange auf die Schön-
 heitsseiten der Ausführung ihrer Kunstwerke aufmerk-
 samer geworden sind. Niemand zweifelt daran, der
 Landschaftsmaler müsse sich Jahre lang mit fleißiger
 Betrachtung der Natur beschäftigen und sich in Ver-
 suchen, ihre Formen und Farben getreu nachzubilden,
 unermüdet äben, ehe er es dahin bringt, seinen Land-
 schaften diejenige ergreifende Wahrheit zu geben, ohne
 die sie das Auge des Kenners nicht befriedigen können,
 und ohne welche, wenn sie auch übrigens noch so gefällig
 componirt sind, kein dauerndes und allgemeines Wohl-
 gefallen an ihrer Schönheit entstehen kann. Daraus
 nun, sollte man denken, wäre leicht zu schließen, der
 Gartenkünstler, der gerade dieselben Objecte, welche
 der Landschaftler auf einer Fläche darstellt, plastisch dar-
 stellen will, müsse sich nicht weniger vorbereiten, ehe er
 es lernt, seinen Gebilden täuschende und befriedigende
 Wahrheit zu geben: ja er brauche vielleicht noch mehr
 Studium und Übung, eben weil seine Produkte nicht
 bloß wie Gemälde aus einem Gesichtspunkte, sondern
 wie Werke der Sculptur von mehreren Seiten ange-
 schaut werden sollen. Gleichwohl scheint man ziemlich
 allgemein zu glauben, daß es dazu nicht so vieler Um-
 stände bedürfe. Jeder Gärtner, der vielleicht nie eine
 Baumgruppe, nie einen Vorgrund gezeichnet hat, jeder

Dilettant, der, so viel er auch in der Natur gelebt und empfunden hat, dennoch von der Art, wie der Künstler, der sie nachbilden will, ihr Detail beobachten muß; kaum einen Begriff hat, — bildet sich ein, Anhöhen aufwerfen, Erte graben, und Eruppen und Häute pflanzen zu können, die wirklich wie die Anhöhen und Seen der Natur, und wie selbstgewachsene Eruppen und Häute aussehen.

Ob ich nun gleich, Heber G., von Dir erwarten darf, daß Du es damit nicht so leicht nehmen wirst; da ich weiß, daß Du fleißig zeichnest, auf allen Deinen Spaziergängen und Reisen Studien sammelst, und ob gar neulich, wie Du mir schreibst, angefangen hast, Modelle von Gartenparthien in Ton und Wachs zu formen; so laß ich doch nicht unterlassen, Dir noch einiges über den Nutzen und das Verdienstliche einer treuen Nachbildung der Natur in Gärten zu sagen. Hoffentlich kann es wenigstens dazu beitragen, daß Du in Deinen guten Vorsätzen bestärkt wirst und niemahls die Lust und den Muth verlierst, dieses so ernstlich gemeinte Studium, ob es gleich fast jedermann für überflüssig hält, ununterbrochen fortzusetzen.

Erstens, glaub ich, kannst Du versichert seyn, daß die Gärten, welche Du einst anlegen wirst, an Schönheit unendlich viel gewinnen müssen, wenn Du Dich bestrebst, den Naturgegenständen, die sie enthalten

ten, einsehende Mächtigkeit zu setzen. Denn indem Du dich zu erreichen suchst, wirst Du in alle Naturobjecte jene reizende Mannigfaltigkeit (das Picturesque des englischen Theoretischen Prince *) bringen, welche Dein Reichthum die Natur zu der Regel ihren Werken zu geben pflegt und welche, wenn auch nicht die einzige, doch gewiß die schönste Lunde landschaftlicher Schönheit ist. Laß Du der Sonne Strahlen durchaus mit dieser mahnenden Klarheit durchdringt zeichnend, so darfst Du auch erwarten, daß sie nicht bloß dann, wenn man sie flüchtig durchzieht und nur die großen Massen, aus denen ihre Berippen zusammengesetzt sind, vorüberzihen sieht, sondern auch dann, wenn man verweilt und Zeit hat,

*) Prince, von dessen Versuche über das Pittoreske ich Dir gleich mehr sagen werde, macht freilich bei der Schilderung dessen, was er im Gegensatz des Schönen und Erhabenen das Mäblerische nennt, wenig darauf aufmerksam, daß Nachahmungen der Natur, welchen dieses Mäblerische fehlt, gar nicht wie Natur aussehen: eigentlich liegt aber doch auch diese Idee seinem Tadel zum Grunde. Denn es läuft ziemlich auf eins hinaus, ob man dem Gartenanleger sagt: Deine ansehnlichen Naturobjecte sind nicht so wohlgefällig, als die wirklichen: weil sie zu platt, zu kalt, zu hart contourirt, mit zu wenig Verwindung gruppiert sind, u. s. w., oder ob man dem Zuhörer sagt: Deine künstlichen Natur-Objecte gar nicht natürlich aus, weil die wirkliche Natur in ihnen keine Gärten zu

das Detail dieser Kunst zu betrachten, die Engländer auf angemessene Mätheilung setzen. Je länger man sie ansieht, desto mehr scheint man sich an ihnen zu erfreuen, und sie werden eher als unbedeutend seyn, als gute Landsgestalten.

Zweitens, aber gleich ich, kommt Du mir auch, wenn Du länger einer Betrachtung der Kunst aufstehest, welche die Kritiker verurtheilen, mehr zu geben und die Kritiker, mehr zu verurtheilen, als gewöhnlich geschieht, mit der Hoffnung zu verbinden, zu Verwirklichung Deiner Kunst beigetragen; welches mir bei der Gartenkunst desto mehr noch scheint, da es gerade bei ihr mehr als bei irgend einer andern Kunst an dergleichen Mängeln noch zu sehen ist.

Ob diese in allen Gegenden von Deutschland zu finden sind, als in denen, wo ich befragt bin, getraue ich mir freilich nicht zu behaupten. Indessen ist mir's wohl aus allem, was ich von deutschen Gärten in Abzichnungen gesehen, in Beschreibungen gelesen und von Redenden gehört habe, ziemlich wahrscheinlich geworden, daß in den meisten Provinzen Deutschlands die Gartenanleger noch nicht weiter gekommen sind, als die Gartenanleger in England. Daß aber in diesem Mutterlande der Kunst, abgesehen von der großen Menge seiner berühmten Gärten, Gärten, welche mit der Schönheit und die Seltenheiten ge-

Über Derionen bändig' Oileus' kräftiger Sohn ist,
 Treffend mit schneidendem Speer den schließenden
 Achilleuschen, v. 259.

Und Attilen blieb der Tydid' und Deimacheten
 260. Beiden das Haupt vom Rumpf, einbringend bis
 auf die Schultern

Mit verderblichem Stahl, und nieder sanken sie
 beide,

Stieren gleich, die ein rüstiger Mann schnell tödtet
 lich dahinstreckt,

Hauend mit mächtiger Art des Genicks dachfennige
 Wänder.

So nun sanken sie hin, von der Faust des Tydiden
 bewältigt,

265. Auf des Troer Gefild, und fern fort flogen die
 Scheitel,

Ethenelos drauf erlegte dem kräftigen Streiter
 Kabeiros,

Der voll heißer Begier nach Kampf mit Argivern
 aus Bestos

Kam; doch nie mehr kehrt' er zurück in die heis-
 sige Gegend,

Paris jedoch im Herzen ergrimmt um den feindlich
 Gewürgten,

270. Warf auf Ethenelos nun ein Geschöß; doch diesen
 verlegt' er

Nicht, so sehr er auch iries; schlafend irte den
 Pfeil ihm

Unterwärts, wehen ihn die Dürren, die rauhen,
bewegten;

Denn er ebbet im Flug Taster, mit eigenem
Baldgurt,

Der weis her aus Dürscheln kam, mit den Troern
zu streiten.

275. Kann der Hektor fertig, als Polyxenes rühmt
der Sohn sich

Bornig erhebt, und im Nu, wie ein Ren auf die
Heerden der Schaafe,

Spring er heran, rings waltete Furcht vor dem
muthigen Helben.

Kam doch Jeymonens selbst, und Hippasos' Sohn,
Agelass,

Die von Miletos gebracht den Danaern drohenden
Baldgus.

280. Nestes, der edle, zugleich, und Anchemachos
tapfere Seele,

Die auf Mykale hausten, auf Latmos glänzenden
Scheiteln,

Oder wo Branchos Thäler sich ziehn, wo Panorm
am Gestad liegt,

Auch um das tiefe Geström des Malandros, der
in der Karer

Beingeseignete Flur von der Schaafe Heimath hers
aufließt,

285. Phrygien, und durch vielgewundene Thäler sich
forwölgt.

Diese darnieder ließ nun Meges im Waffenges
 1.

2.
 3.

Denn Kühnmuth wagte ihm in die Brust ein Eis
 4.

Daß er den Feinden umher zubrachte den Tag des
 5.

290. Drauf Drefalos erlag Polypoites, dem Ares ge
 6.

7.
 8.
 9.

Wo einst Niobe Stein ward durch die Olympier,
 10.

Oft noch die Zähne entträufelt aus der Höhe des dach
 11.

295. Mit ihr stöhnen die Bogen des lauthinrauschenden
 12.

Und hochragend die Spitzen des Sipplos, welche
 13.

Ringsherwollende Nebel umziehen, von Schäfern
 14.

Diese nun steht dem reisenden Mann ein bewund
 15.

Denn ein sammendes Weib erscheint sie, das sich
 16.

300. Elendsnoß abhärmt, und unzählige Thränen vers
gießet.

Und so, während du, frey es furchtvolles Dasey, wenn
— du es etwa

Fernher erschaust, doch so du nun näher und näher
wirst, und die Hand den überbrückenden
Balken ein hochaufliegendes Gitter, das die Augen
nicht mehr den Boden der Erde, sondern nur die
Himmel sehen läßt, so fühlst du das seltsame, das
unheimliche, das schreckliche, das unbeschreibliche

305. Wenn von Felsen umringt, und die Erde
umgeben ist, und die Felsen die Höhe der
Himmel erreichen, und die Felsen die Erde umgeben
sind, und die Felsen die Höhe der Himmel erreichen,
und die Felsen die Erde umgeben sind, und die Felsen
die Höhe der Himmel erreichen, und die Felsen die Erde
umgeben sind, und die Felsen die Höhe der Himmel
erreichen, und die Felsen die Erde umgeben sind,

310. Wenn die Felsen die Höhe der Himmel
erreichen, und die Felsen die Erde umgeben sind,
und die Felsen die Höhe der Himmel erreichen, und
die Felsen die Erde umgeben sind, und die Felsen
die Höhe der Himmel erreichen, und die Felsen die
Erde umgeben sind, und die Felsen die Höhe der
Himmel erreichen, und die Felsen die Erde umgeben
sind, und die Felsen die Höhe der Himmel erreichen,

315. Wenn die Felsen die Höhe der Himmel
erreichen, und die Felsen die Erde umgeben sind,
und die Felsen die Höhe der Himmel erreichen, und
die Felsen die Erde umgeben sind, und die Felsen
die Höhe der Himmel erreichen, und die Felsen die
Erde umgeben sind, und die Felsen die Höhe der
Himmel erreichen, und die Felsen die Erde umgeben
sind, und die Felsen die Höhe der Himmel erreichen,

Stimme des Friedens.

Ich wollte, es wüßte dem Groß und den Kleinen dadurch ein Ende zu machen, daß alles nach der Gerechtigkeit entschieden würde. Wer wollte nicht am liebsten sehen, daß die gerechte Sache den Sieg erringt? Aber der Ausfindigmacher dieser gerechten Sache wird fast immer schwächer, je länger man zumahl in Staatsuneinigkeiten, bei republikanischen Strungen, nach ihr gesucht, auch mitunter gestritten und gekämpft hat. Wie leicht dürfte es da der Fall seyn, daß man die Rechtsgründe unter anderm im Dunkeln des Uerthums finden sollte, wo das Dunkel zu dicht wäre! — Und dann geht es mit der Gnosis des Rechtes wie mit der Philosophie und Religionsgnosis! — Einsicht — wahre, noch mehr die geglaubte, ist mit Stolz verbunden, wird mit Stolz gesucht und gefunden. Möchte doch etwa davon abstrahirt und dafür das Billige und das Gütige zur Hand genommen, vorgezogen, mit diesem ein Versuch gemacht werden! — Wenn man doch begriffe, auch wohl gestünde, man könne mit der Rechtsbehauptung keine Endschaft erreichen, sey schon zu weit auseinander. Viele seyn wohl eher bereits im Begriff, ihr einseitig ausgesprochenes Recht mit Gewalt oder den Degen in der Faust durchzusetzen. Ich schlage Gütte vor. Die Gegen-

parthei das allgeliebte Recht *) und ich noch mehr Güte.

Denn das Menschenherz öffnet sich ja zuweilen der Güte, und dann gibts Friede. Mit dem Degen in der Hand könnte man zuletzt sich aufreiben, aber mit der Güte nicht. Das Erlassen, das Nachgeben, die Milde — ist sie denn allemahl so ganz einfältig; nicht wenigstens so oft edel, als das Recht haben?

Wo Parthei, und wohl gar Faktionsgeist Platz gefaßt hat, da ist's unklug und unduldsam, wenn die eine die andre auf Gottesfurcht verweist. Heut zu Tage hat das freie Denken zu weit um sich gegriffen, als daß man einem Gegner das Fürchten vor Gott mit Erfolg anmuthen könnte. Die Philosophie, das reinere Christenthum will immer zur Gottes-, oder Menschenliebe, oder besser zu beiden sich neigen oder hinweisen lassen; wer den andern Gott nur fürchten heißt, der fürchte selbst ihn zuerst.

Wie häufig wollen die warmen Verfechter der Religion das Religiöse bei andern erzwingen! — Wollen dies Freiwilligste erzwingen! So freiwillig war gewiß der Glaube des verflorenen Jahrhunderts nicht,

*) Das freilich, wenn man's klar weg hat, nicht zu übersehen kann.

mit dem Besonnenen sehr wichtig. Die Jugend des Letztern wird sich dem Gebieter ton allgemeiner und stärker widersehen, aber der Herzensstimme folgsamer, als ehe dem werden. Das ist so gemahlsagt; aber, wer das Gegentheil behaupten will, wird etwas sehr Freuziges auch nur im Künftigen voraus zu sehen sich anmaßen.

Da geht ein geistlicher, aufs Christenthum unterwiesener, oder auf Menschlichkeit und Menschlichkeit Anspruch machender Mensch dahet; er trägt einen Degen, eine Flinte, ein Bafonet, vielleicht auch ein Brustblatt; eine Pistole, etwas Hebnartiges, auf dem Kopfe. Den Degen (Säbel) hat er, um damit einem Menschen die Klinge in den Leib zu ftecken, wenigstens dazu gefaßt und bereit zu feyn. Die Flinte hat er, (nicht ohne manche Patrone) um dem Gegner eine Kugel vor den Kopf oder die Brust zu fchießen, damit er elend oder todt werde. Das Bafonet hat er Seilewäßig zu ähnlichem Gebrauch; für irgend eine Handwerksverrichtung, oder Feldarbeit, oder Kunstarbeit hat er — nichts bei sich. — Und wir sehen ihn als eine fast natürliche, sehr gewöhnliche Erscheinung an; He macht uns weder weinen noch lachen. — Wohin ist's mit der Menschheit gediehen!

Die liebe, zum Theil verschrieene Schweiz hat, meiner Ueberzeugung nach, Anspruch an die Hochschätzung benachbarter Nationen, wegen der Denf- und

Handelsart ihrer Aristokraten, und auch wegen der
 Dent, und Handelsart ihrer so geheißenen bessern Pa-
 trioten. Beide haben auch ihre Nachkömer und ihre
 Auswürflinge leider in Menge. Das erkennt aber ders
 jenige Fremde oder Einheimische, Prediger oder Staats-
 mann, Stadt, oder Landbauer nicht, der nur fleißig
 in seiner Stube sitzt, seine Zeitblätter wegliehet, nur
 die sieht, die er zu sehen gewohnt ist. Ich denke manch-
 mahl: Die Herren und Regenten der Länder mögen
 wohl ihre Leute nicht gut kennen — wenn sie schon
 einen ansehnlichen Kriegsetat zu fertigen wissen! Ich
 vermüthe, auch selbst ein Bonaparte weiß vollkomme-
 nern Bescheid, wo die Frage von seinen Kriegern als
 den übrigen Friedensleuten, zumahl außer den Städten
 ist, und außer Frankreich.

Wär es nicht am gerathensten, man hielte den
 Krieg überhaupt für unerlaubt, mithin schmachlich für
 alle, die sich dazu entschließen. Wenn sich auch zuletzt
 eine sehr seltene Ausnahme bei einem Vertheidig-
 ungskriege finden läßt; es bleibt doch wahr: Man
 kann allemahl mit sehr scheinbaren, wirklich erheblichen
 Gründen jeden angehenden Krieg zum bloßen Vertheidig-
 ungskrieg machen, und so muß das Kriegsführen im-
 merfort in der armen Welt bleiben. Ganz ungemein
 erbaulich hat hierüber der große Aufsteller des Kriegs-
 und Friedenslichtes, Grotius, zumahl in den *Rechts*.

Dieser demüthet sie, nun Weges im Passenger
Ammel.

Und auch stürzen, so viel er grühet mit schwarze
Iher Lange;

Denn Kühnmutz rufft ihn in die Brust, ein Tri-
ebeneia,

Daß er den Feinden umher, gebracht den Tag, des
Herderbens.

290. Drauf Draklos vrag Polypoites, dem Wres ges-
Koren.

Diesen gebat Stratra, die Gotte, Throdinias Gattin
Kensch ihn umarmend, den Hugen, am Fuß von
Stylos Schöckhöhn.

Wo einst Niobe Stein ward durch die Olympier,
und He.

Oft noch die Zähr entträuft aus der Höhe des dichts-
teren Felsens.

295. Mit ihr köhnen die Bogen des lauthinrauschenden
Hermos,

Und hochragend die Spitzen des Sipplos, welche
beständig

Kingsherwolkende Nebel umziehen, von Schäfern
verabscheut.

Diese nun steht dem reisenden Mann ein bewuns-
dertes Schauspiel;

Denn ein jammerndes Weib erscheint sie, das sich
in Schwermuth

300. Elendsvoll abhärmt und unzählige Thränen vers
gießet.

Und so, wähest du, sey es fürwahr auch, wenn
— du sie etwa

Fernher erschauet, doch so du nun näher und näher
herbeikommt,

Steht sie ein hochaufragend Gestein, des Sipylos
Basis.

Jene nun, daß sie erfüllte des Seligen strafende
Rache,

305. Weint von Felsen umringt, noch steht der Trau-
renden ähnlich.

Und auch mordeten Und, und grausenvol-
les Verhängniß

Waltete rings; denn furchtbar tritt in der Mitte
der Völker

Waffentumult näher, und des Todes schreckliche
Ausgang.

Sena.

Deu

Diese darnieder ließ nun Meges im Waffenges
lärmel.

Auch stürzten, so viel er gerührt mit schwarzer
Kiefer Lanze;

Denn Kühnmuth warf ihm in die Brust ein Eis
lagencia,

Daß er den Feinden umher zubrachte den Tag des
Verderbens.

290. Drauf Drefaios erschlug Polyportes, dem Ares ges
Kedten.

Diesen gebat Neaira, die holde, Theodamas Gattin
Keusch ihn umarmend, den klugen, am Fuß von
Sipylos Schneehöhle?

Wo einst Niobe Stein ward durch die Olympier,
und ihr

Oft noch die Zähne enttränkt aus der Höhe des diche
ren Felsenk.

295. Mit ihr stöhnen die Bogen des lauthinrauschenden
Hermos,

Und hochragend die Spitzen des Sipylos, welche
beständig

Ringsherwolkende Nebel umziehen, von Schauern
verabscheut.

Diese nun steht dem reisenden Mann ein gewun
dertes Schauspiel;

Denn ein jammerndes Weib erscheint sie, das sich
in Schwermuth

Stimme des Friedens.

Ich wollte, es wüßte dem Groß und den Kleinen dadurch die Erde zu-mäßen, daß alles nach der Gerechtigkeit entschieden würde. Aber wollte nicht am liebsten sehen, daß die gerechte Sache den Sieg erhält: Denn der Ausfindigmacher dieser gerechten Sache wird fast immer schwerer, je länger man zumahl in Staatsunreinigkeiten, bei republikanischen Strungen, nach ihr gesucht, auch mitunter gestritten und gekämpft hat. Wie leicht dürfte es da der Fall seyn, daß man die Rechtsgründe unter andern im Dunkeln des Alterthums finden sollte, wo das Dunkel zu dicht wäre! — Und dann geht es mit der Gnosis des Rechtes wie mit der Philosophie und Religionsgnosis! — Einsicht — wahre, noch mehr die geglaubte, ist mit Stolz verbunden, wird mit Stolz gesucht und gefunden. Möchte doch etwa davon abstrahirt und dafür das Billige und das Gütige zur Hand genommen, vorgezogen, mit diesem ein Versuch gemacht werden! — Wenn man doch begriffe, auch wohl gestünde, man könne mit der Rechtsbehauptung keine Endschaft erreichen, sey schon zu weit auseinander. Viele seyn wohl eher bereits im Begriff, ihr einseitig ausgesprochenes Recht mit Gewalt oder den Degen in der Faust durchzusetzen. Ich schlage Güte vor. Die Gegens

parthei das allzuliebe Recht *) und ich nochmahls Güte.

Denn das Menschenherz öffnet sich ja zuweilen der Güte, und dann gibts Friede. Mit dem Degen in der Hand könnte man zuletzt sich aufreiben, aber mit der Güte nicht. Das Erlassen, das Nachgeben, die Milde — ist sie denn allemahl so ganz einfältig, nicht wenigstens so oft edel, als das Rechthaben?

Wo Parthei, und wohl gar Faktionengeist Platz gefaßt hat, da ist's unklug und unduldsam, wenn die eine die andre auf Gottesfurcht verweist. Nur zu Tage hat das freie Denken zu weit um sich gegriffen, als daß man einem Gegner das Fürchten vor Gott mit Erfolg anmuthen könnte. Die Philosophie, das reinere Christenthum will immer zur Gottes-, oder Menschenliebe, oder besser zu beiden sich neigen oder hinweisen lassen; wer den andern Gott nur fürchten heißt, der fürchte selbst ihn zuerst.

Wie häufig wollen die warmen Verfechter der Religion das Nützliche bei andern erzwingen! — Wollen dies Freiwilligste erzwingen! So freiwillig war gewiß der Glaube des verfloffenen Jahrhunderts nicht,

*) Das freilich, wenn man's klar weg hat, nicht zu lieb seyn kann.

wie das Besorgene seyn wißten. Die Sprache des Letztern wird sich dem Gebieter ton allgemeiner und stärker widersetzen, aber der Herzensstimme folgsamer, als ehe dem werden. Das ist so gemahlsagt; aber wer das Gegentheil behaupten will, wird etwas sehr Freuchtig auch nur im Künftigen voraus zu sehen sich anmaßen.

Da geht ein Getroffener, aufs Christenthum unterwiesener, oder auf Menschenrecht und Menschlichkeit Anspruch machender Mensch daher; er trägt einen Degen, eine Flinte, ein Bajonet, vielleicht auch ein Brustblatt, eine Pistole, etwas Fehnwartiges, auf dem Kopfe. Der Degen (Säbel) hat er, um damit einem Menschen die Klinge in den Leib zu stecken, wenigstens dazu gefaßt und bereit zu seyn. Die Flinte hat er, (nicht ohne manche Patrone) um dem Gegner eine Kugel vor den Kopf oder die Brust zu schießen, damit er elend oder todt werde. Das Bajonet hat er Geilewäßig zu ähnlichem Gebrauch; Für irgend eine Handwerksverrichtung, oder Feldarbeit, oder Kunstarbeit hat er nichts bei sich. — Und wir sehen ihn als eine fast natürliche, sehr gewöhnliche Erscheinung an: Heymacht und weder weinen noch lachen. — Wohin ist's mit der Menschheit gediehen!

Die liebe, zum Theil verschrieene Schweiz hat, meiner Ueberzeugung nach, Anspruch an die Hochschätzung benachbarter Nationen, wegen der Denf- und

Handelsart ihrer Aristokraten, und auch wegen der
 Dent, und Handelsart ihrer so geheißenen bessern Pa-
 trioten. Beide haben auch ihre Nachkömer und ihre
 Auswürflinge leider in Menge. Das erkennt aber ders-
 jenige Fremde oder Einheimische, Prediger oder Staats-
 mann, Stadt, oder Landbürger nicht, der nur fleißig
 in seiner Stube sitzt, seine Zeitblätter wegliest, nur
 die sieht, die er zu sehen gewohnt ist. Ich denke manch-
 mahl: Die Herren und Regenten der Länder mögen
 wohl ihre Leute nicht gut kennen — wenn sie schon
 einen ansehnlichen Kriegsetat zu fertigen wissen! Ich
 vermuthete, auch selbst ein Bonaparte weiß vollkomme-
 nern Bescheid, wo die Frage von seinen Kriegeren als
 den übrigen Friedensleuten, zumahl außer den Städten
 ist, und außer Frankreich.

Wär es nicht am gerathensten, man hielte den
 Krieg überhaupt für unerlaubt, mithin schmachlich für
 alle, die sich dazu entschließen. Wenn sich auch zuletzt
 eine sehr seltene Ausnahme bei einem Vertheidig-
 ungskriege finden läßt; es bleibt doch wahr: Man
 kann allemahl mit sehr scheinbaren, wirklich erheblichen
 Gründen jeden angehenden Krieg zum bloßen Vertheidi-
 gungskrieg machen, und so muß das Kriegsführen im-
 merfort in der armen Welt bleiben. Ganz ungern
 erbaulich hat hierüber der große Aufsteller des Kriegs-
 und Friedenslichtes, Grotius, zumahl in den Noten
 R. L. W. Nov. 1802.

zur Vergnügung geschrieben. Oder wie! Du arme Menschheit: Hast du wirklich den Krieg auch in der Zukunft nöthig? — Ueber die vergangenen wollte ich gern nachgeben *).

Joanes Tobler.

V.

Was heißt Nachahmung der Natur in der Landschaftsgärtnerei?

(Ein Fragment **).

— — — Wenn also gleich alle, die sich selbst recht verstehen, wenn sie einen Garten betrachten, wohl

*) Edler, friedliebender Greiß! und nach dir konnten die Verblendeten schießen. Und dies geschah 1802. in Zürich!

B.

**) Der Titel der ganzen Schrift wird heißen: Versuch, über die Kunst, Zusammenhang und Einheit in englische Gärten zu bringen.

wissen, daß sie daselbst nur vermeintliche, nicht wirkliche Natur finden; so muß doch der Anleger überall, wo er Naturobjekte aufstellt, er mag nun ganz neue schaffen oder bloß schon vorhandene überarbeiten und umformen, immer sich bestreben, es den Spaziergängern möglich zu machen, daß sie dies oft und lange vergessen und seine Gebilde so anschauen können, als ob sie wirklich Produkte der Natur wären.

Des aber, lieber E., ist nun freilich, wie Du gewiß schon bemerkt hast, lange nicht so leicht, als man gewöhnlich glaubt, und kann dem Anleger, wenn er nicht die Natur sorgfältiger beobachtet und alle Arten mechanischer Mittel, wodurch die Fußgänger ein Terrain umgestalten kann, genauer kennen gelernt hat, als man gewöhnlich für nöthig hält, nimmermehr gelingen.

D 2

In Briefen an einen Künstler. Der scharfsinnige Verfasser hat seinen Beruf zu einer solchen Untersuchung schon durch ein früheres Werk über den Landschaftsmaler, welches nicht so bekannt worden ist, als es verdient hätte, hinlänglich bezeugt. Es wäre zu wünschen, daß man eine vollständige Geschichte dessen, was die Britten Landscapogardening nennen, mit Benutzung und Auszügen aller Schriften, die in dem letzten Decennium darüber in England erschienen sind, Price, Knight, Reynolds, Gilpin u. s. w. von dieser Hand, die Feder und Griffel zu führen versteht, erhielte.

W.

Wie leicht ist es auch Dir schon so wie mir manchem wohl angeschlossen, warum die Gartenkünstler durch das Beispiel der Landschaftsmalerei, von der sie doch immer so viel sprechen, nicht schon lange auf die Schwierigkeiten der Ausführung ihrer Kunstwerke aufmerksam geworden sind. Niemand zweifelt daran, der Landschaftsmaler müsse sich Jahre lang mit fleißiger Betrachtung der Natur beschäftigen und sich in Werken, ihre Formen und Farben getreu nachzubilden, unermüdet äben, ehe er es dahin bringe, seinen Landschaften diejenige ergreifende Wahrheit zu geben, ohne die sie das Auge des Künders nicht befriedigen können, und ohne welche, wenn sie auch übrigens noch so gefällig componirt sind, sehr dauerndes und allgemeines Wohlgefallen an ihrer Schönheit entstehen kann. Daraus nun, sollte man denken, wäre leicht zu schließen, der Gartenkünstler, der gerade dieselben Objecte, welche der Landschaftler auf einer Fläche darstellt, plastisch darstellen will, müsse sich nicht weniger vorbereiten, ehe er es lernt, seinen Gebilden täuschende und befriedigende Wahrheit zu geben; ja er brauche vielleicht noch mehr Studium und Übung, eben weil seine Produkte nicht bloß wie Gemälde aus einem Gesichtspunkte, sondern wie Werke der Skulptur von mehreren Seiten angeschaut werden sollen. Gleichwohl scheint man ziemlich allgemein zu glauben, daß es dazu nicht so vieler Umstände bedürfe. Jeder Gärtner, der vielleicht nur eine Baumgruppe, nie einen Vorgrund gezeichnet hat, jeder

Dilettant, der, so viel er auch in der Natur gelebt und empfunden hat, dennoch von der Art, wie der Künstler, der sie nachbilden will, ihr Detail beobachten muß; kaum einen Begriff hat, — bildet sich ein, Anhöhen aufwerfen, Seen graben, und Gruppen und Haine pflanzen zu können, die wirklich wie die Anhöhen und Seen der Natur, und wie selbstgewachsene Gruppen und Haine aussehen.

Ob ich nun gleich, Heber G., von Dir erwarten darf, daß Du es damit nicht so leicht nehmen wirst; da ich weiß, daß Du fleißig zeichnest, auf allen Deinen Spaziergängen und Reisen Studien sammelst, und ob gar neulich, wie Du mir schriebst, angefangen hast, Modelle von Gartenparthien in Thon und Wachs zu formen; so lasse ich doch nicht unterlassen, Dir noch einiges über den Nutzen und das Verdienstliche einer treuen Nachbildung der Natur in Gärten zu sagen. Hoffentlich kann es wenigstens dazu beitragen, daß Du in Deinen guten Vorsätzen befestigt wirst und niemahls die Lust und den Muth verlierst; dieses so ernstlich gemeinte Studium, ob es gleich fast jedermann für überflüssig hält, ununterbrochen fortzusetzen.

Erstens, glaub ich, kannst Du versichert seyn, daß die Gärten, welche Du einst anlegen wirst, an Schönheit unendlich viel gewinnen müssen, wenn Du Dich bestrebst, den Naturgegenständen, die sie enthalten

ten, täuschende Wahrheit zu geben. Denn indem Du dies zu erreichen suchst, wirfst Du in alle Naturobjekte jene reizende Mannichfaltigkeit (das Picturesque des englischen Theoretikers Price *) bringen, welche Dein Vorbild die Natur in der Regel ihren Werken zu geben pflegt und welche, wenn auch nicht die einzige, doch gewiß die reichste Quelle landschaftlicher Schönheit ist. Hast Du aber Deine Gärten durchaus mit dieser malerischen Mannichfaltigkeit geschmückt, so darfst Du auch erwarten, daß sie nicht bloß dann, wenn man sie flüchtig durchgeht und nur die großen Massen, aus denen ihre Vortheile zusammengesetzt sind, vorübersehen sieht, sondern auch dann, wenn man verweilt und Zeit hat, sich zu betrachten.

*) Price, von dessen Versuche über das Pittoreske ich Dir gleich mehr sagen werde, macht seltlich bei der Schilderung dessen, was er im Gegensatze des Schönen und Erhabenen das Malerische nennt, wenig darauf aufmerksam, daß Nachahmungen der Natur, welchen dieses Malerische fehlt, gar nicht wie Natur aussehen; eigentlich liegt aber doch auch diese Idee seinem Radel zum Grunde. Denn es läuft ziemlich auf eins hinaus, ob man dem Gartenanleger sagt: Deine angeblichen Naturobjekte sind nicht so wohlgefällig, als die wirklichen; weil sie zu glatt, zu laßig zu hart kontournirt, mit zu wenig Verwickelung gruppiert sind, u. s. w., oder ob man dem Angeber sagt: Deine künstlichen Naturobjekte sehen gar nicht natürlich aus, weil die selbst überlassene Natur in der Regel ihre Produkte gar nicht so glatt und laßig macht, ihnen keine harten Umrisse giebt u. s. w.

das Detail dieser Massen zu betrachten, die Spaziergänger aufs angenehmste unterhalten werden. Je länger man sie ansieht, desto mehr Schönes wird man an ihnen entdecken, und sie werden eben so unerschöpflich seyn, als gute Landschaftsgemälde.

Zweitens, aber glaub' ich, kannst Du Dir auch, wenn Du Muster treuer Nachbildung der Natur aufstellst, welche die Künstler veranlassen, mehr zu geben, und die Kritiker, mehr zu verlangen, als gewöhnlich geschieht, mit der Hoffnung schmeicheln, zur Vervollkommenung Deiner Kunst beizutragen; welches mir bei der Gartenkunst doppelt verdienstlich scheint, da es gerade bei ihr mehr als bei irgend einer andern Kunst an dergleichen Mustern noch so sehr fehlt.

Ob diese in allen Gegenden von Deutschland so selten sind, als in denen, wo ich bekannt bin, getraue ich mir freilich nicht zu behaupten. Indessen ist mir's doch aus allem, was ich von deutschen Gärten in Abbildungen gesehn, in Beschreibungen gelesen und von Reisenden gehört habe, ziemlich wahrscheinlich geworden, daß in den meisten Provinzen Deutschlands die Gartenanleger noch nicht weiter gekommen sind, als die Gartenanleger in England. Daß aber in diesem Mutterlande der Kunst, ohngeachtet der großen Menge seiner berühmten Gärten, Anlagen, welche mit der Schönheit auch Wahrheit vereinigen, unter die Seltenheiten ge-

hören *), ist mir, so weit sich über diese Sache nach Berichten glaubwürdiger Augenzeugen urtheilen läßt, nicht mehr zweifelhaft, seitdem ich Hilpins Kritiken seiner Vaterländischen Gärten gelesen, und noch weniger, seit ich Price's Versuch über die malerische Schönheit **) näher kennen gelernt habe.

Es ist schade, daß man von dem vor einigen Jahren in England geführten Streite, wovon dieses Buch eines der interessantesten Altstücke ist, in Deutschland nicht mehr Notiz genommen hat. Denn das Wenige, was davon in Journalen und gelehrten Zeitungen gesagt worden ist, giebt weder hinlängliche, noch auch, besonders von dem Ausgange des Streits, richtige Auskunft ***); von den dabei gewechselten Schriften aber

*) Vergleiche des Hofgärtner Dietrich's Bemerkungen im (sachreichen) Taschenkalendar für Gartenfreunde. (Lüb. 1803.) S. 196 ff. B.

**) An Essay on the Picturesque etc. By Uvedale Price. Lond. 1794. deutsch unter dem Titel: Ueber den guten Geschmack bei ländlichen Kunst- und Gartenanlagen. H. v. Engl. Leipzig 1798.

***) So wurde unter andern einmahl in der Zeitung für die elegante Welt gesagt: Price erkenne nur das Pittoreske in den Landschaften eines Salvator Rosa für die wahre Natur in der Gartenkunst. Allein schon das erste Kapitel seines Versuchs, wo er sehr lustig beschreibt, wie ein Anleger nach der Mode eine sanfter, zierlich geschmückte Szene von Claude Lorrain verbessern würde, widerlegt diese Behauptung; und die

ist, so viel ich weiß, bis jetzt nur erst eine einzige, nämlich die vorerwähnte von Price, und noch dazu ohne alle Einleitung, wodurch sich der Leser ein wenig orientiren könnte, ja sogar ohne Benennung des Verfassers des Originals, übersetzt worden. Nun glaube ich zwar nicht, daß man, wenn auch mehr von diesem Streite unter uns bekannt geworden wäre, Price'n Recht gegen

darauf folgende Entwicklung der Eigenthümlichkeiten des Pittoresken zeigt fast auf jedem Blatte, daß hier von einer Eigenschaft die Rede ist, welche man eben sowohl in den freundlichsten, als in den wildesten Kompositionen guter Landschaftsmaler antrifft.

Auch scheint alles das, was in England gegen Price vorgebracht worden ist, gar nicht so wichtig zu seyn, als man hin und wieder versichert hat. Was gegen ihn Repton geschrieben hat, der wie seine *Sketches and hints on Landscape Gardening* beweisen, besser Gärten anzulegen als darüber zu filosofiren, wenigstens besser einzelne gute praktische Bemerkungen als universelle Regeln aufzustellen versteht mag — dies finden selbst Repton's Rezensenten im *Monthly Review*, welche Price's Meinung eben nicht sehr günstig sind, keinesweges durchgreifend. Daher hat auch Price in seiner Antwort auf Repton's Brief in der Hauptsache so gut als gar nicht nachgegeben; ob er gleich zugesteht, daß manchmal, besonders an einem Orte, der einen eigentlichen Lustgarten vorstellen soll, (*meant to be pleasure ground*) eine gewisse, nicht natürliche oder nicht malerische Stierlichkeit (also eine Art von Arabeskenanlagen, von denen ich Dir bald mehr sagen werde) nicht zu verworfen sey.

ben hätte. Denn die meisten Liebhaber von Gärten in Deutschland sind ja gerade wie die in England mit ihrer Asternatur so zufrieden, daß sie sich noch gar nichts andern sehnen, und bilden sich sogar ein, an ihrer sogenannten verschönernten Natur etwas weit Besseres zu haben, als man ihnen durch treue Nachahmung der nach ihrer Meinung gemeinen Natur immermehr geben könnte. Indessen hätte doch wohl manches, was bei dieser Gelegenheit über die Schönheiten jener gemeinen Natur so wahr und schön, oft auch so treffend und wichtig gesagt worden ist, manchem unserer Gartenbesitzer das Gewissen gerührt und ihn zu der Frage gebracht: ob er denn auch die Natur, die er nicht bloß nachahmen, sondern sogar übertreffen will, gehörig kennt? und vielleicht würde auch mancher unserer Schriftsteller über die Gartenkunst, auf die schwache Seite ihrer Theorie aufmerktsamer geworden, und hätte statt der Regeln für Erfindung und Ausführung der Dekorationen der Gärten, womit wir überschüttet sind, lieber praktische Beobachtungen über die Ausführung der Naturobjekte, woran es uns noch so sehr fehlt, gesammelt und mitgetheilt.

Nun wer weiß, lieber L., was das neue Jahrhundert auch für die Gartenkunst bringt? Vielleicht geht es mit ihr, wie mit der Landschaftsmalerei. Auch diese hatte schon ein Jahrhundert existirt und viele berühmte Werke hervorgebracht, die gewiß mancher Kreis

tiker jener Zeit für das Höchste hielt, was die Kunst leisten konnte. Dennoch war es nur ihr Morgen; und ihr Mittag brach erst mit dem siebzehnten Jahrhundert an, wo eine ganze Reihe großer Meister aufstand, deren Werke zeigten, daß man die Natur viel treuer (besonders in Rücksicht auf Farbe, Beleuchtung und Haltung) nachahmen könne, als bisher geschehen war, und daß man eben durch diese Treue den Landschaftsgemälden eine Menge von Schönheiten geben könne, deren Möglichkeit man bisher kaum geahndet hatte. Wer verbürgt uns nun, daß nicht auch in der Gartenkunst in dem zweiten Jahrhundert, das sie jetzt antritt, eine Reihe von Meistern erscheint, die sie auf eine Höhe erheben, die wir uns jetzt kaum träumen lassen, und deren Namen in den Annalen der Kunst die Rents, die Brown's, die Repton's eben so überstrahlen, als in den Annalen der Landschaftsmalerei der Name Claude Lorrains, Salvator Rosa's, Ruysdaels und anderer mehr vor den Namen der berühmtesten Meister des sechszehnten Jahrhunderts *) hervorschimmt?

*) Selbst wie ich glaube, Tizian und Mantegna Caraccio nicht angenommen. Baldinucci sagt an einer auch von Hagedorn zitierten Stelle (*Notizia de' professori del disegno* Sec. IV. Dec. II. p. 186.) wo er die Vorzüge, durch welche sich die spätern Landschaftler vor den frühern auszeichnen, entwickelt, es wäre an allen weit mehr zu loben una bella maniera di far paesi

Man weiß, wie sich dann am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Theorie der Gartenkunst ausnehmend wird; und welche reiche Sammlungen neuer, von gelungenen Beispielen abgezogener Regeln an die Stelle der 18. so dürftiger praktischen Vorschriften getreten seyn und sogar zu eignen Systemen, deren Maßstäbe jetzt in der Encyclopädie noch anerkannt sind, werden angewandt seyn? Da giebt es vielleicht eine *Erdbildkunst*, oder, wenn unsere Hellenomanie noch nicht vorbei ist, eine *Geoplastik*, welche lehrt, wie man Hügel aufwirft, die nicht wie Stuhlpolster mit Stahlfedern, und Abhänge, die nicht wie Glacis oder Wallabschnitten ausfallen; welche Anweisung giebt, wie man das ungleiche Terrain ebenen kann, ohne es einem gewaltigen Acker gleich zu machen, und wie man das Ebene und Gerade des Terrains, um ihm Bewegung zu geben, ungleich machen kann, ohne in seine Umrisse tiefen streifen, regelmäßig, unregelmäßigen Schwüngen zu bringen, in dem War nicht Mannichfaltigkeit, aber die Hand der Kunst eben so wenig zu verkennen ist, als in le Notre's geraden Linien. Vielleicht existirt alsdenn eine *Hydregie* oder *Wasserkunst*, aus der man lernen kann, wie man die Ufer des Gewässers bilden muß, wenn die Seen mit ihren flachen und kahlen

ohne una perfetta imitazione de' veri paesi. Vielleicht sagt man einmahl gerade dasselbe von den Gartendesigns unserer Zeit.

Rändern nicht wie überschwemmte Wiesen, und die Flüsse und Bäche nicht wie Randle und Abzugsgräben, die ein wenig verfallen sind, aussehen sollen. Vielleicht macht es alsdann der Gartenkünstler nicht mehr zu seinem Hauptstudium, die Behandlung der zahllosen fremden Gewächse, womit wir jetzt unsere Gärten auspuken, kennen zu lernen; vielleicht interessiert es ihn weit mehr, unsere einheimischen Gewächse so, daß man glauben muß, sie wären von selbst gewachsen, pflanzen zu lernen, und daher die neue Pflanzkunst, welche dazu Anweisung giebt, zu studieren. Von ihr lernt er alsdenn Rasenteppiche ausbreiten, welche jenen lockern und faltigen, grünen Gewändern gleichen, die die Natur nachlässig über die Fluren wirft, und welche nicht wie ein straff angezogenes Stück geschorenen Sammetes aussehen, das ein Tapezierer über ein Sofa genagelt hat; von ihr lernt er, wie er diese Teppiche mit Blumen und Kräutern, die mitten aus dem Grase hervorsproießen, stecken kann, ohne sie mit Fahlen, gekräuterten und gehackten Erdflecken, wie mit Mottenflecken zu schänden. Besonders aber wird ihn diese Pflanzkunst lehren, wie man Gebüsch und Haine pflanzen kann, die nicht aus hunderterlei Arten von Gewächsen, wie die Baumschule eines Gartenhändlers, sondern nur aus ein paar Familien einheimischer Gewächse, wie die Pflanzungen unserer Natur zusammen gesetzt sind; und welche dennoch durch treue Nachahmung der Mannichfaltigkeit, mit der diese weise Künstlerin das Kleine

ben hätte. Denn die meisten Liebhaber von Gärten in Deutschland sind ja gerade wie die in England mit ihrer Asternatur so zufrieden, daß sie sich noch gar nichts andern sehnen, und bilden sich sogar ein, an ihrer sogenannten verschönernten Natur etwas weit Besseres zu haben, als man ihnen durch eine Nachahmung der nach ihrer Meinung gemeinen Natur immermehr geben könnte. Indessen hätte doch wohl mancher, was bei dieser Gelegenheit über die Schönheiten jener gemeinen Natur so wahr und schön, oft auch so treffend und richtig gesagt worden ist, manchem unserer Gartenanlagen das Gewissen gequält und ihn zu der Frage gebracht: ob er denn auch die Natur, die er nicht bloß nachahmen, sondern sogar übertreffen will, gehörig kennt? und vielleicht wäre auch mancher unserer Schriftsteller über die Gartenkunst, auf die schwache Seite ihrer Theorie aufmerkamer geworden, und hätte statt der Regeln für Erfindung und Ausführung der Dekorationen der Gärten, womit wir überschüttet sind, lieber praktische Beobachtungen über die Ausführung der Naturobjekte, woran es uns noch so sehr fehlt, gesammelt und mitgetheilt.

Dann wer weiß, lieber E., was das neue Jahrhundert auch für die Gartenkunst bringt? Vielleicht gehe es mit ihr, wie mit der Landschaftsmalerei. Auch diese hatte schon ein Jahrhundert existirt und viele berühmte Werke hervorgebracht, die gewiß mancher Kriti-

tiker jener Zeit für das Höchste hielt, was die Kunst leisten konnte. Dennoch war es nur ihr Morgen; und ihr Mittag brach erst mit dem siebzehnten Jahrhundert an, wo eine ganze Reihe großer Meister aufstand, deren Werke zeigten, daß man die Natur viel treuer (besonders in Rücksicht auf Farbe, Beleuchtung und Haltung) nachahmen könne, als bisher geschehen war, und daß man eben durch diese Treue den Landschaftsgemälden eine Menge von Schönheiten geben könne, deren Möglichkeit man bisher kaum geahndet hatte. Wer verbürgt uns nun, daß nicht auch in der Gartenkunst in dem zweiten Jahrhundert, das sie jetzt antritt, eine Reihe von Meistern erscheint, die sie auf eine Höhe erheben, die wir uns jetzt kaum träumen lassen, und deren Namen in den Annalen der Kunst die Rents, die Propens, die Reptons eben so überstrahlen, als in den Annalen der Landschaftsmalerei der Name Claude Lorrains, Salvator Rosa's, Ruysdaels und anderer mehr vor den Namen der berühmtesten Meister des sechszehnten Jahrhunderts *) hervorschimmet?

*) Selbst wie ich glaube, Tizian und Annibale Caraccio nicht angenommen. Baldinucci sagt an einer auch von Hagedorn zitierten Stelle (Notizia de' professori del disegno Sec. IV. Dec. II. p. 186.) wo er die Vorzüge, durch welche sich die spätern Landschaftler vor den frühern auszeichnen, entwickelt, es wäre an allen weit mehr zu loben una bella maniera di far paes

Man weiß, wie sich damit am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Theorie der Gartenkunst ausbreiten wird; und welche erste Sammlungen neuer, von gelungenen Beispielen abgezoener Regeln an die Stelle der 18. so dürftigen praktischen Vorschriften setzen fern und sogar zu eignen Systemen, deren Namen jetzt in der Encyclopädie noch anerkant sind, werden abgeschrieben leyn? Da giebt es vielleicht eine *Et d'Art* Kunst, oder, wenn andere Hellenomanie noch nicht vorüber ist, eine *Exoplastik*, welche lehrt, wie man *Exoplastik* aufwirft, die nicht wie *Exoplastik* mit *Exoplastik* *Exoplastik*, und Abhänge, die nicht wie *Exoplastik* oder *Exoplastik* *Exoplastik* aussetzen; welche Anweisung giebt, wie man das ungleiche Terrain ebenen kann, ohne es eben zu machen, und wie man das *Exoplastik* und *Exoplastik* des Terrains, mit ihm Bewegung zu geben, ungleich machen kann, ohne in seine Umtriebe fallen zu lassen, regelmäßig, aber regelmäßig *Exoplastik* zu bringen, in dem *Exoplastik* *Exoplastik*, aber die Hand der Kunst eben so wenig zu verkennen ist, als in *Exoplastik* geraden Linien. Vielleicht existirt alsdenn eine *Exoplastik* oder *Exoplastik* Kunst, aus der man lernen kann, wie man die Ufer des Gewässers bilden muß, wenn die Seen mit ihren flachen und tiefen

che una perfetta imitazione do' veri paesi. Wiewohl sagt man einmal gerade dasselbe von den Gartendesignen unserer Zeit.

Rändern nicht wie überschwemmte Wiesen, und die Flüsse und Bäche nicht wie Randle und Abzugsgräben, die ein wenig verfallen sind, aussehen sollen. Vielleicht macht es alsdann der Gartenkünstler nicht mehr zu seinem Hauptstudium, die Behandlung der zahllosen fremden Gewächse, womit wir jetzt unsere Gärten auspuken, kennen zu lernen; vielleicht interessiert es ihn weit mehr, unsere einheimischen Gewächse so, daß man glauben muß, sie wären von selbst gewachsen, pflanzen zu lernen, und daher die neue Pflanzkunst, welche dazu Anweisung giebt, zu studieren. Von ihr lernt er alsdenn Rasenteppiche ausbreiten, welche jenen lockern und faltigen, grünen Gewändern gleichen, die die Natur nachlässig über die Fluren wirft, und welche nicht wie ein straff angezogenes Stück geschorenen Sammetes aussehen, das ein Tapezierer über ein Sofa genagelt hat; von ihr lernt er, wie er diese Teppiche mit Blumen und Kräutern, die mitten aus dem Grase hervorsprossen, sticken kann, ohne sie mit fahlen, gesäteten und gehackten Erdflecken, wie mit Wotttenflecken zu schänden. Besonders aber wird ihn diese Pflanzkunst lehren, wie man Gebüsch und Haine pflanzen kann, die nicht aus hunderterlei Arten von Gewächsen, wie die Baumschule eines Gartenhändlers, sondern nur aus ein paar Familien einheimischer Gewächse, wie die Pflanzungen unserer Natur zusammen gesetzt sind; und welche dennoch durch treue Nachahmung der Mannichfaltigkeit, mit der diese weise Künstlerin das Kleine

und Großen, die Junge und Alte, das Durchschichtige
und Dichte, das Bole und Derr, durcheinander zu mis-
chen pflegen. Mit weit mehr Reizen geschmückt sind, als
jene bewundernswürdigen Eposen, wo sich alles auf und abet
einander bedrängt, und denen es bei aller Verschiedenheit
ihres kunstreichen Details dennoch an wahrer mahl-
reicher Mannichfaltigkeit fehlt. 17.

Doch ich will nichts mehr prophezeihen. Es ist
nicht nöthig, Dich lieber E. noch mehr anzufeuern, daß
Du nach der Ehre strebst, unter den berühmten Na-
men in den Gartenannalen des neunzehnten Jahrhun-
derts zu glänzen, und Deine Werke in den Theorien
der Zukunft als Beispiele citirt zu sehen. — —

Dresden.

Ehr. Aug. Semler.

*) Sie rufen dem begeisterten Seher ein herzliches:
accipimus omen zu. Aber noch ist's weit bis dahin!
Jetzt gilt noch immer, was der wahre Knight singt
in seinen Landscaps, a didactic Poem. Cant. I.
100. p. 7.

The vain, rash upstart thinks he can create,
Ere yet his hand has learn'd to imitate.

B.

VI.

Fortgesetzte Nachrichten
über
Ungarns neueste Kultur und Literatur.

Einige Beispiele der jetzigen Intoleranz
und des Bigotismus der Katholiken
in Ungarn.

(Aus einem Schreiben aus Ungarn im Sept. 1802.)

Die in Eperies im Baroser Komitat von einem katholischen Edelman geraubten zwei protestantischen Knaben (S. N. L. M. Februar S. 159 und 160) sind leider ihrem Vater nicht wiedergegeben, und der allgemein bekannte Thäter ist nicht im geringsten bestraft worden. Die im N. L. M. an der erwähnten Stelle geäußerte Hoffnung, daß der ganze Handel zur allgemeinen Zufriedenheit bald abgethan seyn würde, wurde also nicht erfüllt, und der ganze Vorfall ist Beispiel einer zu unsern Zeiten sehr befremdenden Intoleranz. — Die Protestanten in Ungarn haben sich alle Mühe, die geraubten Kinder wieder zu erhalten, aber

umsonst. — Der Vorfall wurde unverzüglich an die königl. ungarische Statthalterei in Ofen berichtet, und es erging ~~dem~~ ~~von~~ ~~der~~ ~~Verf.~~ ~~an~~ ~~den~~ ~~Hier~~ : Oberhaupt des Bischofsamtes, (in dem jener erwähnte Edelmann lebt) den schändlichen Thäter zum Geständniß zu zwingen, wohin er die Kinder gebracht habe; und nicht minder an den Bischof des Bischofsamtes, auf dessen Befehl der Edelmann jene That vollzogen zu haben, geäußert haben soll, und in dessen Domkapitel sie also wahrscheinlich befindlich waren. Allein, wenn auch gleich jener Befehl nicht bloß zum Schein gegeben wurde, (was durchaus der löbl. königl. Statthalterei nicht zuzutrauen ist) so wurde er doch durch die Pfaffen (kein wahrer Religionslehrer verdient diesen Namen, er sey von was immer für einer Konfession!) eludirt. Denn daß bei dieser Sache diese im Spiel waren, wie sich gleich anfangs höchst wahrscheinlich vermuthen ließ, zeigte der Erfolg. — Um der Ungerechtigkeit einen Schein von Berechtigung zu geben, behauptet man, daß die Knaben freiwillig zur römisch, katholischen Kirche übergetreten sind, und sie werden nun in der bischöflichen Stadt Erlau, (Agria) in Niederungarn erzogen. — Aber man kann sich leicht vorstellen, wie freiwillig jener Uebertritt bei geraubten und in der Gefangenschaft gehaltenen Kindern gewiesen sein wird! Und wären sie auch freiwillig zur Kirche, die sich die allgütigsten machen da nennt, übergetreten, entschuldiget denn dies im geringsten den vorhergegangenen

Raub; und darf dies die Strafwürdigkeit der unmittelbaren und mittelbaren Thäter, die sich dadurch vor den Augen des Publikums als ehrlos brandmarkten, aufheben? — Allein man kenne ja die Mittel, deren sich die katholische Kirche zur Bekehrung der Protestanten von jeher bedient hat, z. B. Drohungen, Versprechungen, Mißhandlungen, Kerker, Dragonaden, Inquisitionstribunale u. u. hinlänglich, um sich auch dieses Factum leicht erklären zu können. — Zu solchen Verdrückungen und Verfolgungen der Protestanten, als unter Leopold I. (Exil und Verdammung zu Casleeren Hinrichtungen u. u. — Der Name jenes Volltreckers der Inquisition, Tribunalbrüche, Karasti, lebt noch in dem ungrischen Schimpfwort „Karafia“ Sohn des Karasti!) und andern ungrischen Königen, werden es wohl die Katholiken in Ungarn nie mehr bringen, und ein großer Theil derselben (auch einige ihrer Geistlichen) denkt jetzt tolerant genug; aber daß viele durch ihre Religion sich zur Unterdrückung der Protestanten und zu einem unerlaubten Proselytismus verbunden fühlen, lehrt die Erfahrung. —

Vor kurzem wurde dem verstorbenen Baron Eorndon (ehemahls Postmeister in Leutschau *), das gewöhnliche Begräbniß auf dem Gottesacker verweigert,

*) Im Spierkomitat.

weil er in seinen reifern Jahren in keine Kirche gieng, zu keiner Beichte sich bequeme, und selbst in den letzten Augenblicken seines Lebens den für nothwendig zur Seeligkeit gehaltenen Beistand eines Geistlichen von sich ablehnte. — Er wurde, nachdem der Bischoff die Weigerung bestätigt hatte, ohne den gewöhnlichen Leichenpomp und ohne Begleitung der Geistlichkeit begraben.

Noch muß ich bei dieser Gelegenheit folgenden Vorfall im Merkur bekannt machen:

Einem katholischen Geistlichen in Ungarn fiel von ohngefähr aus einem frühern Jahrgange des Merkurs *) ein Monatsstück in die Hände, in welchem in den Correspondenz- Nachrichten als Beispiel des seit Josephs und Leopolds Tode wiederauflebenden grossen Aberglaubens erzählt wird, daß man in Raab (Jaurinum) einem für wunderthätig gehaltenen Marienbilde, gleich dem heil. Januarius in Neapel, Blut fließen ließ, wobei eine große Menge abergläubischer Katholiken herbeigeströmt sey, worüber denn einige dem Verfasser des Aufsatzes sich natürlicher Weise aufdringende Bemerkungen gemacht werden, und zugleich beigefügt wird, daß man aus Klöstern protestantische Kinder auf den

*) Wo ich nicht irre von 1797.

Gassen anfangen läßt u. s. w. Darüber gerieth nun der erwähnte katholische Pfarrer in einen solchen heiligen Eifer, daß er gegen den ehrwürdigen Herausgeber des Merkurs eine Schrift in lateinischer Sprache 1799 erscheinen ließ. Er hielt ihn nämlich aus Ignoranz für den Verfasser jenes Aufsatzes.

In dieser Schrift ist, außer einer lateinischen Uebersetzung einer ungrischen Predigt, die der Verfasser bei jener Begebenheit hielt, und in der er die Wahrheit des Wunders darzuthun sucht, eine Vorrede enthalten, in der jener Aufsatz aus dem deutschen Merkur abgedruckt ist, worauf denn mehrere Invectiven auf den Herausgeber folgen. Der Verfasser hofft durch seine Predigt (die er zu diesem Zweck vermehrte, und der er mehrere Zeugnisse, die das Wunder beglaubigen sollen, beigefügt hat) den Herausgeber, wo nicht zu überzeugen und eines Bessern zu belehren, doch zu widerlegen und in den Augen des Publikums verächtlich darzustellen. — Er sagt: forte piscator ictus lapiet! und lehrte seine Leser, daß die Petulanz eines protestantischen Schriftstellers nie höher steige, als quando catholicae religioni insultat, u. s. w. — Von dem in dem Aufsatz erwähnten Raub protestantischer Kinder, schweigt der Verfasser wohlweislich. — In Ungarn scheint man von dieser Brochüre keine Notiz genommen zu haben, wahrscheinlich weil sie zu plump geschrieben war. Mir fiel sie von ungefähr in Wien in die

hinsich. theilw. die Zahl der hieselbst studirenden Ungarn aus Siebenbürgen gemindert. — Auch dort studirt jetzt ein Katholik aus Ungarn. Die königl. Großbritt. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat folgende verdienstvolle und patriotische Ungarn im August 1802 zu Mitgliedern aufgenommen, und zwar den Grafen Georg Festetics von Tolna zum Ehrenmitglied; und die Herren Gregor von Bergroten (Bischof in Groß-Lomniz im Kaiserthum, Besitzer des Bisthums und Kaiserthums und obersten Inspector der protestantischen Kirchen und Schulen dassetelb. und in der Theil) und Ludwig von Sackma (Bischof der Herrschaft außer königl. ungarischen Universitäten zu Pesth) zu korrespondirenden Mitgliedern.

Nachricht.

— — Ich bin Ihnen noch einen Nachtrag zu der Begräbnißgeschichte des Baron Cordou schuldig, weil ich nun alle Umstände derselben aus authentischen Nachrichten mit Zuverlässigkeit mittheilen kann: —

Daß Cordou ein Verächter des gewöhnlichen katholischen Cultus, aber dabei ein sehr braver, unsträflicher Mann war, hatte ich Ihnen schon geschrieben. Er starb sanft in einem hohen Alter, oder entschlief viels

mehr nach einem rührenden Abschied von seinen Gersthoferschen Freunden in Leutschau, wiewohl er noch in den letzten Augenblicken seines Lebens den Beistand der katholischen Geistlichen, denen er von jeher nicht gewogen war, verweigert hatte. Nachdem ihm von der katholischen Klerisei in Leutschau das öffentliche Begräbniß auf dem Kirchhof oder Gottesacker verweigert worden war, und der Zipser Bischoff diese Weigerung bestätigt hatte, wurde von seinen Freunden beschlossen, ihn in dem Gersthoferschen Garten unter einer Laube zu begraben. Die evangelischen Geistlichen wurden zu seinem Begräbniß eingeladen, fanden aber nicht für gut, dabei zu erscheinen; ohne Zweifel aus Furcht vor der katholischen Geistlichkeit. Den Professoren des katholischen Gymnasiums, die ebenfalls eingeladen waren, wurde die Begleitung untersagt. Die Professoren vom evangelischen Gymnasium hingegen gingen ohne Besorglichkeit, nebst mehreren Offizieren, welche die Tassen führten, mit der Leiche. Die Leiche ward ohne dem gewöhnlichen schwarzen Tuch, welches der protestantische Inspector verweigert hatte, von Soldaten in aller Stille durch die Stadt getragen. Eine ansehnliche Menge Menschen beiderlei Geschlechts, folgten dem Zug. Dicht an dem Garten hörte die Stille auf; denn indem der Leichnam hineingetragen wurde, ertönte eine herrliche, rührende Musik, die alle Zuhörer entzückte. Unter dieser und dem trefflichen Ausdruck einer verehrungswürdigen Frau von Öborgey: Auch hier ist

Gottes Erde, wurde der Leichnam eingesenkt. Die Begleiter wurden bei ihrem Rückzug von den Exekutoren des Testaments splendid bewirthet. Baron Eordon hatte in seinem Testamente die Kirche und die Geistlichkeit nicht bedacht, und darum war ihm der katholische Clerus nicht hold. — Auf den katholischen (hohen und niedern —) Pöbel machte diese — nach seiner Meinung — über einen Todten — durch Einziehung der geweihten Erde verhängte Strafe (die alten Griechen, das Mustervolk für die Humanität aller Zeitalter, begnadeten sich doch mit jedem Begräbniß, nur vor dem Erlaufen und Mangel an Vererdigung war ihnen bang!) einen bedauernden Eindruck, und erfüllte die heilige Einsale mit einem tiefen Schauer, indeß von den Protestanten viele auf eine eben so schöne Art (wodurch man zugleich dem letzten Zoll, den man der Geistlichkeit entrichten muß, und der oft für viele Anverwandte sehr drückend ist, entgegen würde —) begraben zu seyn wünschten. —

Es könnte Jemand fragen, warum herrn Baron Eordon, wenn ihm seine aufgeklärten Grundbegriffe den Katholicismus verleideten, nicht Protestant wurde? Allein dies kann sich der leicht erklären; der die jetzige Incoherenz *) in manchen Staaten kennt, die ins

*) Ich bediene mich dieses Wortes bei der Religion höchst ungern, und wünschte es, wie viele andre, recht gern verbannt. Allein in meinem Vaterlande, wo zur Wers

sonderheit Vornehmen den Uebertritt zum protestantischen Glauben verweigert.

Doch genug vom Baron Cordon. Sit ei terra levis!

VII.

An Friedrich Joseph, Freiherrn von
Reher,

(als er mir mit einigen Exemplaren seines Bildnisses
ein Geschenk macht.)

Ja, dies ist Reher's Bildniß? dies?

Des Edlen, der, so scharfe Kenner

Sokratischer Würde *) Deutschlands beste Männer

Hin zur Bewunderung und Liebe riß?

Ja, ja, du bist — und diese offenen Züge

Im sanftesten Gesicht beweisen wir zur Evidenz,

bannung der religiösen Intoleranz selbst noch nicht
der entfernteste Anschein da ist, möchte sich vielleicht
das Wort gar am längsten im Gebrauch erhalten! —

*) καλονογία.

Daß du es bist, des hohen Herzenswerth
 Kein Vorwurf richtet; dessen Seelenadel,
 Trotz niederer Schmeichelei und Ladel

Der Nassenunst, so trefflich sich bewährt;
 Daß du es bist, den Gleim so gärtlich ehrt,
 Der Alzingers Verehrung einst genoss;
 Für den aus Leon's liebenswürdigem Herzen,
 In Katschy's jovial'schen Scherzen,
 Des Dankes heil'ges Opfer floß.

O daß mich Armes Geistes Loos
 Nicht auch einmal zu jenen hohen Stellen
 Gefördert hat! Kön' ward' ich mir

Im dichtgefügten Freundkreis an dir
 Den allernächsten Standpunkt wählen,
 Und hochentzückt es fühlen: hier

Wehr wünschen, sey nur Uebermuth. Indessen
 Ach! mit keinem jener Geister darf ich mich
 Selbst nach verjüngtem Maasstab messen.
 Wohl aber schlägt — o nimm es an — vor vielen
 Die deine Freunde sind, in glühenden Gefühlen
 Mein Herz, nach Michael's Muster, ganz für
 dich.

Und kann ich gleich es nicht in dichterischer Hülle,
 Worin einst jener seines Gleichen bot,
 Dir bieten; o so gleiche ihm doch an Fülle,
 Und seine Dauer überlebt den Tod.

Du schöner Abdruck jenes freundlichen Gesichts
 Des bravsten Mannes, magst mich künft'ig lehren
 Durch Thaten meine Würd', ihm gleich, zu ehren;
 Du wirst es, denn mein Schutzgeist spricht.
 Wenn dann auf meinem künft'gen Lebensgange
 Verläumdung ihren Geiser auf mich zischt,
 Und was ich Gutes that, Verfolgungsgeist verwischt,
 Und unter mannichfalt'gem Zwange
 Mein Wille senkt; dann blick' ich dich nur an,
 Und denke mir, es litt auch dieser Mann.
 Und wenn bedroht vom zürnenden Gesichte
 Mein Geist die Energie verliert,
 Und seine Kraft durch Zweifel sich verwirrt,
 Und muthlos wanken will; dann blicke
 Ich dein geliebtes Bildniß an,
 Und schreit' entschlossen meine Bahn.

Und höhnt die Sinnlichkeit, im Spiele
 Mit eitlen Wünschen, was Gefühle
 Des Bessern mir versichern, was Vernunft so vest
 Begründet und mich hoffen läßt;
 Und bin ich, mit mir selbst im Streite, wegen
 Der düstern Zukunft scheu verlegen:
 Dann seh' ich dich, du Bild der Ruhe an,
 Und überwinde Fantasie und Wahn.
 Am Scheidewege zwischen beiden Leben,
 Wird noch mein Blick zu dir empor sich heben,
 Und der Gedank' an dich, du Lieber,

Mein letzter hier, und dort mein erster seyn.

Einst schweb' ich dann gewiß hinüber,

Und dort wird Reher — ewig mein.

Ehr. Kdster.

VIII.

F r a g m e n t e.

Unsere Einbildungskraft mahlt uns in der Regel die Zukunft mit stärkern grellern Farben, als die Wirklichkeit es zugeben sollte. Freuden, die wir noch erwarteten, erscheinen der ahnenden Fantasie in einer erhöhten vergrößerten Gestalt; daher kommt es, daß die Erwartung gewöhnlich den wirklichen Genuß an Reiz übertrifft. In der Zeit des Ereignisses verlieren Freude und Leid unendlich viel von dem, was unsere Einbildungskraft ihnen liehe. Diese Erwartung sey Trost für Fürchtende, und heilsames Opium für Hoffnungs-
Trunkene.

Aechte Genies sind in ihrer Denkart, in ihren Ausdrücken, Manieren, Costüms, Kleidern &c. originell

und ungewöhnlich, ohne es zu wollen oder zu wissen; ihre nur auf spirituelle Action beschränkte Thätigkeit bringe das so mit sich. Affectgenies, oder solche fade eitele Spielgeisterchen, welche für Genies gehalten werden wollen, ohne es zu seyn, erlünsteln und affectiren sonderbare auffallende Außenseiten, um wenigstens in den Augen der psychologischen Laien einen Ruf zu erzwingen, der den Seelenkennern als ironisches Carrikaturschild erscheint. Sie wollen sonderbar scheinen, äffen den wahren Genies nach, und sind schon darum — nicht originell.

So schädlich es ist, lange unerfahren und von hellem Menschenkenntniß entfernt zu bleiben, eben so schlimm ist es auch in einem unreifen Alter, wo die Vernunft noch nicht verdauen kann, die üble Seite des Menschengeschlechts zu genau zu kennen. Der rash schließende Jüngling wird in diesem Fall ungerecht in seinen Urtheilen und mißtrauisch gegen Jedermann; er sieht in jedem blassen Mädchengesicht das Gepräge einer hiederlichen Dirne, und verliert dadurch die schöne erhebende Anschauung der Tugendwelt. Diese unreife, zum Nachtheil der Menschen ausfallende Erfahrung geht sehr bald in Argwohn und Menschenfeindschaft über; besonders wenn sie nicht mit natürlicher Freigebigkeit verbunden ist.

man sich früh Temperament und Neigung mit Pflicht und Gewissen in Accord zu sehen.

Um sich selbst recht kennen und beobachten zu lernen, suche man seiner Fantasie die Kraft zu geben, sich selbst als ein anderes Wesen zu betrachten, oder sich (als beobachtendes Subject) von sich selbst (als anzuschauendes Object) idealisch zu isoliren. Wenn man sich darin übt und durch nichts zerstreut wird, so wird man sich bald seinem subjectiven Geiste ganz klar als zweite Person darstellen, um mit Ruhe und Unpartheilichkeit alles wahrnehmen zu können, was man Größe genug hat zu suchen.

Willst du deinem Schicksal höhnen den Trotz entgesetzen, so untersuche zuvor, wer von euch beiden am häßlichsten ist.

Wenn du bemerkst, daß dein Geist und Gefühl edler und feiner sind, als die der gewöhnlichen Menschen; dann mache dich bereit, des Schicksals Vermuth zu trinken.

Erfurt.

A. Drumann.

Der Neue
Deutsche Merkur.

10. Stück. December 1802.

I.

Gedichte.

An Herzogin Amalia

den 24. Oct. 1802.

Des Lebens Preise sind gar sparsam zugemessen
Dem, der im Leben nichts als nur das Leben liebt;
Doch wer das Leben kann für höhern Werth vergessen,
Und seinen kargen Lohn für etwas Bessres giebt,
Den kränzt Urania mit immer grünen Zweigen.
Er sucht der Dinge Werth, nicht ihren äußern
Schein,
Und seinen Namen wird die Nachwelt nicht ver-
schweigen,
Die Richterin des Thuns, den Ausspruch unsers
Seyn.

N. E. M. Dec. 1802.

Q

Du, die die Liebe stets besetzt

Für Wesen die ~~das~~ ^{das} ~~galt~~ ^{galt} sind geboren: —

Denn was ist doch ein ~~Weg~~ ^{Weg} dem Liebe fehlt?

Bald wird er zum ~~Träumen~~ ^{Träumen} oder ~~Thoren~~ ^{Thoren}: —

Nimm diesen Kranz von Blumen die Dir gleichen *),

(Sich bringt die Liebe Dir zum Opfer heut)

Sie helfen nicht, und sind ein schwaches Zeichen

Von Deinem Ruhm und unsrer Dankbarkeit.

n. R.

13

2.

P f v ch e.

An Carolinen, Frein von Podmanitzky,
geborne von Rabvansky, zu Aszod
in Ungarn.

(Fragment der Erinnerung aus meiner ersten Zusammen-
kunft mit ihr.)

Des Dichters Sprach' ist seine Lage:

Ist rein'rer Ausdruck der Natur,

Und Festgewand der Wahrheit nur.

Sein Blick, besetzt vom höchsten Genius,

Den selbst die Gottheit ehren muß,

*) Von Amaranthen.

Umfaßt am Gegenstand die hingeworfnen Züge
 Und scheidet, was Vergänglichkeit,
 Was Zufall oder Zeit ihm leih't;
 Und stellt gereinigt von der Schaa'le,
 Was ewig dauernd ist, und wahr,
 Im concentrirten Ideale
 Dem Beifall der Empfindung dar. —

So wird der todt' Eulienlaut
 Dem Hauch der Gottheit angetraut;
 So nannte man die Schönheit Aphrodite,
 Den Reiz mit Anmuth Grazien,
 Zur Vesta wurde Seelengüte,
 Die Kunst zur Pallas von Athen;
 Und so, — wer will mich widerlegen? —
 Trag' ich, erhabne Seele, dir
 In Psyche's zartem Namen hier
 Jetzt deinen eigenen entgegen.
 Es walle um Psyche's Angesicht
 Der Zauberlanz von Aphroditen
 Wie Eos Licht um Flora's Blüthen,
 Und solche Reize — altern nicht.
 Und was im Chor der Charitinnen
 Vereinzelt und zerstreut erscheint,
 Das wird im Zauberspiel der Sinnen
 Erhöht an Psyche'n und — vereint.
 Bereinigt drängen Vesta's Flammen,
 Die schaffender, zur reinern, höhern Gluth

In Psyche's Busen sich zusammen,
 In Psyche's Busen, sanft und gut.
 Und wie Aurora's Strahlenfluth
 Auf schwarzem Grunde, beim Erwachen
 Des Heios, von der Glut begrüßt
 Sich segnend über sie ergießt
 Und Gluthen ihr entgegen lodert:
 So strömt aus Psyche's Augen, Licht
 Voll Majestät und Zuversicht.
 — Ergane's Weisheit denkt in ihr:
 Nicht jener Kunst von sophistischen Schlüssen
 Und stolzem Aberwitz, mit welchem wir
 Von Philosophen uns beschimpfen lassen müssen,
 Ergane's Weisheit denkt in ihr:
 Die Weisheit, die uns Wieland's Geist
 Empfohlen, die das edle Schöne
 Harmonisch mit dem Guten, wie die Töne
 In Mozart's Symphonien, zusammenwirken heißt,
 Und thätig sich im Leben selbst beweist.

Dieß, Edle, sind der jüngsten Ebtin Züge,
 In dir bestätigen sie sich.
 Des Dichters Sprach' ist keine Lüge,
 Wer zweifeln will, der komm' und — sehe dich.

Alte bei Waizen in Ungarn.

Köster.

II.

Vom Wohl laut der italienischen Sprache *).

Die italienische Sprache läßt sich einem modernen Gebäude vergleichen, das auf den Trümmern eines antiken Baues aufgeführt ist. In der Zerstörung eines Ge-

*) Obige Betrachtungen über den Wohl laut der süßklingenden Sprache, in welcher ein großer Kaiser nur mit seiner Geliebten sprechen wollte, ist als Probe einer italienischen Sprachlehre anzusehn, womit uns Herr Prof. Fernow (von Ostern an in Jena) ein eben so gehaltreiches, als belehrendes Geschenk machen wird. Das Werk wird im künftigen Jahre in 2 Bänden bei Cotta in Tübingen erscheinen und ist jetzt völlig zum Druck fertig. Ich besorge nicht, daß die hier vorkommenden Untersuchungen den Lesern des Merkurs zu kleinlich und also auch langweilig vorkommen dürften. Es wird hier mit wahrer philosophischer Klarheit eine Sache verhandelt, die wirklich auch unserer Sprache noch immer sehr Noth thut. Und dann, alle Leser des Merkurs verstehn entweder Italienisch, und wer wollte da nicht gern von der *soavi parole* — *che dal mondo m'avean tutto diviso* (um mit Petrarca, dem Schöpfer des italienischen Wohl lauts, zu reden) sich gern vorerzählen lassen, oder — sie verstehn diese entzückende Sprache nicht. Die letztern müssen durch alles, was Herr Fer-

man sich sehr Temperament und Beigung mit Pflicht
und Gewissen in Accord zu setzen.

Um sich selbst recht kennen und beobachten zu könn-
en, muß man seiner Gemüths die Kraft zu geben, sich
selbst als ein anderes Wesen zu betrachten, oder sich
(als beobachtendes Subject) von sich selbst (als an-
zuschauendes Object) idealisch zu isoliren. Wenn man
sich darin übt und durch nichts gestört wird, so wird
man sich bald seinem subjectiven Geiste ganz klar als
zweite Person darstellen, um mit Ruhe und Unpartei-
lichkeit alles wahrnehmen zu können, was man Größe
genug hat zu suchen.

Willst du deinem Schicksal höhnen den Trost entge-
gensetzen, so untersuche zuvor, wer von euch beiden am
häßlichsten ist.

Wenn du bemerkst, daß dein Geist und Gefühl ed-
ler und feiner sind, als die der gewöhnlichen Menschen;
dann mache dich bereit, des Schicksals Vermuth zu ernten.

Erfur.

A. Dreyman.

Der Neue Deutsche Merkur.

10. Stück. December 1802.

I.

Gedichte.

An Herzogin Amalia

den 24. Oct. 1802.

Des Lebens Preise sind gar sparsam zugemessen

Dem, der im Leben nichts als nur das Leben liebt;
och wer das Leben kann für höhern Werth vergessen,

Und seinen kargen Lohn für etwas Bessres giebt,
an kränzt Urania mit immer grünen Zweigen.

Er sucht der Dinge Werth, nicht ihren äußern
Schein,

ob seinen Namen wird die Nachwelt nicht ver-
schweigen,

Die Richterin des Thuns, den Ausspruch unsres
Seyn.

Du, die die Liebe stets besetzt

Für Wesen die Dir ähnlich sind gebührt: —

Denn was ist doch ein Mangel dem Liebe fehlt?

Bald wird er zum Träumen oder Thoren: —

Nimm diesen Kranz von Blumen die Dir gleichen *),

(Ihn bringt die Liebe Dir zum Opfer heut)

Sie weilt nicht, und hat ein schwaches Zittern

Von Deinem Ruhm und unsrer Dankbarkeit.

n. R.

(1)

—

2.

u. l. a. D. f. v. d. e.

An Carolinen, Frein von Podmanitzky,
geborne von Radvanszky, zu Aszod
in Ungarn.

(Fragment der Erinnerung aus meiner ersten Zusammen-
kunft mit ihr.)

Des Dichters Sprach' ist seine Lage:
Ist rein'rer Ausdruck der Natur,
Und Festgewand der Wahrheit nur.
Sein Blick, besetzt vom höchsten Genius,
Den selbst die Gottheit ehren muß,

*) Von Amaranthen.

Umfaßt am Gegenstand die hingeworfnen Züge
 Und scheidet, was Vergänglichkeit,
 Was Zufall oder Zeit ihm leiht;
 Und stellt gereinigt von der Schaafe,
 Was ewig dauernd ist, und wahr,
 Im concentrirten Ideale
 Dem Beifall der Empfindung dar. —

So wird der todte Sylbenlaut
 Dem Hauch der Gottheit angetraut;
 So nannte man die Schönheit Aphrodite,
 Den Reiz mit Anmuth Grazien,
 Zur Vesta wurde Seelengüte,
 Die Kunst zur Pallas von Athen;
 Und so, — wer will mich widerlegen? —
 Trag' ich, erhabne Seele, dir
 In Psyche's zartem Namen hier
 Jetzt deinen eigenen entgegen.
 Es walle um Psyche's Angesicht
 Der Zauberglanz von Aphroditen
 Wie Eos Licht um Flora's Blüthen,
 Und solche Reize — altern nicht.
 Und was im Chor der Charitinnen
 Vereinzelt und zerstreut erscheint,
 Das wird im Zauberspiel der Sinnen
 Erhöht an Psyche und — vereint.
 Bereinigt drängen Vesta's Flammen,
 Die schaffender, zur reinern, höhern Gluth

In Psyche's Busen sich zusammen,
 In Psyche's Busen, sanft und gut.
 Und wie Aurora's Strahlenfluth
 Aus schwarzem Grunde, beim Erwachen
 Des Heles, von der Glut begräbt
 Sich segnend über sie ergießt
 Und Blumen ihr entgegen lockt.
 So strahlt aus Psyche's Augen, Licht
 Voll Majestät und Zuvoracht.
 — Ergane's Weisheit denkt in ihr,
 Nicht jener Lust von sophistischen Schläffen
 Und stolzem Aberwitz, mit welchem wir
 Von Philosophen uns beschimpfen lassen müssen,
 Ergane's Weisheit denkt in ihr,
 Die Weisheit, die uns Wieland's Geist
 Empfohlen, die das edle Schöne
 Harmonisch mit dem Guten, wie die Töne
 In Mozart's Symphonien, zusammenwirken heißt,
 Und thätig sich im Leben selbst beweist.

Dieß, Edle, sind der jüngsten Ebtin Züge,
 In dir bestätigen sie sich.
 Des Dichters Sprach' ist keine Lüge,
 Wer zweifeln will, der komm' und — sehe dich.

Alte bei Waizen in Ungarn.

Köster.

II.

Vom Wohlaut der italienischen Sprache *).

Die italienische Sprache läßt sich einem modernen Gebäude vergleichen, das auf den Trümmern eines antiken Baues aufgeführt ist. In der Zerstörung eines Ge-

- *) Obige Betrachtungen über den Wohlaut der süßklingenden Sprache, in welcher ein großer Kaiser nur mit seiner Geliebten sprechen wollte, ist als Probe einer italienischen Sprachlehre anzusehn, womit uns Herr Prof. Fernow (von Ostern an in Jena) ein eben so gehaltreiches, als belehrendes Geschenk machen wird. Das Werk wird im künftigen Jahre in 2 Bänden bei Gotta in Tübingen erscheinen und ist jetzt völlig zum Druck fertig. Ich besorge nicht, daß die hier vorkommenden Untersuchungen den Lesern des Merkurs zu kleinlich und also auch langweilig vorkommen dürften. Es wird hier mit wahrer philosophischer Klarheit eine Sache verhandelt, die wirklich auch unserer Sprache noch immer sehr Noth thut. Und dann, alle Leser des Merkurs verstehn entweder Italienisch, und wer wollte da nicht gern von der *loavi parole* — *che dal mondo m'avean tutto diviso* (um mit Petrarca, dem Schöpfer des italienischen Wohlauts, zu reden) sich gern vorerzählen lassen, oder — sie verstehn diese entzückende Sprache nicht. Die letztern müssen durch alles, was Herr Fer-

Gebäude von Grund aus wird nicht nur der Plan und die Einrichtung des Ganzen, sondern auch die Konstruktion und Verbindung der Theile aufgehoben. Die in mancherlei Gestalt und Größe zugehauenen Steine verlieren ihre regelmäßige Form und werden wieder rohen unformlichen Blöcken ähnlich, die, um ein neues Gebäude daraus zu errichten, aufs neue bearbeitet werden müssen, und dann oft eine von der vorigen sehr verschiedene Form, Bestimmung und Stelle annehmen. Das neue Gebäude kann einen andern Plan, eine andere Konstruktion, ein anderes Ebenmaß, andere Verzierungen, mit einem Worte einen eigenthümlichen Character erhalten, die dem Genius des Baumeisters und dem Bedürfnisse seiner Bewohner entspricht; aber die Materialien, woraus es aufgeführt ist, sind größtentheils Trümmer des alten mit veränderter Form. Eben so ist auch der Bau, die Konstruktion, die Abwandlung, die Wortbildung, mit einem Worte der Character der italienischen Sprache von dem Bau, der Konstruktion, der Abwandlung, der Wortbildung der lateinischen, aus deren Trümmern sie entstanden ist, wesentlich verschieden. Die alten Materialien haben häufige und mannichfaltige Veränderungen erlitten, und

now sagt, auf der Stelle Lust bekommen, sie noch zu erlernen. Cato, der größte Staatsmann seiner Zeit, lernte im 70ten Jahre noch Griechisch.

das ganze aus denselben neu errichtete Sprachgebäude, hat eine von der antiken verschiedene Form erhalten.

Der Wohl laut einer Sprache hängt von der Beschaffenheit ihrer Elemente und der Bildung ihrer Wörter ab. Um aber den eigenthümlichen Gang der Wortbildung einer Sprache kennen zu lernen, muß man vor allen Dingen den Genius oder das Prinzip kennen, welches sie in diesem Bildungsgeschäfte geleitet hat. Dieses leitende Prinzip ist nicht in allen Sprachen das selbe. Für die deutsche Sprache z. B., welche sich aus dem rohen Stoff der Natur laute gebildet hat, scheint Streben nach Bestimmtheit, ohne Rücksicht auf Wohl laut das herrschende Prinzip ihrer Wortbildung gewesen zu seyn. Für die italienische im Gegentheil, welche durch Umbildung eines schon gebildeten Stoffes entstanden ist, war dieses Prinzip der Wohl laut. In dem Streben nach Wohl laut werden wir einen Hauptgrund der Veränderungen finden, welche der größte Theil der aus der lateinischen Sprache in die italienische übergegangenen Wörter erlitten hat.

Vom Wohl laut einer Sprache überhaupt.

Wenn man den Quellen des Wohl lauts der Sprachen überhaupt nachspürt, so ergeben sich die folgenden Resultate, welche bei der näheren Betrachtung des Wohl lauts der italienischen Sprache und seines Ein-

flüßes auf ihre Verthilbung zur, Grundlag dienen können.

Die ästhetische Wirkung einer Sprache auf das Ohr, hängt zum Theil von der Beschaffenheit und Mischung ihrer Elemente, zum Theil von dem Tonfalle ihrer Wörter ab.

Alle Sprache ist ein Gemische von pö n e n d e n und b e s t i m m e n d e n Lauten, welche in der mannichfaltigsten Abwechslung gemischt seyn können.

Die Laute, durch welche eine Sprache eigentümlich thut, oder die Vokale werden vermittelst der bloßen Oeffnung des Mundes gebildet; sie sind darum auch am leichtesten auszusprechen, und der Uebergang von einem Vokalaut in den andern erfolgt durch die bloße Verkleinerung oder Vergrößerung der Mundöffnung mit kaum merklicher Beihülfe der Zunge auf die leichteste Weise. Zur Bildung der Laute hingegen, welche zur näheren und mannichfaltigen Bestimmung der Vokalante dienen, d. i. der Konsonanten, müssen, außer der Oeffnung des Mundes, auch die übrigen beweglichen und unbeweglichen Sprachwerkzeuge, die Zunge, die Lippen, die Zähne, der Gaumen, die Kehle, angewandt werden; ihre Bildung ist also weniger einfach und leicht, als die Bildung der Vokale. Zudem haben auch manche Konsonanten, durch die Art wie sie gebil-

det werden, schon an sich selbst einen harten-oder rauhen Klang, und der Uebergang von einem Konsonanten in den andern ist bald leichter, bald beschwerlicher, je nach der Beschaffenheit, Lage und Berrichtung der Sprachwerkzeuge, welche zu ihrer Bildung angewandt werden.

Je reicher eine Sprache an Vokalen ist, und je bequemer ihre Konsonanten in einander übergehen, um so weicher klingt sie, um so leichter und fließender ist ihre Aussprache, um so angenehmer tönt ihr Klang dem Ohre. Je reicher im Gegentheil eine Sprache an Konsonanten, besonders hart, und rauh klingenden ist, und je häufiger in ihr sone unbequemen, schroffen Uebergänge der Konsonanten sind, um so härter und rauher ist ihr Klang, um so schwieriger ihre Aussprache, um so geringer ihre Annehmlichkeit für das Ohr. Denn durch die genaue Gemeinschaft, worin Gehör und Sprachorgan mit einander stehen, und durch die wechselseitige Hülfe, die sie bei dem Sprachgeschäfte einander leisten, empfindet das Ohr mit dem Klange eines Lautes zugleich auch die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, womit er gebildet wird. Die Empfindung der ersteren macht, so wie der leichte Uebergang eines Konsonanten in den andern, einen gefälligen Eindruck. Laute, die solche Eindrücke bewirken, nennt man milde, sanfte Laute; und von einer Sprache, die reich an solchen Lauten, und an leichten Uebergängen der Konsonanten

ist, sagt man: sie ist weich, geschmeidig, fließend. Im Gegentheil macht die Anstrengung der Sprachorgane bei der Bildung der Laute, so wie die scharfen, halperischen Uebergänge der Konsonanten in einander, einen mißfälligen Eindruck; und eine Sprache, in welcher solche Laute und Uebergänge häufig sind, ist hart, ungeschmeidig, rauhtlingend.

Wie aber ein mäßiger Grad von Härte noch nicht unangenehm ist, sondern der Sprache einen kräftigen Klang giebt: so kann auf der andern Seite die Weichheit, die in einem gewissen Maße so angenehm ist, dieses Maß überschreiten und zu einem Grade steigen, wo sie mißfällig wird; welches statt findet, wenn in der Mischung ihrer Elemente der weichen Laute zu viele sind, wenn ihre Vokale zu häufig einander berühren und gleichsam in Eins zusammen fließen, wodurch ein unbestimmtes Lallen entsteht. Eine solche Sprache hat im Ganzen einen kraftlosen, schlaffen Character. Sind hingegen Vokale hinreichend mit Konsonanten, und weichere Laute mit härteren so in ihr gemischt, daß sie im Zusammenhange der Rede gefällig und zugleich kräftig ins Ohr tönet, so nennt man sie eine kraftvolle, männliche Sprache; und wenn in ihr die Uebergänge der Konsonanten leicht und fließend sind, so ist sie bei ihrer männlichen Kraft zugleich auch geschmeidig und melodisch.

Hier scheint nun manches relativ zu seyn; denn ein Ohr, das an eine so milde, sanfte Sprache wie die italienische gewöhnt ist, wird da schon durch Härten beleidigt werden, wo ein an eine härtere, rauhere Sprache, wie z. B. die deutsche, gewöhntes Ohr sich noch durch Wohlklang erköst fühlt. Jedoch findet auch hier, wie in allen Entgegensetzungen des Zuviel und Zuwenig, zwischen den beiden Extremen einer zu schlaffen Weichheit und einer zu rauhen Härte ein gewisses Mittelmaaß statt, welches ein unbefangener Sinn in der Vergleichung mehrerer Sprachen ohne große Schwierigkeit ausmittelt. Diesem zufolge scheint es, daß der deutschen Sprache mit mehrerem Rechte zu viel Rauheit und Härte, als der italienischen zu große Weichheit und weibliche Schlaffheit vorgeworfen sey, und daß die letztere auf ihrer Seite der schönen Mittellinie zwischen dem Zuweich und Zuhart näher stehe, als die deutsche auf der ihrigen.

Die Schwierigkeiten, welche fast alle kultivirte Nationen in der Aussprache des Deutschen, wegen der Menge und häufigen schroffen Uebergänge ihrer Konsonanten, finden, und anderer Seits die Leichtigkeit, womit der Deutsche alle andere Sprachen aussprechen lernt, sind der sicherste Beweis für die Richtigkeit der obigen Behauptung, wenn man auch seinem eignen Ohre und dem Urtheile Anderer nicht trauen wollte. Der Deutsche empfindet die rauhen schroffen Uebergänge

seiner Konsonanten und die Schwierigkeit ihrer Aussprache nicht; denn er ist an jene von Jugend auf gewöhnt und hat diese durch stete Übung überwinden gelernt. Diese gymnastische Ausbildung seiner Sprachwerkzeuge verschafft ihm nun zwar den Vortheil, daß er mit geringer Mühe die Sprachen anderer Nationen, die ihn überdies noch durch ihren milderen Klang anziehen, sprechen lernt; aber er hat auch zugleich das natürliche Mißvergnügen, seine Sprache von andern Nationen, welche eben so sehr durch die Härte und Klarheit ihres Klanges, als durch die Schwierigkeit sie verstehen zu lernen, von ihr zurückgestoßen und abgeschreckt werden, verkannt und vernachlässigt zu sehen.

Die erste Bedingung des Wohlklangs einer Sprache ist also den oben dargelegten Gründen zufolge: eine solche Beschaffenheit ihrer Laute, und ein solches Verhältniß in der Mischung und Vertheilung derselben im Ganzen der Rede, daß eine leichte, fließende Aussprache möglich sey. Sprachlaute, welche an sich einen rauhen Klang haben, vornämlich aber Zusammenstellungen solcher Konsonanten, welche unbequem in einander übergehen, sind dem Wohlklangen nachtheilig; denn in solchen Uebergängen können zwei Konsonanten eine größere Härte bewirken, als drei, welche bequem in einander übergehen.

Man verwechselt oft Wohl laut mit Weichlichkeit, und Kraft mit Härte; und patriotische Teutsche bedien sich gern dieser Verwechslung der Begriffe, um neben der großen Kraft unserer Sprache auch den Wohl laut derselben zu erheben, und die italienische, welche eine fürchterliche Nebenbuhlerin mit gültigeren Ansprüchen an diese Tugend ist, einer zu großen Weichlichkeit und Schlichtheit zu bezüchtigen. Aber Wohl laut kann eben sowohl ohne Weichlichkeit, als Kraft ohne Härte bestehen. Auch die italienische Sprache ist sehr kraftvoll, wenn ein Geist voll Energie sie behandelt; aber sie ist nie rau und hart. Machiavelli's und Alfieri's Prosa, Dante's, Bionzoni's, Alfieri's, Monti's poetische Werke, Cesarotti's Uebersetzung des Oßian u. a. sind Beweise, welcher Kraft die italienische Sprache bei ihrem hohen Wohl laute fähig ist. Aber man muß sie im Munde des Italieners, und wo möglich des gebildeten Römers tönen hören, nicht im Munde des Deutschen, der ihr das Eigenthümliche seiner Aussprache leihet, und sie, je nachdem er ein Ober- oder Niederdeutscher ist, entweder zu rau und polternd, oder zu schlich und klanglos vorbringt. Der gebildete Deutsche sucht gern die rauhe Härte seiner Sprache dadurch zu mildern, daß er leicht über die holperichten Konsonantverbindungen hinschlüpft und die Vokale sanft anspricht. Der Italiener hingegen vibriert seine Konsonanten immer und giebt jedem seinen vollen Klang. Wie wichtig dieß Wi-

die Ausdrucksweise des Italiens ist; steht man ein, wenn man sich lange genug in Italien aufgehalten hat, um kein Ohr für die Deutlichkeit sowohl, als für die Kraft derselben zu verlieren.

In Rücksicht der Vokale fördert der Wohlklang einer Sprache, daß die verschiedenen Laute dieser Art in Zusammenfügung der Rede, in einer gewissen gleichmäßigen Abwechselung so vertheilt seyen, daß kein Vokal laut überwiegend in ihr herrsche, weil durch die zu häufige Wiederkehr eines und desselben Lautes leicht Eintönigkeit entsteht. Das Ohr will nicht bloß durch seine rauhen Töne, durch seine Schwierigkeiten der Aussprache beleidigt, sondern es will auch überdies durch Mannichfaltigkeit ergötzt seyn.

Endlich befördert es den Wohlklang einer Sprache nicht wenig, wenn sie reich an Wörtern ist, die in Vokalendungen ausgehen. Denn theils ist es dem Sprachorgan bequemer, ein Wort in einen Vokal, als in einen Konsonanten zu endigen, weil bei jedem Konsonanten das Organ, welches ihn bildet, angespannet wird, und bei der Nachlassung in einen leichten Vokal laut ertönt. Daher fällt es auch dem Italiener, der an Vokalendungen gewöhnt ist, schwer, Wörter mit Konsonantendungen auszusprechen, ohne einen Vokal merklich nachtönen zu lassen. Theils werden auch durch Vokalendungen alle die Härten verhütet, welche in der

mannichfaltigen Zusammenstellung der Wörter, durch das Zusammentreffen widerstrebender End- und Anfangskonsonanten leicht entstehen können.

Wenn wir nun nach diesen im Wesen der Sprache überhaupt gegründeten allgemeinen Prinzipien dem Wohllaute der italienischen Sprache und seinen Quellen nachforschen, so werden wir mit Verwunderung finden, daß diese Sprache, wenn sie sich eigens den Zweck vorgesetzt hätte, sich zur wohlklingendsten Sprache Europas zu bilden, zur Erreichung desselben keine zweckmäßigeren Maximen hätte befolgen können, als die sind, welche sie in der Umbildung des von ihrer Mutter ihr hinterlassenen Sprachschazes wirklich befolgt hat; ein Beweis, daß dieser Zweck als eine ursprüngliche Anlage in dem Wesen der italienischen Sprache von ihrer Entstehung an so innig verwebt war, daß der natürliche Gang ihrer Entwicklung und Ausbildung sie zu diesem hohen Wohlklange führen mußte, ohne daß die Menschen, welche diese Sprache schufen, sich dieses Zwecks im mindesten bewußt gewesen wären; so wie die Schönheit eines Naturproduktes schon als Anlage in seinen ersten Keimen verschlossen ruht und sich zugleich mit der Ausbildung desselben unwillkürlich entwickelt.

Vom Wohllaut der italienischen Sprache,
als Prinzip ihrer Wortbildung
betrachtet.

Der charakteristische Vorzug der italienischen

ist, sagt man: sie ist weich, geschmeidig, fließend. Im Gegentheil macht die Anstrengung der Sprachorgane bei der Bildung der Laute, so wie die scharfen, halperischen Uebergänge der Konsonanten in einander, einen mißfälligen Eindruck; und eine Sprache, in welcher solche Laute und Uebergänge häufig sind, ist hart, ungeschmeidig, rauhläutend.

Wie aber ein mäßiger Grad von Härte noch nicht anangenehm ist, sondern der Sprache einen kräftigen Klang giebt: so kann auf der andern Seite die Weichheit, die in einem gewissen Maße so angenehm ist, dieses Maß überschreiten und zu einem Grade steigen, wo sie mißfällig wird; welches statt findet, wenn in der Mischung ihrer Elemente der weichen Laute zu viele sind, wenn ihre Vokale zu häufig einander berühren und gleichsam in Eins zusammen fließen, wodurch ein unbestimmtes Lallen entsteht. Eine solche Sprache hat im Ganzen einen kraftlosen, schlaffen Character. Sind hingegen Vokale hinreichend mit Konsonanten, und weichere Laute mit härteren so in ihr gemischt, daß sie im Zusammenhange der Rede gefällig und zugleich kräftig ins Ohr tönet, so nennt man sie eine kraftvolle, männliche Sprache; und wenn in ihr die Uebergänge der Konsonanten leicht und fließend sind, so ist sie bei ihrer männlichen Kraft zugleich auch geschmeidig und melodisch.

Hier scheint nun manches relativ zu seyn; denn ein Ohr, das an eine so milde, sanfte Sprache wie die italienische gewöhnt ist, wird da schon durch Härten beleidigt werden, wo ein an eine härtere, rauhere Sprache, wie z. B. die deutsche, gewöhntes Ohr sich noch durch Wohl laut ergötzt fühlt. Jedoch findet auch hier, wie in allen Entgegensetzungen des Zuviel und Zuwenig, zwischen den beiden Extremen einer zu schlaffen Weichheit und einer zu rauhen Härte ein gewisses Mittelmaaß statt, welches ein unbefangener Sinn in der Vergleichung mehrerer Sprachen ohne große Schwierigkeit ausmittelt. Diesem zufolge scheint es, daß der deutschen Sprache mit mehrerem Rechte zu viel Rauheit und Härte, als der italienischen zu große Weichheit und weibliche Schlaffheit vorzuwerfen sey, und daß die letztere auf ihrer Seite der schönen Mittellinie zwischen dem Zuweich und Zuhart näher stehe, als die deutsche auf der ihrigen.

Die Schwierigkeiten, welche fast alle kultivirte Nationen in der Aussprache des Deutschen; wegen der Menge und häufigen schroffen Uebergänge ihrer Konsonanten, finden, und anderer Seits die Leichtigkeit, womit der Deutsche alle andere Sprachen aussprechen lernt, sind der sicherste Beweis für die Richtigkeit der obigen Behauptung, wenn man auch seinem eignen Ohre und dem Urtheile Anderer nicht trauen wollte. Der Deutsche empfindet die rauhen schroffen Uebergänge

seiner Konsonanten und die Schwierigkeit ihrer Aussprache nicht; denn er ist an jene von Jugend auf gewöhnt und hat diese durch stete Übung überwunden gelernt. Diese gymnastische Ausbildung seiner Sprachwerkzeuge verschafft ihm nun zwar den Vortheil, daß er mit geringer Mühe die Sprachen anderer Nationen, die ihn überdies noch durch ihren milden Klang anziehen, sprechen lernt; aber er hat auch zugleich das patriotische Mißvergnügen, seine Sprache von andern Nationen, welche eben so sehr durch die Härte und Stumpfheit ihres Klanges, als durch die Schwierigkeit sie verstehen zu lernen, von ihr zurückgestoßen und abgelehrt wurden, verkannt und vernachlässigt zu sehen.

Die erste Bedingung des Wohlklangs einer Sprache ist also den oben dargelegten Gründen zufolge: eine solche Beschaffenheit ihrer Laute, und ein solches Verhältniß in der Mischung und Vertheilung derselben im Ganzen der Rede, daß eine leichte, fließende Aussprache möglich sey. Sprachlaute, welche an sich einen rauhen Klang haben, vornehmlich aber Zusammenstellungen solcher Konsonanten, welche unbequem in einander übergehen, sind dem Wohlklangen nachtheilig; denn in solchen Uebergängen können zwei Konsonanten eine größere Härte bewirken, als drei, welche bequem in einander übergehen.

Man verwechselt oft Wohlklang mit Weichlichkeit, und Kraft mit Härte; und patriotische Deutsche bedienen sich gern dieser Verwechslung der Begriffe, um neben der großen Kraft unserer Sprache auch den Wohlklang derselben zu erheben, und die italienische, welche eine fürchterliche Nebenbuhlerin mit gültigeren Ansprüchen an diese Tugend ist, einer zu großen Weichlichkeit und Schläffheit zu bezüchtigen. Aber Wohlklang kann eben sowohl ohne Weichlichkeit, als Kraft ohne Härte bestehen. Auch die italienische Sprache ist sehr kräftig voll, wenn ein Geist voll Energie sie behandelt; aber sie ist nie rau und hart. Machiavelli's und Alfieri's Prosa, Dante's, Minzoni's, Alfieri's, Monti's poetische Werke, Cesarotti's Uebersetzung des Orlan u. a. sind Beweise, welcher Kraft die italienische Sprache bei ihrem hohen Wohlklange fähig ist. Aber man muß sie im Munde des Italieners, und wo möglich des gebildeten Römers hören, nicht im Munde des Deutschen, der ihr das Eigenthümliche seiner Aussprache leihet, und sie, je nachdem er ein Ober- oder Niederdeutscher ist, entweder zu rau und polternd, oder zu schlaff und klanglos vorredet. Der gebildete Deutsche sucht gern die rauhe Härte seiner Sprache dadurch zu mildern, daß er leicht über die holperichten Konsonantverbindungen hinschlüpft und die Rehlante sanft ausspricht. Der Italiener hingegen vibriert seine Konsonanten immer und giebt jedem seinen vollen Klang. Wie wichtig dieß für

die Aussprache: des Italienschen ist; steht man ein, wenn man sich lange genug in Italien aufgehalten hat, um kein Ohr für die Delikatesse sowohl, als für die Kraft desselben zu haben.

In Rücksicht der Vocale fordert der Wohlklang einer Sprache, daß die verschiedenen Töne dieser Art im Zusammenhange der Rede, in einer gewissen gleichmäßigen Abwechslung so vertheilt seyen, daß kein Vocale laut überwiegend in ihr herrsche, weil durch die zu häufige Wiederkehr eines und desselben Tones leicht Eintönigkeit entsteht. Das Ohr will nicht bloß durch reine, reinen Töne, durch keine Schwierigkeiten der Aussprache belästigt, sondern es will auch überdies durch Mannichfaltigkeit ergötzt seyn.

Endlich befördert es den Wohlklang einer Sprache nicht wenig, wenn sie reich an Wörtern ist, die in Vocale endungen ausgehen. Denn theils ist es dem Sprachorgan bequemer, ein Wort in einen Vokal, als in einen Konsonanten zu endigen, weil bei jedem Konsonanten das Organ, welches ihn bildet, angespannet wird, und bei der Nachlassung in einen leichten Vokale laut ertönt. Daher fällt es auch dem Italiener, der an Vocale endungen gewöhnt ist, schwer, Wörter mit Konsonantendungen auszusprechen, ohne einen Vokal merklich nachtrönen zu lassen. Theils werden auch durch Vocale endungen alle die Härten verhütet, welche in der

mannichfaltigen Zusammenstellung der Wörter, durch das Zusammentreffen widerstrebender End- und Anfangskonsonanten leicht entstehen können.

Wenn wir nun nach diesen im Wesen der Sprache überhaupt gegründeten allgemeinen Prinzipien dem Wohlkante der italienischen Sprache und seinen Quellen nachforschen, so werden wir mit Verwunderung finden, daß diese Sprache, wenn sie sich eigens den Zweck vorgesetzt hätte, sich zur wohlklingendsten Sprache Europas zu bilden, zur Erreichung desselben keine zweckmäßigeren Maximen hätte befolgen können, als die sind, welche sie in der Umbildung des von ihrer Mutter ihr hinterlassenen Sprachschazes wirklich befolgt hat; ein Beweis, daß dieser Zweck als eine ursprüngliche Anlage in dem Wesen der italienischen Sprache von ihrer Entstehung an so innig verwebt war, daß der natürliche Gang ihrer Entwicklung und Ausbildung sie zu diesem hohen Wohlkante führen mußte, ohne daß die Menschen, welche diese Sprache schufen, sich dieses Zwecks im mindesten bewußt gewesen wären; so wie die Schönheit eines Naturproduktes schon als Anlage in seinen ersten Keimen verschlossen ruht und sich zugleich mit der Ausbildung desselben unwillkürlich entwickelt.

Vom Wohlkante der italienischen Sprache,
als Prinzip ihrer Wortbildung
betrachtet.

Der charakteristische Vorzug der italienischen

Sprache, die sanfteste, wohlklingendste, musikalischste unter allen Sprachen Europas zu seyn, ist so hervorstechend an ihr, daß selbst die Worlliebe, die jede Nation für ihre eigene Sprache hat, ihr denselben nicht abzustreiten wagt. Wie ist aber die italienische Sprache zu diesem Vorzuge gekommen? wie hat der Wohlklang eine so wesentliche, in ihre Grundmischung innigst verwebte Eigenschaft derselben werden können, daß er schon im Entstehen dieser Sprache ihre Bildung leitete? Zwei Ursachen scheinen hier vorzüglich zusammen gewirkt zu haben, erstens: daß diese Sprache keine ursprüngliche, sondern eine abgeleitete ist, und zweitens: die Verschiedenheit der Sprache, deren reinsten, mit andern Sprachen am wenigsten vermischten Tochter sie ist.

Jede Sprache, sey sie ursprünglich oder abgeleitet, ist das Product des Bedürfnisses der Menschen, einander ihre Empfindungen und Gedanken mitzutheilen. Wenn eine Sprache sich ursprünglich aus rohen Naturlauten bildet, so ist dabei bloß das Bestreben jenes Bedürfnisses zu befriedigen, herrschend. Der Stoff ist roh, der ästhetische Sinn der Nation noch unentwickelt; er kann daher auf die Bildung der Sprache keinen Einfluß haben. In dieser Zeit aber bildet sich das Grundgewebe der Sprache, ihre Wurzelwörter und die nächsten Ableitungen, deren ursprüngliche Strohheit und Härte keine nachträgliche Kultur wieder vertilgen kann. Zwar kann eine solche anfangs ungeschlachte

Sprache, ohne ihre Grundwörter im Wesentlichen zu verändern, durch mehrere Grade der Läuterung endlich dahin gelangen, daß sie einen guten Theil derselben ablegt; und auf diese Läuterung hat denn auch schon der ästhetische Sinn mehr oder weniger Einfluß; er sucht die Härten zu mildern und das Rauhe abzuglätten. Eine solche Läuterung geschieht vornämlich dann, wenn die Sprache zur Schriftsprache erhoben wird, und sich aus mehreren Dialecten, in die sie sich früher getheilt, und in denen sie sich theilweise mehr ausgebildet hat, gleichsam aus sich selbst wieder veredelt herstellt. Dieß scheint auch schon frühe mit der lateinischen Sprache der Fall gewesen zu seyn, die man als eine aus den verwandten Dialecten der verschiedenen Völkerschaften des mittlern Italiens gebildete Sprache ansehen kann, welchen Rom selbst seinen Ursprung und seine Bevölkerung verdankte, und der die Sprache des alten Latiums bloß zur Grundlage gedient hat.

Wenn aber aus den Trümmern einer bereits ausgebildeten Sprache sich eine neue bildet, so findet nicht bloß eine Läuterung, sondern eine völlige Decomposition des alten Stoffes und eine neue Zusammensetzung statt, wobei das bildende Prinzip bis in die Grundbestandtheile des zerlegten Stoffes eindringt. Sie behandelt die Wörter der alten Sprache, die sie durch den Verfall derselben meistens verstümmelt erhält, wie einen rohen Stoff. Die Bedeutung der Wörter hat sich

erhalten, aber ihre Etymologie und die Beherrschung der Sprache ist bereits verloren gegangen. Das Sprachorgan kann also in ihrer Umgestaltung nach seiner Willkür schalten, und folgt dabei der Bequemlichkeit und dem Gehör. Der d.:hetische Sinn wird hier gleichsam aufgegeben, an dem Geschäfte Theil zu nehmen; denn die Organe der Sprache streben von selbst nach einer leichteren fließenderen Aussprache, wenn sie durch seine besondern Affecte angespannt werden; und dieser natürliche Gang derselben wird im weiteren Fortgange Streben nach Wohlklang. So konnte mitten in der tiefen Unwissenheit eines rohen barbarischen Zeitalters sich die wohlklingendste Sprache Europa's bilden. Ueberdies lag ein starker Fond von Wohlklang bereits in der lateinischen Sprache, aber noch mit Schlacken vermengt, die seine Kultur herausheben konnte.

Eine Sprache kann zu einem hohen Grade der Kultur gelangen, ohne daß sie darum in hohem Grade wohlklingend wird, wenn nicht die Anlage zum Wohlklang sich schon in der ursprünglichen Mischung ihrer Elemente, in der Bildung ihrer Wurzelwörter, ihrer Biegungs- und Ableitungsendungen findet. Alle spätere Kultur hat auf die Grundmischung der Wörter wenig Einfluß und kann im Wesentlichen derselben nichts ändern, ohne das einmahl festbegründete System ihres inneren Baues anzugreifen; sie kann bloß Keime, die in ihr liegen, entwickeln, und äußere Gärten und Mauern

bigkeiten mildern. Schwerlich würde darum aus der teutschen Sprache, wenn diese sich auch zu dem Grade der Kultur erhoben hätte, welchen die altdänische erreicht hat, unter ähnlichen Umständen eine so wohlklingende musikalische Sprache entstehen, als die aus den Trümmern der lateinischen entstandene italienische ist. Die teutsche Sprache steht durch die ursprüngliche Mischung ihrer Elemente, durch ihren Ueberfluß an Konsonanten, und durch die häufigen schroffen Uebergänge derselben, der lateinischen an Wohlklang und Gleichmäßigkeit bei weitem nach. Die altdänische Sprache hat ebenfalls manche rauhe Laute, manche harte Ueberzüge und häufige Konsonantendungen; aber sie pflegt nicht so viele harte widerstrebende Konsonanten in eine Sylbe zusammen, wie die teutsche aus ihrem Hange zur Bestimmtheit gethan hat. Ihre Wurzellaute sind einfacher, ihre Sylben kürzer, folglich ihre Artikulation gelenkiger, ihre Vokale stehen zu den Konsonanten in einem dem Wohlklange günstigeren Verhältnisse, und unter den Vokallauten ist keiner in ihr besonders vorherrschend.

Die Organe, welche die teutsche Sprache von ihrem rohesten Ursprunge an in den Wäldern Germaniens entwickelt und nach und nach zu ihrer jetzigen Gestalt ausgearbeitet haben, waren rauher und ungeschmeidiger als die, welche unter Italiens mildem Himmel die Sprache des kühnen Heldenvolks ausbildeten. In wel-

cher dieses der Welt Gesehe gab. Aber auch diese Sprache war ursprünglich aus dem Stoffe roher Naturlaute gebildet, welche die Grundlage aller Sprachen sind, und sie trug die Spuren derselben noch in vielen harten Zügen; selbst in der Epoche ihrer höchsten Ausbildung, an sich. Um diese zu vertilgen, bedurfte es einer der völligen Auflösung nahen Destraction ihres Baues und einer Erschütterung, die bis in das Innere sie ihrer Wortbildung dränge. Der in den alten Formen möglichst entwickelte und ausgebildete Stoff, der über auch eben dadurch jedes neuen Eindrucks unfähig geworden war, mußte in dieser Auflösung erst wieder geschmeidig und bildsam werden, um neue Formen annehmen zu können. Alle harten und rauhen Mißlaute, alle ~~schweren~~ ^{schweren} ~~überwiegend~~ ^{überwiegend} der Konsonanten, alle ~~schweren~~ ^{schweren} ~~überwiegend~~ ^{überwiegend} der Vokale, die ursprünglich der Rohheit wurden nun aus der Mißbilligkeit des alten Sprachstoffes entweder ganz und gar herabgestoßen, oder in mildere, milderere Laute umgewandelt. Jetzt könnte auch der Wohlklang die Hüllen, welche ihn in der alten Sprache noch gefesselt hielten, sprengen und völlige Freiheit gewinnen, um gleich ausfangs, wo der Stoff der neuen Sprache noch seine ganze Geschmeidigkeit hatte, denselben sein Gepräge auszubringen, und die Wortbildung derselben, wo nicht ganz, doch größtentheils einer Weltgebiltheit zu unterwerfen. Wir werden blasse Hüten sehen, mit wie vieler Konsequenz das Prinzip des Wohlklangs in der italischen Sprache haften, und daß auch in allen den

Klitten, wo drei Konsonanten zusammentreffen, nie eine Härte, nie ein scharfer Uebergang statt findet.

Zur Entstehung der italiemischen Sprache mußten also ein zerstörendes und ein bildendes Prinzip wirken. Das zerstörende wurde durch eben die Umstände erzeugt, welche den Untergang des römischen Reiches und endlich der Nation selbst bewirkten. Es war nothwendig, den festen Bau der alten Sprache umzustürzen. Die tiefe und lange Barbarei, die natürliche Folge jener großen Begebenheit, vollendete die Zerstörung und riß nach und nach auch den letzten Stein aus seinen alten Fugen. Damit aus diesem Ruin eine neue Sprache sich bilden konnte, mußte ein neuer Lebensgeist den alten absterbenden Stoff durchdringen; der Keim zu einer neuen Organisation mußte erzeugt werden. Diese Zeugung hat die undurchdringliche Nacht jener Jahrhunderte dem Auge der Nachwelt entzogen, so daß sie, alles Forschens der italiemischen Literatoren ohnegachtet, eben so geheim für sie geblieben ist, als die Zeugungen der Natur für den Naturforscher. Alles was wir darüber wissen können, läßt sich besser aus ihren Wirkungen erkennen, als aus der Geschichte forschen, und ist im Wesentlichen: daß der Stoff der neueren Sprache Italiens größtentheils der lateinischen angehört, daß sie aber ihre Formen von der Sprache der nördlichen Völkerschaften empfangen hat, welche Roms Herrschaft zerstörten und mehrere Jahre lang in

Italien hausten. Wir kennen die letztern nicht mehr in ihrer damaligen Gestalt, aber ihr Geist lebt noch in der teutschen und den mit ihr verwandten nördlichen Sprachen. Da nun die Formen einer Sprache den Geist oder das Genie derselben ausmachen, so kann man hier auch die Analogie der Erzeugung eines Naturprodukts noch weiter verfolgen, und die lateinische Sprache als die Mutter, — hingegen den Genius der Sprache jener nordischen Eroberer als den Erzeuger der jetzigen Sprache Italiens ansehen; denn auch in den Zeugungen der Natur liefert gewöhnlich das weibliche Geschlecht den Stoff und das männliche den Geist oder die Fecula der neuen Schöpfung. Dohes ~~schon im Anfang der großen Schöpfung~~, welche zwischen der ~~indischen und indonesischen~~ Sprache statt findet, nur vornehmlich auf den materiellen Theil, d. i. auf die Wörter hin; im Partikulon ist sie, einige Aenderungen ausgenommen, der lateinischen nicht viel ähnlicher, als andere neuere Sprachen, welche gar nicht lateinischen Abkunft sind.

Wahrscheinlich geschieht die Erzeugung jeder neuen Sprache aus einer ältern erlöschenden im Wesentlichen auf dieselbe Weise. Keine neue Sprache entsteht, wo nicht eine neue Nation sich bildet; und keine vorhandene erlöscht, wenn nicht das Volk, dem sie angehört, seine politische Existenz verliert, und dieselbe Nation, ~~die es bis dahin war~~, zu sein aufhört. Dies geschieht

gewöhnlich, wenn sie von einer andern, mächtigeren Nation unterjocht wird. Dann dringt entweder der Ueberwinder dem Ueberwundenen seine Sprache auf, und die des letzteren geht endlich, ohne eine Spur zu hinterlassen, zu Grunde; welches gewöhnlich der Fall mit kleinen Völkern ist, welche von einer großen verschlungen werden. Auf diese Weise sind schon manche Sprachen gänzlich von der Erde verschwunden. Oder wenn die unterjochte Nation von großem Umfange ist und einen hohen Grad der Kultur erreicht hat; wenn ihre Sprache durch vortreffliche Schriftsteller ausgebildet, durch die Werke derselben weit verbreitet und so vor dem gänzlichen Untergange gesichert — die Sprache des Ueberwinders hingegen noch roh und ungebildet ist; dann geschieht was in Italien geschah: die Sprachen beider Völker vermischen sich, und verlieren sich endlich in eine dritte, aus dieser Mischung neu erzeugte, zu welcher, so wie zur italienischen, die alte Landessprache den Stoff, und die des Ueberwinders den so. mellen Bestandtheil giebt.

Vom Einflusse des Wohltauts auf die Endungen der italienischen Wörter.

Die auffallendste Veränderung, welche das bei der italienischen Wortbildung wirksame Prinzip des Wohltauts an den lateinischen Wörtern bewirkt hat, ist die Verwandlung aller Konsonantendungen in Vokalendungen.

gen. Mit der lateinischen Sprache verknüpften auch die Kasusendungen der in die neue Sprache übergegangenen Nominum, und die Endung des Ablativ, welche theils in o, theils in e ausgieng, ward die bleibende und unwandelbare Endung des größten Theils dieser Wörter; und für den Plural erhielten sie die Endungen *a* und *e*. Die Wörter aber, welche schon im Lateinischen in o ausgingen, behielten ihre Endung.

Durch diese Veränderungen ward aber auch die Härte vermindert, welche den Konsonantenverbindungen anhängt, und der Zusammenstoß mit andern nicht stehenden Konsonanten ward vermindert, oder es entstand zugleich ein doppelter Nachstoß für den Vokal, daraus eine große Einförmigkeit der Endungen, welche jetzt alle in einen der vier Vokale *a*, *o*, *i*, *u* ausgingen. Diese Einförmigkeit der Laute war noch von der Einförmigkeit des Tons begleitet, welcher in diesen Wörtern gewöhnlich auf die vorletzte oder vorvorletzte Sylbe fällt, wodurch die Sprache zugleich eine gewisse Schloßheit erhielt. Der Vokal mußte also zu seinem eigenen Vortheile die Maxime der Vokalendungen wieder einzuschränken suchen, und er wählte dazu das schicklichste Mittel. Es ward nämlich Sprachgebrauch, daß im Zusammenhang der Rede die Vokalendungen, deren letzter Konsonant ein *l*, *m*, *n* oder *r* ist, weggeworfen werden können, so oft es dem Wohlklang zuträglich, und der Deutlichkeit des Ausdrucks.

nicht nachtheilig ist; denn die Deutlichkeit ist auch in der italienischen Sprache immer ein höherer Zweck als der Wohlklang; und wo beide in Kollision kommen, da muß der letztere seine Forderung aufgeben. Durch dieses Korrektiv erhielt nun die italienische Sprache nicht nur das Vermögen, eine große Menge Konsonantendungen ohne alle Härten zu bilden, sondern auch die Freiheit, solche Wörter nach Gefallen bald in einen Konsonanten, bald in einen Vokal endigen zu lassen, wie es in besondern Fällen dem Wohlklang am zuträglichsten ist.

Um aber auch dem Ton der Endungen mehr Mannichfaltigkeit und der Aussprache mehr Kraft zu geben, warf man von allen mehrsyllbigen Wörtern, welche in ihrer ursprünglichen Gestalt in *ate* und *ute* endigen, die letzte unbetonte Sylbe weg, so daß nach dieser Abkürzung der Ton auf die letzte Sylbe fällt, z. B. von *habilitate*, *libertate*, *virtute*, *servitute* etc. *abilità*, *libertà*, *virtù*, *servitù*. Auf diese Weise erhielt die italienische Sprache auch die mannichfaltige Abwechslung des Tonfalles, welche der Wohlklang fordert. Der Ton fällt nämlich in ihr entweder auf die letzte, oder auf die vorletzte, oder auf die vorvorletzte Sylbe; und dieß sind gerade die drei bequemsten und wohlklingendsten Arten des Tonfalles; da er, wenn er von der Endsyllbe noch weiter zurückgeworfen wird, durch die Menge der auf einander folgenden unbetonten

der ersten Epiken, der Ausdrucks, selbst anzuordnen
 fällt. Zwar hat sie Mäthe, welche den Ton auf der
 vierten Stufe vom Ende führen; aber die Anzahl derselben
 ist nicht klein, und der Gegensatz in ihnen ist immer
 weniger als leichtglühend, als in regelma, predi-
 cando, kassiano etc. Die italienische Sprache ist
 nach der Tonfall mehr als die der Epiken geschnitten,
 als die deutsche; so sie blieb bekannt und bekannt, nicht
 bloß lange und kurze Epiken hat; unsere Sprache hat
 gegen das aufsteigende noch gehalten, aber nicht den
 Ton, welche zwischen je zwei beiden das Mittel halten
 wie in Langsamkeit, wirtschaften, aufste-
 gend ist, welche nicht nur in den Ausdrucks, sondern
 auch in den Ausdrucks über Unbequemlichkeiten mit sich
 führen.

Mit den Endungen der Verborum ist dieselbe Ver-
 änderung, wie mit den Nominibus vorgegangen. In
 der lateinischen Konjugation gehen sie größtentheils in
 Konsonanten aus. Diese sind im Italienischen sämt-
 lich in Vokalendungen umgewandelt; zur Vermeidung
 der Schallheit aber, und um mehr Abwechslung in
 den Tonfall zu bringen, wurden verschiedene Endun-
 gen, welche in einen doppelten Vokal ausgingen, de-
 ren vorletzter den Ton hatte, des tonlosen Endvokals
 beraubt; so z. B. entstanden aus den in der Schrift-
 sprache veralteten amoe, ameroe, amerae, temeo,
 temperoe, temerae, sentio, sentiroe, sentirae etc.

die man noch jetzt im Munde des gemeinen florentinischen Volks hört: amo, amero, amera, temo, temero, temerà, senti, sentirò, sentirà etc.

Von den Veränderungen, welche die Konsonanten durch den Wohlaut erlitten, haben.

Einige der rauhesten und härtesten Konsonantentaute, nämlich die Aspiration h, der Kehllaut ch (das griechische χ) und x, (welches eigentlich ein aus k und s zusammengesetzter Laut ist) hat der Wohlaut völlig aus der italienischen Sprache verbannt. Sie sind entweder ganz ausgestoßen, oder in andere Laute umgewandelt worden.

Das h ist gewöhnlich bloß weggeworfen, wie in umore, abile, aderire, abborrire, istoria oder fioria, erba etc. von humor, habilis, adhaerere, abhorrere, historia, herba. Zuweilen ist dem h ein anderer Laut substituirt, wie in uomo, ieri, gerarchia, giacinto etc. von homo, hieri, hierarchia, hyacinthus etc.

Das ch ist in den meisten Fällen in den k-Laut verwandelt; z. B. in cameleonte, carità, carta, clamide etc. von chamaeleon, charitas, charta, chlamys etc.; zuweilen ist es auch in c mit dem gequeck-

Wien 1877 : in Kommission bei F. Schöner

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

Verlagsgesellschaft des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Wien

t, sind: bc, bd, bj, hm; bp, bs, ^hbr, ^hbv, cd,
 , en, ^hcs, ct, dc, dj, dm, dn, ds, ^hdv, gm,
 h, ^hmp, nct, ncs, nsf, nsj, ^hnap, ^hnsv, nk,
 (pf), pht, pt, ps, tc, ^htf, tm, to, ts, tv. u.
 Im Italienischen sind diese unbequemen Uebergänge
 weder durch Ausstoßung des ersten der beiden Kon-
 anten, oder durch Verwandelung desselben in den
 ziten gehoben worden, wodurch Doppelkonsonanten
 unter allen Uebergängen die bequemsten) entstehen.
 x müssen der Kürze wegen dem Leser selbst die Auf-
 sung der Beispiele dieser Veränderungen überlassen.
 wahrscheinlich haben diese sehr frühe, und lange vor

Schrift der italienischen Sprache statt gefunden.
 ar sind in den ältesten Handschriften und in den frü-
 ien Drucken die harten Konsonantstellungen der la-
 nischen Sprache, wie ct, nct, pt, x u. o. noch be-
 halten; aber bloß für das Auge; denn die ersten ita-
 nischen Schriftsteller folgten der Orthografie der la-
 nischen Sprache in den aus ihr abstammenden Wör-
 n; und der erste Schritt, den die italienische Spra-
 zur Ausbildung ihrer eigenen der Aussprache ange-
 fienern Orthografie that, war die Ausstoßung dieser
 ten.

Vom Zusammentreffen mehrerer

Konsonanten.

auf eins

re vers

ten Lauts (unserm i sch) umgewandelt, z. B. in *arciduca*, *arcidiacono*, von *archidux*, *archidiaconus*.

Wenn dem *x* im Lateinischen ein *a* folgte, so ist es im Italienischen ganz weggeworfen, z. B. *eslangue*, *esecrabilis*, *espirare* etc. von *exlanguis*, *exsecrabilis*, *expirare*. In andern Fällen, wo es allein, oder mit Konsonanten zusammen steht, wird es entweder in *e*, oder *es*, oder *e* verwandelt. Letzteres findet Statt, wenn dem *x* im Lateinischen *e* vor, *e* oder *i* folgt, z. B. *esempio*, *escludere*, *misso*, *Alessandro*, *flusso*, *eccellente*, *eccitare* etc. von *exemplum*, *excludere*, *mixtus*, *Alexander*, *fluxus*, *excellens*, *excitare*. In *spbyn*x, welches im Italienischen *sfinge* lautet, ist es in *g* umgewandelt. Einige lateinische Redensarten mit *ex* werden, in ein Wort zusammengezogen, unverändert beibehalten; z. B. *ex abrupto*, *extempore*, *ex professo*; aber man spricht sie aus, als ob *es abrupto*, *estempore*, *esprofesso* geschrieben wäre.

Nicht minder wichtig für den Wohlklang ist die Veränderung, welche die italienische Sprache an den Zusammenstellungen solcher Konsonanten gemacht hat, welche einen unbequemen Uebergang in einander haben. Uebergänge dieser Art, welche häufig im Lateinischen und im Deutschen, im Italienischen aber nie vorkom-

men, sind: bc, bd, bj, bm, bp, bs, bt, bv, cd, em, en, es, ct, dc, dj, dm, dn, ds, dv, gm, mph, mpt, nct, ncs, nsf, nsj, nsp, nsv, nk, ph (pf), pht, pt, ps, tc, tf, tm, tn, ts, tv. u. a. Im Italienischen sind diese unbequemen Uebergänge entweder durch Ausstoßung des ersten der beiden Konsonanten, oder durch Verwandlung desselben in den zweiten gehoben worden, wodurch Doppelkonsonanten (unter allen Uebergängen die bequemsten) entstehen. Wir müssen der Kürze wegen dem Leser selbst die Aufsuchung der Beispiele dieser Veränderungen überlassen. Wahrscheinlich haben diese sehr frühe, und lange vor der Schrift der italienischen Sprache statt gefunden. Zwar sind in den ältesten Handschriften und in den frühesten Drucken die harten Konsonantstellungen der lateinischen Sprache, wie ct, nct, pt, & u. a. noch behalten; aber bloß für das Auge; denn die ersten italienischen Schriftsteller folgten der Orthografie der lateinischen Sprache in den aus ihr abstammenden Wörtern; und der erste Schritt, den die italienische Sprache zur Ausbildung ihrer eigenen der Aussprache angemessenen Orthografie that, war die Ausstoßung dieser Härten.

Vom Zusammentreffen mehrerer Konsonanten.

Wenn mehrere Konsonanten unmittelbar auf einander folgen, so sind sie entweder in einer Silbe vers-

sint, oder sie treffen in zwei Sylben; oder in 2
Wörtern zusammen, welches geschieht, wenn in 2
auf einander folgenden Sylben oder Wörtern die 2.
Sylbe oder das erste Wort mit einem Konsonanten
bige, und die folgende Sylbe oder das folgende W
mit einem Konsonanten anfängt. Wir wollen hier
Mynnen darlegen, welche die italienische Sprache
allen diesen Fällen befolgt, und die Schranken, die
sich dabei richtet hat; wo man sehen wird, wie sorg-
tig sie jedem Zusammenstoß widerstrebend die Konson-
ten ausweicht, wie sie jeden harten und schroffen Ueb-
gang zu vermeiden sucht, und wie in diesem Verfaß
eine der Konsequenzen ihres Wohlwills liegt.

§ 2. Von Zusammenstößen mehrerer Kon-
sonanten in einer Sylbe.

In einer Sylbe können entweder zwei oder 3
Konsonanten unmittelbar auf einander folgen. D
Andre aber immer nur im Anfange der Sylbe so
Am Ende derselben kann nur ein Konsonant steh
eine Eigenschaft, die wir in dieser Untersuchung ni
übersehen dürfen, und deren günstiger Einfluß auf d
Wohlant sich in der folgenden Abtheilung noch deut-
licher zeigen wird. Hieres müßte bloß die lateinisch
Partikel trans, welche in Abgri Zusammenfassung
sich unperänderlich erhalten hat, eine Ausnahme. A
man muß auch in diesen vornehmlich wenn man

ber darauf ein Konsonant folgt, des Wohllauts wegen lieber das *n* weg, und sagt z. B. statt *transportare*, *transgredire*, *transformare* etc. besser *trasportare*, *trasgredire*, *trasformare*; oder man wirft das *s* weg, wie in *tranghiottire*, *trangugiare*, *trangosciare*; oder endlich man wirft beide Konsonanten am Ende weg, wie in *trafiggere*, *traghettare*, *tramon-tana* etc.

In der italienischen Sprache kommen nur die folgenden sieben und zwanzig Zusammenstellungen zweier Konsonanten in einer Sylbe vor: *bl*, *br*, *cl*, *cr*, *dr*, *fl*, *fr*, *gl*, *gn*, *gr*, *pl*, *pr*, *sb*, *sc*, *sd*, *sf*, *sg*, *sl*, *sm*, *sn*, *sp*, *sq*, *sz*, *st*, *sv*, *tr*, *vr*. Einige andere Zusammenstellungen, wie *bd*, *ft*, *mn*, *pn*, *ps*, *pt*, z. B. in *bdellio*, *oftalmia*, *Mnemosine*, *pneuma*, *psicologia*, *ptialismo* etc. sind nur fremden Wörtern und Namen eigen, und werden ausgesprochen; als ob *del-lio*, *ottalmia*, *Nemosine*, *neuma*, *siologia*, *tialismo* geschrieben stände.

Der Zusammenstellungen dreier Konsonanten in einer Sylbe, hat die italienische Sprache nur zehn, und in allen ist *s* der erste, und *l* oder *r* der letzte Konsonant; es sind die folgenden: *sbr*, *sch*, *scr*, *sdr*, *sl*, *sfr*, *sgr*, *spl*, *spr*, *str*.

B. Wohl Zusammentreffen mehrerer Konsonanten in zwei Sylben.

Die Fälle, wo die End- und Anfangskonsonanten zweier Sylben zusammen treffen können, sind zahlreicher als die, wo zwei Konsonanten sich in einer Sylbe vereinigen. Denn erstlich können in zwei verschiedenen Sylben alle Doppelkonsonanten, nur nicht zwei Jota, vorkommen; und außer diesen giebt es noch 59 andere Zusammenstellungen verschiedener End- und Anfangskonsonanten, nämlich: *cq, lb, lc, ld, lf, lg, lm, ln, lp, lq, ls, lt, lv, lz, mb, mc, ml, mn, mp, mt, mv, me, nd, nf, ng, nj, nl, nm, nq, ns, nt, nw, nx, ob, ro, rd, rf, rg, ri, rm, rn, rp, rq, rs, rz, sb, sc, sd, sf, sg, sl, sm, sn, sp, sr, st, sv*.

Wenn in zwei Sylben drei Konsonanten zusammenstossen, so befindet sich der erste Konsonant in der vorhergehenden, die zwei andern in der folgenden Sylbe; und in solchen Fällen sind entweder die beiden ersten Konsonanten gleich, oder sie sind verschieden. Der Fall, wo sie gleich sind, kommen die folgenden elf Zusammenstellungen vor: *bbl, bbr, ccl, ccr, ddr, ffl, ffr, ggr, ppl, ppr, ttr*. Aber solcher, wo sie verschieden sind, giebt es 33, nämlich: *lcr, lfr, lgr, lpr, ltr, mbl, mbr, mgl, mpl, mpr, ncl, ncf, ndr, nll, nfr, ngl, ngr, nso, nsp, nst, ntr, rll, rgl*.

rpl, rpr, rsp, rst, sbr, scl, sor, sfr, sgr, spl,
spr, str.

Der bequeme und fließende Uebergang der Konsonanten, welcher in allen diesen Fällen statt findet, wäre nicht möglich seyn, wenn die erste Sylbe mit mehr als einem Konsonanten endigte, wie man an den wenigen, oben bemerkten Ausnahmen mit trans bereits gesehen hat. Eben so machen einige Zusammensetzungen mit den Partikeln con, in, per und super eine Ausnahme von der sonst im Italienischen streng beobachteten Regel, daß unmittelbar vor einer s impura (d. i. s worauf noch ein anderer Konsonant folgt, als sb, sf, sz etc) kein Konsonant stehen kann. Beispiele solcher Ausnahmen sind conspirare, inscrizione, imperscrutabile, perspicace, superstizione etc. Aber auch hier wirft man, wenn die Deutlichkeit es gestattet, des Wohllauts wegen in der Aussprache das n oder r der Partikeln weg, und sagt daher auch conspirare, iscrizione, imperscrutabile, perspicace, superstizione, obgleich die drei letztern Wörter das in der Aussprache weggeworfene r in der Schrift beibehalten. Das n aber bleibt sowohl in der Schrift als in der Aussprache, wenn seine Wegwerfung eine Zweideutigkeit verursachen würde; denn hier tritt der Fall ein, daß der Wohllaut mit der Deutlichkeit collidirt, also der letztere weichen muß; darum spricht und schreibt man conscia, bewußt, confuso, erhellen u. um diese-

Wörtern von *inscia*, *Scandal*, und *scitare*, *scilicet*, zu unterscheiden. Es bleibt auch in den nachfolgenden Zusammensetzungen: *inscrivere*, *insculabile*, *insperabile*, *inspontaneo*, *instabile*, *instancabile* das *n* von *scr.* *a. impura*, mit *inscrivere*, *insculabile*, *insperabile*, *inspontaneo*, *instabile*, *instancabile* eine affirmative Bedeutung behalt.

Dem Zusammenstossen mit harten Konsonanten stehen in zwei Worten, *scilicet* und *scilicet*, entgegen.

Da alle Wörter der italienischen Sprache, mit Partikeln *il*, *del*, *al*, *dal*, *con*, *in*, *non*, *per*, *per*, *col*, *nel*, *sal* ausgenommen, in Vokale angränzen, so würden sich die Fälle, wo das erste Wort einen Konsonanten endigt, bloß auf diese Partikel einschränken. Aber der Wohlklang, welcher durch zu große Reicheit und durch Eintönigkeit eben sowohl, als durch Härte und Dissonanz beleidigt wird, hat, um jenen vorzubeugen, als Regel festgesetzt: daß die Wörter, deren Endvokale einen der vier liquiden Konsonanten *l*, *m*, *n*, *r* unmittelbar vor sich haben, den Endvokal wegwerfen können, wenn gleich das folgende Wort mit einem Konsonanten anfängt. Dadurch entsteht eine große Menge Konsonantendungen, ohne daß diese eine Härte oder Dissonanz verursachen können, weil sie leicht in alle andere Konsonanten übergehen. Diese Wegwerfung des Endvokals kann vor jedem einsel-

fachen oder doppelten Konsonanten geschehen, wenn dieser keine *s impura* ist. Da nun auch die oben angeführten Partikeln sämtlich auf einen dieser vier Konsonanten ausgehen, so schränken sich alle Fälle, wo ein Zusammentreffen mehrerer Konsonanten in zwei Wörtern statt finden kann, in Ansehung des ersteren derselben auf die vier liquiden *f, m, n, r* ein. Wenn aber auf ein Wort mit einer Konsonantendung ein anderes folgt, das mit einer *s impura* anfängt, so wird, um der daraus entstehenden Härte auszuweichen, dem *s* ein *i* oder *e* vorgehängt. Darum sagt man *con strepito*; *con esclamazione in spirito*; *non sgridarlo*; *per splendore* etc. sondern *con istrepito*; *con esclclamazione*; *in ispirito*; *non isgridarlo*; *per isplendore*.

Die Maximen des Wohlklangs, welche die italienische Wortbildung in der Zusammenstellung der Konsonanten geleitet haben, lassen sich beinahe auf folgende allgemeine Regeln zurückführen, welche, außer den oben angeführten, keine Ausnahmen erleiden:

1. Eine Sylbe kann höchstens vier Konsonanten enthalten; und dann stehen immer drei derselben zu Anfange, und einer am Ende der Sylbe. Von den dreien zu Anfange ist immer der erste ein *s*; der letzte immer ein *i* oder *e*.

2. Zwei stumme Konsonanten vertragen sich nie zusammen; daher findet man in italienischen Wörtern nie die nachstehenden Zusammenstellungen, weder in einer, noch in zwei Sylben, noch in zwei Wörtern.

ba. bd. bg. bp. bq. bt. bx. bz.
 ca. cd. cg. cp. cq. *) ct. cx. cz.
 da. dd. dg. dp. dq. dt. dx. dz.
 ga. gd. gg. gp. gq. gt. gx. gz.
 pa. pd. pg. pq. pt. px. pz.
 ta. td. tg. tp. tq. tx. tz.
 va. vd. vg. vp. vq. vt. vx. vz.
 za. zd. zg. zp. zq. zx. zv.

3. Zwei Halbvokale stehen nie in einer Sylbe beisammen, ausgenommen, wenn der erste derselben f oder s ist, wie in flagello, frode. sforzo, sleale, smalto, apodare, sradicare u. a. Es finden sich also nie in einer Sylbe die nachstehenden Zusammenstellungen:

lf. lm. ln. lr. ls.
 mf. ml. mn. mr. ms.
 nf. nl. nm. nr. ns.
 rf. rm. rn. rs.

*) cq. wird als ein Doppelsonnant betrachtet und gilt so viel als qq.

4. In zwei Sylben können Halbvokale von allen Mischungen einander berühren; f ausgenommen, welches sich nie am Ende einer Sylbe findet.

5. f kann bloß l oder r nach sich haben.

6. Vor f, m und s kann kein stummer Konsonant vorhergehen.

7. l steht immer zu Anfange der Sylbe, und duldet keinen andern Konsonanten nach sich.

8. L leidet von den stummen Konsonanten bloß h, c, g und p vor sich.

9. N steht bloß nach g, wo es aber mit dem zersetzten Laute nj ausgesprochen wird.

10. P kann bloß l und r nach sich haben.

11. Q und Z verbindet sich mit keinem andern Konsonanten in einer Sylbe.

12. Vor dem einfachen s können alle Konsonanten stehen, nur kein q und kein z.

13. Vor s worauf noch ein anderer Konsonant folgt, kann kein anderer Konsonant vorhergehen; sondern der s impura wird in solchen Fällen ein i oder e angehängt.

14. Keine Sylbe endigt mit einem stummen Konsonanten, wenn er nicht doppelt, d. i. zugleich Anfangs

konsonant der folgenden Silbe die Silbe eine
Silbe nur darin möglich, wenn die folgende mit *g* oder
q anfängt. Keine Silbe endet mit *t*, ausgenommen,
wenn es doppelt ist, keine endet in *m*, außer vor *n*,
b und *p*.

15. Ein Konsonant kann zweimal in einer Silbe
verkommen, nämlich vor und nach dem Vokal; z. B.
durchschneiden, *schne* *den*; *schne* *den*; *schne* *den*;
aber kein Doppelkonsonant kann in einer Silbe ver-
kommen.

16. Ein Konsonant kann zweimal in einer Silbe ver-

kommen. Wir haben nunmehr die Methode vorgelegt, nach
welcher die Silben der Sprache in der Bildung ihrer
Wörter verfahren hat; und wenn sie die Sprache nicht
schwerlichen und deshalb mißfälligen Zusammenstoß wi-
derstrebender Konsonanten zu vermeiden. So viel aber
auch dadurch schon für eine leichte fließende Aussprache
gewonnen war, so begnügte sich doch der Mensch, dieser
so sehr nach Wohlklang strebenden Sprache damit noch
nicht, sondern suchte überdies noch oft härtere Konso-
nantenlaute, sowohl einzelne als zusammen gefügt, mit
weicheeren zu vertauschen, ja selbst weiche Konsonanten
in Vokale umzuwandeln, um den Uebergang mancher
Laute in einander noch fließender, und ihren Klang
durch sanftgleitende Diphthongen noch gefälliger zu ma-
chen. Auch in diesem Verfahren werden wir tiefer ge-
schäpft. Man würde aber zu weit gehen, wenn

man alle Veränderungen, welche die Wörter der lateinischen Sprache im Italienischen erlitten haben, aus dem Streben nach Wohlklang erklären wollte. Dies kann nur in den Fällen mit Rechte geschehen, wo wirklich die Veränderung den Wohlklang befördert hat; wo offenbar Härten gemildert, und scharfe Uebergänge in sanftgleitende umgewandelt worden sind. Hat die Veränderung keine dieser Wirkungen hervorgebracht, so kann man sie auch nicht jener Ursache zuschreiben, so ist sie Product der Verstümmelung, welche die lateinischen Wörter in jenen Zeiten roher Unwissenheit erleiden mußten, wo die Sprache und Aussprache des alten Italiens mit gleichen Schritten zu Grunde gieng; oder eine Wirkung der Trägheit eines an eine milde Sprache gewöhnten Organs, das durch keine deutliche Kenntniß der Wörter, die nur aus der Schriftsprache erlernt werden kann, sondern bloß durchs Gehör geleitet wird; woron man sowohl in den Schriften aus der frühesten Zeit der italienischen Sprache, als auch noch jetzt in allen verschiedenen Volksdialekten Italiens*) häufige Beispiele findet. Wir werden also auch hier nur solche Veränderungen bemerken, welche, als durch das Streben der Sprache nach Wohlklang entstanden, betrachtet werden müssen, weil sie die Spur davon unverkennbar an sich tragen. · Vergleichen sind:

*) Herr Fernow ist auch mit einem Werke über die Dialecte Italiens beschäftigt, dergleichen wir bisher noch nicht besitzen. ·

2) Fortwandelung der lateinischen Stammbildungen
in weitere und jüngere Stufen.

b in v: *i. V.* prova oder prnova, favola, ta-
vola etc. von proba, fabula, tabula.

bj in gg: *i. V.* oggetto, soggetto von ob-
jectum, subjectum.

c in g: *i. V.* agro, drago, lagrima, luogo etc.
von acro, draco, lacrima, loco (wie die Ställe
auch geschrieben werden.)

i in gl: *i. V.* figlio, moglie, moglie, vetto-
taglia etc. von filius, melius, mulier, victualia.

n in gn: *i. V.* castagna, ingegno, fogno,
ogni etc. von castanea, ingenium, somnium, om-
nis.

p in v: *i. V.* ridoverare, sovrano, sovra-
no, statt recuperare, sopranmano, soprano.

q in c: *i. V.* antico, cotidiano, licore, chē-
to etc. von antiquus, quotidianus, liquor, quietus.

q in gn: *i. V.* eguale, sieguo, conseguenza,
von aequale, sequor, consequenzia.

r in j: *i. V.* Febbrajo, pajo, muajo, statt
Febbraro, paro, muoro von Februarius, par, mo-
rior.

r in l: *i. V.* albero, valicare, pellegrino, von
arbor, varcare, peregrinus.

t in d: z. B. padre, madre, podere, etade, virtude, codello, statt patre, matre, potere; etate, virtute, cotello.

t in z: z. B. piazza, pozzo, singhiozzo etc. von platea, puteus, singultus.

Es giebt solcher Veränderungen eines Konsonanten in einen andern noch mehrere, wir begnügen uns hier; die vornehmsten angezeigt zu haben.

b. Verwandlung der Konsonanten in Vokale.

Einer solchen Verwandlung ist das l häufig unterworfen, wenn demselben ein b, c, f, g oder p vorgesetzt. In solchen Fällen verwandelt es sich gewöhnlich in i: z. B. bianco, biondo, chiaro; chiave, fiamma; fiore, ghianda, ghiaccio, esempio, piano, piombo etc. von blanch, blandus, clarus, clavis; flamma, flos, glans, glacies, exemplum, planus, plumbum.

Diese Verwandlung des l in i, so wie die des l in gl, und des n in gn, führt durch den leichtgließenden Uebergang der Laute eine besondere Annehmlichkeit mit sich; daher auch in vielen andern Wörtern, welche ursprünglich einfache Vokale haben, im Italienischen denselben ein i oder u vorgesetzt wird, wodurch ein Diphthong entsteht. Da das i leicht in alle andere Vokale

übergeht, so kann es auch vorfallen Fast finden: Das
wird vornehmlich dem a zugefällt, welches sich am
am liebsten gattet; zuweilen auch dem w, wenn dem
selben ein v vorhergeht, das sich in g verpöntelt.
Man verwechselt aber hier nicht das i des Reillants
mit dem stamm i, welches als Zeichen des geneti-
ven a vor g tritt: nachfolgend, und die Schrift-
zeichens die Lage ist. —

Die aufstehenden Diphthonge *ie, ie, io, wo und ua* sind unter allen Diphthongen des Niederdeutschen die am häufigsten vorkommenden. Beispiele zeigen:

I. 2. 9. amico, di meo, vellemus, da-
mus, etc.
I. 2. 10. fingo, lievo, piede, nisi etc., non
focum, lave, pede, mei etc.

ia: j. B. chioma von come,

in: f. B. longo vielleicht von ludus,

1. 49. 3. B. buono, fuori, giuoco, luogo etc.
non bonus, foris, jocus, locus.

ua: j. O. guado, guaina, guastare etc. von
vadum, vagina, vastare.

Im Beyentheile wird der Diphthong au, weil er unter allen Diphthongen den unbequemsten Uebergang (von der weitesten Mundöffnung des a bis zur engsten des u) hat, soß im Italienischen mit einem einfachen a, o oder u vertauscht; z. B. aurum in oro; paucas in poco; unadulterata in aschata; Augustus in Ago-

ho; audire in udire; auditus in uditus etc. Aber dieser Diphthong bleibt, da wird er so wie ai, ei, ou und oi nicht zusammen gezogen, wie im Deutschen; sondern immer getrennt ausgesprochen; so daß der Ton auf den ersten Vokal fällt, welches den härtesten Laut dieser Diphthongen mitlöst: z. B. Haure; daire; Esida; Europa; oiba; welche Latra; da-ino; Esida; E-uropa; o-iba ausgesprochen werden.

Die italienische Sprache scheint einen besondern Hang zum o zu haben und dem u weniger günstig zu seyn; denn sie hat in einer Menge von Wörtern das letztere in o verwandelt; z. B. colpa, dolce, forza, mondo, molto, vulpe etc. von culpa; dulce, furca, mundus, multus, vulpes; aber der Laut des o in den so ungewandelten Wörtern unterscheidet sich durch seinen Mittellaut zwischen h und u, den wir im Deutschen nicht haben; und welcher die Seltenheit des letztern Vokals im Italienischen zum Theil ersetzt *).

Von dem Verhältnisse, welches die Sprachlaute im Italienischen zu einander haben,

In jeder Sprache findet ein gewisses Verhältniß in der Mischung ihrer Elemente statt, welches zwar in

*) Dies kommt wohl aus der altrömischen Aussprache des u, das grade wie das kurze u der Engländer ausgesprochen wurde. So sprach der alte Römer opt' mom max' mom, statt Optimum Maximum.

ähnlichen Stellen der Silbe anwesend; Abweichungen
erleidet, überdies im Ganzen fast ohngefähr gleich
bleibt. Dieses Verhältniß der einfachen Laute einer
Sprache zum Wortbau, anzuwenden, geschieht: eben
ungünstig, eben günstig durch die zum Oben ge-
hörige Wichtigkeit, welche auch einer gleichzeitigen Ver-
theilung der Laute im Ganzen der Rede, durch die un-
günstig durch die Eintönigkeit, oder durch die Härte,
welche eine zu ungleiche Vertheilung derselben bewirkt.

Das Verhältniß der einfachen Laute einer Spra-
che ist dreifach: Verhältniß der Vokale zu den Konso-
nanten; Verhältniß der Konsonanten zu einander, und
Verhältniß der Vokale zu einander. Der kürzeste und
sicherste Weg, diese verschiedenen Verhältnisse der ein-
fachen Laute in einer Sprache aufzufinden, ist, daß
man einige profaische und poetische Aufsätze von verschie-
denem Charakter in ihre Elemente zerlege, und diese
der Zahl nach unter sich vergleiche. Durch eine solche
Operation haben sich beim Verfasser in der Untersuchung
der italienischen, lateinischen und deutschen Sprache die
folgenden Resultate ergeben:

In der italienischen Sprache sind, im Zusammen-
hang der Rede, Vokale und Konsonanten beinahe in
gleicher Menge vertheilt; jedoch so, daß die letztern im-
mer noch die Ueberzahl erhalten, und sich zu der Zahl
der Vokale ohngefähr wie 11 bis 12 zu 10 verhalten.

Für das Verhältniß der Konsonanten unter einander läßt sich im Allgemeinen bloß angeben, daß im Ganzen der Rede unter den Halbvokalen l, m, n, r, s, und unter den stummen Konsonanten c mit dem harten Laute (ch und q, welche im Italienischen denselben Laut haben, mit eingeschlossen) d, p und t am häufigsten sind. Weniger häufig sind b, c mit dem gequetschten Laute, f, g, sc und z; am seltensten ist j. Man siehe hieraus, daß die milder lautenden Konsonanten zu den härteren in keinem dem Wohllaute ungünstigen Verhältnisse stehen; um so weniger, da diese Sprache, wie wir bereits wissen, in der Verbindung mehrerer Konsonanten jeden bequemen Uebergang sorgfältig vermeidet.

Aber diese Verhältnisse befördern den Wohlaut bloß negativ, d. h. sie verhüten bloß Mißlaut und Härte. In einer Sprache wird nur dann wirklich Wohlklang statt finden, wenn ihre verschiedenen Vokallaute im Ganzen der Rede so gleichmäßig vertheilt sind, daß kein Vokal Vorzugweise in ihr herrscht. Diese Bedingung finden wir in der italienischen Sprache gleichfalls in einem hohen Grade erfüllt; denn die vier Vokale u, e, i, o, sind in ihr ohngefähr in gleicher Quantität vertheilt. Das u kommt seltener vor, und verhält sich in der Zahl zu den übrigen Vokalen zusammen ohngefähr wie 2 zu 12 bis 13, statt sich wie 2 zu 4 zu verhalten. Dieses Mißverhältniß wird aber theils durch den Laut der o krepte, welcher dem u nahe kommt,

Wenn wir dieselben Verhältnisse nun auch in der deutschen Sprache aufsuchen, so finden wir eine auffallende Verschiedenheit derselben von den Verhältnissen der Sprachlaute im Italienischen. Wir finden in dieser Verschiedenheit zugleich die Quelle der größeren Härte sowohl, als des geringern Wohlklanges unserer Sprache, welche Eigenschaften noch durch die häufigen scharffen Uebergänge der Konsonanten in ihr in eben dem Maße vermehrt werden, als die immer fließenden Uebergänge der Konsonanten in der italienischen Sprache die Geschmeidigkeit und den Wohlklang derselben befördern.

Das Verhältniß der Konsonanten zu den Vokalen in Deutschen, ist im Zusammenhange der Rede fast das doppelte; denn die Zahl jener verhält sich zu der Zahl dieser ohngefähr wie 9 zu 5.

Das Verhältniß der verschiedenen Konsonanten zu einander hat mit dem Verhältnisse derselben im Italienischen überhaupt in sofern eine Aehnlichkeit, als auch in Deutschen k, l, m, n, r, s und t am häufigsten vorkommen; aber unter ihnen hat n eine so auffallende Uebersahl, daß dieser Laut fast ein Fünftheil aller Konsonanten ausmacht. Nächstdem sind die rauhen Sprachlaute khlange des h und ch, vornehmlich aber die häufigen scharffen Uebergänge der Konsonanten ineinander, und die vielen Endungen, als zwei oder drei Konsonanten

ten, wenn so viele Hindernisse des Wohlklangs, welcher sonst, ohngeachtet der beträchtlichen Uebersahl der Konsonanten wohl noch statt finden könnte, wenn diese mit mehr Rücksicht auf den bequemen Uebergang ihrer Laute in einander gepaart wären. Aber darauf, so wie auf Wohlklangsüberhaupt, hat die deutsche Sprache in ihrer Ausbildung nicht geachtet.

Doch, wenn auch alle jene Hindernisse des Wohlklangs, welche durch die Menge und Zusammenstellung der Konsonanten bewirkt werden, gehoben wären, so würde doch die deutsche Sprache der italienischen im Wohlklinge immer noch weit nachstehen, weil ihre Vokale so wenig gleichmäßig im Zusammenhange der Rede vertheilt sind; daß die Menge der e-Laute allein ohngefähr so viel an Zahl beträgt, als alle übrigen Vokallaute zusammen. Nächst dem e kommt in der deutschen Rede das i am häufigsten vor; denn es beträgt ohngefähr die Hälfte der e-Laute und gewöhnlich noch drüber. Also sind in unserer Sprache gerade die beiden Vokallaute am häufigsten, welche am schwächsten tönen; a, o und u hingegen tönen verhältnißmäßig zu selten, als daß in ihr jene wohlvertheilte, gefällige Abwechselung der Laute statt finden könnte, durch welche die italienische bei ihrer Reichheit doch so volltönend ist. A und u verhalten sich jeder zum Ganzen der Vokale etwa wie 1 zu 8 oder 9, und o ist noch seltener. Das Mittellaut e und i endlich kommen im Ganzen

in so geringer Zahl vor, daß durch sie für die schöne Mannichfaltigkeit der Laute nichts gewonnen wird.

Daß aber bei allen diesen Hindernissen die deutsche Sprache dennoch in den Händen eines Künstlers, der durch Auswahl und kunstreiche Anordnung der Wörter im Bau der Rede den zu schroffen Uebergängen der Konsonanten auszuweichen, eine größere Mannichfaltigkeit in den Wechsel der Vokallaute zu bringen, und die zu große Uebersahl der e- und i- Laute zu vermindern weiß, fließender und melodischer werden und einem höhern Grad von Wohl laut erhalten könne, haben einige unserer besten Dichter gezeigt, welche den Quellen des Wohl lauts tiefer nachgeforscht haben *). In ihren Händen ist sie ein so wohl klingendes Instrument geworden, als sie ihrer Natur und jetzigen Ausbildung nach werden kann.

Der Mangel an einer gleichmäßigen Vertheilung der Vokale, und die große Uebersahl der e- Laute, ist allen nördlichen Sprachen, welche mit der hochdeutschen verwandt sind, der plattdeutschen, holländischen, dänischen und englischen gemein, und in einigen ist diese Uebersahl noch größer; daher auch die meisten dieser Sprachen bei ihrer größeren Reichheit doch in Ansehung des Wohl lauts, welcher vornämlich aus einer gleichmäßigen Vertheilung der verschiedenen Vokallaute entspringt, eben so beschränkt und arm sind, ohne die ausdrucks-

*) Ich erinnere hier nur an Göthe. Wenn werden wir diesen Dichter etumal ganz lesen können?

volle Kraft der teutschen zu haben, welche besonders durch die in ihr häufigen Diphthongen au, ei, eu sich vor den übrigen nordischen Sprachen auszeichnet.

Das hier zergliederte System der italienischen Wortbildung, in sofern sie durch das Streben nach Wohlklang geleitet ist, zeigt nun dem Ueberblick des Sanges eine in Vergleichung mit der Wortbildung der teutschen Sprache sehr beschränkte Mannichfaltigkeit in der Mischung ihrer Konsonantlaute. Aber man sieht bald, daß diese Beschränkung nicht Armuth, sondern eine wohlgetroffene Auswahl bloß solcher Zusammenstellungen ist, die einen bequemen und fließenden Uebergang der Konsonanten in einander zulassen, und daß eben dieß die Grundlage alles Wohlklangs in ihr ausmacht. In der teutschen Sprache hingegen, welche, bei der ursprünglichen Bildung ihrer Wörter und in der Zusammenstellung ihrer Laute, bloß auf Ausdruck und Bestimmtheit, nicht aber auf Wohlklang Rücksicht genommen hat, sind, bei ihrer reichen Mannichfaltigkeit in der Zusammenstellung der Konsonanten, welche die Menge der italienischen mehr als sechsmal an Menge übertrifft, auch die unbequemen Uebergänge so häufig, daß sie dadurch eben so viel an Wohlklang und Geschmeidigkeit einbüßt, als sie an Kraft und Bestimmtheit gewinnt. Darym ist auch die teutsche Sprache bei ihrer ausdrucksvollen Energie unbiegsam, holpricht und rauhfingend, und in ihrer Bestimmtheit oft hart, scharf und schnelend.

Es sey uns vergönnt, diese Untersuchung über den Wohlstand der italienischen Sprache, die mit einem Gleichnisse anhebt, auch mit einem Gleichnisse zu schließen. Dem Genius der deutschen Sprache ist es ergaangen, wie einem talentvollen Künstler, der, ohne Kultur, von den Erscheinungen der wilden und rohen Natur begeistert, bloß nach Wahrheit und Bedeutung strebt; der sein Urbild in allen Zügen getreu und bestimmt aber ohne Auswahl und Geschmack, in einem harten ungeschmeidigen Stoff ausdrückt, und dem bei seiner rohen Empfindung kein Ausdruck zu stark und zu quell ist. Seine Producte sind originell, reich und mannichfaltig wie die Natur, voll Kraft und Leben, bestimmt und charakteristisch; jeder Gegenstand steht an Form und Farbe mit ergreifender Wirklichkeit da; aber ohne Grazie im Einzelnen, ohne Harmonie im Ganzen. Die Schönheiten, die es hier und dort zerstreut enthält, sind eben so zufällig, wie sie sich in der Natur, seinem Urbilde, zeigen. Alle Kultur seines reiferen Alters ist nicht mehr im Stande, die Spuren der Rohheit und Härte aus den Werken der Jugend hinwegzutilgen, weil sie in der Grundlage derselben innigst verwebt sind. — Der Genius der italienischen Sprache hingegen erscheint wie ein mit Schönheitsinn reichlich ausgestatteter, in der Schule des Alterthums gebildeter Jüngling der Kultur, den nicht eine rohe, sondern eine schon veredelte Natur begeistert; der mehr Geschmack als Originalität besitzt; der einen schon durch

Kunst von seiner ursprünglichen Rohheit geläuterten Stoff zu bearbeiten hat, und in dem das Gefühl für Schönheit und Harmonie zu dem Grade entwickelt ist, daß er aus dem reichen Vorrathe von Materialien nur das Homogene heraushebt, hingegen alles Harte, Schroffe, Schneidende als mißfällig vermeidet; daß er überall Bestimmtheit mit Schönheit, Ausdruck mit Grazie, Kraft mit Geschmeidigkeit, und auch das Charakteristische mahlender Naturtöne immer mit Wohlklang zu gatten weiß. In seinem Werke ist darum auch die Schönheit nicht, so wie in dem Werke des ersten, Product des Zufalles, sondern einer von der fest vorschwebenden Regel des Wohlklangs geleiteten Auswahl der in den mannichfaltigen Formen und Tönen der Natur zerstreuten Schönheiten.

Rom.

Bernaw.

III.

Bemerkungen und Zweifel über zwei Stellen im Herodot *

1) Ueber die Halbziegel des Krebsus.

Im 1. B. Cap. 50.

Die Stelle, wo Herodot die Halbziegel beschreibt, welche Krebsus an das Orakel zu Delphi schickte, heißt

*) Dieser ehrwürdige Vater der Geschichte sollte gleich-

an Griechischen so: ἡμικλιῦθια ἐξήλαυνε· ἐπὶ μὲν τα μακροτέρα ποιεῶν ἑξαπαλαιοῖς, ἐπὶ δὲ τα βραχυτέρα τριπαλαιοῖς· ὕψος δὲ παλαιοῖς αἰαῖ· ἀριθμὸν δὲ ἑπτακταῖδεκα καὶ ἑκατὸν· καὶ τούτων ἀπεφθού χρυσοῦ τεσσαρα, τρία ἡμιτάλαντα ἕκαστον ἔλκοντα· τα δὲ ἄλλα ἡμικλιῦθια λευκοῦ χρυσοῦ, σταθμὸν διτάλαντα. Walla und die andern Uebersetzer, die ich habe vergleichen können, Degen, Jacob und der Engländer Beloe, so wie auch Gatterer (Weltgesch. 1. Th. S. 444.) haben die Stelle so gefaßt, als ob von zweierlei Halbziegeln die Rede sey, von denen die größern 6, die kleinern 3 Handbreiten oder Palmen gehalten hätten, da doch der griechische Ausdruck durchaus nichts anders bedeuten kann, als: alle Halbziegel hielten nach (ἐπὶ) der längern Aus-

sam immer an der Tagesordnung seyn, und man sollte sich um die Wette beeifern, ihn auch durch kleinere Beiträge, wie hier geschieht, zu erläutern. Es ist ein unglaublicher Schatz — Autopsie und Wahrheit in ihm verborgen. Man denke nur was die neuesten englischen Reisenden und ihr Bearbeiter, Kennel, was Wallaß und die Reisenden im mittäglichen Rußland bei jedem Schritt, den sie thun, für Belege zur strengsten und uns oft heute noch unbegreiflichen Länder- und Völkerkunde dieses ehrwürdigen Vaters der Geschichte liefern. Wir Deutschen verdanken es vorzüglich Gatterer und dem vortrefflichen Heeren, daß wir aufgehört haben, die alten Aferreden von Herodots Leichtgläubigkeit nachzulassen. Aber es ist noch sehr viel gut zu machen und abzubitten.

behnung 6, nach der Längen 3 Palmen, und in der Höhe 1. Wäre mag diese allgemeine Uebereinstimmung in einer dem Sprachgebrauche so gewöhnlichen Uebersetzung, von welcher keiner, so viel ich weiß, den Grund angegeben hat, entstanden seyn? Sollte die Betheiligung dazu in der Angabe des Gewichts liegen, welches mit dem körperlichen Inhalte der sich aus jener Ausmessung ergibt, nicht genau genug übereinstimmt? Denn 6 Palmen in die Länge, 3 in die Breite, 1 in die Höhe geben 18 Cubitpalmen. Man sieht also in den metrologischen Tafeln (S. 2. der deutschen Uebers.) dem Palmus 6", 6, 7" Par. Maas; so daß der Cub. Fuß ungefähr noch einer runden Zahl 110 Cub. Palmen enthalten würde. Geht man daher nach eben diesem Schriftsteller (S. 93. f.) das Verhältniß der Schwere des Wassers zu der des Goldes = 10000: 192581, und das Gewicht des Cub. Fußes Wasser 70 Pfund: so giebt die Rechnung das Gewicht jener Halbzügel von 18 Cub. Palmen = beinahe 220 Pfund; welches Resultat weder mit den $1\frac{1}{2}$ Talenten, noch mit den 2 Tal. die Herodot angiebt, übereinstimmt.

Bei der Angabe des Gewichts nimmt Herodot keine Rücksicht auf größere oder kleinere Halbzügel, sondern zeigt nur an, daß 4 von reinem Golde, die übrigen von weißem gewesen wären, und bestimmt das Gewicht beider Arten. Wollte man annehmen, daß unter den 4 von reinem Golde die kleinern gemeint wären,

Er müßte Herodot nicht καὶ τούτων, sondern καὶ ταυτα, sc. βραχυτερα, geschrieben haben, welches doch die Stellung und Folge der Wörter nicht erlaubt; aber auch so trifft das Gewicht nicht zu. Denn, da nach den Uebersetzungen ausgedrückten Annahme nur eine Ausmessung, außer der Höhe, angegeben wäre, so müßten, wie bei Vitruv von den Ziegeln (Buch 2, Cap. 3.) Länge und Breite gleich seyn, also die größern 6 Palmen ins gevierte, die kleinern 3 halten, und da die Höhe gleich wäre, würden sie sich wie 36:9, oder wie 4:1, nicht, wie Herodot sagt, wie 4:1 $\frac{1}{2}$, oder wie 4:3 verhalten, welches größere Verhältniß schwerlich aus der größern specifischen Schwere des reinern Goldes herauszubringen seyn möchte. Jacobi hat indessen, wahrscheinlich in dieser Hinsicht, den Halbziegeln aus reinem Golde, statt 1 $\frac{1}{2}$ Talente nur ein halbes zugestanden; welche Aenderung des griechischen Textes allerdings nothwendig scheinen dürfte, wenn die zuerst angeführte Uebersetzung und Annahme ihre Richtigkeit hätte. Da aber dieses nicht bewiesen ist, und sich auch wohl nicht beweisen läßt, so verdient Walla's Uebersetzung, welche ihnen 2 $\frac{1}{2}$ Tal. giebt, und welche die Lesart: τρίτον ἡμιταλαντον für τρία ἡμιταλαντα vorsetzt, (eine Verwechselung, die sich ohne Bedenken aus gebrauchten Abkürzungen oder Zählzeichen herleiten läßt), sie sey nun aus Versehen, wie Gronov meint, oder aus Vorsatz erwachsen, allerdings den Vorzug. Denn ein solches Uebergewicht läßt sich aus der größeren

Reinheit und specifischen Schwere des angelegten Holzes gegen das weiße ganz natürlich begreifen, wenn wir gleich nicht im Stande sind, das Verhältniß des letzten gegen das erste genauer zu bestimmen.

2.) Ueber die Schiffe der Aegyptier.

B. 2. Cap. 26.

Aus Acantha, sagt Herodot, schneiden die Aegyptier Bretter 2 Ellen lang, welche sie dachsteinförmig um dicke und lange Balken herumlegen, und auf dieser Grundlage ziehen sie die Ruderbänke hin. Von der Acantha, sagt Plinius: (B. 13. Cap. 9. oder 19.) *in-corrupta etiam in aquis durat, ob id utilissima navium costis.* Aber warum brauchte man so kleine Stücke, da doch der Baum eine Höhe hatte, daß man ihn zu Masten brauchen und 10 Ellen lange Bretter zum Gebrauch der Stifshütte daraus schneiden konnte, (2. Buch Mose Cap. 26, B. 15, 16.) und die Schaulbilder bei Cäsars pontischem Triumph daraus versertiget waren? (Vellejus II, 56.) Die Ursache war wohl keine andere, als weil man noch nicht auf den einfachen Kunstgriff gerathen war, durch Feuer den längern Brettern die Krümmung zu geben, welche die bauchichte Ründung des Schiffes bewirkt, welche man also durch Dachziegelförmig über einander befestigte kleinere Bretter zu erhalten suchen mußte.

Die folgende Beschreibung von Schiffen, mit denen man den Strom abwärts zu schiffen pflegte, hat Schwierigkeiten, die ich nicht ganz zu heben im Stande bin. Doch ein Versuch erweckt andere, die vielleicht alles auf's reine bringen. Man hat, sagt Herodot, einen Rahmen von Myrta, der mit Röhren überflochten ist, und einen durchlöcheren, ohngefähr 2 Lenten schweren Stein. Den Rahmen läßt man an ein Tau gebunden vor dem Schiffe vortreiben; den Stein aber an einem andern Tause hinten nach schleppen. Der Rahmen nun geht, wenn der Strom darauf stößt, schnell fort, und zieht das Schiff; der Stein aber, welcher hinten nachschleppt, und auf dem Grunde treibt, giebt dem Schiffe die gerade Richtung. Bei dieser Beschreibung entstehen folgende Fragen: 1) Kann eine vor einem Schiffe hertreibende Flechte die Geschwindigkeit desselben wirklich vermehren und es fortschieben? Wiß sie nicht durch den Widerstand des Wassers zurückgedrängt sich an das Schiff selbst anschmiegen und so ihre ganze Wirksamkeit verlieren? 2) Ist es nicht beim Schiffe mit dem Strome unnöthig, ja sogar gefährlich, die Geschwindigkeit des Laufs des Schiffes noch künstlich zu vermehren? 3) Kann der nachschleppende Stein dem Schiffe die gerade Richtung geben? Hemmen wird er seinen Lauf; aber wo er dieses nicht kann, von dem Schiffe dahin gezogen werden, wohin dieses seine Richtung nimmt. 4) Sollte die Flechte zum Forttreiben des Schiffes dienen, so müßte

volle Kraft der teutschen zu haben, welche besonders durch die in ihr häufigen Diphthongen *ai, ei, eu* sich vor den übrigen nordischen Sprachen auszeichnet.

Das hier zergliederte System der italienischen Vorbildung, in sofern sie durch das Streben nach Wohlklang geleitet ist, zeigt nun dem Ueberblick des Ganzen eine in Vergleichung mit der Vorbildung der teutschen Sprache sehr beschränkte Mannichfaltigkeit in der Mischung ihrer Konsonantlaute. Aber man sieht bald, daß diese Beschränkung nicht Aemuth, sondern eine wohlgetroffene Auswahl bloß solcher Zusammenstellungen ist, die einen bequemen und fließenden Uebergang der Konsonanten in einander zulassen, und daß eben dieß die Grundlage alles Wohlklangs in ihr ausmache. In der teutschen Sprache hingegen, welche, bei der ursprünglichen Bildung ihrer Wörter und in der Zusammenstellung ihrer Laute, bloß auf Ausdruck und Bestimmtheit, nicht aber auf Wohlklang Rücksicht genommen hat, sind, bei ihrer reichen Mannichfaltigkeit in der Zusammenstellung der Konsonanten, welche die Menge der italienischen mehr als sechsmal an Menge übertrifft, auch die unbequemen Uebergänge so häufig, daß sie dadurch eben so viel an Wohlklang und Verschmeidigkeit einbüßt, als sie an Kraft und Bestimmtheit gewinnt. Darym ist auch die teutsche Sprache bei ihrer ausdrucksvollen Energie anbiegsam, holpricht und rauhs klingend, und in ihrer Bestimmtheit oft hart, scharf und schnelldend.

Es sey uns vergönnt, diese Untersuchung über den Wohlstand der italienischen Sprache, die mit einem Gleichnisse anhebt, auch mit einem Gleichnisse zu schließen. Dem Genius der deutschen Sprache ist es ergangen, wie einem talentvollen Künstler, der, ohne Kultur, von den Erscheinungen der wilden und rohen Natur begeistert, bloß nach Wahrheit und Bedeutung strebt; der sein Urbild in allen Zügen getreu und bestimmt, aber ohne Auswahl und Geschmack, in einem harten ungeschmeidigen Stoff ausdrückt, und dem bei seiner rohen Empfindung kein Ausdruck zu stark und zu groß ist. Seine Producte sind originell, reich und mannichfaltig wie die Natur, voll Kraft und Leben, bestimmt und charakteristisch; jeder Gegenstand steht an Gestalt und Farbe mit ergreifender Wirklichkeit da; aber ohne Grazie im Einzelnen, ohne Harmonie im Ganzen. Die Schönheiten, die es hier und dort zerstreut enthält, sind eben so zufällig, wie sie sich in der Natur, seinem Urbilde, zeigen. Alle Kultur seines reiferen Alters ist nicht mehr im Stande, die Spuren der Rohheit und Härte aus den Werken der Jugend hinwegzutilgen, weil sie in der Grundlage derselben innigst verwebt sind. — Der Genius der italienischen Sprache hingegen erscheint wie ein mit Schönheitssinn reichlich ausgestatteter, in der Schule des Alterthums gebildeter Zögling der Kultur, den nicht eine rohe, sondern eine schon verebelte Natur begeistert; der mehr Geschmack als Originalität besitzt; der einen schon durch

Kunst von seiner ursprünglichen Rohheit geläuterten Stoff zu bearbeiten hat, und in dem das Gefühl für Schönheit und Harmonie zu dem Grade entwickelt ist, daß er aus dem reichen Vorrathe von Materialien nur das Homogene heraushebt, hingegen alles Harte, Schroffe, Schneidende als mißfällig vermeidet; daß er überall Bestimmtheit mit Schönheit, Ausdruck mit Grazie, Kraft mit Geschmeidigkeit, und auch das Charakteristische mahlender Naturtöne immer mit Wohlklang zu gatten weiß. In seinem Werke ist darum auch die Schönheit nicht, so wie in dem Werke des ersten, Product des Zufalles, sondern einer von der fest vorschwebenden Regel des Wohlklangs geleiteten Auswahl der in den mannichfaltigen Formen und Tönen der Natur zerstreuten Schönheiten.

Rom.

Bernow.

III.

Bemerkungen und Zweifel über zwei Stellen im Herodot *

1) Ueber die Halbziegel des Krösus.

Im 1. B. Cap. 50.

Die Stelle, wo Herodot die Halbziegel beschreibt, welche Krösus an das Orakel zu Delphi schickte, heißt

*) Dieser ehrwürdige Vater der Geschichte sollte gleich

im Griechischen so: ἡμιπλυσία ἐξήλαυνε· ἐπὶ μὲν τὰ μακροτέρα ποιεῶν ἐξαπαλίσσα, ἐπὶ δὲ τὰ βραχυτέρα τριπαλίσσα· ὕψος δὲ παλαιοῖα· ἀριθμὸν δὲ ἐπτακκαίδεκα καὶ ἑκατὸν· καὶ τούτων ἀπεφθού χρυσοῦ τεσσαρά, τρία ἡμιτάλαντα ἕκασον ἔλκοντα· τὰ δὲ ἄλλα ἡμιπλυσία λευκοῦ χρυσοῦ, σταθμὸν διτάλαντα. Palla und die andern Uebersetzer, die ich habe vergleichen können, Degen, Jasobi und der Engländer Beloe, so wie auch Basserer (Weltgesch. 1. Th. S. 444.) haben die Stelle so gefaßt, als ob von zweierlei Halbziegeln die Rede sey, von denen die größern 6, die Kleinern 3 Handbreiten oder Palmen gehalten hätten, da doch der griechische Ausdruck durchaus nichts anders bedeuten kann, als: alle Halbziegel hielten nach (ἐπὶ) der längern Aus-

sam immer an der Tagesordnung seyn, und man sollte sich um die Wette beeifern, ihn auch durch kleinere Beiträge, wie hier geschieht, zu erläutern. Es ist ein unglaublicher Schatz — Antopse und Wahrheit in ihm verborgen. Man denke nur was die neuesten englischen Reisenden und ihr Bearbeiter, Kennel, was Pallas und die Reisenden im mittäglichen Rußland bei jedem Schritt, den sie thun, für Belege zur strengsten und uns oft heute noch unbegreiflichen Länder- und Völkertunde dieses ehrwürdigen Vaters der Geschichte liefern. Wir Deutschen verdanken es vorzüglich Gatterer und dem vortrefflichen Heeren, daß wir aufgehört haben, die alten Aferreden von Herodots Leichtgläubigkeit nachzulassen. Aber es ist noch sehr viel gut zu machen und abzubitten.

beziehung 6, nach der Längern 3 Palmen, und in der Höhe 1. Woher mag diese allgemeine Uebereinstimmung in einer dem Sprachgebrauche so gewöhnlichen Uebersetzung, von welcher keiner, so viel ich weiß, den Grund angegeben hat, entstanden seyn? Sollte die Veranlassung dazu in der Angabe des Gewichts liegen, welches mit dem körperlichen Inhalte, der sich aus jener Ausmessung ergibt, nicht genau genug übereinstimmt? Denn 6 Palmen in die Länge, 3 in die Breite, 1 in die Höhe geben 18 Cubicpalmen. Nun giebt Rosme de 1:3416 in den metrologischen Tafeln (S. 2. der deutschen Uebers.) dem Palmas 2^{te}, 6, 7^{te} Par. Maas, so daß der Cub. Fuß ungefähr nach einer runden Zahl 110 Cub. Palmen enthalten würde. Setzt man daher nach eben diesem Schriftsteller (S. 93. f.) das Verhältniß der Schwere des Wassers zu der des Goldes = 10000: 192581, und das Gewicht des Cub. Fußes Wasser 70 Pfund: so giebt die Rechnung das Gewicht jener Halbzügel von 18 Cub. Palmen = beinahe 220 Pfund; welches Resultat weder mit den 1 $\frac{1}{2}$ Talenten, noch mit den 2 Tal. die Herodot angiebt, übereinstimmt.

Bei der Angabe des Gewichts nimmt Herodot keine Rücksicht auf größere oder kleinere Halbziegel, sondern zeigt nur an, daß 4 von reinem Golde, die übrigen von weißem gewesen wären, und bestimmt das Gewicht beider Arten. Wolte man annehmen, daß unter den 4 von reinem Golde die kleinern gemeint wären,

Es müßte Herodot nicht *καὶ τούτων*, sondern *καὶ ταυτα*,
 Ic. *βραχυτερα*, geschrieben haben, welches doch die
 Stellung und Folge der Wörter nicht erlaubt; aber auch
 so trifft das Gewicht nicht zu. Denn, da nach der in
 den Uebersetzungen ausgedrückten Annahme nur eine
 Ausmessung, außer der Höhe, angegeben wäre, so
 müßten, wie bei Vitruv von den Ziegeln (Buch 2, Cap.
 3.) Länge und Breite gleich seyn, also die größern 6
 Palmen ins gevierte, die kleinern 3 halten, und da die
 Höhe gleich wäre, würden sie sich wie 36:9, oder wie
 4:1, nicht, wie Herodot sagt, wie 4:1 $\frac{1}{2}$, oder
 wie 4:3 verhalten, welches größere Verhältniß schwer-
 lich aus der größern specifischen Schwere des reinern
 Goldes herauszubringen seyn möchte. Jacobi hat ins-
 dessen, wahrscheinlich in dieser Hinsicht, den Halbzie-
 geln aus reinem Golde, statt 1 $\frac{1}{2}$ Talente nur ein Hals-
 bes zugestanden; welche Aenderung des griechischen Tex-
 tes allerdings nothwendig scheinen dürfte, wenn die
 zuerst angeführte Uebersetzung und Annahme ihre Rich-
 tigkeit hätte. Da aber dieses nicht bewiesen ist, und
 sich auch wohl nicht beweisen läßt, so verdient Walla's
 Uebersetzung, welche ihnen 2 $\frac{1}{2}$ Tal. giebt, und welche
 die Lesart: *τρίτον ἡμιταλαντον* für *τρία ἡμιταλαντα* vor-
 aussetzt, (eine Verwechselung, die sich ohne Bedenken
 aus gebrauchten Abkürzungen oder Zählzeichen herleiten
 läßt), sie sey nun aus Versehen, wie Gronov meint,
 oder aus Vorsatz erwachsen, allerdings den Vorzug.
 Denn ein solches Uebergewicht läßt sich aus der größeren

Reinheit und specifischen Schwere des angedachten Goldes gegen das weiße ganz natürlich begreifen, wenn wir gleich nicht im Stande sind, das Verhältniß des Letzten gegen das erste genauer zu bestimmen.

2.) Ueber die Schiffe der Aegyptier.

B. 2. Cap. 96.

Aus Acantha, sagt Herodot, schneiden die Aegyptier Bretter 2 Ellen lang, welche sie backsteinförmig um dicke und lange Balken herumlegen; und auf dieser Grundlage ziehen sie die Ruderbänke hin. Von der Acantha, sagt Plinius: (B. 13. Cap. 9, oder 19.) *incorrupta etiam in aquis durat, ob id utilissima navium coctis.* Aber warum brauchte man so kleine Stücken, da doch der Baum eine Höhe hatte, daß man ihn zu Masten brauchen und 10 Ellen lange Bretter zum Gebrauch der Stifishütte daraus schneiden konnte, (2. Buch Mose Cap. 26, B. 15, 16.) und die Schaulbilder bei Cäsars pontischem Triumph daraus verfertiget waren? (Vellejus II, 56.) Die Ursache war wohl keine andere, als weil man noch nicht auf den einfachen Kunstgriff gerathen war, durch Feuer den längern Brettern die Krümmung zu geben, welche die bauchichte Ründung des Schiffes bewirkt, welche man also durch Dachziegelförmig über einander befestigte kleinere Bretter zu erhalten suchen mußte.

Die folgende Beschreibung von Schiffen, mit denen man den Strom abwärts zu schiffen pflegte, hat Schwierigkeiten, die ich nicht ganz zu heben im Stande bin. Doch ein Versuch erweckt andere, die vielleicht alles auf's reine bringen. Man hat, sagt Herodot, einen Rahmen von Myrtila, der mit Rohrstäben überflochten ist, und einen durchlöchernten, ohngefähr 2 Centner schweren Stein. Den Rahmen läßt man an ein Tau gebunden vor dem Schiffe vorantreiben; den Stein aber an einem andern Taue hinten nachschleppen. Der Rahmen nun geht, wenn der Strom darauf stößt, schnell fort, und zieht das Schiff; der Stein aber, welcher hinten nachschleppte, und auf dem Grunde treibt, giebt dem Schiffe die gerade Richtung. Bei dieser Beschreibung entstehen folgende Fragen: 1) Kann eine vor einem Schiffe hertreibende Flechte die Geschwindigkeit desselben wirklich vermehren und es fortziehen? Muß sie nicht durch den Widerstand des Wassers zurückgedrängt sich an das Schiff selbst anschmiegen und so ihre ganze Wirksamkeit verlieren? 2) Ist es nicht beim Schiffe mit dem Strome unnöthig, ja sogar gefährlich, die Geschwindigkeit des Laufs des Schiffes noch künstlich zu vermehren? 3) Kann der nachschleppende Stein dem Schiffe die gerade Richtung geben? Hemmen wird er seinen Lauf; aber wo er dieses nicht kann, von dem Schiffe dahin gezogen werden, wohin dieses seine Richtung nimmt. 4) Sollte die Flechte zum Forttreiben des Schiffes dienen, so müßte

sie so voran an dem Schiffe befestigt seyn, daß der Well-
 stoß nicht auf sie wirken konnte, ohne zugleich das
 Schiff vorwärts zu treiben; welches doch Herodots
 Worten widerspricht, der sie frei schwimmen läßt. Auch
 wäre ein Segel zur Beförderung der Bewegung natür-
 licher und bequemer. Vergl. auch im 1ten Bande der
 Gesch. der Schifffahrt und S. 374. sagt über
 diese Schiffe folgendes: „Segelten aber die alten Äg-
 yptier stromabwärts, alsdann befestigten sie vermit-
 telst eines Seils vorn an der Bucht ihrer Schiffe ein
 aus Lammisfenkräutern geflochtenen Korb, den
 sie in das Wasser ließen, und der das Schiff an seiner
 schnellen Bewegung hindern sollte. War der Strom
 aufwärts, so befestigten sie überdem noch einen ziemlich
 großen Stein, der gewöhnlich in der Mitte ein Loch
 hatte, an einen Papyrusstiel, welcher an das Hintere
 theil des Schiffs ebenfalls festgebunden wurde, damit
 derselbe das Gleichgewicht des Fahrzeugs erhalten und
 im Nothfall die Stelle des Ankers vertreten könnte.
 Ueberhaupt hatte der Korb und der Stein die Bestim-
 mung, das Schiff gegen die Gefahr zu sichern, daß
 dasselbe von der Gewalt des Stroms nicht unversehens
 umgeworfen würde.“ Ich zweifle, daß diese Darstel-
 lung die Schwierigkeiten hebt. Ouz ist kein Korb,
 und daß sie an der vordern Bucht des Schiffes befestigt
 gewesen sey, ist den Worten Herodots zuwider, wel-
 cher ausdrücklich sagt: ἀπὸ τοῦ ἀπὸ πρῶτου „man läßt sie
 treiben.“ Außerdem lehren Gründe und Erfah-

ung, daß das Schiff durch eine vorn befestigte Flechte
 oder Korb, bei dem größern Druck und Widerstand
 des Wassers, an seinem Vordertheile sehr gehoben,
 durch den hinten angehängten Seerümpf oder das Hinterrümpf
 niedergehalten worden seyn würde. Hieraus
 mußte ein unsicheres Schwanken des Schiffes und an-
 dere nachtheilige Folgen entstehen. — Alle diese Fra-
 gen und Schwierigkeiten verschwinden oder beantwor-
 ten sich von selbst, wenn man annimmt, daß Herodot
 nur in Ansehung des Zwecks der Einrichtung dieser
 Schiffe geirrt habe, oder nicht genau genug unterrich-
 tet gewesen sey, wohl aber im Ganzen das, was an
 dem Schiffe in die Augen fiel, richtig gefaßt und be-
 richtet habe: daß jene Veranstaltung nicht die Hinab-
 fahrt auf dem Strome, sondern die Ueberfahrt über
 den Strom beabsichtige und erleichtert habe: mit einem
 Worte, daß hier eine fliegende Brücke beschrieben wird,
 deren Einrichtung bekanntlich der Hauptsache nach fol-
 gende ist: das Schiff wird an einem, nach der Breite
 des Stroms in seiner Länge zu bestimmenden Taue,
 durch ein in der Mitte des Stroms befestigtes Anker
 so festgehalten, daß es an dem Taue, ohne das Anker
 zu lichten, von einem Ufer an das andere getrieben
 werden kann; welches durch den Winkel geschieht, den
 der Steuermann der Seite des Schiffes gegen den Stoß
 des Wassers zu gehen weiß. Hierzu war die vorn an-
 gebrachte Flechte geschickt, welche, außer dem Taue,
 durch welches sie mit dem Schiffe zusammen hing,

auch an dem anderen Ende mit Tauen versehen seyn mußte, durch welche sie in dem gehörigen Winkel gegen den Strom gerichtet werden und so das vor dem Anker schwebende Schiff an das gegenseitige Ufer treiben konnte. Die Stelle des Ankers vertrat der Stein, ehe man die jetzt gewöhnlichen Anker erfand. — So hätten wir die ersten Erfinder der fliegenden Brücke in dem fernsten Alterthume entdeckt; und zwar bei einem Volke, dem man sowohl wegen seines Genies als wegen der natürlichen Beschaffenheit seines Wohnplatzes, eine solche Erfindung wohl zutrauen kann *).

Lüneburg.

Wagner.

*) Ich wage gegen den scharfsinnigen und mir besonders sehr hochachtungswürdigen Verfasser nur folgende Fragen: Sollte der alles ansäuhende Herodot nicht in seiner Aegyptischen *ισορῆ* hundertmal diese Dierms den Nil hinabgehend gesehen haben, da er ausdrücklich am Ende des Kapitels versichert, sie wären in Uebersahl vorhanden *πλεονεξία πολλή*? Wie hätte er sich also in einer Sache irren können, die er so oft vor Augen sah? Dann sind doch wohl auch die Fragen, die der Verf. hier aufwirft, nicht so schwer zu beantworten. Man nehme nur an, daß die voranschwimmende viereckigte Flechte (denn das Oblongum wollte Herodot durch *ῥύγῃ* ausdrücken) weit genug vom Schiffen entfernt gehalten wurde, welches sogleich durch das erste Auswerfen bewirkt werden konnte, und die erste Frage ist beantwortet. Ferner: der nachschlep- pende Stein sollte wohl vorzüglich dazu dienen, den

IV.

Alexander Laborde's Prachtwerk über eine alte Spanische Mosaik.

Das erst vor wenig Wochen in Paris ausgegebne Prachtwerk: Beschreibung einer zu Italika n Spanien gefundenen Mosaik von Alexander Laborde *), verdient in mehr als einer

tiefften Theil des Stroms (wir nennen es den Thalmeg, Herodot βύσσον) zu halten, und so wird auch dieß deutlicher. Doch lasse ich mich gern eines Bessern belehren.

B.

*) Der vollständige zweite Titel (der erste ist selbst als eine Mosaik behandelt und in Farben ausgemalt) des Werks heißt: Description d'un pavé en Mosaïque, decouvert dans l'ancienne ville d'Italica, aujourd'hui le village de Santiponce, près de Seville; suivie de recherches sur la peinture en Mosaïque chez les anciens, et les monumens en ce genre qui n'ont point encore été publiés; par Alexandre Laborde, Paris beim ältern Didot und Leburc 1802. Das Werk ist im größten Atlasfolio mit den schönsten Didotschen Schriften auf 31 Royalbogen volin grand aigle gedruckt, und verdient selbst als typografisches Monument, besonders durch die schönen Proportionen der Buchstaben zur Größe des Formats und die meisterhafte Symmetrie

sie so voran am dem Schiffe befestigt seyn, daß der Well-
 schlag nicht auf sie wirken konnte, ohne zugleich das
 Schiff vorwärts zu treiben; welches doch Herodots
 Worten widerspricht, der sie frei schwimmen läßt. Auch
 wäre ein Segel zur Beförderung der Bewegung natür-
 licher und bequemer. Vergl. h. a. im 1ten Bande der
 Gesch. der Schiffahrt und S. 374. sagt über
 diese Schiffe folgendes: „Segelten aber die alten Ägyp-
 tischer Stromabwärts, alsdann befestigten sie vertheilt
 teils eines Seils vorn an der Bucht ihrer Schiffe et-
 was aus Lammiskenträthern geflochtenen Korb, den
 sie in das Wasser ließen, und der das Schiff an seiner
 schnellen Bewegung hindern sollte. War der Strom
 aufwärts; so befestigten sie überdem noch einen ziemlich
 großen Stein, der gewöhnlich in der Mitte ein Loch
 hatte, an einen Pappusstrick, welcher an das Hinter-
 theil des Schiffs ebenfalls festgebunden wurde, damit
 derselbe das Gleichgewicht des Fahrzeugs erhalten und
 im Nothfall die Stelle des Ankers vertreten könnte.
 Ueberhaupt hatte der Korb und der Stein die Bestim-
 mung, das Schiff gegen die Gefahr zu sichern, daß
 dasselbe von der Gewalt des Stroms nicht unversehens
 umgeworfen würde.“ Ich zweifle, daß diese Darstel-
 lung die Schwierigkeiten hebt. Οὐρα ist kein Korb,
 und daß sie an der vordern Bucht des Schiffes befestigt
 gewesen sey, ist den Worten Herodots zuwider, wel-
 cher ausdrücklich sagt: ἀπὸ τοῦ ἐπιφρεσθαι „man läßt sie
 frei treiben.“ Außerdem lehren Gründe und Erfah-

rung, daß das Schiff durch eine vorn befestigte Flechte
 oder Korb, bei dem größern Druck und Widerstand
 des Wassers, an seinem Vorderteile sehr gehoben,
 durch den hinten angehängten Stein aber das Hinterteil
 niedergehalten worden seyn würde. Hieraus
 mußte ein unsicheres Schwanzen des Schiffes und an-
 dere nachtheilige Folgen entstehen. — Alle diese Fra-
 gen und Schwierigkeiten verschwinden oder beantwor-
 ten sich von selbst, wenn man annimmt, daß Herodot
 nur in Ansehung des Zwecks der Einrichtung dieser
 Schiffe getrrt habe, oder nicht genau genug unterrich-
 tet gewesen sey, wohl aber im Ganzen das, was an
 dem Schiffe in die Augen fiel, richtig gefaßt und be-
 richtet habe: daß jene Veranstaltung nicht die Hinabs-
 fahrt auf dem Strome, sondern die Ueberfahrt über
 den Strom beabsichtigt und erleichtert habe; mit einem
 Worte, daß hier eine fliegende Brücke beschrieben wird,
 deren Einrichtung bekanntlich der Hauptsache nach fol-
 gende ist: das Schiff wird an einem, nach der Breite
 des Stroms in seiner Länge zu bestimmenden Taue,
 durch ein in der Mitte des Stroms befestigtes Anker
 so festgehalten, daß es an dem Taue, ohne das Anker
 zu lichten, von einem Ufer an das andere getrieben
 werden kann; welches durch den Winkel geschieht, den
 der Steuermann der Seite des Schiffes gegen den Stoß
 des Wassers zu geben weiß. Hierzu war die vorn an-
 gebrachte Flechte geschickt, welche, außer dem Taue,
 durch welches sie mit dem Schiffe zusammen hing,

auch an dem anderen Ende mit Tauen versehen seyn mußte, durch welche sie in dem gehörigen Winkel gegen den Strom gerichtet werden und so das vor dem Anker schwebende Schiff an das gegenseitige Ufer treiben konnten. Die Stelle des Ankerts vertrat der Stein, ehe man die jetzt gewöhnlichen Anker erfand. — So hätten wir die ersten Erfinder der fliegenden Brücke in dem fernsten Alterthume entdeckt; und zwar bei einem Volke, dem man sowohl wegen seines Genies als wegen der natürlichen Beschaffenheit seines Wohnplatzes, eine solche Erfindung wohl zutrauen kann *).

Lüneburg.

Wagner.

*) Ich wage gegen den scharfsinnigen und mir besonders sehr hochachtungswürdigen Verfasser nur folgende Fragen: Sollte der alles ausspähende Herodot nicht in seiner Aegyptischen *ισορία* hundertmal diese Djerms den Nil hinabgehend gesehen haben, da er ausdrücklich am Ende des Kapitels versichert, sie wären in Uebersahl vorhanden *πληθεὶ πολλὰ*? Wie hätte er sich also in einer Sache irren können, die er so oft vor Augen sah? Dann sind doch wohl auch die Fragen, die der Verf. hier aufwirft, nicht so schwer zu beantworten. Man nehme nur an, daß die voranschwimmende viereckigte Flechte (denn das Oblongum wollte Herodot durch *ῥύμα* ausdrücken) weit genug vom Schiffchen entfernt gehalten wurde, welches sogleich durch das erste Auswerfen bewirkt werden konnte, und die erste Frage ist beantwortet. Ferner: der nachschleppende Stein sollte wohl vorzüglich dazu dienen, den

IV.

Alexander Laborde's Prachtwerk über eine alte Spanische Mosaik.

Das erst vor wenig Wochen in Paris ausgegebne Prachtwerk: Beschreibung einer zu Italika in Spanien gefundenen Mosaik von Alexander Laborde *), verdient in mehr als einer

tiefften Theil des Stroms (wir nennen es den Thalmweg, Herodot βύσσον) zu halten, und so wird auch dieß deutlicher. Doch lasse ich mich gern eines Bessern belehren.

B.

*) Der vollständige zweite Titel (der erste ist selbst als eine Mosaik behandelt und in Farben ausgemahlt) des Werks heist: Description d'un pavé en Mosaïque, decouvert dans l'ancienne ville d'Italica, aujourd'hui le village de Santiponce, près de Seville; suivie de recherches sur la peinture en Mosaïque chez les anciens, et les monumens en ce genre qui n'ont point encore été publiés; par Alexandre Laborde, Paris beim ältern Didot und Leburc 1802. Das Werk ist im größten Atlasfolio mit den schönsten Didotschen Schriften auf 31 Royalbogen velin grand aigle gedruckt, und verdient selbst als typografisches Monument, besonders durch die schönen Proportionen der Buchstaben zur Größe des Formats und die meisterhafte Symmetrie

Rücksicht als ein Denkmal seiner Kunstliebe und geschmackvoller Pracht ausgezeichnet und den Liebhabern und Sammlern kostbarer Kupferwerke um so mehr empfohlen zu werden, als wirklich nur im Ganzen 160 Exemplare gedruckt und colorirt werden konnten, damit alle (vom Herausgeber selbstnumerirten Exemplare) gleich schön wären. Es hat das Ansehn, daß dieses Werk, das von England aus häufig gesucht und gekauft wird, sehr bald eine wahre Bibliothek, Seltenheit seyn werde.

Alexander Laborde, der jüngste Sohn des vormalsigen Bankiers des Königs Ludwigs XVI. machte, während die Revolutionenstürme in seinem unglücklichen Vaterlande wütheten, eine gelehrte Reise durch Spanien, und fand dort in den Trümmern der alten Stadt Italika, der Geburtsstadt der Kaiser Adrian, Trajan, Theodosius u. s. w. eine vor kurzem ausgegrabne und von einem Mönch des Klosters St. Ildesone den zerstörenden Händen der Bauern entrissene alte Mosaik

des Bedruckten zum Unbedruckten die ehrenvolle Auszeichnung vollkommen, die es bei der letzten Ausstellung der Nationalindustrie im Louvre wirklich erhielt. Zum Text gehören 18 eben so große Kupfertafeln, die in Farbe die alte Mosaik ganz täuschend nachahmen, und 9 eingedruckte Bignetten, die mit den Grabstichel meisterhaft gearbeitet sind. Das Ganze kann man einen Triumph der Typografie und Chalcografie nennen.

Fuß-Länge und 27 Fuß-Breite, die er auf genaueste
 n ließ und hier in einem eignen Prachtwerke
 unstlichenden Publikum mittheilt. Das Haupt-
 e in der Mitte stellte einen Circus oder eine
 ahn aus den spätern Zeiten, wie die des Cara-
 Rom, mit allen Umgebungen, besonders auch
 a gewölbten Wagenständen und dem Suggestus
 präsidentirende Magistratsperson vor. Um dieses
 rück laufen zwei Reihen von Medaillons (ima-
 clypeatae) herum, die abwechselnd bald die Bü-
 r 9 Musen, bald allerlei Thiere (zur Andeutung
 ierheßen, die auch zuweilen in dieser Rennbahne
 n wurden) bald andere Figuren enthalten. Zwis-
 en Medaillons sind zierliche Baumzweige, Blü-
 ad allerlei Vögel eingestreut. Um diese läuft als
 le Einfassung eine breite Leiste von Schnitzgü-
 ad Arabesken, alles in den hellsten Farben, die
 wieder mit Verstand verbunden und zu einem
 esälligen Ganzen zusammengeordnet sind. Das
 verdienst dieses Werkes besteht nun eben in der
 Nachbildung der colorirten Mosaik, durch deren
 uung man auf einmal eine lebendige Ansicht dies-
 st mit Recht hochgepriesenen Artikels des Luxus
 ten erhält, wovon man sich durch bloße Kupfer-
 ast gar keine Vorstellung zu machen im Stande
 Der Herausgeber dieses Prachtwerks, der schön-
 elen Jahren den edelsten Gebrauch von seinen
 hümern zur Förderung des Kunstgeschmacks und

zur Unterstützung der Künstler machte, wußte es durch fortgesetzte kostbare Versuche endlich dahin zu bringen, daß die colorirten Kupferstiche ganz das Ansehn wirklicher Messatten erhielten. Die Kupfertafeln wurden von dem geschickten Langlois (mehrere unsrer Leser kennen seine Kunstfertigkeit gewiß aus le Baillants prächtigem Bögelwerk und andern naturhistorischen Kupferwerken) auf sorgfältigste aux quatre planches, wie man es nennt, abgedruckt; die ganze Manier ist zugleich als eine wahre Bereicherung der Kupferstecher- und Kupferdruckerkunst anzusehn. Ueberhaupt konnte nur ein sehr reicher und dabei mit seltnem Kunsteifer besetzter Mann ein solches Werk wagen und durchsehen^{*)}. Gewiß hier hatte der Plutus einmal Augen! — Der erklärende Text zerfällt in drei Theile. Im ersten wird die politische und antiquarische Geschichte der Stadt Italica durchgegangen und eine Menge dort gefundener und in Biquetten mitgetheilte Münzen und Steinschriften im Vorbeigehn erläutert. Der zweite und wichtigste Theil enthält sehr interessante Forschungen über die Rennbahnen und ludi Circenses der Römer, wobei mehrere ganz neue und sehr scharfsinnig gefaßte Erklärungen und Vergleichen den Herrn Alexander Laborde auch als Gelehrten characterisiren. Auch

*) Der Preis von 200 Livres für ein solches Werk ist im Verhältniß dessen, was man dafür erhält, ungemein billig und bei der geringen Zahl von Exemplaren nur durch beträchtliche Aufopferungen möglich.

die Grundzüge der Museen erhält hier wichtige Aufklärungen, da einige davon auf den hier vorkommenden Brustbildern ganz neue Attribute erhielten und nur durch den damaligen Stand der Musenkünste erläutert werden können *). Gleich die Anfangsvignette dieses zweiten Abschnittes ist ein Geschenk für Archäologen, indem sie einen Nachschuß des Sarkophags mit den Musen der Villa Montalto enthält, der sich jetzt im reichen Museum des Herrn Townley in London befindet. Für die Geschichte der Kunst ist besonders der dritte Abschnitt sehr fruchtbar, wo Herr Laborde ein Verzeichniß aller bisher bekannte gewordenen, aber größtentheils noch nicht edirten Mosaiken in Frankreich, Spanien, England und in der Schweiz mit großer Sachkenntniß liefert. Für Italien hat der gelehrte Visconti dem Verfasser einen sehr reichen Beitrag geliefert, worin alle im Vatican und sonst in Rom befindliche Mosaiken gewürdigt werden. Hier kommen bittere Ausfälle auf die Geschmacklosigkeit der Menschen vor, die den Pabst Pius VI. umgaben und im Vorbeigehn auch die einzige richtige Auslegung von der berühmten Mosaik von Passigna, die Visconti für eine Huldigung Aegyptens

*) Eine historische und archäologische Entwicklung des ganzen Labyrinthes der Museen müßte die Grundlinien der ganzen Encyclopädie des Alterthums enthalten und in ihren verschiedenen Epochen ungemein lehrreich seyn. Ich hoffe nächstens diese Idee in einer eignen Schrift dem Publikum vorlegen zu können.

in der That Kunstwerke: *) Die geachteten
 Werke der Malerei, Sculptur, in unserm Vaterlande Auf-
 merksamer auf das kostbare Erbe und die wichtigste
 Sache der Kunst durch Opfern zu bringen, wozu
 diese Disposition gleichsam nur ein Schritt weiter
 ist. Dies Werk, wozu Herr Lohse schon alles
 vorbereitet hat, wird in 4 Hefen oder Bänden, jeder zu
 25 Lieferungen (jede Lieferung zu 6 Kupfertafeln, die
 Kupfertafeln ungetrichen, kostet im Buchhandel nur
 10 Rthl. **) zu Leipzig im Laufe des Jahres 1803
 zu erscheinen anfangen und am geschmackvollen Druck
 Alles überreffen, was wir bis jetzt in dieser Gattung
 gesehen, zugleich aber auch Europa in seinen Kunst und
 Kunstschätzen, als eine wahre Lachensprognostik ge-
 bent, zum erstenmal völlig anschließen.

*) In Deutschland nehmen B. u. C. in Leipzig
 und A. u. A. in Wien und Mannheim Subscription
 darauf an.

V.

Kunstnachrichten.

2.

Ueber die letzte Kunstausstellung in Paris *):

Paris, den 17. Sept. 1802.

Seit 8 bis 10 Tagen hat die jährige Ausstellung der lebenden Künstler angefangen, im Salon und im Saale des Apollon, wo die Handzeichnungen großer Meister sonst sind. Also die Ausstellung: Paul Veronese, Tizian &c. haben den Pariser Apellesen Platz machen müssen. Es ist aber die Wahrheit zu sagen, kaum die Hälfte da, von dem was im Catalog steht. Aber es ist hier so; im vorigen Jahre brachten sie auch die besten Bilder zuletzt nach, wiewohl auch manche schlechte spät kommen, so daß manche nur 2 bis 3 Tage zu sehen sind. Madame Mongez hat ausgestellt: Aithanas soll

U 2

*) Wir verdanken die Mittheilung dieses von einem sehr würdigen deutschen Künstler in Paris geschriebenen Briefs, Hrn. Schnorr in Leipzig, aus dessen artistischem Tagebuche sei. *r Reise durch Deutschland und Frankreich wir in dem folgenden Stücke des Merkurs mehrere interessante Fragmente mitzutheilen die Erlaubniß erhalten haben.

B.

auf Befehl Ulysses getödtet werden. Eine theatrale Composition gerade so, wie ich es in der Oper habe hier vorstellen sehen, bis auf das gemahlte Uebermahl des Hectors, wo Aethonius verborgen war. Von diesem Bilde war etliche Wochen vorher schon großer Lärm, und machte mich neugierig. Beim ersten Anblick sehe ich aber, daß Madame Mongez bloß den Namen versetzt, denn es ist David'sche Zeichnung, Colorit und Pinsel. Ulysses' Beine und sein Gewand sind meisterhaft, so auch der Charakter der Andromache; deren rechte Schulter jedoch zu schmal ist. Aethonius ist lebhaft farbig, und der Fuß der Andromache gehört nicht zu ihrem Beine, ist auch am Knöchel durch die Falten durchgeschnitten. Es ist Wiles und Schreyer's darins; für Madame Mongez viel zu gut, und für Citronen David etwas schlecht. Einer seiner Schüler, Grandin heißt er, glaub ich, hat eine schöne Idee, oder gar Jodelle gemahlt. Vier junge Schäfer und 3 Schäferinnen, alle zwischen 12 bis 16 Jahren in einer angenehmen Landschaft versammelt, ein Schäfer spielt auf der Pfeife, um den Lorbeerzweig zu gewinnen, den die schönste Schäferin in der Hand hält, indeß die übrigen alle ruhig und aufmerksam zuhören. Die Composition ist einfach und sehr natürlich. Zwei Schäfer stehen in der Mitte ohngefähr so, wie Kastor und Pollux, theils im reflectirten Lichte, weil sie ein Baum beschattet, unter dem die Mädchen links sitzen; rechts steht im Profil zu sehen der sich Hörenlassende auf einer Fleis-

nen Erhöhung von Erde und Rasen, zu seinen Füßen der 4te Schäfer. Das Bild hat sehr viel Naives und ist ganz richtig gedacht und gefühlt, die Zeichnung ist mehrtheils gut, etwas gesuchte Strenge, das Colorit nach David'schem System und nicht viel werth, doch hat er ziemlich fleißig die Meister studiert, die hier gesehn. Ich kenne den Grandin nicht, man sagt mir aber, er wäre sehr jung. Wenn das ist, so kann man annehmen, daß er einer der Besten werden kann, wenn er den Pinsel und Farbe mehr in seiner Gewalt haben wird. Guerin, heißt es, wird auch ein sehr schönes Bild ausstellen, es ist aber noch nicht da. Ein Schüler von Reynault hat auch ein großes Bild ausgestellt, Oedip, aber in dem hängt auch nicht ein Theil mit einem andern zusammen; es sind eine Menge Gewänder, Füße, Hände und Köpfe zu sehen, aber alles zu schneidend, und zuweilen außer der Proportion.

Die Bataille von Marengo von Le Jeune Adjutant und Augenzeugen davon. Sie war schon im vorigen Jahre ausgestellt, er hat aber noch daran gemahlt. Die Hauptsache ist genau so vorgestellt, wie die Action beschaffen war, als Desaix fiel. Im Vordergrunde sind die Figuren etwa eine Spanne hoch und alle Portraits. Die Landschaft ist auch nach der Natur auf der Stelle gezeichnet, verschiedene Episoden, sind noch im Vordergrunde, als ein österreichischer Offizier bittet einen Franzosen um ein Pistol, um sich selbst zu ers

schießen', andere gefangene Oesterreicher müssen bliesirte Franzosen wegtragen, ein franz. Grenadier giebt einem Ungar zu trinken &c. Im Mittelgrunde ist die Hauptaction, die Oesterreicher werfen ihre Hütze und Mützen in die Höhe, weil sie der Meinung sind, die Bataille sey schon gewonnen, aber die Colonne von Desaix angeführt, der an der Fronte fällt, entreißt ihnen den Sieg wieder.

Es ist freilich nicht wie Bouvermans oder Boursgignon gemahlt, aber auch nicht schlecht, und hat für Jedermann Interesse, da so viele Portraits darauf sind, und zwar in Handlungen. Der Mahler ist selbst auch als Adjutant drauf; versteht sich, Bonaparte auch mit dem Generalstabe.

Von kleinen Silbern hat Fleury etwas ausgestellt, wo er ein gothisches Fenster im Zimmer angebracht hat mit bunten Scheiben, deren Roth und Blau und die grünseidene dafür liegende Vorhänge mit die Augen so blenden, als wenn ich wirklich zu so einem Fenster heraus sähe. Ein berühmtes Frauenzimmer aus dem vorigen Jahrhundert oder später, sitzt daran, es ist sehr sauber gemacht. An Landschaften fehlt's nicht. De Warne hat wieder 5 bis 6 Stück da, und ist sich immer gleich, das heißt, seine Heerstraßen, wo einige Ketter, Reisende, Gehende, Diligencen oder Erndtewagen zu sehen sind und seine Meyereyen, sind ins

mer sehr natürlich im Kleinen nachgeahmt. — Hue hat ein unruhiges Meer im Kleinen aufgestellt, und das ist ein Diamant. Le Fevre, ein Porträtmahler, der sehr viel gemahlt, hat wie gewöhnlich viele Portraits, die zum Theil viel Lob verdienen. Er hat sich aber diess mahl auch als Historienmahler zeigen wollen, und hat vorgestellt die beiden Aethienenserinnen, so sich beim Wasserholen um den Vorzug der Schönheit stritten, und um ihn zu enden, einen jungen Syracuser, dem sie begegneten, zum Richter nahmen. Sie sind vorgestellt, wie sie beide ihre Kittige aufheben und die tunden Hinzuerbathen dem jungen Syracuser zur Schau vorlegen. Das Bildchen ist so übel nicht, nur ein bisschen zu leicht behandelt; aber die Kritik im Journal des debats hat ihn am ersten Tage gar schlimm mitgenommen, besonders wegen der scandalösen Vorstellung; und man rath ihm, hübsch sein beim Portraittiren zu bleiben. Der Censor muß doch seine Ursachen haben, diesen gerade so strenge zu behandeln, indem er von einem andern Bilde, das nichts werth ist, mit Lobe spricht. Genug von der Ausstellung; wollen Sie alles wissen, so kommen Sie her und sehen Sie selbst. Gareis wird auch etwas ausstellen, den Amphion oder Orpheus. Nun leben Sie recht wohl, und denken in Ihrem stillen und sichern Hafen an uns, die wir auf dem Pariser Ocean treiben. Einige von deutschen Künstlern sind jetzt bei Pieranesi in Arbeit, als Sibele, Kraft und der wohl

bekannte Freund aus Wien. Jemand sagte mir, sie wür-
minirten Kupfer und verdienten täglich 18 bis 24 Floren.

Stuttgart, den 2. Dec.

Wir haben für die dramatische Kunst hier eine neue
Reinigung großer und wohlthätiger wirkender Kräfte
zu erwarten. Durch das aus Weimar erhaltene Künste-
lerpaar und durch Dempfelle Dulla ist schon viel ge-
schehn. Wäre es gegründet, was man mit Gewißheit
versichert, daß auch Iffland mit 1000 Friedrichsd'or
Jahresgehalt und andern beträchtlichen Vortheilen zum
Director der hiesigen Bühne berufen sey: so dürfte sich
Stuttgart unter einem Fürsten, dem es mit der Besor-
derung dieser Kunst voller Ernst ist, bald zu einem ge-
seizten Mittelpunkt der jetzt (trotz aller gepriesenen
Nationaltheater) fast heimatlosen Thalia werden.
Unterdessen, bis dieser jetzt noch vorgezogene Vorhang
wirklich aufrollt, hat der Herr Intendant Herr
von Mandelsloh einen eignen Ausschuss ernannt,
wo über die Wahl und Besetzung der Stühle gemein-
schaftlich berathschlagt werden soll, und wozu auch die
Schauspieler Eley und Wohl gezogen wurden.

Außer den ohnmächtig Bekannten hier umherschweifenden
Dichtern halten sich auch Ludwig Schubart und

Matthison setzt für gewöhnlich hier auf. Ersterer hat vor kurzem die Gedichte seines Vaters mit einer großen und jetzt immer feiner werdenden Gewissenhaftigkeit und Auswahl editet, und beschäftigt sich jetzt eifrig mit seiner schon lange vorbereiteten Uebersetzung O'Man's. Letzterer hat uns mit einem Heldenlied in Jacobis Taschenbuche beschenkt, das gewiß zu den gelungensten seiner Muse gehört. Wir haben Briefe über Italien von ihm zu erwarten, wo ihm noch manches Blümchen, das frühere Reisende übersehen, zu pflücken gelang.

Unsre Künstler sind alle vollauf beschäftigt. Schesfauer hat auf vier Jahre Arbeit beim Markgrafen von Baden, Da die er arbeitet an den Grabmälern der Grafen von Zepollin und Ludwigs; Hetsch ist in Rom; Prof. Wölter hat treffliche Zeichnungen aus Paris mitgebracht und wird fürs erste nicht — Davids übermäßig gepriesene Sabinerinnen, sondern Raphael's Madonna streichen. Thourer's erfinderischer Geist ist ganz zu Decorationen von Hof, Feten u. dergl. in Beschlag genommen. Kaum daß er Zeit gewinnt, kleine Beiträge zu Cotta's Clarichtasendör u. s. w. zu liefern.

A u f f o r d e r u n g

zur Ausarbeitung eines öconomisch-technologischen
Verbalwörterbuchs in Englischer
und Teutscher Sprache.

Es ist nicht modische Anglomanie, wenn man dem britischen Erfindungsgeiste die Gerechtigkeit widerfahren läßt, welche er laut seiner sprechenden, allgemein verbreiteten und segenvollen Wirkungen verdient, und wovon man unter andern in Hütteners Engl. Miscellen überflüssige Belege findet, Was dem Kaufmannsgeiste dieser Beispiellos industrieller Insulaner, so wie der Herrschaft ihrer Volksoberreter vorgeworfen werden kann und wird, mag seine Gründe haben. Unabhängig von dieser Thatsache aber, und unläugbar bleibt es, daß der Engländer nicht nur mit Raffinement auf die Bedürfnisse des Auslandes, sondern auch mit musterhaft patriotischer Rücksicht auf sein Locale in Künsten aller Art, und namentlich in denen, welche für den sinnlichen Genuß, größeren und nothwendigeren sowohl, als feineren und erkünsteltesten arbeiten, so mächtig vorwärts schreitet, als keine andere Nation von sich rühmen kann. Dahin gehört unter andern auch die Lande

Wirtschaft, welche (man sehe im Thier nach) nirgends, selbst da nicht, wo Fruchtbarkeit, Reichthum, Ueberfluß des Bodens, und ein günstigeres Klima Verbesserungen veranlassen sollten und erleichtern würden, zu dem Flor erhoben ward, durch welche die Englische, *mutatis mutandis* allen Ausländern zum Muster dienen kann. Während anderwärts der Theorien und Projekte unzählige erscheinen, in allen möglichen Formen dargelegt, gepriesen, empfohlen und — vergessen werden, während man auf hohen Schulen und eigens dazu errichteten öconomischen und cameralistischen Anstalten Deutschlands methodisch und systematisch zu Werke geht, und aus papiernen *Raisonnemens*, *Probabilis* *estis* und *Conjecturen* deducirt, schlägt der Dritte den Weg der Versuche ein, kommt früher und wohlfeiler an's Ziel und gewinnt dabei überdies noch Muth und Eifer zu weiteren Verbesserungen. Dieses Verfahren der Engländer erzeugte, wie bekannt, eine Reihe von öconomischen Topographien aller Grafschaften jener blühenden Insel, die für den Landwirth jeder auswärtigen Provinz schon deshalb von der wichtigsten Bedeutung seyn müssen, weil sie reine, erprobte Thatsachen aufstellen. Da bei mehreren derselben auch Bemerkungen, im Ganzen und Einzelnen, von Männern herrühren, welche unbekannt mit dem höheren, schriftmäßig tiblichen Styl, bloß ihre gemeinen Ausdrücke, Wörter und Redensarten der rustiken Terminologie kennen und gebrauchen, so muß dem Leser solcher Topographien

(und überhaupt aller Englischen öconomischen Schrift-
ten), wäre er übrigens mit der Sprache auch noch so
vertraut, manches Wort, manche Stelle, ja auch man-
che ganze Periode und darüber, dunkel, zweideutig oder
wenigstens zweifelhaft bleiben. Denn keines der vor-
handenen Wörterbücher, bis auf das Mabelherstische
Herab, giebt befriedigende Auskunft hierüber. Gewiß
würde daher sich ein Mann, der (ohngesähr wie Thuer)
mit dem Zustand der brittischen Landwirtschaft und
Sprache gleich genau bekannt wäre, ein wichtiges Ver-
dienst erwerben, wenn er ein vollständiges öconomisches
technologisches Verbal: Lexicon in englisch: teutscher
Sprache auszuarbeiten und damit dem teutschen Liebhab-
er der öconomischen Relationen Englands deren
Benutzung erleichtern wollte. Wer sich im Stande
fühlt ein solches Werk zu unternehmen, bedarf hier kei-
ner regulativen Winke oder Vorschläge. Nur so viel
setzt der Verfasser dieses Wunsches seiner Bitte noch bei,
daß es allerdings nöthig seyn würde bei Wörtern, für
deren teutsh. oder teutsches. Ausdruck keinen bestimmten
Ausdruck besitzt, Umschreibungen und Erklärungen zu
gebrauchen; aber diesen Vorschlag in ein öconomisches
Verbal: Lexicon abzuändern, wäre überflüssig und in kei-
nem Falle rathsam. Denn zuverlässig haben alle Arten
von Buchwörterbüchern von jeher ein reiches, fläch-
iges Grundland vorausgesetzt und es wäre schade, wenn der
Englischen-Buchschmuck auf gleiche Weise von Buch-
böcken in Wasser gelöst und ihr heilsamer Ein-
fluß auf unsere Bemühungen dadurch vereitelt werden
sollte.

~~CONFIDENTIAL~~

Ähnliche Aufforderung

zur Ausarbeitung eines genetischen Polyglotten, Wörterbuchs.

Es erschien bei Grattenauer in Nürnberg 1786. unter dem Titel: „französische, italienische, englische und französische Benennung aller Hauptdinge der Welt. — Ein Lesebuch für die Jugend“ eine Art von Wörterbuch, dem offenbar eine sehr glückliche, fruchtbare Idee zum Grunde liegt. Die Idee nämlich: alle Hauptwörter, Substantive sowohl als Verbale, alphabetisch aufzuführen und die ihren Begriffen zukommenden Neben- und Untergattungen wie Species unter einem Genus, ebenfalls alphabetisch, in mehreren Sprachen anzuzeigen. Das erwähnte Werk hat diesen ungemein anziehenden Gedanken zwar äußerst unvollständig, fehlerhaft und unbrauchbar ausgeführt; aber, wie gesagt, der Gedanke an sich ist so einladend, daß man gewiß allenthalben über die Aufforderung, ihn nachdenkender und befriedigender zu benutzen, einverstanden seyn wird. Unmaßgeblich scheint mir folgender Vorschlag dazu der zweckmäßigste zu seyn: — Es müßten von allen Begriffen nur die obersten und generellen als stativ Genera ausgehoben werden. Alles nun, was sich von ihnen an inneren und äußeren Theilen (Eigenschaften und Attributen) so wie an activen und passiven Verrichtungen sagen ließe, würde unter sie, besser alphabetisch als genetisch oder systematisch, geordnet. — Bei der Zahl der Sprachen wäre es am besten, sich nicht auf zu viele, sondern nur auf die deutsche, französische, lateinische, allenfalls auch englische einzuschränken, weil eine der andern einige Gewalt an-

bekannte Freund aus Wien. Niemand sagte mir, sie illuminirten Kupfer und verdienten täglich 18 bis 24 Tlbr.

Stuttgart den 1. Dec.

Wir haben für die dramatische Kunst hier eine neue Vereinigung großer und wohlthätiger wirkender Kräfte zu erwarten. Durch das aus Weimar erhaltene Künstlerpaar, und durch Demoiselle Gulla ist schon viel geschehn. Wäre es gegründet, was man mit Gewißheit versichert, daß auch Zißland mit 1000 Friedrichsd'or Jahresgehalt und andern beträchtlichen Vortheilen zum Director der hiesigen Bühne berufen sey: so dürfte sich Stuttgart unter einem Fürsten, dem es mit der Beförderung dieser Kunst voller Ernst ist, halb zu einem gesegneten Mittelpunkt der jetzt (trotz aller gepriesenen Nationaltheater) fast hermatholosen Italia werden. Unerdessen, bis dieser sehr noch vorgezogene Vorhang wirklich aufrollt, hat der Herr Intendant Herr von Mandelsloß einen eignen Ausschuss ernannt, wo über die Wahl und Besetzung der Stücke gemeinschaftlich berathschlagt werden soll, und wozu auch die Schauspieler eingeladen und wohl gezogen wurden.

Außer den rühmlichst bekannten hiesigen Dichtern halten sich auch Ludwig Schubart und

Matthison. Jetzt für gewöhnlich hier auf. Ersterer hat vor kurzem die Gedichte seines Vaters mit einer großen und jetzt immer feiner werdenden Gewissenhaftigkeit und Auswahl edirt, und beschäftigt sich jetzt eifrig mit seiner schon lange vorbereiteten Uebersetzung Ossian's. Letzterer hat uns mit einem Helmbild in Jacobis Taschenbuch beschenkt, das gewiß zu den gelungensten seiner Muse gehört. Wir haben Briefe über Italien von ihm zu erwarten, wo ihm noch manches Blümchen, das frühere Reisende übersahen, zu pflücken gelangen.

Unser Künstler-Industrie-vollauf beschäftigt. Schesfauer hat auf der Jahre Arbeit beim Markgrafen von Baden, Da nicht er arbeitet mit den Grabmältern der Grafen von Boppard und Ebersdorf. Jetzt ist in Rom; Prof. Waller hat fleißige Zeichnungen aus Paris mitgebracht und wird fürs erste nicht — Davids übermäßig gepriesene Sabinerinnen, sondern Raphaels Madonna bringen. Thurets erfinderischer Geist ist ganz in Decolationsen von Hof, Gärten u. dergl. in Beschlag genommen. Kaum daß er Zeit gewinnt, kleine Beiträge zu Corra's Gartenkalender u. s. w. zu liefern.

A u f f o r d e r u n g

zur Ausarbeitung eines öconomisch-technologischen
Verbalwörterbuchs in Englischer
und Teutscher Sprache.

Es ist nicht modische Anglomanie, wenn man dem kritischen Erfindungsgeiste die Gerechtigkeit widerfahren läßt, welche er laut seiner Sprechenden, allgemein verbreiteten und segenvollen Wirkungen verdient, und wovon man unter andern in Hütteners Engl. Miscellen überflüssige Belege findet. Was dem Kaufmannsgeiste dieser Beispiellos industriöser Insulaner, so wie der Herrschaft ihrer Volksvertreter vorgeworfen werden kann und wird, mag seine Gründe haben. Unabhängig von dieser Thatsache aber, und unläugbar bleibt es, daß der Engländer nicht nur mit Raffinement auf die Bedürfnisse des Auslandes, sondern auch mit musterhaft patriotischer Rücksicht auf sein Locale in Künsten aller Art, und namentlich in denen, welche für den sinnlichen Genuß, größeren und nothwendigeren sowohl, als feineren und erlünsteltem arbeiten, so mächtig vorwärts schreitet, als keine andere Nation von sich rühmen kann. Dahin gehört unter andern auch die Land-

wirthschaft, welche (man sehe im Thact nach) nirgends, selbst da nicht, wo Fruchtbarkeit, Reichthum, Ueberfluß des Bodens, und ein günstigeres Klima Verbesserungen veranlassen sollten und erleichtern würden, zu dem Flor erhoben ward, durch welchen die Englische, *mutatis mutandis* allen Ausländern zum Muster dienen kann. Während anderwärts der Theorien und Projekte unzählige erscheinen, in allen möglichen Formen dargestellt, gepriesen, empfohlen und — vergessen werden, während man auf hohen Schulen und eigens dazu errichteten öconomischen und cameralischen Anstalten Deutschlands methodisch und systematisch zu Werke geht, und aus papierernen *Raisonnemens*, *Probabilis* *täten* und *Conjecturen* deducirt, schlägt der Brutt der Weg der Versuche ein, kommt früher und wechseiler an's Ziel und gewinnt dabei überdies noch Muth und Eifer zu weitem Verbesserungen. Dieses Verfahren der Engländer erzeugte, wie bekannt, eine Reihe von öconomischen Topographien aller Grafschaften jener blühenden Insel, die für den Landwirth jeder auswärtigen Provinz schon deshalb von der wichtigsten Bedeutung seyn müssen, weil sie keine, erprobte Thatsachen aufstellen. Da bei mehreren derselben auch Bemerkungen, im Ganzen und Einzelnen, von Männern herrühren, welche unbekannt mit dem höheren, schriftmäßig üblichen Styl, bloß ihre gemeinen Ausdrücke, Wörter und Redensarten der rustiken Terminologie kennen und gebrauchen, so muß dem Leser solcher Topographien

(und überhaupt aller Englischen Economischen Schriften), wäre er übrigens mit der Sprache auch noch so vertraut, manches Wort, manche Stelle, ja auch manche ganze Periode und darüber, dunkel, zweideutig oder wenigstens zweifelhaft bleiben. Denn keines der vorhandenen Wörterbücher, bis auf das Rabelhauf'sche Herab, giebt befriedigende Auskunft hierüber. Gewiß würde daher schon ein Mann, der (ohngesähr wie Thaer) mit dem Zustand der brittischen Landwirthschaft und Sprache gleich genau bekannt wäre, ein wichtiges Verdienst erwerben, wenn er ein vollständiges Economisch-technologisches Verbal- / Lexicon in englisch- / teutscher Sprache ansarbeiten und damit dem teutschen Liebhaber der her. Economischen Reformationen Englands deren Benutzung erleichtern wollte. Wer sich im Stande fühlt ein solches Werk zu unternehmen, bedarf hier keiner regulativen Winke oder Vorschläge. Nur so viel sagt der Verfasser dieses Wunsches seiner Bitte noch bei, daß es allerdings nöthig seyn würde bei Wörtern, für deren Begriff die teutsche Sprache keinen bestimmten Ausdruck besitzt, Umschreibungen und Erklärungen zu gebrauchen; aber diesen Vorschlag in ein Economisches Real- / Lexicon abzuändern, wäre überflüssig und in keinem Falle rathsam. Denn zuverlässig haben alle Arten von Sachwörterbüchern von jeher ein leichtes, flüchtiges Studium verursacht und es wäre schade, wenn die Englische Betriebsamkeit auf gleiche Weise von Klatsch- / bösen in Mißcredit gebracht und ihr heilsamer Einfluß auf unsere Bemühungen dadurch vereitelt werden sollte.

Ähnliche Aufforderung

zur Ausarbeitung eines genetischen Polyglotten, Wörterbuchs.

Es erschien bei Grattenauer in Nürnberg 1786. unter dem Titel: „teutsche, italienische, englische und französische Benennung aller Hauptdinge der Welt. — Ein Lesebuch für die Jugend“ eine Art von Wörterbuch, dem offenbar eine sehr glückliche, fensichtbare Idee zum Grunde liegt. Die Idee nämlich: alle Hauptwörter, Substantive sowohl als Verbale, alphabetisch aufzuführen und die ihnen Begriffen zukommenden Verben, und Untergattungen wie Species unter einem Genus, ebenfalls alphabetisch, in mehreren Sprachen anzuzeigen. Das erwähnte Werk hat diesen ungemein anziehenden Gedanken zwar äußerst unvollständig, fehlerhafte und unbrauchbar ausgeführt; aber, wie gesagt, der Gedanke an sich ist so einladend, daß man gewiß allenthalben über die Aufforderung, ihn nachdenkender und befriedigender zu benutzen, einverstanden seyn wird. Unumgänglich scheint nur folgender Vorschlag dazu der zweckmäßigste zu seyn: — Es müßten von allen Begriffen nur die obersten und generellen als starre Genera ausgehoben werden. Alles nun, was sich von ihnen an inneren und äußeren Theilen (Eigenschaften und Attributen) so wie an activen und passiven Verrichtungen sagen ließe, würde unter sie, besser alphabetisch als genetisch oder systematisch, geordnet. — Bei der Zahl der Sprachen wäre es am besten, sich nicht auf zu viele, sondern nur auf die teutsche, französische, lateinische, allenfalls auch englische einzuschränken, weil eine der andern einige Gewalt an-

shut. — Die aufgestellten Hauptbegriffe der Nebensprachen, welche der alphabetisch im Werke selbst geordneten deutschen an der Seite ständen, müßten eben diese selbe Ordnung in einem anguhängenden Register erhalten. — Und was weiter die innere Oeconomie beträfe, so wäre detaillirte Vollständigkeit und genaue Bestimmtheit Hauptsache; so, daß wenn eine der Mitsprachen für diesen oder jenen Begriff kein eigenes Wort hätte, derselbe nichts destoweniger angezeigt und, entweder übersezt, oder, noch besser, umschrieben werden müßte. — Ich könnte noch mehrere Bedingungen angeben, unter denen ein solches gleichsam genetisches Lexicon, entweder allein brauchbar, oder doch noch brauchbarer seinen Zweck erfülle. Indessen, da diese Idee jeden der zu ihrer Realisirung Kräfte und Muth besitzt, an sich verständigen und orientiren kann, so will der Verfasser dessen nichts weiter bezwecken, als sie der Aufmerksamkeit irgend eines Sachverständigen Mannes angelegentlichst empfehlen und das Publikum um eifrige Unterstützung dieser Aufforderung gebeten haben.

I. in Ungarn.

R. . .

Inhaltsanzeige

a u f d a s J a h r 1 8 0 2.

Erster Band.

J a n n a r.

I. Gedichte.

1. Im Frühling des Jahrs 1802. Von J. Tobler. S. 3.
2. An den Urheber der Kuhpockeneinimpfung, Doctor Jenner — 5.

II. Probe einer Uebersetzung des Großsprechers von Plautus. Von Danz. — 7.

III. Die Schule Homers. (Fragment einer Reise auf Eubios im Jahre 1799.) — 13.

IV. Schlösser und Schlüssel des Alterthums. (Bruchstück aus einer antiquarischen Technologie.) — 21

V. Nekrolog.

Johann Philipp Ostertag, Prof. der Mathematik, und Rector am Gymnasium zu Regensburg. Von S. — 33.

VI. Anekdoten.

1. Professor Reiz in Leipzig. — 47.
2. Friedrich Schulz. — 50.

VII. Auszüge aus Briefen.

1. Aus Paris. — 57.
2. Aus Schweden. — 69.
3. Aus Bayern. — 74.
4. Ueber Gotha. — 77.
5. Aus Leipzig. Bergangs Museum. — 79.

F e b r u a r.

I. Gedichte.

Friedensgesang auf der hohen Donne im Wasgau gedichtet. Von Höpp in Strassburg. — 81.

II. Bedenken über die Abbildung des Einhorns, in Hrn. Barrow's Reise nach dem Innern des südlichen Theiles von Afrika. Von v. K. — 94.

III. Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts, nach

Kalt, und des neunzehnten Jahrhunderts, nach Pestalozzi. — 101.

IV. Literarische Nachricht, Dante's divina com- media betreffend. Von Bernap in Rom. — 121.

V. Künste.

1. Biografische und artistische Notiz von Johann Georg Meulen, Landschaftsmaler in Preuzen. — 134.

2. Direktor Fäger in Wien Von Senne. — 139.

3. Ueber Konfünftler und bildende Künste in Dres- den. — 144.

VI. Auszüge aus Briefen.

1. Ueber Genf. Von J. J. — 150.

2. Ueber Frankfurt am Main. — 154.

3. Aus Preiburg. — 159.

April.

I. Gedichte.

Mein Abgeschieden. Von Helm. — 161.

II. Horazens erste Epistel. An Bullatius. Von Morgenstern. — 163.

III. Epigrammen und Einfälle. Von J. C. F. Haug. — 169.

IV. Die Götter Oblehenlandes. An Schiller. — 173.

V. Geseßgebung. Vom Grafen v. Benzel. — 178.

VI. Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts, nach Kalt, und des neunzehnten Jahrhunderts, nach Pestalozzi (Beschluss). — 183.

VII. Metrolog.

1. Baron Kressel v. Qualtenberg. Aus einem Briefe. Prag, den 21. Juny 1804. — 199.

2. Herr von Golarb. — 219.

VIII. Ueber die neueröffneten. Folge der National- Bibliothek in Paris. Von J. Hase. — 217.

IX. Auszüge aus Briefen.

1. Ueber Prag und — Entworfen. — 228.

2. Ueber Prag. Wader, Wogler und Meißner. — 232.

3. Aus Venedig. Ueber Canova's Werk im Hause Alberti in Venedig. — 234.

4. Aus Leipzig. — 237.

5. Aus Bern. — 239.

April.

I. Gedichte. Von Helm. — 241.

II. Proben aus einem Gedicht: Die Mäuset, vom Prof. Schreiber in Bern. — 244.

III. Ueber Dr. Will's Worlesung in Wien und des tall. Werkes. derselben. — 248.

Zweiter Band.

M a y.

I. Gedichte.

1. Friedenslied. S. 3.
2. Die Frühlingsweihe. Von Dr. Hirsch. — 6.
3. Das Klavier. Von Dr. Mann. — 9.
4. An Phädon. Von Morgenstern. — 15.

II. Ueber die Sitte der Städter, den Sommer über sich in Bauernhäuser einzumiethen. Von Dr. De- nefen — 16.

III. Bericht eines Augenzeugen über Pestaluz's Er- ziehungsanstalt in Burgdorf — 34.

IV. Briefe über die neueste schwedische Literatur. — 52.

V. Probe aus einer Reise durch Oesterreich und Ita- lien. Von Gerning. — 57.

VI. Nachrichten aus Wien.

1. Wiebefing. Gall. Haydn. — 65.
2. Neues Kunst- und Industrie-Comptoir in
Wien. — 69.

VII. Auszüge aus Briefen. Aus Paris. Nationalbibliothek. Millin. Boissona- de. Corap. — 70.

J u n i u s.

I. Gedichte.

1. Der Lautenspieler. Von Justl. S. 81.
2. Regner und Alanga. Von Freudentheil. — 90.
3. Nachahmung nach Horaz Epode XIII. Von
Hauswald. — 97.

II. Geschäftsgeist; vom Grafen v. Benzn. — 99.

III. Ueber die Bedeutung u. d. Werth der nordischen Mythologie und Poesie. Von Mühs. — 106.

IV. Einige Bemerkungen üb. die neueste schwedische Literatur. — 119.

V. Blüten aus dem Orient.

1. Kewani, ein türkischer Dichter. — 122.
2. Ueber die Musik der Indier. — 130.

VI. Der Improvisator Pietro Scottes a. Verona. — 135.

VII. Auszüge aus Briefen.

1. Aus Wien. v. Hammer. v. Knigge. Meyern. — 149.
2. Aus Leipzig. Ernesti. Herrmann. Beck. — 152.
3. Aus München. Fortschritte in Baierns Aufklä-
rung. — 155.

J u l i u s.

I. Gedichte.

1. An die Gesundheit. Von Freudentheil. S. 161.
2. Weibgeschenke. Von Cramer. — 164.

II. Freundschaftliche Gespräche. — 167.

- I. Aufruf an die Menichheit. a. An die Klostergeistlichen. b. Der erste Kritikus. Von Gleim. S. 8.
2. Die Peterskirche in Rom. An Scumme, von seinem römischen Gastfreunde. — 6.
- II. Gu animati parlanti, vom Abate Casti. — 9.
- III. Ueber den Genuß des Meisens. Von Dr. Deneken. — 39.
- IV. Fortgesetzte Nachrichten über Ungarns neueste Kultur und Literatur. — 59.
- V. Der Improvisator Scotto. — 71.
- VI. Correspondenznachrichten aus Paris. Katholikismus. Bonnet, Abbé Geoffroy. Caprara. — 74.
- VII. Nachtrag. — 79.

October.

- I. Gedichte.
 1. Stimme der Zeit. S. 82.
 2. Der Wald bei Ettersburg. — 83.
- II. Anrede an die wohlthätigen Frauen. Aus der Zeitschrift übersetzt von D. Lichtenstein. — 85.
- III. Ueber Thulston, ein Heldengedicht in 20 Gesängen. — 95.
- IV. Fortgesetzte Nachricht über Ungarn. Kurze Uebersicht der ungarischen Reichstagsverhandlungen in Preßburg. — 129.
- V. Ueber die Pfälzbairische Nationalbibliothek in München. — 140.
- VI. Nekrolog. Michael Konrad Curtius, Professor in Marburg. — 146.
- VII. Auszüge aus Priefen. — 153.
 1. Ueber die Aechtheit der ersten Gesänge und besonders der vierer Psalms. — 155.
 2. Deutsche in London. Cowley. — 156.
 3. Galvanisten in Paris. — 159.

November.

- I. Gedichte.
 1. Friedrich Heinrich Jacobi, über brief von ihm bei Gelegenheit des Stolbergschen Uebertritts zur römisch-katholischen Kirche gelehrte Briefe, und die unverantwortliche Gemeinmachung derselben in den Neuen Theologischen Annalen. S. 161.
- II. Gedichte
 1. Das Karitol. Meinem Obeinischen Gastfreunde. von Scumme. — 171.
 2. An die Klostergeistlichen. Von Gleim. — 178.
- III. Der Quintus von Smyrna fortgesetzt. Ilias. — 180.
- Der Quintus von Smyrna fortgesetzte Ilias. Erster Gesang. Von Pencer. — 183.

thut. — Die aufgestellten Hauptbegriffe der Nebensprachen, welche der alphabetisch im Werke selbst geordneten deutschen an der Seite ständen; müßten eben diese selbst Ordnung in einem anzuhängenden Register erhalten. — Und was weiter die innere Oeconomie beträfe, so wäre detaillirte Vollständigkeit und genaue Bestimmtheit Hauptsache; so, daß wenn eine der Mitsprachen für diesen oder jenen Begriff kein eigenes Wort hätte, derselbe nichts desto weniger angezeigt und, entweder übersezt, oder, noch besser, umschrieben werden müßte. — Ich könnte noch mehrere Bedingungen ansetzen, unter denen ein solches gleichsam genetisches Lexicon, entweder allein brauchbar, oder doch noch brauchbarer seinen Zweck erfülle. Indessen, da diese Idee jeden der zu ihrer Realisirung Kräfte und Muth besitzt, an sich verständigen und orientiren kann, so will der Verfasser dessen nichts weiter bezwecken, als sie der Aufmerksamkeit irgend eines Sachverständenden Mannes angelegentlichst empfehlen und das Publikum um eifrige Unterstützung dieser Aufforderung gebeten haben.

X. in Ungarn.

X. . .

Inhaltsanzeige

auf das Jahr 1802.

Erster Band.

Januar.

I. Gedichte.

1. Im Frühling des Jahrs 1801. Von J. Tobler. S. 3.

2. An den Urheber der Kuhpockeneimpfung, Doctor Jenner — 5.

II. Probe einer Uebersetzung des Grossprethers von Plautus. Von Danz. — 7.

III. Die Schule Homers. (Fragment einer Reise auf Eubos im Jahre 1799.) — 13.

IV. Schlösser und Schlüssel des Alterthums. (Bruchstück aus einer antiquarischen Technologie.) — 21

V. Nekrolog.

Johann Philipp Ostertag, Prof. der Mathematik, und Rector am Gymnasium zu Regensburg. Von S. — 33.

VI. Anekdoten.

1. Professor Reiz in Leipzig. — 47.

2. Friedrich Schulz. — 50.

VII. Auszüge aus Briefen.

1. Aus Paris. — 57.

2. Aus Schweden. — 69.

3. Aus Bayern. — 74.

4. Ueber Götha. — 77.

5. Aus Leipzig. Beygangs Museum. — 79.

Februar.

I. Gedichte.

Friedensgesang auf der hohen Donne im Wasgau gedichtet. Von Höpp in Strassburg. — 81.

II. Bedenken über die Abbildung des Einhorns, in Hrn. Barrow's Reise nach dem Innern des südlichen Theiles von Afrika. Von v. K. — 94.

III. Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts, nach

Kall, und des neunzehnten Jahrhunderts, nach Pestalozzi. S. 101.

IV. Literarische Nachricht, Dante's divina com- media betreffend. Von Feynau in Rom. — 121.

V. Künste.

1. Biographische und artistische Notiz von Johann Heinz. Meylen. Landschaftsmaler in Bremen. — 134.

2. Direktor Häger in Wien. Von Seume. — 139.

3. Ueber Künstler und bildende Künste in Dres- den. — 144.

VI. Auszüge aus Briefen.

1. Ueber Genf. — 150.

2. Ueber Frankfurt am Main. — 154.

3. Aus Pressburg. — 159.

März.

I. Gedichte.

Mein Vögelchen. Von Gleim. — 161.

II. Horazens erste Epistel. An Bullatius. Von Morgenstern. — 167.

III. Epigrammen und Einsätze. Von J. C. F. Haug. — 169.

IV. Die Götter Griechenlandes. Von Schiller. — 173.

V. Orsephung. Vom Grafen v. Benzel. — 178.

VI. Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts, nach Fall, und des neunzehnten Jahrhunderts, nach Pestalozzi. (Beschluss). — 183.

VII. Metrolog.

1. Baron Kressel v. Qualtenberg. Aus ei- nem Briefe. Prag, den 21. Juny 1804. — 199.

2. Herr von Golard. — 209.

VIII. Ueber die neueröffneten. Sätze der National- bibliothek in Paris. Von J. Basse. — 217.

IX. Auszüge aus Briefen.

1. Ueber Prag und — Suworow. — 228.

2. Ueber Prag. Wader, Wogler und Weigner. — 232.

3. Aus Venedig. Ueber Canova's Werke im Hause Alberti in Venedig. — 234.

4. Aus Leipzig. — 237.

5. Aus Bern. — 239.

April.

I. Gedichte. Von Gleim. — 241.

II. Proben aus einem Gedicht: Die Märet, vom Prof. Schreiber in Wien. — 244.

III. Ueber Dr. Fall's Vorlesung in Wien und des- fall. Verbot. derselben. — 248.

Zweiter Band.

M a y.

I. Gedichte.

1. Friedenslied. S. 3.
2. Die Frühlingsweibe. Von Dr. Hirsch. — 6.
3. Das Klavier. Von Drumann. — 9.
4. An Phädon. Von Morgenstern. — 15.

II. Ueber die Sitte der Städter, den Sommer über
 sich in Bauernhäuser einzumietzen. Von Dr. De-
 nefen — 16.

III. Bericht eines Augenzeugen über Pestalozz's Er-
 ziehungsanstalt in Burgdorf — 34.

IV. Briefe über die neueste schwedische Literatur. — 52.

V. Probe aus einer Messe durch Oesterreich und Ita-
 lien. Von Gering. — 57.

VI. Nachrichten aus Wien.

1. Wiebefing. Gall. Haydn. — 65.
2. Neues Kunst- und Industrie-Comptoir in
 Wien. — 69.

VII. Auszüge aus Briefen.

Aus Paris. Nazionalbibliothek. Millin. Boissona-
 de. Corap. — 70.

J u n i u s.

I. Gedichte.

1. Der Lautenspieler. Von Just. S. 81.
2. Regner und Aslanga. Von Freudentheil. — 90.
3. Nachahmung nach Horaz Epode XIII. Von
 Hauswald — 97.

II. Geschäftsgeist; vom Grafen v. Benzkl. — 99.

III. Ueber die Bedeutung v. d. Werth der nordischen
 Mythologie und Poesie. Von Mühs. — 106.

IV. Einige Bemerkungen üb. die neueste schwedische
 Literatur. — 119.

V. Blüthen aus dem Orient.

1. Kemant, ein türkischer Dichter. — 122.
2. Ueber die Musik der Indier. — 130.

VI. Der Improvisator Pietro Scotese a. Verona. — 135.

VII. Auszüge aus Briefen.

1. Aus Wien. v. Hammer. v. Knigge. Meyern. — 149.
2. Aus Leipzig. Ernesti. Herrmann. Beck. — 152.
3. Aus München. Fortschritte in Baierns Aufklä-
 rung. — 165.

J u l i u s.

I. Gedichte.

1. An die Gesundheit. Von Freudentheil. S. 161.
2. Weibgeschenke. Von Gramet. — 164.

II. Freundschaftliche Gespräche. — 167.

III. Gemählgen von Hl. Anna u. d. Kind.	S. 191.
IV. J. P. Friedrich Richter's Leben.	— 196.
V. Für die Grenzen des Südbalt.	— 197.
VI. Nachrichten über Ungarns neueste Literatur und Künste.	— 198.
1. Graf Oskar Kestetics von Lina.	— 199.
2. Aus Oskars Almanach für Ungarn 1801.	— 200.
3. Graf Franz Szecheny.	— 201.
VII. Egyptische und archäologische Nachrichten aus Paris.	— 202.
1. Memphis. Von Gase.	— 203.
2. Ueber die Herren Schweghäuser, Sohn und Vater.	— 204.
3. Egyptische Denkmäler und neue Acquisitionen des Pariser Antikenkabinetts in der Nationalbibliothek. Der Wurm des Herzogs von Choiseul. Abschluß der Memoires de l'abbé Levesque. Larchers Herodot.	— 205.
VIII. Auszüge aus Briefen.	— 206.
Aus Paris. Von Seume.	— 207.

August.

I. Gedichte.	
1. Nach Horaz. Oden III, 17. Von Hauswald.	S. 241.
2. Blumen aus dem Reiche der Philosophie. Von Litman.	— 245.
II. Erzählungen und Gedanken, von M.	— 248.
III. Kultur und Sprache der Hengriechen.	
1. Ueber die Aussprache der griechischen Sprache und über den Zustand der Gelehrsamkeit unter den heutigen Griechen. Von Philhellen.	— 254.
2. Apologie der Hengriechen gegen Vauv und Meillard.	— 263.
IV. Nachricht von einigen unerkannten Kunstwerken. Dürers und andern Kunstwerken in der Elisabethenkirche zu Warburg. Von Just.	— 268.
V. Auszüge aus Briefen.	
1. Aus Rom. Rengs. Einwanderungen lombardischer Künstler in Rom.	— 311.
2. Ebendaber. Porosa. Unglückliche Tage Roms. Erb. Bischof. Die Mutter Gottes von Porosa.	S. 316.
3. Aus Paris. Alerdab. Epistole de Carp.	— 319.

Dritter Band.

September.

I. Gedichte.

1. Aufruf an die Menschheit. a. An die Klostergeistlichen. b. Der erste Artikus. Von Gleim. S. 3.
 2. Die Peterskirche in Rom. An Senne, von seinem römischen Gastfreunde. — 6.
 II. *Gli animali parlanti*, vom Abate Casti. — 9.
 III. Ueber den Genuß des Reisens. Von Dr. Deneken. — 39.
 IV. Fortgesetzte Nachrichten über Ungarns neueste Kultur und Literatur. — 59.
 V. Der Improvator Scotto. — 71.
 VI. Correspondenznachrichten aus Paris. Katholikismus. Bonnet, Abbé Geoffroy. Caprara. — 74.
 VII. Nachtrag. — 79.

October.

- I. Gedichte.
 1. Stimme der Zeit. S. 82.
 2. Der Wald bei Etersburg. — 83.
 II. Anrede an die wohlthätenden Frauen. Aus der Actischart übersetzt von D. Richterlein. — 85.
 III. Ueber Eubiosen, ein Heldengedicht in 20 Gesängen. — 95.
 IV. Fortgesetzte Nachricht über Unnaarn. Kurze Uebersicht der ungrischen Reichstagsverhandlungen in Preßburg. — 129.
 V. Ueber die Pfälzbairische Nationalbibliothek in München. — 140.
 VI. Nekrolog. Michael Konrad Curtius, Professor in Marburg. — 146.
 VII. Auszüge aus Briefen. — 153.
 1. Ueber die Archibet der erlischen Gesänge und besonders der Lieder Esnan's. — 155.
 2. Deutsche in London. Comaley. — 156.
 3. Galvanisten in Paris. — 159.

November.

- I. Gedichte.
 1. Friedrich Heinrich Jacobi, über drei von ihm bei Gelegenheit des Stolbergschen Uebertritts zur Römisch-Katholischen Kirche gelebte Briefe, und die unverantwortliche Gemeinmachung derselben in den Neuen Theologischen Annalen. S. 161.
 II. Gedichte.
 1. Das Kapitol. Meinem Rheinischem Gastfreunde. von Senne. — 171.
 2. An die Klostergeistlichen. Von Gleim. — 178.
 III. Des Lucretius von Smyrna fortgesetzte Ilias. — 180.
 Des Lucretius von Smyrna fortgesetzte Ilias. Erster Gesang. Von Penser. — 183.

(und überhaupt aller Englischen Economischen Schriften), wäre er übelgenü mit der Sprache auch noch so vertraut, manches Wort, manche Stelle, ja auch manche ganze Periode und darüber, dunkel, zweideutig oder wenigstens zweifelhaft bleiben. Denn keines der vorhandenen Wörterbücher, bis auf das Nabenherkische herab, giebt befriedigende Auskunft hierüber. Gewiß würde daher sich ein Mann, der (ohngefähr wie Thuer) mit dem Zustand der künftigen Landwirtschaft und Sprache gleich genau befaßt wäre, ein wichtiges Werk leisten können, wenn er ein vollständiges Economisches Wörterbuch verfaßte. Ich bin in englischer, christlicher Sprache abgerichtet und habe dem deutschen Vich der der Economischen Reformationen Englands deren Benutzung erleichtern wollte. Wer sich im Stande sieht ein solches Werk zu unternehmen, bedarf hier keiner regulativen Winke oder Vorschläge. Nur so viel sagt der Verfasser dieses Wunsches seiner Bitte noch beifügen, daß es allerdings nöthig seyn würde bei Absetzen, für deren Vortrefflichkeit deutsche Sprache keinen bestimmten Ausdruck besitzt, Umschreibungen und Erklärungen zu gebrauchen, oder diesen Vorschlag in ein Economisches Real-Lexicon abzuändern, wäre überflüssig und in keinem Falle ratsam. Denn zuverlässig haben alle Arten von Sachwörterbüchern von jeher ein schlechtes, flüchtiges Grundwerk hervorgebracht und es wäre schade, wenn die Englischen Betriebsamkeit auf gleiche Weise von ihnen köpfen in Missethat gebracht und ihr heilsamen Einfluß auf unsere Bemühungen dadurch vereitelt werden sollte.

Ähnliche Aufforderung

zur Ausarbeitung eines genetischen Polyglotten, Wörterbuchs.

Es erschien bei Grattenauer in Nürnberg 1786. unter dem Titel: „französische, italienische, englische und französische Benennung aller Hauptdinge der Welt. — Ein Lesebuch für die Jugend“ eine Art von Wörterbuch, dem offenbar eine sehr glückliche, fruchtbare Idee zum Grunde liegt. Die Idee nämlich: alle Hauptwörter, Substantive sowohl als Verbale, alphabetisch aufzuführen und die ihnen Begriffen zukommenden Neben- und Untergattungen wie Species unter einem Genus, ebenfalls alphabetisch, in mehreren Sprachen anzuzeigen. Das erwähnte Werk hat diesen ungemein anziehenden Gedanken zwar äußerst unvollständig, fehlerhaft und unbrauchbar ausgeführt; aber, wie gesagt, der Gedanke an sich ist so einladend, daß man gewiß allenthalben über die Aufforderung, ihn nachdenkender und befriedigender zu benutzen, einverstanden seyn wird. Unmaßgeblich scheint mir folgender Vorschlag dazu der zweckmäßigste zu seyn: — Es müßten von allen Begriffen nur die obersten und generellen als stativ Genera ausgehoben werden. Alles nun, was sich von ihnen an inneren und äußeren Theilen (Eigenschaften und Attributen) so wie an activen und passiven Verrichtungen sagen ließe, würde unter sie, besser alphabetisch als genetisch oder systematisch, geordnet. — Bei der Zahl der Sprachen wäre es am besten, sich nicht auf zu viele, sondern nur auf die deutsche, französische, lateinische, allenfalls auch englische einzuschränken, weil eine der andern einige Gewalt an-

zähl. — Die aufgestellten Hauptbegriffe der Lebenssprachen, welche der alphabetisch im Werke selbst geordneten deutschen an der Seite ständen; müßten eben dieselbe Ordnung in einem anhängenden Register erhalten. — Und was weiter die innere Oeconomie betrifft, so wäre detaillirte Vollständigkeit und genaue Bestimmtheit Hauptsache; so, daß wenn eine der Mitsprachen für diesen oder jenen Begriff kein eigenes Wort hätte, derselbe nichts desto weniger angezeigt und, entweder übersezt, oder, noch besser, umschrieben werden müßte. — Ich könnte noch mehrere Bedingungen ansetzen, unter denen ein solches gleichsam genetisches Pericon, entweder allein brauchbar, oder doch noch brauchbarer seinen Zweck erfülle. Indessen, da diese Idee jeden der zu ihrer Realisirung Kräfte und Muth besitzt, an sich verständigen und orientiren kann, so will der Verfasser dessen nichts weiter bezwecken, als sie der Aufmerksamkeit irgend eines Sachverständigen Mannes angelegentlichst empfohlen und das Publikum um eifrige Unterstützung dieser Aufforderung gebeten haben.

X. in Ungarn.

M. . .

Verlag des Verfassers

— 1811 —

1811

Verlag des Verfassers

1811

Inhaltsanzeige

auf das Jahr 1802

Erster Band

Januar.

I. Gedichte.

1. Im Frühling des Jahr's 1801. Von J. Tobler. S. 3.
2. An den Urheber der Kuhpockenimpfung, Doctor Jenner — 5.
- II. Probe einer Uebersetzung des Grosssprechers von Plautus. Von Danz — 7.
- III. Die Schule Homers. (Fragment einer Reise auf Echos im Jahre 1799) — 15.
- IV. Schlösser und Schlüssel des Alterthums. (Bruchstück aus einer antiquarischen Technologie.) — 21

V. Nekrolog.

Johann Philipp Oftertag, Prof. der Mathematik, und Rektor am Gymnasium zu Regensburg. Von S. — 33.

VI. Anekdoten.

1. Professor Reiz in Leipzig. — 47.
2. Friedrich Schulz. — 50.

VII. Auszüge aus Briefen.

1. Aus Paris. — 57.
2. Aus Schwaben. — 69.
3. Aus Bayern. — 74.
4. Ueber Gotha. — 77.
5. Aus Leipzig. Weggangs Ansehn. — 79.

Februar.

I. Gedichte.

- I. Friedensgesang auf der hohen Donau im Wasgau gebichtet. Von Hopp in Strassburg. — 81.
- II. Bedenken über die Abbildung des Einhorn's, in Hrn. Barrow's Reise nach dem Innern des südlichen Aethiops von Afrika. Von v. A. — 94
- III. Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts, nach

Kalt, und des neunzehnten Jahrhunderts, nach
Vestaloggi. S. 101.

IV. Literarische Nachricht, Dante's divina com-
media betreffend. Von J. J. J. J. in Rom. — 121.

V. Künste.

1. Biographische und artistische Notiz von Johann
Heinz. Weyler, Landschaftsmaler in Bremen. — 134.

2. Direktor Jäger in Wien. Von Sencke. — 139.

3. Ueber Kontinentaler und bildende Künste in Dres-
den. — 144.

VI. Auszüge aus Briefen.

1. Ueber Gens. J. J. J. J. — 150.

2. Ueber Frankfurt am Main. — 164.

3. Aus Preßburg. — 159.

April.

I. Gedichte.

Mein Vögelchen. Von G. G. G. — 161.

II. Horazens erste Epistel. An Bullatius. Von
Morgenstern. — 163.

III. Epigrammen und Einfälle. Von J. C. K. H. — 169.

IV. Die Götter Griechenlandes. An Schiller. — 173.

V. Geseßgebung. Vom Grafen v. Benzel. — 178.

VI. Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts, nach
Kalt, und des neunzehnten Jahrhunderts, nach
Vestaloggi. (Beschluss). — 183.

VII. Metrolog.

1. Baron Kreßel v. Quartenberg. Aus ei-
nem Briefe. Prag, den 21. Juny 1803. — 199.

2. Herr von Golarb. — 210.

VIII. Ueber die neueröffneten Schätze der National-
bibliothek in Paris. Von J. J. J. — 217.

IX. Auszüge aus Briefen.

1. Ueber Prag und — Eudorow. — 228.

2. Ueber Prag. Wader, Bogler und
Reißner. — 232.

3. Aus Venedig. Ueber Canova's Werk im
Hause Alberti in Venedig. — 234.

4. Aus Leipzig. — 237.

5. Aus Bern. — 239.

April.

I. Gedichte. Von G. G. G. — 241.

II. Proben aus einem Gedicht. Die Mäusel, vom
Prof. Schreiber in Baden. — 244.

III. Ueber Dr. Gell's Vorlesung in Wien und das
Fak. Verbot. derselben. — 248.

Zweiter Band.

M a y.

I. Gedichte.

1. Friedenslied. S. 3.
2. Die Frühlingsweibe. Von Dr. Hirsch. — 6.
3. Das Klavier. Von Dr. Mann. — 9.
4. An Phädon. Von Morgenstern. — 15.

II. Ueber die Sitte der Städter, den Sommer über sich in Bauernhäuser einzumietben. Von Dr. Deneke. — 16.

III. Bericht eines Augenzeugen über Pestaluz's Erziehungsanstalt in Burgdorf. — 34.

IV. Briefe über die neueste schwedische Literatur. — 52.

V. Probe aus einer Reise durch Oesterreich und Italien. Von Gerning. — 57.

VI. Nachrichten aus Wien.

1. Wiebefing. Gall. Haydn. — 65.
2. Neues Kunst- und Industrie-Comptoir in Wien. — 69.

VII. Auszüge aus Briefen.

Aus Paris. Nationalbibliothek. Millin. Boissonade. Corap. — 70.

J u n i u s.

I. Gedichte.

1. Der Lautenspieler. Von Just. S. 81.
2. Megner und Ablauga. Von Freudentheil. — 90.
3. Nachahmung nach Horaz Epode XIII. Von Hauswald. — 97.

II. Geschäftsgeist; vom Grafen v. Benzn. — 99.

III. Ueber die Bedeutung u. d. Werth der nordischen Mythologie und Poesie. Von Mühs. — 106.

IV. Einige Bemerkungen üb. die neueste schwedische Literatur. — 119.

V. Blüthen aus dem Orient.

1. Kemant, ein türkischer Dichter. — 122.
2. Ueber die Musik der Indier. — 130.

VI. Der Improvisator Pietro Scotto a. Verona. — 135.

VII. Auszüge aus Briefen.

1. Aus Wien. v. Hammer. v. Knigge. Meyern. — 149.
2. Aus Leipzig. Ernesti. Herrmann. Beck. — 152.
3. Aus München. Fortschritte in Baierns Aufklärung. — 155.

J u l i u s.

I. Gedichte.

1. An die Gesundheit. Von Freudentheil. S. 161.
2. Weibgeschenke. Von Cramer. — 164.

II. Freundschaftliche Gespräche. — 167.

a. Aufruf an die Menschheit.	a. An die Klostergeistlichen.	b. Der erste Kritikus. Von Gleim.	S. 8.
2. Die Peterkirche in Rom.	An Seume,	von seinem römischen Gastfreunde.	— 6.
II. Gli animali parlanti,	vom Abate Casti.		— 9.
III. Ueber den Genuß des Reisens.	Von Dr. De-	nelen.	— 39.
IV. Fortgesetzte Nachrichten über Ungarns neueste Kultur und Literatur			— 59.
V. Der Improvinator Scotus.			— 71.
VI. Correspondenznachrichten aus Paris.	Katholizismus.	Bonnet, Abbé Geoffroy. Caprara.	— 74.
VII. Nachtrag.			— 79.

October.

I. Gedichte.			
1. Stimme der Zeit.			S. 82.
2. Der Wald bei Etersburg.			— 83.
II. Anrede an die wehklagenden Frauen.	Aus der	Reichschrift	übersetzt von D. Lichtenstein.
			— 85.
III. Ueber Eubiston,	ein Heldengedicht	in 20 Gesängen.	— 95.
IV. Fortgesetzte Nachricht über Ungarn.	Kurze Uebersicht der ungarischen Reichstagsverhandlungen in	Preßburg	— 129.
V. Ueber die Pfälzbairische Nationalbibliothek in München			— 140.
VI. Metrolog.	Michael Konrad Curtius,	Professor in Marburg	— 146.
VII. Auszüge aus Briefen.			— 153.
1. Ueber die Richtigkeit der erlischen Gefänge und besonders der Lieder Ossian's.			— ebb.
2. Deutsche in London.	Towuley.		— 156.
3. Galvanisten in Paris.			— 159.

November.

I. Gedichte.			
I. Friedrich Heinrich Jacobi,	über drei von ihm bei Gelegenheit des Stolbergischen Uebertritts zur Römisch-Katholischen Kirche gesandte Briefe, und die unverantwortliche Gemeinmachung derselben in den Neuen Theologischen Annalen.		S. 161.
II. Gedichte.			
1. Das Kapitol.	Meinem Rheinischen Gastfreunde.	von Seume.	— 171.
2. An die Klostergeistlichen.	Von Gleim.		— 178.
III. Des Quintus von Smirna fortgesetzte Ilias.			— 180.
Des Quintus von Smirna fortgesetzte Ilias.	Erster Gesang.	Von Pencer.	— 182.

- IV. Stimme des Friedens. Von Tobler. — 206.
 V. Was heißt Nachahmung der Natur in der Land-
 schaftsgärtnerei? (Ein Fragment). Von Semler. 210
 VI. Fortgesetzte Nachrichten über Ungarns neueste
 Kultur und Literatur — 225.
 Einige Beispiele der jetzigen Intoleranz und des Bi-
 gotismus der Katholiken in Ungarn. (Aus einem
 Schreiben aus Ungarn im Sept. 1802.) — ebd.
 Nachschrift. — 230.
 VII. An Friedrich Joseph, Freiherrn von Reber, (als
 er mir mit einigen Exemplaren seines Bildnisses
 ein Geschenk machte.) Von Möller. — 233.
 VIII. Fragmente. Von Drumann. — 236.

December.

I. Gedichte.

1. An Herzogin Amalia, den 24. Oct. 1802.
 v. K. — S. 241.
 2. Psyche. An Carolinen, Frein von Pod-
 mantky, geborne von Madvansky, zu
 Wjgod in Ungarn. (Fragment der Erinnerung
 meiner ersten Zusammenkunft mit ihr) Von
 Möller. — 242.

II. Vom Wohlant der italienischen Sprache. Von Fernow — 246.

III. Bemerkungen und Zweifel über zwei Stellen im Herodot.

1. Ueber die Halbziegel des Krösus. Im 1. B.
 Cap. 50. — 292.
 2. Ueber die Schiffe der Aegyptier. B. 2. Cap.
 96. Von Wagner. — 296.
 IV. Alex. Laborde's Prachtwerk über eine alte
 Spanische Mosaik. — 306.

V. Kunstnachrichten.

1. Ueber die letzte Kunstausstellung in Paris. — 307.
 2. Ueber die Künste in Stuttgart. — 313.
 VI. Aufforderung zur Ausarbeitung eines öcono-
 misch-technologischen Verbalwörterbuchs in Engli-
 schen und Deutschen Sprache. Von A. — 314.
 Heftige Aufforderung zur Ausarbeitung eines ge-
 nesischen Polyglottenwörterbuchs. — 317.

Intelligenzblatt
zum
Neuen Deutschen Merkur.

7. Stück. Julius 1802.

I.

D. Alex. Nicol. Scherer's
Berath und Professor.

Kurze Darstellung der Chemischen Untersuchungen
der Gasarten.

Zweite verbesserte Auflage.

(Weimar 1802, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gleditsche und zu haben in allen Buchhandlungen für 6 gr. sächsisch, oder 27 kr. Reichs-Courant.)

Der Beyfall, mit welchem die erste Auflage dieses kleinen Schrift von den Liebhabern der Chemie aufgenommen worden ist, hat uns veranlaßt, den Herrn Berath Scherer zu ersuchen, eine neue Auflage zu veranstalten. Diese neue Auflage hat die nöthigsten Zusätze nach den neueren chemischen Erfahrungen bekommen und mehr brauchen wir wohl nicht darüber zu sagen, da Herr Scherer's Arbeiten von jedem Kenner geschätzt und geachtet werden.

Der ganze Inhalt des Werckens ist folgender:

Einleitung.

Kurze Uebersicht der Hauptsätze des Systems der Chemie.

Erster Abschnitt

Betrachtung der Gasarten im Allgemeinen.

Zweiter Abschnitt.

Berlegung der atmosphärischen Luft und damit zusammenhängende Untersuchungen.

I. Zerlegung und Zusammensetzung der atmosphärischen Luft. II. Nähere Betrachtung der Bestandtheile der atmosphärischen Luft. A. Sauerstoffgas. B. Stickstoffgas. III. Anwendung der gefundenen Thatsachen auf verwandte Erscheinungen. A. Theorie des Verbrennens. B. Natur der Säuren. C. Entstehung der Salpetersäure; Natur des Salpetergases und oxydirten Stickstoffgases. 1. Salpetersäure. 2. Salpetergas. 3. Oxydirtes Stickstoffgas. D. Eudiometere.

Dritter Abschnitt.

Untersuchung der zufälligen Bestandtheile der atmosphärischen Luft.

I. Kohlenstoffsaures Gas. Oxydirtes Kohlenstoffgas. II. Wasser. Wasserstoffgas. Anwendung dieser Untersuchungen auf andre Erscheinungen. 1. Werpaffen. 2. Schießpulver.

Vierter Abschnitt.

Untersuchung der zusammengesetzten, brennbaren Gasarten.

I. Kohlenstoff-Wasserstoffgas. II. Schwefel-Wasserstoffgas. III. Phosphor-Wasserstoffgas. Anhang. IV. Ammoniakgas. Anwendung dieser Erfahrungen zur Erklärung einiger Phänomene. I. Allameines Desoxydations-Gesetz. II. Natur der zusammengelegten Säuren. III. Zusammensetzung einiger entzündlicher Körper. 1. Weingeist. 2. Oeble. IV. Bestandtheile der organisirten Körper. V. Selbstentzündung. VI. Respiration. a) Der Thiere. b) Der Vegetabilien.

Fünfter Abschnitt.

Natur der sauren Gasarten.

I. Schwefligsaures Gas. II. Phosphorigsaures Gas. III. Salzigsaures Gas. IV. Salzaures Gas. V. Kalkspathsaures Gas. Anwendung der eben bemerkten Erfahrungen. I. Bleichen. II. Königswasser.

Auswahl einiger Schriften zum Nachlesen über die vorgelegten Gegenstände.

Gedrukt bei G. H. G. in Weimar.

VI.

Ungarns

Industrie und Commerc

von

Gregor von Berzeviczy.

Deutscher am Kaiser und Kaiser Comitat. Inspektor
der evang. luth. Kirchen und Schulen diesseits und
jenseits der Elbe in Ungarn.

(Aus J. A. Hildes neuen Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten abgedruckt; verlegt bey
den Gebrüdern Gädike in Weimar, und zu haben in
allen Buchhandlungen für 10 gr. sächs., oder 45 fr.
Reichs-Courant)

Es tritt hier ein gebobener Ungar auf und giebt über
Gewerbe und Handel seines so wichtigen Vaterlandes sehr
genaue und authentische Belehrung. Allen Kaufleuten und
Statistikern müssen diese Bogen interessant seyn, da man
herrn von Berzeviczy's Angaben Glauben bemessen
kann, und in neuern Zeiten über Ungarn wenige oder gar
keine solche Nachrichten bekannt geworden sind.

Der ganze Inhalt des Werkes ist folgender.

I. Ungarns natürlicher Stand.

II. Landwirthschaft.

III. Handwerke, Fabriken und Manufakturen.

IV. Commerc

V. Handlungs-Bilanz.

VI. Dreihand-System. (Zolltarif)

VII. Ungarns Verhältnis zu den österreichischen Provinzen.

VIII. Straßen und Schifffahrt.

IX. Ungarns Handel gegen Norden.

X. Einige Sätze der Staats-Wirthschaft.

XI. Zwei Vorstellungen, welche dem kaiserlichen Kaiser-Rat
in Betreff des Commerces eingebracht, und von
demselben, allen Reichscomitaten, mitgetheilt worden
sind.

Gebrüder Gädike
in Weimar.

III. Militär-Anzeige.

Allen, besonder jungen Offizieren, machen wir auf folgendes Werk aufmerksam, welches in einigen Wochen in allen Buchhandlungen zu haben seyn wird.

Der Soldat als Beistand der Polizei, oder Anleitung zur Kenntniß der Garnisonpolizei und der Bestimmung des Militärs in Friedenszeiten. Für junge Offizier und solche, die mit der besondern Garnisonpolizei unbekant sind. Von einem Königl. Preuß. Offiziere.

Wenn man erwägt, daß das Militär in vielen Fällen die Civilpolizei unterstützen muß, und daß über diese für den jungen Offizier oft sehr kritische Verlegenheiten noch keine Belehrung geschrieben ist. so wird man diese Anleitung zur Kenntniß der Garnisonpolizei nicht für überflüssig, sondern für sehr nützlich halten. Als Vorläufer dieses Werks lieferte der würdige Herr Verfasser vor einigen Monaten:

Beweis daß der Civilstand durch den Militärstand wesentliche Vortheile erhalte, oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen und ihr wohlthätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten.

so man in den Buchhandlungen für 12 gr. oder 54 kr. haben kann.

Gebrüder Gädike
in Weimar.

IV. Kunst-Anzeige.

Denkmal auf Lavater, gezeichnet und gestochen von H. Lips in Zürich.

Zum Andenken des, am zweyten Januar 1801 verstorbenen J. E. Lavater, hat der Kupferstecher H. Lips ein Blatt herausgegeben, das nicht nur wegen der Erfindung, Zeichnung und Ausführung, sondern auch wegen des möglichst ähnlichen Portraits von Lavater, bey dessen Mitbürgern sowohl, als auch bey mehreren seiner auswärtigen Freunde so großen Beifall erhalten hat, daß in etwa vierzehn Tagen eine Auflage von mehr als tausend Exemplare völlig vergriffen wurde.

Aus einem Cypressenhainc erhebt sich das Denkmal, an welchem Lavaters Bildniß vefestnact ist, über dem, als Bürgerkrone, ein Eichenkranz schwebt. Am Fuße desselben sitzt seine Vaterstadt von ihren Kindern umgeben und Lavaters Tod beweinend. Gegen ihnen über steht der Genius des Todes mit umgekehrter Fackel, und tröstet sie durch Hindeuten auf die Symbole des Wiederauflebens und der Ewigkeit — eine Schlange, die einen Kirtel bindet, eine Taube und ein Schmetterling sind auf dem Grabmal vorgestellt. — Ueber demselben schweben zwei himmlische Genien im Lichtglanz auf Wolken nitder, eine Sternkrone zum Himmel haltend.

Dieses Blatt nun hat der Künstler für die Verehrer des großen Mannes und für Freunde der Kunst, in Deutschland noch einmal in einem größern Formate von 12 Zoll Höhe und 9 Zoll Breite mit allem möglichen Fleiße gearbeitet, und ein Werk geliefert, das der deutschen Kunst Ehre macht. Wir haben für Deutschland die Hauptcommission davon, und Liebhaber zu diesem schönen Blatte können in frankirten Briefen und baarer Zahlung sich bey uns melden. Der Preis ist 2 Rthlr. sächsl., oder 3 fl 56 kr. Reichs-Courant.

Gebrüder Gädike
in Weimar.

V. Bekanntmachung.

Folgende anerkannt gute Werke, meist alle in Pappereinbunden, können wir für die hierbey bemerkten niedrigen Preise gegen gleich baare Bezahlung verschaffen.

Journal für Fabrik, Handlung, Manufactur und Mode, von Anfang 1791 bis 1801, oder 21 Bände; für 20 Rthlr. (Ladenpreis 50 Rthlr.)

Hinterlassene Werke Friedrich II., Königs von Preußen. 15 Bände. Berlin 1733 — bis 98, für 4 Rthlr. (Ladenpreis 7 Rthlr. 12 gr.)

Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen, 12 Hefte in 4 Bänden. Prag 1737 bis 1794. (von Jos. von Megger) für 3 Rthlr. (Ladenpreis 6 Rthlr. 12 gr.)

Ursilo der Geschichte und Statistik von Preußen. 3 Bände (von Jos. von Megger.) Dresden 1792 bis 1795, für 2 Rthlr. 12 gr. (Ladenpreis 5 Rthlr.)

Todris anatomische Tafeln, 1 — 3te Lieferung in 4 Hefen, oder Tab. 1 — 61. nebst deutlichen Texten, für 8 Rthlr. (Ladenpreis 14 Rthlr. 12 gr.)

Dieselben Feste mit lateinischem Texte, für 8 Rthlr. (Ladenpreis 14 Rthlr. 12 gr.)

Sammlung göttliche Ordnung. 3 Bände. Berlin 1788, für 2 Rthlr. 12 gr. (Ladenpreis 5 Rthlr.)

Die Manufakturen und Fabriken Deutschlands vom Werk des Lehrbegriffs sämmtlicher ökonomischer und Cameralwissenschaften. 3 Bände. Frankfurt 1780, für 1 Rthlr. 8 gr. (Ladenpreis 2 Rthlr. 12 gr.)

Buch und Ehling's Handelsbibliothek. 3 Bände. Hamburg 1785 und 1797, für 3 Rthlr. (Ladenpreis 5 Rthlr. 8 gr.)

Neue mineralogische Geographie von Böhmen. 2 Bände. Dresden 1793 und 1797, für 4 Rthlr. (Ladenpreis 7 Rthlr.)

Deutsche Monatsschrift von 1795 bis 1801, oder 21 Bände. Leipzig, für 10 Rthlr. (Ladenpreis 28 Rthlr.)

Quint's allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst. 1 und 2r Band, oder 4 Theile. Weimar 1789 bis 1796, für 2 Rthlr. (Ladenpreis 4 Rthlr.)

Mensels Miscellaneen artistischen Inhalts. 30 Hefte, in 5 Bänden. Erfurt 1797 — bis 1798, für 2 Rthlr. 12 gr. (Ladenpreis 5 Rthlr.)

Von Schlessen, vor und nach dem Jahre 1740. 2 Bände. Freiburg 1788, für 1 Rthlr. (Ladenpreis 2 Rthlr.)

Meddicens westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, und neues westphälisches Magazin. 28 Hefte, in 7 Bänden. 1784 — 1792, für 6 Rthlr. (Ladenpreis 11 Rthlr. 16 gr.)

Caucer's Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke in Hessen, in dem Waldeckischen, an dem Harz, in dem Hannoverschen, in Thüringen, und in dem Saalfeldischen. Frankfurt 1767, für 1 Rthlr. (Ladenpr. 2 Rthlr.)

Beiträge zur Beschreibung von Schlessen. (von Zimmermann.) Prieß 1783 — bis 1796. 13 Bände, für 6 12 gr. (Ladenpreis 12 Rthlr. 12 gr.)

Schauplatz der Natur und der Kunst, in 4 Sprachen, deutsch, lateinisch, französisch und italienisch. 10 Jahrgänge, jeder von 48 Beschreibungen und 48 Kupfersteln. Wien 1774 — bis 1793, für 15 Rthlr. (Ladenpreis 30 Rthlr. NB. ist ungebunden)

Briefe und Geldet in sächs. Courant werden franco erwartet

Gebroder & Co.
in Weimar.

**VI. Hilber, Joh. Adolph, neue Zeitung für
Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten. 1802. Monat Juni**

ist bey uns erschienen, und enthält, außer vielen kleinen Nachrichten, die Fortsetzung von Ungarns Industrie und Commerc von Gregor von Berzevitz

Der ganze Jahrgang dieser Zeitung kostet bey uns, in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 42 kr.

Gebrüder Wädde
in Weimar.

VI. Anündigung.

Wer den seel. Herrn Professor Ostertag, als angenehmen Gesellschafter, als redlichen Freund, als trefflichen Lehrer kannte, wird seinen Namen stets mit Liebe, Dankbarkeit und Verehrung aussprechen; doch dabey lassen es gute Menschen nicht gerade bewenden. Wir bieten ihnen eine Gelegenheit zur Verdienstigung ihrer schönen Gesele an. Zur Druckm. Nr. 1812 soll im Seidenischen Verlag erscheinen

Johann Philipp Ostertag's, Professors und Rectors am evangelischen Gymnasio zu Regensburg, aussererleiene kleine Schriften. Mit einer Biographie desselben.

Für diese Sammlung sind von seinen gedruckten und ungedruckten Programmen, Vreden und Verhandlungen vor der Hand folgende beymut. I. Rev'ers Monument in Regensburg. Mit einem Anhange, bestehend in Keplers Inventario, in Bemerkungen über dessen Vermögensstände und in 2 Briefen von Herrn H. K. Kästner II. Berechnung der Finnen bey den Griechen und Römern nach Pansons Metrologie; III Commentatio philol. phys. de Auspicul ex acuminibus IV. Kurze Bemerkungen über das menschliche Lebensziel V. De Ηολυστηας Originibus Philosophumena per Satutam. VI. Ueber den Ursprung der Sternbilder und die daraus erklärende Mythologie, nach der Abhandlung des Herrn Dapf. VII. Ueber das Verhältnis der Maasse der Alten und ein bey allen Nationen einzuführendes allgemeines Etwaas nach Pansons Metrologie mit erläuternden Anmerkungen. VIII. De Scapiis veterum, comment. IX. Von

den Scaplen der Alten und zwar von ihrem astronomischen
Gebrauche. X. Etwas von den Bljablettern. IX. Anti-
quarische Abhandlung von der Gewitterelectricität. XII.
Ueber den, ehemals auf dem Marsfelde zu Rom gestan-
denen astronomischen Vrantzettel. VIII. Eine Parallele
zwischen der ehemal. Enallischen und neuerl. Französischen
Revolution. — Der Subscriptionspreis für ein Exem-
plar dieser, in groß Octav erscheinenden Sammlung auf
weichem Druckpapier ist 1 Rthlr. oder 2 fl. 45 kr. Rhein.
Auf besondere Bestellung und um einen verhältnißmäßig
höhern Preis kann man auch Exemplare auf schönem
Gardpapier erhalten. Der Subscriptionstermin schließt
sich mit dem 15. März d. J. Die Namen der Subscri-
benten werden vorgedruckt. Was zur Würdigung des
Werkes noch über den Subscriptionspreis unterzeichnet
werden sollte, wird treulich verrechnet werden, denn der
reine Ertrag dieses Unternehmens ist seiner Frau Wit-
we gewidmet. Deutschlands größte Staaten belohnen ihre
Eulmänner nicht so, daß sie den übrigen Kapitalien
zum ausständigen Lebensunterhalte hinterlassen könnten;
wie viel weniger vermag es die Reichsstadt Regensburg!
Diesem Uebelstande abzuheffen ist jetzt bloß die Ursache
wohlthätiger Privatpersonen. Möge die Erfahrung, im
vorliegenden Falle, den Satz bewahrheiten: das es der
Dankbaren, der Wohlthätigen noch Viele giebt!

Nebst dem Beiständer der Frau Witwe, dem Reichs-
gräf. Ortenburg. Rathe und Reichsstadt Regensburgischen
Sondico, Herrn Böbner, nehmen Subscription an: der
Württemberg. Herr Legationsrath Freiherr von Sedendorf
und der Fürst Thurn. und Taxische Herr Hofrath Kapfer,
beide in Regensburg. Regensburg den 3. Febr. 1802.

Die Herausg. der Dfettertag. H. Schriften.

Die Subscription ist bis 1sten Novemb. verlängert,
und wir sind erbdtig ebenfalls Unterzeichnung anzunehmen.

Gebrüder Schöler
in Weimar.

Intelligenzblatt

zum

Neuen Deutschen Merkur.

8. Stück. August 1802.

I.

Neue vermehrte und verbesserte Auflage.

Die
Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin
"oder"

Anweisung alle Arten von grünen und trocknen
Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben, vor dem
Verwelken, Erfrieren und Versaulen zu be-
wahren. Ein Buch für jede ökonomische
Hausmutter,

von

Friedrich Gottlieb Dietrich.

Herzogl. Weimar. Hofgärtner ic.

B. Weimar 1802, bey den Gebrüdern Gädcke, und in
allen Buchhandlungen zu haben für 12 gr. od. 54 kr.

Für diese kleine Schrift, deren Nützlichkeit und gute
Ausnahme die neue Auflage verbürgt, werden alle Haus-
mutter dem Verfasser danken. Es lehrt weder Conser-
ven machen, noch andere künstliche Zubereitungen, wozu
es an Anweisungen nicht fehlt, sondern was weit gemein-
nützlicher und in den Wirtschaftsbüchern gewöhnlich ganz
übergangen ist, die einfache auf die Natur jeder Pflanze
gegründete Art, sie, nachdem sie eingeerntet oder einge-
kauft ist, so lange und so gut als möglich frisch zu erhal-
ten; eine Sache, die in der kleinsten, so wie in der groß-
sten Haushaltung täglich vorkommt. Folgendes giebt
eine kurze Uebersicht des Inhalts: 1. Beschreibung eines
ger Behälter, in welchen das Gemüse den Winter über

aufgehoben werden kann. II. Behandlung aller Arten von Wurzelgewächsen, und jeder einzelnen insbesondere. III. Behandlung aller kohlartigen Gewächse, oder solcher, deren Stengel, Blätter und Blüthenköpfe zu Gemüse dienen. IV. Behandlung der Hülsenfrüchte, grün und getrocknet. V. Behandlung der Zwinkegewächse. VI. aller Gewächse, deren Wurzeln, Stengel, Blätter oder Früchte zum Salat dienen. VII. Speyerer Kräuter zu Suppen oder Bräuen. VIII. Schwämme. IX. Obst. X. Verzeichniß der vorzüglichsten Obstsorten, in Rücksicht auf Dauer und Erhaltung. XI. Beeren zum frischen Genuß, Salat oder Getränken. Diese Uebersicht zeigt, daß nichts wesentliches, wozu man suchen könnte, ausgelassen; hingegen alles fremde, anderwärts befindliche, vermieden ist.

Gebrüder Schilde

in Weimar

II.

Neu vermehrte und verbesserte Auflage

Der

Wintergärtner

oder

Anweisung die beliebtesten Korbblumen und Stacheligen Gewächse, ohne Treibhäuser und Mistbeete, in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet

von

Friedrich Gottlieb Dietrich,

Hortol. Weimar Hofgärtner ic.

B. Weimar 1802, bey den Gebrüdern Schilde, und in allen Buchhandlungen zu haben für 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Herr Hofg. Dietrich liefert hier den würdigsten Rath zu seiner Obst- und Treibhauseinrichtung, und

Blume. Ekerblättrige Gewächse. Eßlingbaum. Eßkast-
 feibäume. Schneebal. Schneetropf. Schotenflee. Schwarz-
 weß. Schwerblüthen. Schwertel. Siegwurz. Son-
 nenblume. Specerey-Pflanzen. Specklinde. Spide. Stres-
 lipse. Storchschnabel. Tazetten. Narzisse. Terebinth.
 Trompetenblume. Tuberoze. Tulpe. Türkischer Hol-
 under. Veralkmeinnicht. Verzeichniß einiger Sträucher
 2c. Welschdoolige Gewächse. Wegwart. Weinraute.
 Weinstock. Weißbaum. Weißer Jasmin. Wintergrün.
 Wunderblume. Wunderblume. Wurzelgewächse. Yule.
 Zäiserblume. Zedrach. Zellerie. Zweiblatt.

Gebrüder Sädick

in Weimar.

III.

Vorleser

zu einer vollständigen Uebung in der deutschen
 Rechtschreibkunst für das Haus und die Schule,

von

D. J. L. Lang,

Rektor der Stadtschule in Jena.

Weimar 1802; bey den Gebrüdern Sädick, und zu ha-
 ben in allen Buchhandlungen für 12 gr. od. 54 kr.

Man bekommt hier 120 Plättchen, welche auf Vayn
 aufgelegt, den Kindern als Vorschriften über jeden Fall
 in der deutschen Rechtschreibkunst vorgelegt werden können.
 Die dabey befindliche Anleitung zum Gebrauch dieser Vor-
 schriften, unterrichtet die Lehrer genauer über diese neue
 Methode des Hrn. D. Lang, und es ist wohl nicht an-
 zweifeln, daß das Ganze den Nutzen herbeiführen wird,
 den der Verfasser zu stiften sich vorgesetzt hatte.

Gebrüder Sädick

in Weimar.

IV.

D e r

Schlaf und das Schlafzimmer

in Beziehung auf die Gesundheit.

Enthaltend eine ausführliche Belehrung für diejenigen, welche einen erquickenden und gesunden Schlaf zu haben und dadurch ihr Leben zu verlängern wünschen. B. Weimar bey den Gebrüdern Hädicke No. 2, und zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. od. 54 kr.

Da doch jeder Mensch einen erquickenden Schlaf bedürftig ist, und oft so wenig bemerkbare zufällige Dinge denselben verursachen, schlaflose Nächte verursachen, den Körper erweichen, anstatt ihn zu stärken, so können wir wohl erwarten, daß diese von einem Arzte abgefaßte allumfassende schriftliche Belehrung mit Dank aufgenommen werden wird. Der Hr. Verfasser behandelt diesen Gegenstand ausführlich, und selbst über das Schlafen in Heise- wagen, unter das Schlafen auf der Streu, auf dem Kissen, mit andern Personen in einem Bette u. s. w., findet man Belehrung.

Der ganze Inhalt des Buchs ist folgender:

E i n l e i t u n g.

Schlaf im allgemeinen. — Pflanzenschlaf.

E r s t e r A b s c h n i t t.

- I. Vom Schlafe. 1) Natürlicher Schlaf — Ursachen. — Wirkungen. — Stadien. a) Zeit des Schlafs. — Bestimmung der Zeit des Schlafengehens — Mittagschlaf. b) Maas des Schlafs. — Vorschlag zum baldigen Einschlafen. 2. Unnatürlicher Schlaf. Schlafsucht. Scheintod. a) Erstunster Schlaf — Wirkungen. b) Schlafsucht — Ursachen — c) Scheintod, Asphyxie — Ursachen.
- II. Schlaflosigkeit — unwillkürliche — willkürliche — Folgen derselben. — Lucubrationsen, oder Arbeiten bei Nacht und ihre Schädlichkeit. — Schummer. — Träume. — Ursachen derselben. — Sprechen im Schlafe. — Nachtwandler.

Z w e i t e r A b s c h n i t t.

- I. Vom Schlafzimmer. 1) Ort und Eigenschaften desselben. — Alkofen. 2) Luft desselben — Sauerstoffgas — Stickstoffgas. — Erfodernisse

tragen. — Baumwollenmatten. — Kissenmatten.
 Moosmatten. — Spreukbetten. — Häderlmatten.
 — Schlaflager der Kinder. 1) Stellung
 Bettes. 2) Einrichtung desselben. —
 der Betten. — Die Wirkung von Krankheitsstoffen.
 Wirkung von Ungelüfte. — Regeln zur Erhaltung
 der Mitleid eines Bettes. 3) Einige andere
 Plätze. — Schlafen auf der Streu. — Erfoder-
 nisse guten Stroh. — Schlafen auf Heu oder Heub.
 Schlafen auf Mäsen. — bei Tage. — bei Nacht.
 Schlafen im Wagen. — Metzeroulean.
 III. Positur beim Schlafe. — Schlafen im B.
 zu hoch. — zu tiefes Liegen. — Schlafen auf
 te. — Schlafen im Rücken. — Schlafen im St.
 IV. Zusammenschlafen mehrerer Perso-
 in einem Zimmer. — mit fraulen Personen. —
 nem Bette. — Zusammenschlafen der Kinder.
 dern. — Zusammenschlafen erwachsener Perso-
 Kinder und erwachsener Personen.
 V. Schlafen im Nachtleide. — Kopfbede-
 Eradlichkeit derselben.
 VI. Allgemeine Regeln zur Erlangung und
 derung eines ruhigen und erholenden Schlafes.
 Gebrüder G.
 in Weimar

V.

Reisen und Abenteuer

berschickt ist allgemein bekannt, und mit der Anzeige, daß das vierte Heft nun erschienen ist, machen wir gewiß vielen Eltern, Lehrern und jungen Leuten ein gewünschtes Vergnügen.

Rolando's Ubertreuer sind in diesem Hefte folgende:
Ein und zwanzigstes Kapitel. Schlechter Ausgang des Genuevris — Beschreibung der Vorfälle, die seine Ausfuhrung veranlaßt — Rolando und seine Gefährten werden auf Befehl des Königs von Abyssinien im Verhaft genommen — sie reisen mitten in der Nacht ab — sie nehmen ihren Weg nach Massaua — sie gehen zu Schiffe, fahren über das rothe Meer, und sind in Arabien.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Rolando und seine Gefährten finden eine Freistadt bey einem Araber — Doktor Odonel wird zum Dola gerufen — Dieser laßt sich eines bessern belehren, und zwingt die Solbeamten, die Effekten herauszugeben — er labet Rolando und seine Gefährten ein, einige Tage auf seinem Landhause anzubringen — Beschreibung desselben — Gewächse und Thier Arabiens — plötzlicher Glückswechsel — Rolando und seine Gefährten werden bey dem Dola gefangen genommen, und auf des Furten von Yemen Befehl nach Sana geführt.

Drey und zwanzigstes Kapitel. Amt und Macht der Imans — Weg von Mosäa nach Jerim und von Jerim nach Damar — Ankunft zu Sana — Erfolg des Imans beim Ausgange aus der großen Mossee — Beschreibung der Hauptstadt des Yemen — Rolando und seine Gefährten im Kerker — Historische Episode, ein Gemälde der letzten Revolution des glücklichen Arabiens enthaltend.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Rolando und seine Gefährten erscheinen vor dem Tribunal der Kadis — Revolution zu Sana — Die Kadis werden im Audienzsaal belagert — Tod des Imans — Rolando vertheilt die Kadis, und wird ihr Beschützer — Abbasan und el Hammer befehlen, den Mörder des Imans zu verfolgen — Ali-Alaja, Sohn des Elwanior, wird zu seinem Nachfolger ernannt — Große Kunst, in welcher Rolando und seine Gefährten stehen — Befehl zur Verhaftung des Dola von Mosäa — auf welche Art sich Ingardin Nachricht von der innern Verwaltung Yemen's verschafft.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Verhaftung des Dola von Meda — er wird in den Pallast des Zwangs gebracht — wie Rolando und seine Gehadeten ihn empfangen — Verhör des Dola — seine Verurtheilung — Rolando beruhiget ihn wieder — man giebt ihm ein Andern des Fest — Concert.

Sechs und zwanziges Kapitel. Sitten der Bewoburt Arabens — Pilgerreise nach Meda — Beschreibung von dieser Stadt, und von Medina — Grab des Mohamed — Nachricht von den umherstreichenden Arabern, oder den Beduinen — Sprache und Schrift der Araber — Ingaradin überreicht dem Staatsrath von Yemen ein neues Besteuerungssystem — Versuch des Freijetts in der Stadt Sana — Rolando und seine Gehadeten müssen Arabien eilig verlassen.

Gebrüder Gädike
in Weimar.

VI. Hildes, Joh. Adolph, neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten. 1802. Monat Juli

hat außer vielen kurzen Nachrichten, folgende bedeutendere Aufsätze: 1) Beschluß über Ungarns Industrie und Commerz von Gregor von Berzevitz. 2) Tacamaca-Balsam. 3) Verzeichniß des Handelsstandes, und ihrer Firmen in der Stadt Wien. 4) Fischhandel mit den Fischen des nördlichen Ozeans, aus Geschlecht des Gadus und zwar des Stöckfisches. 5) Ueber die Amalgamation und Schmelzarbeiten, in den Amalgamir- und Schmelzhütten an der Halsbrücke bey Freiburg. 6) Die Insel Trinidad. 7) Tonlabohoe.

Der ganze Jahrgang kostet wöchentlich auf allen Postämtern und monatlich in allen Buchhandlungen 2 Rthlr: 16 gr.

Gebrüder Gädike
in Weimar.

VII: Der kranke Lavater im Kreise seiner Familie.

Wenn die letzten Tage jedes großen Mannes schon an und für sich dem Menschenbeobachter ein interessantes

Schauspiel darbieten, so muß dieser Fall um so mehr bei dem Mann: vnt. e en, den ein unglückliches Loos al ge-
narram und zu fröhe der Welt entrip, und der sein Ende
gleichsam Schritt vor Schritt herannahen sah

Indem Verehrer dieses so merkwürdigen Mannes
muß daher ein Blatt willkommen seyn, das ihn in einem
schmerzlosen Augenblicke von seiner gärtlich betorgten Ga-
mme umgeben darstellt. Wir erblicken hier neben Kava-
tern selbst seine Gattin, seinen Bruder, seine Tochter
seinen Doctermann, seinen Sohn und dessen Gattin, als
les Person., jeder getreue Abbildung für den Leser sei-
ner Schriften um so mehr Interesse haben muß, als er
selbst öfters in der eben von ihnen spricht. Sein Doct-
termann, Herr Harrer Schner, ist zugleich sein Bio-
graph, und hat so eben eine Lebensbeschreibung Kava-
ters herausgegeben, die nur Er so treu und vollständig
liefern konnte.

Dieses Blatt ist nach ein in eigens dazu nach dem Le-
ben verfertigten Vergrößerung des Herrn Moretto in eng-
licher Manier gezeichnet 21 Zoll breit und 16 Zoll hoch.
Wodurch davon kosten das Exemplar 4 Rthlr. 10 Gr. Ein
großes Erklärungs-Blatt wird dazu gegeben.

D. Wevel,

Kupferstecher in Zürich.

Dieser Kupferstich ist sowohl bei uns, als auch bei
Hrn. Buchhändler Schlegel in Leipzig zu haben.

Gebrüder Gädike
in Weimar.

VIII. Literarische Anzeige.

Im Verlage der Maximilian Buchhandlung zu Salz-
burg und von den Erben Meriden der italiant-
schen Literatur für Deutschland, herausgegeben
von Joseph Wisnauer, hochl. Freyh. würd. genäl. Dia-
the, und Mitg. lede der bayrischen Akademie der
Wissenschaften zu München, und der Würmabn. zu
Erfurt.

Die zwei ersten Jahrgänge nun vollständig erschienen,
und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, so wie
auf allen löbl. Meiss-Postämtern noch komplette Exem-
plare davon, in blauen Umschlägen broschirt für 9 R. 30
Gr. 10. zu haben. — Da diese Zeitschrift, welche nebst
den Recensionen und kritischen Anzeigen

ler wichtigen und neuesten Ital. Schriften eine Menge interessanter Aufsätze, Abhandlungen, Biographien u. gelehrter Italiäner, ingleichen öffentliche Berichte und Correspondenz, Nachrichten aus Italien über gemeinnützliche Anstalten, Gesetze, Verordnungen, Sitten, Moden, Erfindungen, Alterthümer, Kunstschätze, Theater, Musik u. s. w. enthält, nach dem einß nur gen Urtheile aber vorzüglich den Deutschen und auch verschiedener ausländischer gelehrter Väter. ihrem guten Plane dieher auf eine sehr befriedigende Weise entsprach, und als das jetzt einzige italtänisch-literarische Journal Deutschlands, eine wesentliche Lücke in unserer Literatur ausfüllt, so verdient sie gewiß vor vielen andern periodischen Schriften, mit denen Deutschland gegenwärtig überfluthet ist, eine besondere Aufmerksamkeit, und die thätige Theilnahme nicht nur des Literators und Gelehrten im strengeren Sinne, sondern auch des Staatsmannes, Kunstfreundes, und überhaupt jedes mit seinem Zeitalter Schritt haltenden Deutschen, dem die gegenwärtige Geistes-Cultur Einer der ersten Nationen der Welt, d. i. Vor- und Nachschritte der Italiäner in Wissenschaften, Künsten, Moralität, Gesetzgebung u. dgl. nicht gleichgültig sind. Der mannigfaltige, scharreiche Inhalt, und der weite, nicht bloß auf die laufenden Jahre, sondern auf das wissenschaftlich-Werthwurdgüte des ganzen letzten Jahrzehendes sich Nachholungsweise erstreckende Umfang eignet übrigens diese Ephemeriden zu einem allgemeinen, in keiner deutschen Bibliothek vermissbaren Repertorium der neuesten Litteratur, Gesetzgebung und Kunst Italiens. — Die bisher erschienenen 4 Bände oder 12 Hefte (jedes zu 7 Fogen) enthalten mehrere tausend Nachrichten aus und über Italien. Die ersten Hefte des dritten Jahrganges, auf den man noch, mit oder ohne jene zwei ersten Jahrgänge, subscribiren kann, sind unter der Presse.

IX. Ph. van der Schley 16. 16, Wäffler in Amsterdam werden kommenden Monath zum öffentlichen Verkauf ausstellen:

Eine Sammlung schöner Gemälde von den ersten Meistern der Italiänischen Schule, Wäffen von Karney und Stolz, antiquer und moderner Medaillen, gravir-

ter und en relief gearbeiteter meistens in Gold gefasster Steine, einiger schönen Zeichnungen, und Kupferstiche, welche mit vieler Mühe und den dazu gehörigen Kenntnissen von einem Liebhaber auf seinen Reisen von Italien während den dasigen Krieggsunruhen gesammelt worden sind.

Die bestimmte Anfangs-Zeit dieser Auction, wird durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht, und der Catalog davon gehöriger Zeit durch oben genannte Kattler ausgegeben werden.

X. In der letzten Ostermesse sind nachstehende neue Romane erschienen:

Biographien gefallner Mädchen. 20 gr.

Bereinten, die, im Hafen der Hölle, od. die Auferstehung vom Tode. Neues Familiengemälde von Carl Schindler. m. 2. Kupf. 1 Bthlr.

Verhängniß, das, ein spanischer Roman. 2r und letzter Band. 12 gr.

W. H. Möbller'sche Buchh.
in Hamburg.

XI. Bei W. H. Möbller in Hamburg sind erschienen und durch alle 10 ide Buchh. zu bekommen:

Christus und seine Lehre Commentar zu Gummel und Linna. 2te Aufl. 1 Bthlr. 4 gr.

Journal, hermetisches, zur end. Beruhigung für Zweifler und Eurer 1r Bd. 1 St. 12 gr.

Kaisers, D. J. D., Id eu über das Laster der Selbstbe-
flechtung. Zweite Aufl. 6 gr.

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Ver-
walters in Bürger- und Landschulen nach den Bedürfnissen
unserer Zeit. 2. B. 1. St. 8 gr.

Materialia Medica in Tabulis, od. tabell. Arzneymittel-
lehre f. angehende Aerzte. 8 gr.

Valerius, M. J. C., *Mer. Mir. und. Mir.*, od. *Wiss.*
gebet in der deutschen Sprache. 6 gr.

Wey, D. Fr. Aug., neue Sammlung seltener Akadem.
Schriften, über Gegenstände der geistlichen Arznei-
kunde und med. Rechtsgelchrtsamkeit, 2c. 2b. 12 gr.

**XII. Neue Verlagsblätter der Ervingerschen Buchhand-
lung in Gotha.**

Hennings Beiträge zur praktischen Arzneykunde 2c.
2b. Mit. 1 Kpf. 8. 18 gr.

Petri Ebstad und die Ebsten, oder historisch-geogra-
phisch-statistisches Gemälde von Ebstad Ein Seiten-
stück zu Werfel über die Ketten. 2c und 2c. 2b. Mit
Kpf. 8. 3 rthlr. 8 gr.

Werners Handbuch der Obstkunstmacht für den Landmann,
nach den neuesten und Cambray in Frankreich gewöhnli-
chen Methoden. Aus dem französischen ungedruckten
Werken des Werk übersezt und mit Anmerkungen ver-
sehen. Mit 3 Kpf. gr. 8. 1 rthlr. 12 gr.

2bme Handbuch für deutsche Landwirthe, in welchem die
wichtigsten Gegenstände aus den drey Reichen der Na-
tur im Volkston vorgetragen werden. 2c 2b. gr. 8.
1 rthlr. 12 gr.

Brebm's Hist. Geschichte des Orients, besonders Pala-
estina's alter und neuer Zeiten, nebst einer Kritik bi-
blischer Stellen. 3 2b. 8. 1 rthlr.

Reynisch über Truhten und Truhtensteine, Barden
Bardenlieder, Feste Schmäuse und Gerichte 2c. der
Leutschen; nebst Urkunden. Mit 3 Kupfern. gr. 8.
2 rthlr.

Webers Kleine Reisen, 2c. 2c. 2b. 2c, welche unterläg-
dische Reisen enthalten. 91 8. 3 rthlr.

v. Non, Neapel und Sizilien. Aus dem Französischen
von Keerl. 41 2b. mit Kpf. gr. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Arnolds Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten und Al-
terthümern, in historischer, merkantilischer Hinsicht, 2c.
Kpf. gr. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Stalers Schilderung des Gesundheitsbrunnens zu Pöden-
stein Mit einem illum. Kupf. und und mit Mühl 16 gl.

Seerls Sigillens vorzügliche Münzen und Steinschil-
fen aus dem Altbuchthum, für Liebhaber der Münzkunde
und Münzfunde. 12 Theil mit 10 Kupf. gr. 8 2 rthlr.

Lieutaud Historia anatomico-medica. Recensuit quon-
dam et suas observationes numero plures adiecit,
uberrimumque indicem nosologico ordine concinna-
vit; correxit et supplementis loca plenavit J. E. T.
Schlegel. Vol. III. 8 maj. 2 Rthlr.

Adolph Stralberg und Julie von Ebner, oder Liebe und
Jugend. Eine Geschichte in Briefen aus dem letzten
Viertel des 18ten Jahrhunderts 12 Th 8. 18 gl.

Galletti kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur
Unterhaltung. 108 Th 8. 1 rthlr. 8 gl.

Deffen kleine Weltgeschichte 2r., 3r u. 4r Th. neue ver-
besserte und vermehrte Auflage. 8. 4 rthlr.

Deffen Elementarbuch für den ersten Schulunterricht in
der Geschichtskunde. Dritte verbesserte Auflage. 8.
4 gl.

Berning, das achtzehnte Jahrhundert, secularischer
Gesang. gr. 8. 6 gl.

Der Polzbisitor. Eine Quartalschrift, so wissenschaftliche
und nützliche Sachen zur Belehrung und Unterhaltung
enthält. 1stes Quart. 4 12 gl.

Guthiers Anfangsgründe im Rechnen, für niedere
Stadt- und Landkassen. 8 4 gl.

Diana, oder Gesellschaftschrift zur Erweiterung und
Berichtigung der Natur-, Forst- und Jagdkunde. Heraus-
gegeben von J. M. Bachstein. 2ter Band mit illum.
Kupf. gr 8. 3 rthlr.

Portrait des Kaisers von Rußland Alexanders. 9 gl.

— der Kaiserin von Rußland Elisabeth Alexiewna. 6 gl.

Gotha'sche gelehrte Zeitung auf das Jahr 1802. 4 rthlr.

XIII. In der J. B. Deggan'schen Buchhandlung in Leipzig ist in der Jubilate-Messe von herausgenommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ormond, oder der geheime Jenge. Aus dem Engl. des Godwin frei übersetzt von Friedr. von Dertel. 8. 2 Bth.

Smith, Charlotte, Paplere eines einsamen Wanderers, oder Erzählungen mannichfachen Inhalts. N. d. Engl. frei übers. von Ebendenselben. 3 Theile. 8. 3 Bth. — enthaltend: 1r Thell. Edwardens Geschichte. — 2r Th. Henriettens Geschichte. — 3r Th. Elizabethens Geschichte.

Diese beiden Romane, welche das Interesse des Lesers vom Anfang bis zu Ende fesseln werden, können wir dem Publikum als die unterhaltendste Lectüre empfehlen.

Ansätze, Staatswirtschaftliche, in strenger Beziehung auf Zeitumstände, und besonderer Rücksicht auf Böhmen. 3 Theile. gr. 8. 3 Bth. 2 gr.

Dem Urtheile eines in diesem Fache competenten Kunstrichters zu Folge, wiegen die in diesem Werke mitgetheilten Abhandlungen an Reichthum von Thatsachen und daraus gezogenen wahren und folgereichen Resultaten, — ganze Bände auf.

Lebensscenen nach der Natur gezeichnet. Neue Ausgabe. 8. 1 Bth.

Romane, kleine, für Freunde Waterländischer Sagen. Neue Ausgabe. 8. 18 gr.

Skizzen für Romaneufreunde. Neue Ausgabe. 8. 12 gr.

So eben hat die Presse verlassen, und ist erst vor einigen Tagen an alle Buchhandlungen versandt worden:

Joseph Mendez Pinto. Eine jüdische Geschichte. Vom Verf. der Alme, des Herrmann von Naha, des Walter von Montbaro u. m. a. 8. 1 Bth. 12 gr.

Während und unterhaltend ist diese Geschichte und so gut erzählt, als man von dem oben erwähnten Schriftten schon im Voraus erwarten kann.

Ferner wird binnen 3 oder 4 Wochen die Presse verlassen, und sogleich an alle Buchhandlungen verschickt werden:

Pauline von Ferriores, oder das geraubte Mädchen. Aus dem Französischen frei übers. von Friedrich von Dertel 8.

Ein sehr interessanter Roman, anziehend durch seinen Inhalt und durch seine schöne Darstellung.

Leipzig den 4 August
1802.

Joh. Gottl. Wegang,
Buchhändler.

XIV. Anzeige

Von dem vom Kurf. Mainzischen Herrn Hofkammerrath Winkopp in Aschaffenburg im vorigen Jahr angekündigten geographisch-historisch-statistischen Handbuche ist nun wirklich des ersten Bandes erste Abtheilung unter dem Titel:

Neuestes

**Zeitungs- Reise- Post- und Hand-
lungs- Lexikon**

oder

geographisch-historisch-statistisches Handbuch von allen fünf Theilen der Erde; enthaltend eine genaue und vollständige Beschreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrschaften, Völker, Gewässer, Gebirge, Waldungen, Städte, Festungen, Seehäfen, Handels- und Fabrikorte, Bäder, Gesundbrunnen, Flecken, und überhaupt aller, für Geschäftsmänner, Reisende, Kaufleute und Zeitungsleser, in historischer, ge-

Italiſcher oder commercieller Hinſicht, bemerkenswerther
Ortſchaften, wobei ganz vorzügliche Rückſicht auf deut-
ſche Leſer und Deutschland genommen, und davon alle
Poſtſtationen und Dörfer, ſo wie die vornehmſten Höfe
und Weiler angezeigt worden ſind. Nach den Friedens-
ſchlüſſen zu Lüneville und Amiens aus den neuſten
Reiſebefchreibungen, Topographien, Staatsſchriften und
Handſchriftlichen Nachrichten, auch auf eignen Reiſen
geſammelt und verfaßt,

In meinem Verlage erſchienen. Der Preis iſt 1 Rthlr.
16 Gr. und das Werk ſelbſt in allen Buchhandlungen
Deutschlands zu haben. Die zweite Abtheilung des erſten
Bandes wird ohne Verzug bald nachfolgen, der zweite Band
aber in der dieſjährligen Leipziger Michaelis-Meſſe er-
ſcheinen.

Leipzig im Julius
1802.

E. F. M. G. von Kleefeld,

Intelligenzblatt zum Neuen Deutschen Merkur.

9. Stüd. September 1802.

I. Militär Anzeige.

Der Soldat als Beistand der Polizei

oder Anleitung zur Kenntniß der Garnisonpolizei
und der Bestimmung des Militärs in Friedens-
zeiten. Für junge Offiziere und solche, die mit
der besondern Garnisonpolizei unbekant sind,
von einem Königl. Preuß. Offiziere. gr. 8.
Weimar 1802, gedruckt und verlegt bey den
Gebrüdern Gleditsch und zu haben in allen
Buchhandlungen für 20 gr. oder

1 fl. 30 kr.

Wenn man erwägt, daß das Militär in sehr vielen
Fällen die Civilpolizei unterstützen muß, und daß über
diese für den jungen Offizier etc. sehr kritische Gelegen-
heiten noch kein ausführliches Werk vorhanden ist, so wird
man für dieses dem bereits als Schriftsteller vollkommen ge-
achteten Herrn Verfasser sehr danken. Jeder Offizier be-
kommt zwar eine genaue Ordre, bey Verurtheilungen bürger-
licher Personen, Feuergefährden, Tumullen, Executionen
u. s. m. aber wenn dabey unvermuthete Vorfälle eintre-
ten, die Ordre nicht hinreicht und auch keine Zeit da ist
um Verhaltungs Befehle einzuholen, wie soll er dann
handeln? Hierinnen, und über viele andere Fälle gebe
nun der Hr. Verf. Unterricht, so wie er auch eine Ueber-
sicht der Polizeigeschäfte überhaupt vorzugeben läßt, und
zum Schluß hat derselbe mehrere Muster zu Willkühr,

XCVIII

Rthl. 4 4/8, oder 12 fl. für 3 Rthl. 3 1/2, oder 5 fl. 30 fr.
gegen baare Zahlung bis zur Ostermesse 1803. abgegeben.

2 Erlangen am 28. August 1802.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

IV. In meinem Verlage ist so eben erschienen und
in allen Buchhandlungen zu haben: 218112

Die sieben arabischen Priaden oder arabischen vorzischen
Himmel, oder die sieben am Tempel zu Mekka auf-
gefangenen arabischen Gedichte. Uebersetzt, erläu-
tert und mit einer Einleitung versehen von H. Th.
Hartmann, Professor, gr. 12. gebunden 18 gr.

Münster in Westphalen im August 1802.

Peter Walther.

Intelligenzblatt

zum

Neuen Deutschen Merkur.

10. Stück. October 1802.

I.

Vollständiges Lexicon

der

Gärtnerey und Botanik

oder

Alphabetische Beschreibung von Bau, Wartung
und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomi-
schen, officinellen und zur Zierde dienenden
Gewächse

von

Friedrich Gottlieb Dietrich,

Herzogl. Weim. Hofgärtner ic.

Zweiter Band.

12. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüthern
Schäfer, und zu haben in allen Buchhandlungen für
3 Rthlr. Schsf. oder 5 fl. 24 kr. Reichscourant.

Allen Gartenfreunden, Botanikern, Apothekern und
Oeconomen, werden wir mit der Anzeige, daß der zwey-
te Band dieses Lexicons fertig ist, ein Vergnügen ma-
chen, und diejenigen, die dieß ganz vorzügliche Werk
noch nicht kennen, verweisen wir auf die Vorrede zum
ersten Bande, von Hrn. Prof. Kurt Sprengel, Prof. der
Botanik in Halle. Der dritte Band ist bereits unter Ver-

Sollte daher diese wichtige Epoche nicht verdienen, daß darüber ein eigenes ganz ausführliches Werk vorhanden sey? Herr Commers. Rath Meyer, bekannt als praktischer Kaufmann und als Verfasser des so gut aufgenommenen Frachtbuchs für Kaufleute, liefert hier, wie der Titel genugsam zeigt, ein solches Werk, worinnen keiner einen auf die Messe Bezug habenden Gegenstand vermissen wird. Dieß Buch verdient der Rathgeber und Begleiter auf allen Messen zu seyn, und ist besonders denen zu empfehlen, die zum erstenmale sich in das Gewühl von Menschen und Geschäften auf der Messe wagen. Kein Gegenstand, der an- oder unangenehm für den Kaufmann, von seiner Abreise von Hause bis zur Zureckreise, seyn kann, über den er sich Rathes erholen will, es sey zu Bamberg, Bogen, Braunschweig, Breslau, Cassel, Frankfurt am Mayn, Frankfurt an der Oder, Leipzig, Magdeburg, München, Raumburg oder Zurzach, ist übergangen, alles in diesen Orten auf den Handel Bezug habende ist angeführt, und selbst die Gelegenheiten zu Vergnügungen und die Speisehäuser sind angegeben worden. Ein Verzeichniß aller bekannt gewordenen Jahrmärkte, über deren Anfang man bisher manchen Kalender nachschlagen mußte, beschließt dieß so nützliche Werk.

Der ganze Inhalt desselben ist folgender:

Erster Theil

1. Warum sind unsere Messen das nicht mehr, was sie sonst waren? Und welches sind die sichersten Mittel, sie wieder empor zu heben, oder wenigstens für gänzlichen Sinken zu bewahren?
2. Verdient, oder hat der Besuch deutscher Messen einen so entschiedenen Vorzug vor dem stillen Commissions-Handel, daß es reizen kann, den letztern zu verlassen und den erstern zu wählen?
3. Was soll jeder Kaufmann, und was muß besonders der Messirant nothwendig wissen und verstehen, wenn er auf den Namen eines rechtschaffenen Kaufmanns Anspruch machen, und die Messen mit Vortheil besuchen will?
4. In was für Zeiten, oder wenn soll man Messen besuchen?
5. Wie muß man sich zum Besuch einer Messe vorbereiten?
6. Von der Hinfahrt zur Messe.

7. Ueber Weß-Logis.
8. Ueber Weß-Kaden und Gewölbe.
9. Ueber den Empfang der Weßhüter, von dem Creditent oder Jude: und Schifflenten, und dem zweckmäßigen Auspacken.
10. Ueber die Weßhelfer 1c.
11. Von den Pflichten eines Kaufmanns gegen den Staat, Abgaben gegen die Obrigkeit, und von weiser Benutzung der besondern Weßfreiheiten 1c.
12. Ueber: Güter-Weßhüter, Auf- und Ablader, Schieflärner, Weßträger, Aranen-Weißer, Nachmacher 1c.
13. Wie soll und muß sich derjenige Käufer verhalten, welcher Messen besucht, und doch nicht selbst eine fremde Sprache spricht?
14. Wie muß man es anfangen, sich und seine Handlung dem Weß-Publico zu empfehlen. Dann ansehnlich ein Wort über Weßschwarz, abgeben von Preiß-Zetteln, und Gebrauch des Gädialischen Fährten-Adress-Zettels 1c.
15. Ueber Börsen-Besuch, Courszettel: und Weßselmälter.
16. Einige Vorsichts-Regeln bei Annahme von Wechseln oder Anweisungen, und über Zahltage.
17. Ueber nöthige Vorsicht beim barem Geld-Empfang.
18. Etwas über den Nutzen der Handels-Gerichte, besonders in Rücksicht auf Messen 1c.
19. Wann kann, darf und soll ein Weßverläufer creditiren?
20. Ist es wohl gut, wenn Verkäufer, um den Einkauf beschleunigen oder vergrößern zu können, vor der Messe viel Geld dazu erborgen, und dagegen Wechsel auf sich selbst zahlbar, in der nächsten Messe abgeben.
21. Wie soll und muß das Betragen des rechtschaffenen Verkäufers bei guten Messen seyn?
22. Wie betragt sich der redliche Verkäufer in schlechten Zeiten und Messen?
23. Ueber zweckmäßiges Einpacken und gutes Aufheben der übriggebliebenen Waaren.
24. Welches ist die beste Zeit für den Einkäufer, oder, wenn soll ein Einkäufer auf der Messe einkaufen? Ganz früh oder spät?
25. Ist es anrathen, oder zu loben, daß ein Einkäufer bald hier, bald dort seine Bedarfsliste laufe?

26. Wie beträgt sich der rechtliche brave Einkäufer in guten, wie besonders in schlechten Messen?
27. Auch ein paar beherzigungswerthe Worte, über das Verpacken und Versenden der eingelaufenen Güter.
28. Ueber fahrende und reitende Posten, Landkutschen und Marktschiffe, deren Ankunft und Abgang.
29. Einiges für Messfremde, über Speisehäuser, Gesellschaften und Vergnügen in Messzeiten ic.
30. Ueber den Antritt der Rückreise ic.
31. Von den Pflichten eines jeden Messiranten bei seiner Nachhausekunft.
32. Noch etwas über die entschiedenen Vortheile so der Besuch der Messen gewähret.

Zweiter Theil.

1. Skizzen von den vornehmsten deutschen Messen, nemlich von Bamberg, Bogen, Braunschweig, Breslau, Cassel, Frankfurt am Main, Frankfurt, an der Oder, Leipzig, Magdeburg, München, Raumburg und Zurich.
2. Der Kaufmann auf den Märkten.
 - a) über den Unterschied zwischen Messen und Märkten.
 - b) Skizze der nothwendigsten geistigen und körperlichen Eigenschaften des sogenannten Marktkrämers, über Krämer und handelnde Professionisten, Juden auf Märkten ic.
 - c) Einige höfliche Bitten an alle Obrigkeiten, und dabei einige gutgemeinte Vorschläge, dem Verfall der Märkte vorzubeugen, abzuwenden oder ganz auszuweichen.
 - d) Alphabetisches Verzeichniß aller Messen und Märkte, die in Deutschland und einigen angränzenden Ländern jährlich gehalten werden.
3. Register der Namen und Feste an welchen Messen und Märkte gehalten werden.

III. Die Intelligenz, Literatur- und Kunst- und Handel- und Gewerbe-Intelligenz

den nicht unterrichteten Privatmann,

eine Beispielsammlung der vorzüglichsten Intelligenz-Nachrichten, eine kurze Anweisung sie richtig abzufassen, und ein alphabetisches Verzeichniß der bekanntesten Intelligenz-Expeditionen, welche Anzeigen zur öffentlichen Bekanntmachung annehmen.

• Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gös-
swe, und zu haben in allen Buchhandlungen.

Dies gemeinnützliche Büchlein könnte man mit Recht als einen Abhang zu jedem Briefsteller betrachten. Wohl mancher ist schon in unangenehme Verlegenheit gerathen, wenn es darauf ankam, ein Avertissement zur öffentlichen Bekanntmachung aufzusetzen; hier findet er einen Rathgeber und eine Beispielsammlung solcher Anzeigen fast für alle mögliche Fälle, die, wenn sie einer öffentlich bezeugen will, vielleicht nur dann und wann in einigen Worten eine Abänderung bedürfen. Aber nicht allein diese Anstalt bedürft man, sondern auch sämtliche in Deutschland bekannt gewordene Intelligenz-Expeditionen sind genannt, so daß man, wenn man hier oder da etwas bekannt machen will, nicht mehr zu fragen braucht: an wen wende ich mich daselbst? Man schreibe nur an die hier angezeigte Expedition. Gewiß dieß sind Vortheile, für welche viele Menschen dem Verfasser dieses Büchleins danken werden.

IV. Ueber die Schweiz.

Die neuen Unruhen in der Schweiz geben uns Anlaß folgendes bedeutende Werk über die erste Re-

revolution in der Schweiz; aus welchem die jetzigen Schreckensscenen sich zuverlässiger werden beurtheilen lassen, wiederholend anzuzeigen; es ist

Hallers, Karl Ludwig von, Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oestreichischen Feldzugs in der Schweiz, oder historisches Gemälde der Schweiz, vor, während und nach ihrer gesuchten Wiederbefreyung. Mit mancherley unbekannten Aufschlüssen über die Ereignisse dieser Zeit. 2 Theil, gr. 8. 1801. 2 Thlr. od. 3 fl 36. kr.

verlegt bey den Gebrüdern Gädicke zu Weimar, und zu haben in allen Buchhandlungen.

V. Hilbert, Joh. Adolph, Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten. 1802. September

hat außer vielen kleinen Nachrichten folgende ausführliche Aufsätze: 1) Sanct Domingo. 2) Fischhandel mit den Fischen des nördlichen Ozeans, aus dem Geschlecht des Gadus, und zwar der Kabliaue. 3) Böhmische Glasfabriken. 4) Anweisung, wie man mit Oehlfarben auf Atlas, Taffent und jede Art glatten Seidenzeug, so wie auch auf das feinste und dünnste Papier malen könne, ohne das Auslaufen und Durchschlagen des Oehls befürchten zu müssen. Von Hrn. C. A. Schwarz in Braunschweig. 5) Nachtrag zu den Nachrichten von der auf gegenwärtigen ungrischen Reichstage den ungrischen Staaten ertheilten Handlungsfreiheit. 6) Ueber die Verfertigung der Schüßer, kleiner Steinfugeln etc.

Der ganze Jahrgang kostet 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Gebrüder Gädicke
in Weimar.

den danken wird. Die darin enthaltenen sehr merkwürdigen Begebenheiten, hebt noch eine blühende lebendige Darstellung. Oft findet man sie mit den wichtigsten Ereignissen der letzten Jahre zusammentreffen, von welchen der Verfasser Zeuge, oder in die er auch selbst verflochten war. Kein Roman kann diese merkwürdigen Lebensjahre Willars an interessanten Szenen übertreffen, die den Leser um so mehr fesseln, da sie wirkliche Begebenheiten und nicht erdichtet sind.

VIII. Bericht der Committée des britischen Unterhauses über die Vitzschrift des Dr. Jenner, in Betreff seiner wichtigen Entdeckung der Kuhpockenimpfung. N. d. Engl. übers. von Dr. G. E. Krammer, Medizinalrath und Stadtphysikus zu Halberstadt, B. Halberstadt bei J. H. Groß. brosch. 8 gr.

Diese Schrift ist geeignet, der Anwendung einer für die gesammte Menschheit äußerst heilsamen Entdeckung immer mehr Eingang zu verschaffen, und den Muth an ihre Wohlthatigkeit zu befestigen, indem sie das Gutachten der vorzüglichsten Aerzte Englands über diesen Gegenstand und das daraus gezogene Resultat des britischen Unterhauses enthält, das dem Dr. Jenner bekanntlich eine Belohnung von 10000 Pfund St. zuerkannte. Sie ist für Aerzte und Nichtärzte äußerst interessant.

IX. Ankündigung einer Fabrik von Abbildungen naturhistorischer Gegenstände in Papier, Wache.

Seit mehreren Jahren beschäftigte mich der Gedanke, getreue und geschmackvolle Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, besonders vierfüßiger Thiere, in einer kanonischen Masse, als ein gefälliges und unterrichtendes Spielwerk für Kinder zu liefern. Durch den Beistand eines von Liebe für die Kunst bewegten und mit dem Studium des Thieres umfaßt vertrauten Mannes, Herrn Bildhauers Sprengers, bin ich in den Stand gesetzt worden, diesen Gedanken auf eine Art auszuführen, der hauptsächlich den Forderungen der Kunst eben so sehr als dem

beabsichtigten Zweck des Unterrichts Genüge leisten wird, und die zu diesem Behufe allhier von uns errichtete Gesellschaft ist bereits so weit gediehen, daß wir dem Publikum von ihrem Plan und ihren Produkten etwas Näheres mittheilen können.

Die merkwürdigsten Thiere des Inn- und Auslandes, besonders viertfüßige, und aus den übrigen Theilen der Zoologie nur diejenigen, die einer solchen Darstellung (so big seyn möchten, (also ein beschränktes Feld der Naturgeschichte) fähig seyn nach der Natur, oder wo dies nicht möglich ist, nach den besten Zeichnungen modellirten und gemachten Figuren von Papiermaché, mit genauer Beobachtung des wahren Verhältnisses unter einander, in einzelnen Lieferungen dem Publikum übergeben werden. Sechs bis acht einzelne Thierfiguren, oder nach Umständen der Umstände, drei bis vier zusammengestellte Thiergruppen, betren jede mit einem Postament und einer gedruckten Nomenclatur und Naturgeschichte des Thiers, in deutscher und französischer Sprache versehen seyn wird, sollen jedesmal eine Lieferung ausmachen. In der Auswahl der Thiere für jede Lieferung wird man eine angenehme Abwechslung zu treffen bemüht seyn, jedoch so, daß auf systematische Ordnung beständige Rücksicht genommen wird. Jede Lieferung kann entweder als ein Theil dieses Systems, oder auch als ein Ganzes für sich betrachtet werden, und nöthigt also den Käufer auf keine Weise zum Ankauf der übrigen Lieferungen. Alle Ostern- und Michaelismessen soll regelmäßig eine Lieferung erscheinen.

Die erste Lieferung, welche zugleich als Probe unserer Arbeiten dienen kann, bestehend in drei Gruppen deutscher Hausthiere, nämlich:

- 1) einem Ochsen und einer Kuh. (8 Zoll lang).
- 2) einem Ziegenbock, einer Ziege und ihrem Jungen;
- 3) einem Widder und einem Schaf.

wird zu Ende des Monats Oktober fertig werden und von dieser Zeit an als ein

Weihnachtsgeschenk für Kinder

des Schmidt und Sprenger in Altenburg, und des Hr. Ehr. Andr. Hub sen. in Gotha, für 3 Thlr. Sachl. incl. Einballege, in Menge zu haben seyn. Briefe u. Gelder werden postfr. erbeten.

Da diese Figuren außer den angeführten Zwecken sehr gut zur Übung im Nachzeichnen gebraucht werden können, so bemerke ich nur noch, daß wir, um diese Abicht so viel als möglich zu befördern, bey künftigen Lieferungen darauf sorgen werden, daß der gedruckten Beschreibung ein leichter Umriß des Thieres mit Angabe der wichtigsten Merkmale nebst einer allgemeinen Anweisung zur Thierzeichnung beigesügt werde; und wir hoffen dadurch besonders solchen Kindern, die des mündlichen Unterrichts im Zeichnen entbehren, zu Ersehung dieses Mangels ein leichtes und angenehmes Mittel an die Hand zu geben.

Uebrigens enthalte ich mich aller Anpreisungen unserer Arbeit, über deren Werth das Publicum selbst entscheiden wird; so wie ich auch weder um Subcription noch Pränumeration nachzusehen, für nöthig gehalten habe, in der Ueberzeugung, daß es dieser Unternehmung, sobald sie bekannt seyn wird, an Unterstützung nicht fehlen werde.

Altenburg, im Sept. 1802.

Schmidt,

Hofmaster und Zeichenmeister am
Gymnasio Friedrichsano.

Wer dieses Kunstwerk von uns beziehen will, wird gebeten 3 Rthlr. Sächs. oder 5 fl. 24 kr. kassenmäßig Courant franco einzufenden; auch können wir Bestellungen an Hrn. Christ. Andr. Hildsen, Kunständler in Gotha, befördern, im Fall man mit diesem selbst in Verbindung treten will.

Gebrüder Göttsche
in Weimar.

LX. Wegweiser für Eltern und Jünglinge bey der Wahl eines Erwerbszweiges für die Lehren, oder die Kunst, ein nützlicher und zufriedener Bürger des Staats zu werden. Ein Buch für den ehrwürdigen Mittelstand, von Ehregott Wener, herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeld. Commerzien-Rathe. G. We

mit gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern V�-
bke, und zu haben in allen Buchhandlungen, für
2 Rthlr. 12 gr. sächsisch, oder 2 Fl. 24 kr. Reichscou-
rant.

Unzählige Eltern kommen in große Verlegenheit,
wenn sie ihren Söhnen etwas lernen lassen, oder zu einem
Handwerker oder Künstler in die Lehre geben sollen. Hat
der Knabe zu dieser oder jener Beschäftigung Körperstärke,
Kopf und Neigung genug? werden ihm die Lehr- und Ge-
sellensjahre nicht zu beschwerlich, das Meisterwerden sei-
nem Vermögen angemessen seyn? wie muß er sich als Lehe-
rling verhalten? wie lange lernen? welche Pflichten hat
der Meister gegen denselben zu beobachten? Diese und
mehrere Fragen müssen viele Eltern thun, weil sie nur
sehr wenige Gewerbe oberflächlich kennen, wenig oder gar
nicht wissen, was zu diesem oder jenem gehört, und ob
damit als Gesell und Meister hier oder aller Orten ein
gutes Auskommen zu erwerben sey.

Ueber alle dergleichen Gegenstände giebt nun Herr
Commerzienrath Meyer in diesem Wegweiser Belehrung,
und er hofft dadurch zum Wohl manches Knaben etwas
beizutragen. Letzteren ist besonders dasjenige zu empfeh-
len, was über das Betragen in den Lehrjahren gesagt
wird, und manches Entlaufen eines verderbten Knab-
en wird unterstrichen, wenn diese guten Rathschläge be-
folgt werden.

Intelligenzblatt

Neuen Deutschen Merkur.

11. Stück. November 1802.

Mode-Blumen

für Botaniker und Blumenliebhaber
durchaus neu und nach der Natur abgebil-
det und nach sorgfältigen Beobachtungen
beschrieben;

oder unter dem Titel:
Die Linnéischen Geranien etc.

von
Friedrich Gottlieb Dietrich,

Ersten Bandes, Viertes Heft.

Weimar gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern
Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen
[für 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.]

Dies Heft enthält wieder vier sehr sorgfältig ab-
gebildete und ausgemahlte Blumen, nebst Beschrei-
bung und genaue Cultur derselben; nemlich:

Tab. XIII. *Pelargonium betulinum*, birkenblättri-
ger Kranichschnabel.

Tab. XIV. *Pelargonium inquinans*, beschmutzen-
der Kranichschnabel.

entstehungsgründe

Tab. XV. Polargoninm Chelidonium, verichw-
ger Kronichlehnadel.
Tab. XVI. Polargoninm Chelidonium, verichw-
ger Kronichlehnadel.

Der Kaufmann

auf den

Messen und Märkten

oder

Unterricht für alle Meß- und Marktsiranten
sowohl für Ein- als Verkäufer,

wie sie sich auf diesen Stand vorzubereiten, was
sie auf den Messen und Märkten zu ihrem Vor-
theile, zum guten Ein- und Verkaufe der Waaren,
und überhaupt zur besten Führung aller Meß-
und Marktgeschäfte zu beobachten haben; nebst ei-
ner kurzen Geschichte der vornehmsten deutschen
Messen, Angabe der bürgerlichen Einrichtungen in
den Meßstädten, und einem alphabetischen Verzeich-
nisse aller Messen und der mehresten Märkte, wel-
che in Deutschland und einigen angränzenden Län-
dern jährlich gehalten werden. Größtentheils nach
eigenen Erfahrungen bearbeitet

von

Gregott Meier

ber. Sach. Cob. Saalk. Commerzienrath.

Zwey Theile

3. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Sch-
bke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr.
oder 3 fl. 24 kr.

Fast für jeden zur Messe reisenden Kaufmann ist diese
Kleinfeste das wichtigste Geschäft im ganzen Jahre: sein

Wohl und Weh für eine geraume Zeit beruht darauf. Sollte daher diese wichtige Epoche nicht verdienen, daß darüber ein eigenes ganz ausführliches Werk vorhanden sey? Herr Gemmerz, Rath Meyer, bekannt als praktischer Kaufmann und als Verfasser des so gut aufgenommenen Gracnbuchs für Kaufleute, liefert hier, wie der Titel genugsam zeigt, ein solches Werk, worinnen keiner einen auf die Messe Bezug habenden Gegenstand verurtheilen wird. Dieß Buch verdient der Rathgeber und Beleiter auf allen Messen zu seyn, und ist besonders denen zu empfehlen, die zum erstenmale sich in das Gewühl von Menschen und Geschäften auf der Messe wagen. Kein Gegenstand, der an- oder unangenehm für den Kaufmann, von seiner Abreise von Hause bis zur Zurückkehr, seyn kann, über den er sich Rath ersuchen will, es sey zu Bamberg, Böhlen, Braunschweig, Breslau, Cassel, Frankfurt am Main, Frankfurt an der Oder, Leipzig, Magdeburg, München, Naumburg oder Zuzach, ist übergangen, alles in diesen Orten auf den Handel Bezug habende ist angeführt, und selbst die Gelegenheiten zu Vergnügungen und die Spielhäuser sind angedeutet worden. Ein Verzeichniß aller bekannt gewordenen Jahrmärkte, über deren Anfang man bisher manchen Kalender nachschlagen mußte, beschließt dieß so nützliche Werk.

Der ganze Inhalt desselben ist folgender:

Erster Theil.

1. Warum sind unsere Messen das nicht mehr, was sie sonst waren? Und welches sind die sichersten Mittel, sie wieder empor zu heben, oder wenigstens für gänglichen Sinken zu bewahren?
2. Verdient, oder hat der Besuch deutscher Messen einen so entschiedenen Vorzug vor dem stillen Commissionshandel, daß er reihen kann, den letztern zu verlassen und den erstern zu wählen?
3. Was soll jeder Kaufmann, und was muß besonders der Wehrant notwendig wissen und verstehen, wenn er auf den Namen eines rechtschaffenen Kaufmanns Anspruch machen, und die Messen mit Vortheil besuchen will?
4. Zu was für Zeiten, oder wenn soll man Messen besuchen?
5. Wie muß man sich zum Besuch einer Messe vorbereiten?

8. Von der Klärung der Waare.
9. Ueber Waar: Proben.
10. Ueber Waar: Proben und Gewichte.
11. Ueber den Empfang der Waaren, von dem Spediteur oder Fuhr: und Schiffleuten, und dem zweckmäßigsten Andruck.
12. Ueber die Waare: Proben.
13. Von den Pflichten eines Kaufmanns gegen den Staat, Abgaben gegen die Christen, und von welcher Benutzung der besondern Waare: Proben.
14. Ueber: Waar: Proben, Auf: und Ab: Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben.
15. Wie soll und muß sich derjenige Käufer verhalten, welcher Waar: Proben besucht, und doch nicht selbst eine fremde Sprache spricht?
16. Wie muß man es anfangen, sich und seine Handlung dem Waar: Proben zu empfehlen? Dann zugleich ein Wort über Waar: Proben, Abgaben von Waar: Proben, und Gebrauch des Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben.
17. Ueber Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben.
18. Einige Vorkehrungen: Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben.
19. Ueber nöthige Vorkehrungen beim baren Geld: Empfang.
20. Etwas über den Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben.
21. Wenn kann, darf und soll ein Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben?
22. Ist es wohl gut, wenn Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben?
23. Wie soll und muß das Betragen des rechtschaffenen Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben?
24. Wie betradt sich der redliche Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben?
25. Ueber zweckmäßiges Einpacken und gutes Aufheben der übriggebliebenen Waaren.
26. Welches ist die beste Zeit für den Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben?
27. Ist es Anrathen, oder zu loben, daß ein Waar: Proben, Waar: Proben, Waar: Proben?

26. Wie beträgt sich der rechtliche brave Einläufer in guten, wie besonders in schlechten Messen?
27. Auch ein paar heberzigungswerthe Worte, über das Verpacken und Versenden der eingekauften Güter.
28. Ueber fahrende und reisende Posten, Landkutschen und Marktschiffe, deren Ankunft und Abgang.
29. Einiges für Messfremde, über Speisehäuser, Gesellschaften und Vergnügungen in Messzeiten ic.
30. Ueber den Antritt der Rückreise ic.
31. Von den Pflichten eines jeden Messfiranten bei seiner Nachhausekunft.
32. Noch etwas über die entschiedenen Vortheile so der Besuch der Messen gewähret.

Zweiter Theil.

1. Skizzen von den vornehmsten Deutschen Messen, nemlich von Bamberg, Bogen, Braunschweig, Breslau, Cassel, Frankfurt am Main, Frankfurt, an der Oder, Leipzig, Magdeburg, München, Raumburg und Zurich.
2. Der Kaufmann auf den Märkten.
 - a) über den Unterschied zwischen Messen und Märkten.
 - b) Skizze der nothwendigsten geistigen und körperlichen Eigenschaften des sogenannten Marktkrömers, über Krämer und handelnde Professanten, Juden auf Märkten ic.
 - c) Einige höfliche Bitten an alle Obrigkeiten, und haben einige gutgemeinte Vorschläge, dem Verfall der Märkte vorzubringen, abzuwehren oder ganz auszuweichen.
 - d) Alphabetisches Verzeichniß aller Messen und Märkte, die in Deutschland und einigen angrenzenden Ländern jährlich gehalten werden.
3. Register der Namen und Feste an welchen Messen und Märkte gehalten werden.

IV.

De

S c h r i f t f o r s c h e r

zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums
und Vorbereitung der reinen, verschöner-
ten Religion;

h e r a u s g e g e b e n

von

Joh. Ludw. Wilh. Scherer.

Erstes Stück.

gr 8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern
Gödicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für
16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Alle Theologen, denen es um wahre Aufklärung und
um gegründete Freymüthigkeit zu thun ist, werden diesen
Schriftforscher willkommen heißen. Die Forschungen,
welche von Zeit zu Zeit hier mitgetheilt werden sollen,
werden immer von anerkannten Gelehrten seyn und neue
Ansichten gewähren. Der bereits rühmlichst bekannte Her-
ausgeber bürgt dafür, und üdethaupt, das Werk wird
seinem Titel entsprechen.

Das ersiehene erste Stück enthält:

- I. Versuch einer Charakteristik des Apostels Paulus, von
Anton Theodor Hartmann, Professor zu Herford.
- II. Neue exegetische Untersuchung über die schwierigen
Stellen in Pauli Briefe an die Galater Kap. 6, 11 —
14: — in dessen Briefe an die Epheser Kap. 1, 11 —
14 und Kap 5, 1 - 4 von Herrn Prof. Friedrich Wilhelm
Hezel in Dorpat.
- III. Ueber den Streit zwischen D. Meinhard und Kir-
chenrath. Canuabich: ob die Vaterliebe Gottes, oder
die Erlösung durch einen blutigen Wiltlertod die Grund-
lehre Jesus sey? Von Dr. Th.
- IV. Jesus und seine Apostel im Widerspruch, in Anse-
hung der Lehre von der ewigen Verdammniß. Ein Bei-

Der ganze Jahrgang kostet 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 8 fr.

Geb Brüder Gädike
in Weimar.

VI. Geschichte, Leben und Tod eines Ragenpferdes.
Nach dem Engl. des Stallmeisters Thomas Gooch
Ehrl. Herausgegeben von C. H. Freiherrn von
Wilke. Mit 6 K. von Th. Gooch in London ge-
zeichnet und gestochen. Fol o. 6 Rthlr.

Auf den Kupfern ist dargestellt: 1) das Füllen bei
seiner Geburt; 2) das Füllen in seiner glücklichen Zu-
gend; 3) das edle Ross, wie es eine beträchtliche Wette
erwonnen; 4) wie es dann als Jagdpferd mit zur Jagd
kruß; hierauf 5) das Postpferd an der Strape, und end-
lich 6) klägtes Ende des weiland edeln Rosses. Der
Herausgeber hat einige kurze, aber treffende Bemerkun-
gen über den ruhrenden Wechsel der Dinge beigefügt,
welche jeden denkenden und gefühlvollen Leser, außer dem
Vergnügen an den schönen Darstellungen der Kunst, noch
in höheres an jenen wahren Gedanken gewähren werden.

Industrie: Comptoir
in Leipzig.

VII. An das Publikum des Leipziger Mode-Ma-
gazins.

Der Beifall, womit das Publikum dies bey uns seit
Jahren erscheinenden Magazin der Moden des neuesten
deutschen, französischen und englischen Geschmacks von D.
Bruder und J. Berrin begünstiget hat, fordert uns auf,
dieser Zeitschrift, welcher wir bisher auch außer den Mo-
delupfern, noch Zeichnungen von geschmackvollen Gemähl-
den und Meublen, mehr Mannigfaltigkeit zu geben such-
ten, zweckmäßig zu erweitern und durch Form wie Inhalt
noch würdiger auftreten zu lassen. Damit wir die nöthi-
ge Stärke der Auflage nach der Zahl der Interessenten be-
rechnen und darnach unsere Maasregeln fassen können: so
bitten wir hierdurch alle die, welche diesem Institut künf-
tig beitreten wollen, daß Sie uns Ihre Bestellungen und
Wünsche bald möglichst eröffnen möchten. Da jedes Heft

effern Gebirgs-Partheilen dieser Länder an die Seiten, waren gewiß längst würdige Gegenstände der kritischen Nachbildung und weiteren Verrückung.

Den Freunden der schönen Literatur und ihres in die-
schon jetzt ausgetratteten Vaterlandes wird daher
bekannt gemacht, daß der Landschafts-Maler,
Herrn zu Thaa: Ehrenbreitstein, vier der vor-
züglichsten und beliebtesten Prospective des
Landes nach der Natur gezeichnet und in Kup-
fer gebracht hat. Sie sind, ohne Rand, 23 1/2 Zoll Rheinl.
und 17 1/2 Zoll hoch, auf Englisches Wellpappier ab-
gedruckt, und erscheinen mit Gummi-Druck-Farben aus-
gezeichnet; daher sie als wirkliche Gemälde angesehen wer-
den können. Auch haben die gewählten Partheilen das
Vorzugsmerkmal, daß sie weniger von der Außenseite, als
von dem Innern des Landes, wo sich die Natur vor den
Augen der Phantasie verbirgt und noch in ihrer
ursprünglichen Schönheit prangt, aufgenommen
sind. Mit dem Character des Hohen und Sanft-
schönen bezeichnet, stellen sie nach dem Freunde
der Natur als ruhvolle Erholungs-Plätze dar und la-
den zu Genüssen ein, die er in dem Lärmel des
Stadtlebens vergebens sucht.

Sie sind unter dem Namen:

Der Illerstein bei Eisenburg,

Die Gelsenichluth bei Thaa,

Die Aussicht der Hofstrasse vom Lang-
lach.

Der Wasserfall beim Stuppenberge

bestehen und werden von drei zu drei Monaten, von
Anfang d. J. an gerechnet, ausgegeben

Auf diese vier Stücke werden 22 Thaler Sächsisch ober
und 30 Rth. Rheinisch unterzeichnet. Der Sub-
skriptionspreis auf einzelne Stücke, ist für jedes Stück 6

12 gr. sächs. Die Bezahlung geschieht bey Abliefe-
rer Stücke, und dies in der Zeit-Ordnung, wie die
Jahres-Tafeln im künftigen Jahre offen stehende Unterzeichnung
bezeichnet worden. Der nachherige Ladenpreis wird an-
ders erhöht. Einige Reichthümer können früher als nach
dem Ablauf und allenfalls gleich an vorbezeichneten ersten
Lieferungs-Termin ein vollständiges Exemplar erhalten.

Gegen der Unterzeichnung und Bestellung wendet
man sich in postfreien Briefen: in Magdeburg an den
Conducteur Costenoble; in Braunschweig an die
Königliche Kunsthandlung, in Hannover an Frau Kaufm.

und Kunstbändler Ferdinand Zimmermann; in Hildesheim an die Herzenbergische Buchhandlung, in Hamburg an die Buchhandlung des Herrn Friedrich Perthes; in Bremen an die Eosfertiche Buchhandlung; in Weimar an die Herrn Gebrüder Gädige, in Nürnberg an die Frankenbörcher Kunsthandlung, in Leipzig an den Kunstbändler Hrn. Steinhaer; in Berlin an den Kunst- und Kunstbändler Hrn. Menzold; in Frankfurt am Main an die Carrentrapp- und Weynersche Buchhandlung; in Cassel an den Hrn. Gallerie-Inspecter Tischbein; in Göttingen an den Hrn. Edm. Andr. Hildebrand, und in Halberstadt an die Stoffsche Buchhandlung.

Die Herren Buch- und Kunstbändler und Andre, die darauf mit 10 Exemplaren unterzeichnen, erhalten das erste ganz, und bei der Subscription auf fünf, das zweite halb frei.

In diesen vier Hartz-Ansichten bearbeitet der unter dem Namen: Welt Weber längst bekannte Herr Verfasser der Eagen der Vorzeit, nachdem er diese Gegenden neuerlich bereist und aus dem Munde der Hartzbewohner die aus dem grauen Alterthum aufbewahrten abentheuerlichen und wunderbaren Volksagen gesammelt hat, ein Bändchen Hartz-Wäldchen, die auf diese angelegentlichsten Parthien genaue Beschreibung haben und deren nahe Erscheinung besonders angezeigt werden wird.

Halberstadt, im Monat November 1802.

Unterzeichneter kann die oben angekündigten Hartz-Parthien, von denen es Exemplare gesehen, den Herren den vaterländischen Natur als gefallige Blätter empfehlen, deren Preis, da die Unternehmung keiner Finanz-Speculation, sondern allein der Liebe für Natur und Kunst ist, Dilekta verkauft, sehr billig und ihrem Werthe gemäß entsprechend ist. Auch ist es richtig, daß diese Blätter wirklich als Gemälde zu betrachten sind, indem sie mit Deckfarben ausgeführt werden, die im Effect wenig oder gar nichts von den Conturen der Kupfer-Abdrücke übrig lassen.

Magdeburg, im Nov. 1802.

Weyßig.

Intelligenzblatt

1 1 1

Neuen Deutschen Merkur.

12. Stück. December 1802.

I.

Geschenk für Kinder.

Reisen und Abenteuer Rolando's und seiner Gefährten.

Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des Gaussret.

Fünftes Heft.

**B. Weimar gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gd.
dicke.**

Dieß längst erwartete 5te Heft einer sehr beliebten Kinderchrift ist erschienen, und kostet in allen Buchhandlungen, so wie jedes der vorhergehenden Hefte, 12 gr. oder 54kr. Mit dem 6ten Hefte, welches nächstens erscheinen wird, ist dieß Werk geschlossen.

Rolando's Begebenheiten in diesem 5ten Hefte sind folgende:

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Sturm im Canal von Mozambique — Rolando und seine Gefährten leiden an der afrikanischen Küste Schiffbruch — Mangel und Noth der Schiffbrüchigen — Mittel, die sie anwenden, um ihren Zustand zu verbessern — Ebouffe, Ingardin und mehrere werden auf Entdeckungen ausgesendet — Ausbruch nach dem Lande der Hottentots — heftiger Orkan — Montval wird von

Intelligenz-Blätter

den nicht unterrichteten Privatmann

enthalten

eine Beispielsammlung der vorzüglichsten
genz-Nachrichten, eine kurze Anweisung
abzufassen, und ein alphabetisches Verzeich-
bekanntesten Intelligenz-Expeditionen, wel-
zeigen zur öffentlichen Bekanntmachung
nehmen.

**2. Bisher, gedruckt und verlegt bey den Gebrü-
dier, und zu haben in allen Buchhandlungen, so-
oder 2 R. 24 S.**

Dies gemeinnützliche Büchlein könnte u
Recht als einen Anhang zu jedem Briefste-
trachten. Wohl mancher ist schon in unangenehm
gerathen, wenn es darauf ankam, ein
ment zur öffentlichen Bekanntmachung aufzusuch
findet er einen Rathgeber und eine Beispielsammlu
Anzeigen fast für alle mögliche Fälle, die, wenn
öffentlich benutzen will, vielleicht nur dann und
einigen Worten eine Abänderung bedürfen. W
allein diese Auskünfte bekommt man, sondern auc
liche in Deutschland bekannt gewordene Intellig
diktoren sind genannt, so daß man, wenn man
da etwas bekannt machen will, nicht mehr
braucht: an wen wende ich mich daselbst? Man
an die hier angezeigte Expedition. Gewiß i
Vorteile, für welche viele Menschen dem Ver-
fasser des Werkes danken werden.

Ch r i s t f o r s c h e r

zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums
und Vorbereitung der reinen, verschöner-
ten Religion;

h e r a u s g e g e b e n

von

Joh. Ludw. Wilh. Scherer.

Erstes Stück.

8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern
Schäfer, und zu haben in allen Buchhandlungen für
16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Alle Theologen, denen es um wahre Aufklärung und
eine gegründete Freymüthigkeit zu thun ist, werden diesen
christforscher willkommen heißen. Die Forschungen,
welche von Zeit zu Zeit hier mitgetheilt werden sollen,
werden immer von anerkannten Gelehrten seyn und nicht
nischen gewähren. Der bereits rühmlichst bekannte Her-
ausgeber bürgt dafür, und überhaupt, das Werk wird
seinem Titel entsprechen.

Das erscheinende erste Stück enthält:

Versuch einer Charakteristik des Apostels Paulus, von
Anton Theodor Hartmann, Professor zu Herford.

Neue exegetische Untersuchung über die schwierigen
Stellen in Pauli Briefe an die Galater Kap. 6, 11 —
14: — in dessen Briefe an die Epheser Kap. 1, 11 —
14 und Kap 5, 1 — 4 von Herrn Prof. Friedrich Wilhelm
Hegel in Dorpat.

I. Ueber den Streit zwischen D. Meinhard und Kir-
chenrath. Canabich: ob die Vaterliebe Gottes, oder
die Erlösung durch einen blutigen Wiltlertod die Grund-
lehre Jesus sey? Von Dr. Lh.

7. Jesus und seine Apostel im Widerspruch, in Anse-
hung der Lehre von der ewigen Verdammniß. Ein Bei-

trags zur Verichtigung des von Kirchenrath Canonicus aufgestellten Satzes: daß die Lehre von Gott dem Vater, Grundlehre der christlichen Religion sey, von Dr. L. b.

V. Ist die Religion mehr aus dem Gesichtspunkte einer Science und des Systems, oder mehr als Dichtung und Mythologie zu betrachten? — Unprunklose Ideen, zu weiterer Prüfung hingeworfen, von W. E. Hoff, Pfarrer zu Windheim in der Auvergne.

VI. Ob Jakobus, der Verfasser eines Briefs im christlichen Bibel-Kanon, ein Jude gewesen? Einige Bemerkungen gegen die Behauptung des Hrn. Dr. Augustin zu Jena, in seinem neuesten Commentar über die katholischen Briefe, von X. Hohenstein.

VII. Muthmaßlicher Ursprung der mosaischen Schöpfungsgeschichte, von G. E. Palmer, der Theologie Professor zu Gießen.

VIII. Der zwey und sechzigste Psalm, nach Regeln der höhern Kritik, harmonisch geordnet, von J. L. W. Geyer.

IX. Einige Vermuthungen und Zweifel über Lucas 25, von W. — r. 1.

X. A. L. Hartmanns Nachlese zu dem ersten Theile des katholischen Briefe von Dr. Augustin.

V. Bildts, Joh. Adolph, neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, 1802. October

Hat außer mehreren kleinen Nachrichten, folgende ausführliche Aufsätze: 1) Französischer Handel auf der Leipziger Julliane-Messe 1802. Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Luxus und der Moden; 2) vom Wodren und Schleifen der böhmischen Granaten; 3) Spitzen; 4) Nachtrag zur politischen und Naturgeschichte der Cultur, und Handlung der Insel St. Domingo; 5) Sodastilleren, Natronfabrik; 6) Baumöl; 7) Roussiana, 8) Bemerkungen für den Handwerker und Künstler, über den Unterschied der Erziehung verschiedener Holzarten durch abwechselndes gelindes Reiben.

Der ganze Jahrgang kostet 2 Rthlr. 26 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Gebrüder Gleditsch
in Weimar.

VI. Geschichte, Leben und Tod eines Ragenpferdes.
Nach dem Engl. des Stallmeisters Thomas Gooch
Eingr. Herausgegeben von C. H. Freyherrn von
Wille. Mit 6 K. von Th. Gooch in London ge-
zeichnet und gestochen. Fol. v. 6 Rthlr.

Auf den Kupfern ist dargestellt: 1) das Füllen bey
seiner Geburt; 2) das Füllen in seiner glücklichen Ju-
gend; 3) das edle Kop, wie es eine beträchtliche Weite
gewonnen; 4) wie es dann als Jagdpferd mit zur Jagd
muß; hierauf 5) das Postpferd an der Straße, und end-
lich 6) klägliches Ende des weiland edeln Rosses. Der
Herausgeber hat einige kurze, aber treffende Bemerkun-
gen über den ruhrenden Wechsel der Dinge beigefügt,
welche jeden denkenden und gen henden Leser, außer dem
Vergnügen an den schönen Darstellungen der Kunst, noch
ein höheres an jenen wahren Gedanken gewähren werden.

Industrie: Comptoir
in Leipzig.

VII. An das Publikum des Leipziger Mode: Ma-
gazins.

Der Beifall, womit das Publikum dies bey uns seit
4 Jahren erschienenen Magazin der Moden des neuesten
deutschen, französischen und englischen Geschmacks von D.
Graber und E. Berrin begünstiget hat, fordert uns auf,
dieser Zeitschrift, welcher wir bisher auch außer den Mo-
delupfern, noch Zeichnungen von geschmackvollen Gemähl-
den und Meublen, mehr Mannigfaltigkeit zu geben such-
ten, zweckmäßig zu erweitern und durch Form wie Inhalt
noch würdiger auftreten zu lassen. Damit wir die nöthi-
ge Stärke der Auflage nach der Zahl der Interessenten be-
rechnen und darnach unsere Druckregeln fassen können; so
bitten wir hierdurch alle die, welche diesem Institut künf-
tig beitreten wollen, daß Sie uns Ihre Bestellungen und
Wünsche bald möglichst eröffnen möchten. Da jedes Heft

in Anfang seines Monats erscheint, so müssen mithin
nachst Jännerfest noch vor Ablauf dieses Jahres besorgen.

Leipzig, am 27. Oct. 1800.

J. G. C. G. C. G.

VIII. An Bauherren und Gutsbesitzer.

Die kleine Abhandlung über den Viso-Bau, oder die
Kunst mit seichtgründiger Erde so fest wie mit Steinen zu
bauen, welche mir dem Publikum vor 6 Monaten bekannt
machte, veranlaßt sich wegen ihres gemeinnützigen Inhalts
bald. Da seitdem Viele an mich geschrieben haben, daß
mir eine neue Auflage mit einer das ganze Visobauwesen
erschöpfenden vollständigeren Beschreibung besorgen möch-
ten, so haben wir, diesem Verlangen möglich Genüge zu
leisten, alles, was im Auslande vom Visobau bekannt ist,
ausfinden und die Erfahrungen sammeln lassen, welche
man hier, vorzüglich in Leipzig, wo C. C. Hochstedt
Nach von den Vorzügen dieser Bauart überzeugt, seine
Oekonomie-Gebäude von Viso erbauen läßt, darüber ge-
macht hat. So wird das Publikum das Wissenswürdige
vollständig aufgestellt, sichtlich verbunden und durch in
Kupfern durchaus genau erläutert finden.

Exemplare von dieser neuen Auflage sind unter dem
Titel:

Die Viso-Baukunst in ihrem ganzen Umfange, oder:
vollständige und faßliche Beschreibung des Verfah-
rens, aus bloßer gestampfter Erde, ohne weitere
Zuthat, Gebäude und Mauerwerk von aller Art,
wohlfeil, dauerhaft, feuerfest und sicher gegen Ein-
bruch aufzuführen. Aus dem Franz. des Herrn Koln-
terant bearbeitet und mit Zusätzen versehen vom
Prof. Cechow, dem Herausgeber des Magazins aller
neuen Erfindungen in Leipzig sind, 2. Abth. 1800 in
allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Baumgärtnerische Buchhandlung
in Leipzig.

IX. Kunststücke.

Die malerischen und romantischen Ansichten des Harz-
gebirgs, die eben so erhabenen als anmutsvollen Grup-
pen von Felsen, Gebüsch und Wasser auf Bergen und
in Thälern, die die Besucher Italiens und der Schweiz

den bessern Gebirgs-Partieen dieser Länder an die Seite stellen, waren gewiß würdige Gegenstände der kunsterfahrenen Nachahmung und weiteren Vervollständigung.

Den Freunden der schönen Literatur und ihres in dieser Hinsicht sehr ausgestatteten Vaterlandes wird daher hierdurch bekannt gemacht, daß der Landschafts-Maler, Herr Koch zu Aadal-Ehrenbreitstein, vier der vorzüglichsten und beliebtesten Prospective des Unter-Harzes nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gebracht hat. Sie sind, ohne Rand, 23½ Zoll übereinander und 17½ Zoll hoch, auf Englisches Schreibpapier abgedruckt, und erscheinen mit Gummi-Druck-Farben ausgegeben. Daher sie als wirkliche Gemälde angesehen werden können. Auch haben die gewählten Partieen das Eigenthumliche, das wir weniger von der Außenseite, als aus dem Innern des Harzes, wo sich die Natur vor dem Verfolgungen der Industrie verbirgt und noch in ihrer ganzen ursprünglichen Schönheit prangt, aufgenommen sind. Mit dem Charakter des Hohen und Sanftmelancholischen begabt, rufen sie nun dem Freunde solcher Natur als ruhvolle Erholungs-Plätze dar und laden ihn zu Genüssen ein, die er in dem Lärmel des Menschen-Schwarms vergebens sucht.

Sie sind unter dem Namen:

- 1) Der Felsenstein bei Eisenburg,
- 2) Die Felseninsel bei Aaale,
- 3) Die Ansicht der Hoftrappe vom Langplatz.
- 4) Der Wasserfall beim Staffenberge

bekannt und werden von drei zu drei Monaten, von Weihnachten d. J. an gerechnet, ausgegeben.

Auf diese vier Stücke werden 22 Lba. er Sächsisch oder 30 Fl. und 36 Krh. abwärts unterzeichnet. Der Subscriptionspreis auf einzelne Stücke, ist für jedes Stück 6 Albr. 12 gr. schf. Die Bezahlung geschieht bei Ablieferung der Stücke, und diese in der Zeit-Ordnung, wie die bis Ostern künftigen Jahres offen stehende Unterzeichnung angewendet worden. Der nachherige Ladenpreis wird ansehnlich erhöht. Einige Liebhaber können früher als nach Jahres-Ablauf und allenfalls gleich an vorbemerkten ersten Ablieferungs-Termin ein vollständiges Exemplar erhalten.

Wegen der Unterzeichnung und Bezahlung wendet man sich in postfreien Briefen: in Meadeburg an den Herrn Conducteur Costenoble; in Braunschweig an die Bremische Kunsthandlung, in Hannover an Hrn. Kaufm.

und Kunstbändler Ferdinand Zimmermann; in
 Berlin an die Hersteinbergische Buchhandlung; in
 an die Buchhandlung des Herrn Friedrich Vert
 Bremen an die Erffertische Buchhandlung; in
 an die Herrn Gebrüder Gädige, in Nürnberg
 frauenholzische Kunsthandlung; in Leipzig an den
 Händler Hrn. Steinauer; in Berlin an den Kunst
 Kunstbändler Hrn. Wagnold; in Frankfurt am M
 die Barrentrapp- und Wernersche Buchhandlung;
 sel an den Hrn. Gallerie-Inspector Tischbein; in
 an den Hrn. Christ. Andr. Hilde sen., und in Hall
 an die Grossische Buchhandlung

Die Herren Buch- und Kunstbändler und
 darauf mit 10 Exemplaren unterzeichnen, erhält
 erste gang, und bei der Subscription auf fünf, d
 sie bald frey.

Zu diesen vier Hartz-Ansichten bearbeitet der un
 Namen: Weiz Weber längst bekannte Herr W
 der Eage der Vorjelt, nachdem er diese Ge
 neuerlich bereist und aus dem Munde der Hartzbe
 die aus dem grauen Alterthum aufbewahrten aben
 lichen und wundervollen Volksagen gesammelt ha
 Bändchen Hartz- Märchen, die auf diese an
 digten Parthien genaue Beziehung haben und dere
 Erscheinung besonders angezeigt werden wird.

Halberstadt, im Monat November 1802.

Unterszeichneter kann die oben angekündigten
 Parthien, von denen er Exemplare gesehen, den
 den vaterländischer Vater als gefällige Blätter emp
 deren Preis, da die Unternehmung keiner Finanz
 lation, sondern allein der Liebe für Natur und
 Daseyn verhaft, sehr mäßig und ihrem Werthe
 entsprechend ist. Auch ist es richtig, daß diese
 wirklich als Gemälde zu betrachten sind, indem
 Deckfarben ausgeführt werden, die im Effect we
 gar nichts von den Conturen der Kupfer-Abdrück
 lassen.

Magdeburg, im Nov. 1802.

Wey

Intelligenzblatt

zum

Neuen Deutschen Merkur.

12. Stück. December 1802.

I.

Geschenk für Kinder.

Reisen und Abenteuer Rolando's
und seiner Gefährten.

Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des Gauffret.

Fünftes Heft.

B. Weimar gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke.

Dies längst erwartete 5te Heft einer sehr beliebten Kinderchrift ist erschienen, und kostet in allen Buchhandlungen, so wie jedes der vorhergehenden Hefte, 12 gr. oder 54kr. Mit dem 6ten Hefte, welches nächstens erscheinen wird, ist dieß Werk geschlossen.

Rolando's Begebenheiten in diesem 5ten Hefte sind folgende:

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Sturm im Canal von Mozambique — Rolando und seine Gefährten leiden an der afrikanischen Küste Schiffbruch — Mangel und Noth der Schiffbrüchigen — Mittel, die sie anwenden, um ihren Zustand zu verbessern — Ebouffe, Ingardin und mehrere werden auf Entdeckungen ausgesendet — Ausbruch nach dem Lande der Hutuliquas — heftiger Orkan — Montval wird von

den Kaffern entführt — Entschluß, den Rolando und seine Gefährten fassen — Versammlung aller Hottentotten — Gestalt, Aufzug und Kleidung derselben.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft verschiedener Horden von Hottentotten — Beschreibung ihres Kostums und ihrer Waffen — Nation der Monagwa — Rolando und die Hottentotten setzen den Kaffern nach — das Stachelschwein — der Elephantenstap — Niederlage der Kaffern — was mit Montpal nach seiner ~~Wiederkehr~~ ^{Wiederkehr} sich zuträgt — Rolando und die Seinigen begeben sich auf den Kap.

Nenn und zwanzigstes Kapitel.

Rolando und seine Gefährten retteten auf ihrem Weg aus der Kaffern nach dem Kap, einen Reisenden von einem schmachvollen Tod — Geschichte dieses Reisenden — über einige wilde Thiere — Elephanten- und Giraffen-Jagd — naturgeschichtliche Nachrichten von diesen Thieren.

Dreißigstes Kapitel.

Reise von der Gränze der Kaffern, und dem Kap — Montpal stellt einem Vogel nach, der Secretär oder Schlangenfresser genannt — was ihm bezaubert — wie er großen Gefahren entgeht — merkwürdiger Kampf mit zwei Löwen — Ankunft am Vordor der guten Hoffnung. — Beschreibung der Kapstadt und der umliegenden Gegend.

II. Bekanntmachung wegen einem vergriffenen Werke.

Der Erste Theil von Joh. Christ. Gädigens's Fabriken- und Manufacturen-Adress-Lexicon von Teutschland und einigen angränzenden Ländern, hat sich zum zweitenmale bey den Verlegern vergriffen, und wird eine Zeitlang nicht zu haben seyn. Der zweite Theil unter dem Titel: Geographisch-Technologisches Handbuch für reisende Kaufleute, enthaltend ein Verzeichniß der Fabrik- und Manufactur-Orte von Teutschland und einigen angränzenden Ländern, und der dardelbst verfertigten Waaren, ist aber noch in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. zu haben.

III. Militär-Anzeige, besonders für junge Offiziere.

Der Herr Verfasser der mit so vielen Beyfall aufgenommenen Schrift: Der Soldat als Beistand der Vorzeig. oder Anleitung zur Kenntniß der Garnisonpölizey und der Bestimmung des Militärs in Friedenszeiten, (Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 fr.) ließ als Fortläufer zu derselben drucken: Beweis daß der Civilstand durch den Militärstand wesentliche Vortheile enthalte oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen und ihr wohlthätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten. (Preis 12 gr. oder 54 fr.) Beide Werken sind für jeden, besonders junge Offiziers, sehr instructiv, und in allen Buchhandlungen zu haben.

IV. Den Chartenspielern

Dient zur Nachricht, daß das verbesserte Tarack- & Hom-Bre und Boston-Spiel, Weimar 1801, in allen Buchhandlungen für 6 gr. oder 27 fr. zu haben ist.

V. Für Tabacksfabrikanten.

In allen Buchhandlungen ist folgendes, von dem als Gelehrten so geschätzten Professor Gotthard zu Erfurt, sehr nützliche Buch über alle den Taback betreffende Gegenstände zu haben: Die Cultur, Fabricatur und Verwendungs des Tabacks, in ökonomischer, cameralistischer und medicinischer Hinsicht, von allen Seiten vollständig beschrieben, und sowohl für Tabacksfabrikanten als auch für Tabackraucher und Tabackschmucker zur nützlichen Belehrung abgefaßt. 1802. 1 Rthlr. 8 gr oder 2 fl. 24 fr.

VI. Für Expediture und junge Kaufleute.

Das ganze Fakturfabr- und Expeditionswesen wird in folgenden Buche, so in allen Buchhandlungen zu haben

VII. Für Eltern, welche ihre Söhne zu
bilden wollen,

ist folgendes nützliche Buch geschrieben, und in
Handlungen zu haben. Wegweiser zur Er-
ziehung bey der Wahl eines Er-
bes für die Ketzern, oder die Kunst-
liker und zufriedener Bürger de-
zu werden, von Eregott Meyer. 18
22 gr. oder 2 fl. 41 kr.

VIII. An Miethleute.

Wer in Miethstreitigkeiten geräth, welch-
ten ist, kann in folgenden in allen Buchhand-
lungen zu sehn, sich Rath ersuchen. Die Ver-
hältnisse oder das Verhältniß der Mi-
te und Hausbesitzer gegen einander,
nomischer, billiger und rechtlicher.
Ein Buch für alle Miethleute und Vermiet-
oder 54 kr.

IX. Für Candidaten, welche Vorlesungen

gerlichen Leben, von W. Schonck, Diaconus zu Ilmenau. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

X. An Gartenbau, besonders Blumen, Liebhaber.

Allen diesen sind des berühmten Superintendenten Schröters Erfahrungen in seinem Blumen-Obst- und Gemüß-Garten, (Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.) sehr zu empfehlen. Zu haben in allen Buchhandlungen.

XI. Theologische Anzeige.

Besonders für unbesangene Theologen ist gedruckt und in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben: Der Schriftforscher, zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Verbreitung der reinen, verschönernden Religion; herausgegeben von J. C. W. Scherer. Erstes Stück. Mehrere der vorzüglichsten aufgeklärtesten Gelehrten arbeiten an diesem Werke.

XII. Intelligenzen, Anzeigen betreffend.

Alle diejenigen, welche in öffentlichen Blättern etwas bekannt machen wollen und einige Schwierigkeiten dabei finden, können sich folgendes Büchelchen, welches in allen Buchhandlungen für 18 gr. oder 1 fl. 24 kr. zu haben ist, mit Nutzen bedienen: Die Intelligenzblätterkunde für den nicht unterrichteten Privatmann; enthaltend eine Beispielsammlung der vorzüglichsten Intelligenzartikel, eine kurze Anleitung sie richtig abzufassen, und ein alphabetisches Verzeichniß der bekanntesten Intelligenzexpeditionen, welche Anzeigen zu öffentlichen Bekanntmachungen annehmen.

XIII. Lavatern betreffend.

Herr Carl Ludwig von Haller hat herausgegeben: Denkmal der Wahrheit auf Joh. Kasp. Lavater, Nebst Nachtrag: Lavater als Menschenfreund. Kopen in allen Buchhandlungen 10 gr. oder 45 kr.

1. 22-24, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857

Bergsch D. H. F. Scherer's kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasearten. In zwei Theilen verbessert aufgelegt und in jeder Buchhandlung zu 6 Gr. oder 27 Pf. zu haben.

XV. für Edelfrauen.

Der Schlaf und das Schlafstimmer in Beziehung auf die Gesundheit. Enthaltend eine ausführliche Belehrung für kranken, sowie einen irrgläubigen und gewunden Schlaf zu haben, und durch diesen ihr Leben zu verlängern wünschen. 1802. in gr. 8. 54 Kr. Diese für nützliche Schrift ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

**XVI. Des Schmiedes Hoffmanns Sohn Friedrich
- Gedicht Danks- und Vergnüg- Schrift-
ten.**

2) Auf dessen vollständigen Lexicon der Gärtner- und Violant, wovon bereits zwei Bände erschienen sind, wird noch in jeder Buchhandlung für diese und den folgenden Band auf jeden 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. Pränumeration angewiesen. Im Ladenpreise ist jeder Band 3 Rthlr. oder 6 fl. 24 fr. 2) Von diesem überall geschätzten und durchaus praktischen Schriftsteller sind noch folgende Bücher in allen Buchhandlungen zu haben: A. Die Gemüse- und Fruchtspeisenkocher, oder Anweisung alle Arten von grünen und trocknen Gartengewächsen lange Zeit aufzubehalten, vor dem Verwelken, Erfrieren und Versauern zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. Zweite verbesserte Auflage. 12 gr. oder 64 fr. B. Der Wintergärtner, oder Anweisung die beliebtesten Nothkräuter und ökonomischen Gewächse ohne Treibhäuser und Mistbeete in Blüthen, Keulern und andern Behältern zu überwintern oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Zweite verbesserte Ausgabe. 20 gr. oder 1 fl. 30 fr. C. Der Wirschele-Garten, oder Anweisung für deutsche Gärten Oranger, wie in den Apotheken brauchbare ausländische

Gewächse zu erziehen und dadurch die Garteneinfälle zu vermehren. 1 Kthlr. 8 gr oder 2 fl. 24 fr. D. Modeblumen für Botaniker und Blumenliebhaber, (oder die Linnéischen Geranien) durchaus neu und nach der Natur abgebildet und nach sorgfältigen Beobachtungen beschrieben. Ersten Bandes 13 bis 48 Hest, mit 16 ausgemahlten Kupfern in Quarto. 4 Kthlr. oder 7 fl. 12 fr.

XVII. Ungarn betreffend.

Alle diejenigen, welche sich über Ungerus gegenwärtigen Handel und Gewerbe genau unterrichten wollen, ist folgende Schrift zu empfehlen: Ungarns Industrie und Commerce von Gregor von Berzevitz, Besitzer am Zipser und Caröser Comitat und Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen dieselts und jenseits der Theiss in Ungarn. 1802. 10 gr. oder 54 fr. Zu haben in allen Buchhandlungen.

XVIII. 120 Vorschriften über das deutsche Rechtschreiben.

D. Danz, Rectors in Jena, Vorschriften zu einer vollständigen Uebung in der deutschen Rechtschreibkunst, werden alle Haus- und Schul-lehrer mit sehr vielen Nutzen als Vorlege-Bücher, wenn die Schüler nicht mit etwas anderem zu beschäftigen sind, gebrauchen können. Zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. oder 54 fr.

XIX. Meßreisehandbuch für Kaufleute.

Dies so nützliche und in allen Buchhandlungen vorrätthige Buch hat den Titel:

Der Kaufmann auf den Messen und Märkten oder Unterricht für alle Meß- und Marktfranten, sowohl für Ein- als Verkäufer, wie sie sich auf diesen Stand vorzubereiten, was sie auf den Messen und Märkten

zu ihrem Vortheile, zum guten Ein- und Aus-
der Waaren, und überhaupt zur bessern Führung al-
ler Ver- und Marktgeschäfte zu beobachten haben.
nebst einer kurzen Geschichte der vornehmsten deut-
schen Meisen, Angabe der bürgerlichen Einrichtungen
in den Reichstädten, und einem alphabetischen Ver-
niß aller Meisen und der berühmten Märkte, welche
in Deutschland und einigen angränzenden Ländern
jährlich gehalten werden. Größtentheils nach eigen-
en Erfahrungen bearbeitet von Gregor Meisen
Commerzienrath und Kaufmann. 2 Theile. 480 S.
3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Das Buch der Borgen oder

Anweisung, wie man Gelder erborgen und mit
Sicherheit verborgen soll. Ein Hülfsbuch für
alle Stände.

Erste Abtheilung.

Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Sch-
bide, und zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr.
oder 54 kr.

Täglich wird geborgt und verborgt, und schon sehr
viel Unheil ist entstanden, wenn man in der von den Ge-
richten aufgestellten Form zu borgen, und das Geborgte
zu beglaubigen, ein Versehen gemacht hat. Auch ist die
Person, welche borgen will, die Sache welche dagegen
zum Unterpfand gegeben wird, und vieles andere beim
Borgen und Verborgen zu beobachten. Ueber alle der-
gleichen Fälle findet man in diesem Büchlein Unterricht
und wir zweifeln nicht, daß dasselbe Nutzen schaffen wird.

Der Inhalt der ersten Abtheilung ist folgender:

Einführung. 1. Wer kann borgen? 2. Welches sind die ver-
schieden Arten zu borgen? und auf welche Sicherheit
kann geborgt werden? 3. Von den Zinsen. 4. Soll man

af hypothekarische Sicherheit borgen, oder ist es auf einem andern Wege sein Geld zu benutzen? 5. Ist Bürgerschaft? 6. Wenn ist die Bürgerschaft Frau nothwendig und von Nutzen? 7. Kann ein Jeder der Erwartung zukünftigen Vermögens borgen, wie muß man sich versehen, um solchen Personen Sicherheit borgen zu können? 8. Kann man Unzinsen borgen, und unter welcher Vorsicht muß die-
sehen? 9. Kann man auf Erbschaften borgen? 10. Kann man Landständen borgen? 11. Kann man Herren borgen? 12. Können Diensthofen borgen? 13. Wie muß ein Schuld Document beschaffen seyn? 14. Von Pfändern und deren Sicherheit. 15. Pfand-

Leitende Verlagsartikel der Schröder'schen Buchhandlung zu
Leipzig; zu haben in allen Buchhandlungen.

Erklärung, freymüthige über die Bibel und
Werth als Religions- und Sittenbuch für alle
1. 8. 1799. 12 gr. od. 54. fr.

Der griechische Dichter, übersetzt von F. K.
Arn. von Seckendorf. 8. 1800. 20 gr. od. 1 fl.

Alte auf Schreibpapier. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 fr.

Er, historische, und Anekdoten. Erste Samm-
8. 1800. 16 gr. od. 1 fl. 12 fr.

Er, Karl Ludwig von, Geschichte der Wir-
en und Folgen des Oestreichischen Feldzugs
er Schweiz, oder historisches Gemälde der
zeit, vor, während und nach ihrer gefuchten
erbefreyung. Mit mancherley unbekannten
klüssen über die Ereignisse dieser Zeit. 2
fl. 8. 1801. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 fr.

Er, D. Franz, Wilh. Christ, Einschränkungen
neuesten Bearbeitungen der Brownischen Erregungs-
8. 1799. 16 gr. od. 1 fl. 12 fr.

Er, Wilh. Ferdinand, meine Streifereien in den
und einige seiner umliegenden Gegenden. Er-

den Kaffern nach — das Stachelichweim —
phantenflug — Niederlage der Kaffern —
Montval nach seiner Befreiung sich zuträgt —
und die Seinigen begeben sich auf den Kap.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Rolando und seine Gefährten retteten auf ihre
aus der Kafferey nach dem Kap, einen Meilen
einem schmählchen Lob — Gesichte dieses
den — über einige wilde Thiere — Elephant
Sieraffen: Jagd — natu geschichtliche Nachricht
diesen Thieren.

Dreßßigstes Kapitel.

Reise von der Gränze der Kafferey nach dem
Montval stellt einem Vogel nach, der Secret
Sch. augenfresser genannt — was ihm beweet.
er großen Gefahren entgeht — merkwürdig ge
mit zwey Löwen — Ankunft am Voraebtrae d
Hoffnung. — Beschreibung der Kapstadt und
liegenden Gegend.

II. Bekanntmachung wegen einem vergriffenen

Der Erste Theil von Job. Christ. Gädiden
ten: und Manufacturen: Address: Vericon von Ley
und einigen angränzenden Ländern, hat sich zum

III. Militär-Anzeige, Besonders für junge Officiere.

Der Herr Verfasser der mit so vielen Beyfall aufgenommenen Schrift: Der Soldat als Beistand der Vorzög. oder Anleitung zur Kenntniß der Garnisonpölyzen und der Bestimmung des Militärs in Friedenszeiten, (Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 fr.) ließ als Fortläufer zu derselben drucken: Beweis daß der Civilstand durch den Militärstand wesentliche Vortheile enthalte oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen und ihr wohlthätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten. (Preis 12 gr. oder 54 fr.) Beide Werken sind für jeden, besonders junge Officiere, sehr instructiv, und in allen Buchhandlungen zu haben.

IV. Den Chartenspielern

Dient zur Nachricht, daß das verbesserte Tarock- & Hombre und Boston-Spiel, Weimar 1801, in allen Buchhandlungen für 6 gr. oder 27 kr. zu haben ist.

V. Für Tabackfabrikanten.

In allen Buchhandlungen ist folgendes, von dem als Gelehrten so geschätzten Professor Gotthard zu Erfurt, sehr nützliche Buch über alle den Taback betreffende Gegenstände zu haben: Die Cultur, Fabricatur und Verwertung des Tabacks, in ökonomischer, cameralistischer und medicinischer Hinsicht, von allen Seiten vollständig beschrieben, und sowohl für Tabackfabrikanten als auch für Tabackshändler und Tabackshaupter zur nützlichen Belehrung abgefaßt. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

VI. Für Expeditoren und junge Kaufleute.

Das ganze Fakturfabr.- und Expeditionswesen wird in folgenden Buche, so in allen Buchhandlungen zu haben

VII. Für Eltern, welche ihre Söhne in
berufen wollen,

ist folgendes nützliche Buch geschrieben, und E
handlungen zu haben. Wegweiser für E
Jünglinge bey der Wahl eines Er
ges für die Ketzern, oder die Kun
licher und zufriedener Pöbels de
an werden, von Eberhard Meier. 18
22 gr. oder 2 fl. 40 kr.

VIII. An Miethleute.

Wer in Miethstreitigkeiten geräth, welch
ten ist, kann in folgenden in allen Buchhandl
stehen Buche, sich Rath erholen. Die M
nungen oder das Verhältniß der M
te und Hausbesitzer gegen einander
nomischer, billiger und rechtlicher
Ein Buch für alle Miethleute und Vermiet
oder 54 kr.

IX. Für Candidaten, welche Versorgung
folgendes in allen Buchhandlungen vorr

gerlichen Leben, von W. Schonck, Diaconus zu Ilmenau. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 fr.

X. An Gartenbau, besonders Blumen, Liebhaber.

Allen diesen sind des berühmten Superintendents Schröters Erfahrungen in seinem Blumen-Obst- und Gemüß-Garten, (Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 fr.) sehr zu empfehlen. Zu haben in allen Buchhandlungen.

XI. Theologische Anzeige.

Besonders für unbesangene Theologen ist gedruckt und in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 fl. 12 fr. zu haben: Der Schriftforscher, zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Verbreitung der reinen, verhönernden Religion; herausgegeben von J. C. W. Scherer. Erstes Stück. Mehrere der vorzüglichsten aufgeklärtesten Gelehrten arbeiten an diesem Werke.

XII. Intelligenzen, Anzeigen betreffend.

Alle diejenigen, welche in öffentlichen Blättern etwas bekannt machen wollen und einige Schwierigkeiten dabei finden, können sich folgendes Büchlein, welches in allen Buchhandlungen für 18 gr. oder 1 fl. 24 fr. zu haben ist, mit Nutzen bedienen: Die Intelligenzblätterkunde für den nicht unterrichteten Privatmann; enthaltend eine Beispielsammlung der vorzüglichsten Intelligenzartikel, eine kurze Anleitung sie richtig abzufassen, und ein alphabetisches Verzeichniß der bekanntesten Intelligenzexpeditionen, welche Anzeigen zu öffentlichen Bekanntmachungen annehmen.

XIII. Lavatern betreffend.

Herr Carl Ludwig von Haller hat herausgegeben: Denkmal der Wahrheit auf Joh. Kasp. Lavater, Nebst Nachtrag: Lavater als Menschenfreund. Kopen in allen Buchhandlungen 10 gr. oder 45 fr.

XIV. Ueber die Gesundheit.

Bergrath D. E. M. Schreier's letzte Darstellung der chemischen Untersuchungen des Magareen. Ist zum zweytenmal verbessert aufgesetzt und in jeder Buchhandlung für 6 gr. oder 27 kr. zu haben.

XV. Für Schlaflose.

Der Schlaf und das Schlafzimmer in Beziehung auf die Gesundheit. Enthaltend eine ausführliche Belehrung für diejenigen, welche einen erquickenden und gesunden Schlaf zu haben, und durch diesen ihr Leben zu verlängern wünschen. 1802. 12 gr. oder 54 kr. Diese sehr hübsche Schrift ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

XVI. Des berühmten Hofrathes Herrn Friedrich Moritz Dietrich Garten- und Baumische Schriften.

1) Auf dessen vollständigen Verleihen der Gärtnerey und Botanik, wovon bereits zwey Bände erschienen sind, wird noch in jeder Buchhandlung für diese und den folgenden Band auf jeden 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. Pränumeratlon angenommen. Im Lohndrucke ist jeder Band 3 Rthlr. oder 3 fl. 24 kr. 2) Von diesem überall geschätzten und durchaus praktischen Schriftsteller sind noch folgende Bücher in allen Buchhandlungen zu haben: A. Die Gewächse und Fruchtstückenwörterbuch, oder Anweisung alle Arten von grünen und trocknen Gartenewächsen lange Zeit aufzubeden, vor dem Verwelken, Erfrieren und Verschulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Handmutter. Zweyte verbesserte Auflage. 12 gr. oder 54 kr. B. Der Wintergärtner, oder Anweisung die beliebtesten Nothgewächsen und ökonomischen Gewächse ohne Treibhäuser und Mistbeete in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Zweyte verbesserte Ausgabe. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. C. Der Frostheter-Garten, oder Anweisung für teutsche Gassenbesitzer, welche in dem Winterzeit brauchbare ausländische

Gewächse zu erziehen und dadurch die Garteneinkünfte zu vermehren. 1 Rthlr. 8 gr oder 2 fl. 24 kr. D. Modeblumen für Botaniker und Blumenliebhaber, (oder die Linnéischen Geranien) durchaus neu und nach der Natur abgebildet und nach sorgfältigen Beobachtungen beschrieben. Ersten Bandes 13 bis 48 Heft, mit 16 ausgemahlten Kupfern in Quarto. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

XVII. Ungarn betreffend.

Alle diejenigen, welche sich über Ungerns gegenwärtigen Handel und Gewerbe genau unterrichten wollen, ist folgende Schrift zu empfehlen: Ungarns Industrie und Commerce von Gregor von Berzeviczy, Besitzer am Zipser und Caroser Comitat und Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen Diesseits und jenseits der Theis in Ungarn. 1802. 10 gr. oder 54 kr. Zu haben in allen Buchhandlungen.

XVIII. 120 Vorschriften über das deutsche Rechtsschreiben.

D. Danz, Rectors in Jena, Vorschriften zu einer vollständigen Uebung in der deutschen Rechtsschreibekunst, werden alle Haus- und Schul-lehrer mit sehr vielen Nutzen als Vorlege-Bücher, wenn die Schüler nicht mit etwas anderem zu beschäftigen sind, gebrauchen können. Zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. oder 54 kr.

XIX. Meßreisehandbuch für Kaufleute.

Dies so nützliche und in allen Buchhandlungen vorrätthige Buch hat den Titel:

Der Kaufmann auf den Messen und Märkten oder Unterricht für alle Meß- und Marktfranten, sowohl für Ein- als Verkäufer, wie sie sich auf diesen Stand vorzubereiten, was sie auf den Messen und Märkten

zu ihrem Vortheile, zum guten Ein- und Verkaufe der Waaren, und überhaupt zur bessern Führung aller Meß- und Marktgeschäfte zu beobachten haben; nebst einer kurzen Geschichte der vornehmsten deutschen Meßen, Angabe der bürgerlichen Einrichtungen in den Meßstädten, und einem alphabetischen Verzeichnisse aller Meßen und der stehenden Märkte, welche in Deutschland und einigen anrührenden Ländern jährlich gehalten werden. Gröstentheils nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von Ehregott Meyer, Commerzienrath und Kaufmann. 2 Theile. 1802. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

XX.

Das

Schuldenbuch

oder

Anweisung, wie man Gelder erborgen und mit Sicherheit verborgen soll. Ein Hülfsbuch für alle Stände.

Erste Abtheilung.

Wetmar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Schöbke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 12 gr. oder 54 kr.

Täglich wird geborgt und verborgt, und schon sehr viel Unheil ist entstanden, wenn man in der von den Gerichten aufgestellten Form zu borgen, und das Geborgte zu beglaubigen, ein Versehen gemacht hat. Auch ist die Person, welche borgen will, die Sache welche dagegen zum Unterpfand gegeben wird, und vieles andere beim Borgen und Verborgen zu beobachten. Ueber alle dergleichen Fälle findet man in diesem Büchelchen Unterricht, und wir zweifeln nicht, daß dasselbe Nutzen schaffen wird.

Der Inhalt der ersten Abtheilung ist folgender:

Einleitung. 1. Wer kann borgen? 2. Welches sind die verschiedenen Arten zu borgen? und auf welche Sicherheit kann geborgt werden? 3. Von den Zinsen. 4. Soll man

bloß auf hypothetartische Sicherheit borgen, oder ist es besser auf einem andern Wege sein Geld zu benutzen? 5. Was ist Bürgerschaft? 6. Wenn ist die Bürgerchaft einer Frau nothwendig und von Nutzen? 7. Kann einer in der Erwartung zukünftigen Vermögens borgen, und wie muß man sich vorsehen, um solchen Personen mit Sicherheit borgen zu können? 8. Kann man Unmündigen borgen, und unter welcher Vorsicht muß dieses geschehen? 9. Kann man auf Erbschaften borgen? 10. Kann man Landständen borgen? 11. Kann man Landesherren borgen? 12. Können Diensthoten borgen? 13. Wie muß ein Schuld Document beschaffen seyn? 14. Von Pfändern und deren Sicherheit. 15. Pfandhäuser.

XXI. Neueste Verlagsartikel der Gebrüder Cadenat zu Weimar; zu haben in allen Buchhandlungen.

Aussagen, freymüthige über die Bibel und ihren Werth als Religions- und Sittenbuch für alle Zeiten. 8. 1799. 12 gr. od. 54. fr.

Blüthen griechischer Dichter, übersetzt von F. K. L. Frhrn. von Seckendorf. 8. 1800. 20 gr. od. 1 fl. 30 fr.

— Dasselbe auf Schreibpapier. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 fr.

Blätter, historische, und Anekdoten. Erste Sammlung. 8. 1800. 16 gr. od. 1 fl. 12 fr.

Hallers, Karl Ludwig von, Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oestreichischen Feldzugs in der Schweiz, oder historisches Gemälde der Schweiz, vor, während und nach ihrer gesuchten Wiederbefreyung. Mit mancherley unbekannten Aufschlüssen über die Ereignisse dieser Zeit. 2 Theile. gr. 8. 1801. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 fr.

Hunnius, D. Franz, Wilh. Christ, Einschränkungen der neuesten Bearbeitungen der Brownischen Erregungstheorie. 8. 1799. 16 gr. od. 1 fl. 12 fr.

Müller, Wilh. Ferdinand, meine Streifereien in den Harz und einige seiner umliegenden Gegenden. 8.

ganz vorzügliche Rücksicht auf deutsche Leser und Den-
ker genommen, und davon alle Poststationen und
fer, so wie die vornehmsten Höfe und Wäiler ange-
worden sind. Nach den Friede-Abschlüssen zu Lün-
und Amiens aus den neuesten Reisebeschreibungen,
pographien, Staatschriften und handschriftlichen
richten, auf einer neuen Reisen gesammelt und
faßt. Erstliche. Zweite Abtheilung. gr. 4.

Postwege

XXIII. Neuverlagte u. Commissions-Article Schwan, und Börschen Buchhandlung in M heim.

Bibliothek (ad. ^{inf} ~~sch~~) herausgegeben von Georg Hei-
lang, 3tes ~~Band~~, 8. 12 Bgr.

— — (topographisch-psälzische) oder systematisches
zeichniß der psälzischen-topographischen Ger-ften-mi-
nigen dazu gehörigen kritischen und literarische Bei-
tungen, 1ten Bandes, 3tes Hft; nebst Personal-
Sachregister über den ganzen ersten Band, von F
Peter Wund, gr. 12 Bgr.

Leben und Thaten des Antonio Gargiulo, genannt
Diavolo; Erccaziner, Banditen-kaufmann
General von der Armee des Cardinals Ruffe, mit
sein Portret, 8. 12 Bgr. Auf Schreibpapier 16 Bgr.

Mißlein (2. u. 3. Hft.) Abgesatigte Vimmerlungen
Bericht: über die Psälzische der Christ: in der
testamentliche rich. dt. Bäckerei und die von
der evangelii-kendort, F. K. in besondere an
in der Psalz. ~~Abdruck~~ und geschid.
Ausführung dieser ~~Abdruck~~. 8. 1 Thlr.

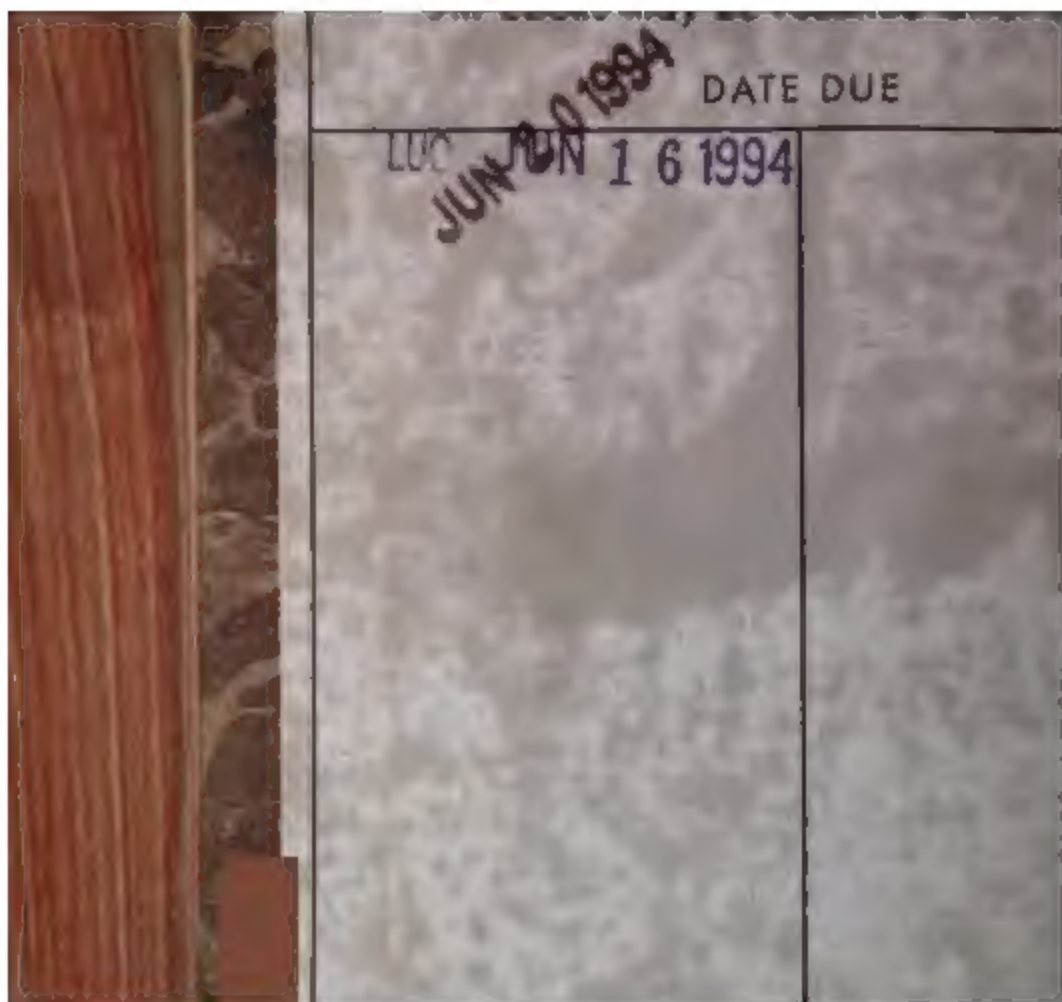
Stolperne 5ter Theil, oder der junge Brownianer
Krankenheite, 2te verbesserte Auflage 3. 12 Bgr.

— — Der Polizeiarzt im Gerichtshof der medicin-
Polizei-Gesellschaft, von einem patriistischen Pfä-
4ter Theil, 8. 14 Bgr.

Ueber die englische Landwirthschaft, 4. 1 Bgr.

Uebersicht (tabellarische) der Staatskräfte von Deu-
land überhaupt, und von jedem Reichsstande insbe-
dere, vor und nach dem Frieden von Lüneville, 4.
Hft 12 Bgr.





DATE DUE

LUC

JUN 16 1994

JUN 16 1994

Stanford University Libraries



3 6105 005 478 750

